

5 KUNSTGEOGRAPHISCHE RAUMBILDER - Räumliche Aspekte der Stilentwicklung und Stilverbrei- tung am Beispiel der Renaissancebaukunst in Deutsch- land

Als grundlegende, allgemeine Verbreitungslinie für Stilelemente werden in der Regel die Handelsstraßen angenommen, an denen sich auch schwerpunktmäßig Orte mit künstlerisch-architektonisch verwandter Gestaltung aufreihen (sollen). Wie bereits in Kap. 2.5.2.1 angeführt, stellt ZIMMERMANN hingegen fest, dass das Eindringen rheinischer Elemente in den westfälischen Kunstkreis entlang des Hellweges auffällig gering ist und Gebirge für die stilistische Verbreitung eine Barriere darstellen (vgl. ZIMMERMANN 1951, S. 485). Derartige Entwicklungen lassen sich anhand einer analytischen, sehr kleinteiligen Einzelbetrachtung jedes Bauwerkes nachweisen, wie sie die kunsthistorisch-kunstgeographische Forschung für Kleinräume leisten könnte. Dieser Ansatz ist aufgrund der Vielzahl erhaltener Renaissancegebäude für ganz Deutschland jedoch nicht zu verfolgen. 2002 konnte am Weserrenaissance-Museum Schloß Brake ein Forschungsprojekt abgeschlossen werden, das sich mit der Analyse der sehr komplexen Verbreitungswege befasst, die das Formen- und Gedankengut in der Frühen Neuzeit nahm. Das Handbuch der Renaissance verdeutlicht das exemplarisch an 47 kulturellen Zentren der Zeit und geht gleichzeitig auf die wichtigsten Personen bzw. fürstlichen Höfe ein, die als Kulturträger den neuen Ideen nördlich der Alpen zum Durchbruch und zur Verbreitung verhelfen (vgl. LÜPKES / SCHUNICHT-RAWE 2002). Hierbei wurde die punktuelle Betrachtung der räumlichen Analyse vorgezogen. Eine kartographische Darstellung, die den Überblick über die Stilentwicklung und Stilverbreitung erleichtert, wurde nicht angelegt.

Im Unterschied zu den genannten Ansätzen werden in dieser Arbeit Räume gleichen oder vergleichbaren räumlichen Empfindens ausgewiesen. In diesen Konzentrationsgebieten sind die Einflüsse der Nachbarländer in unterschiedlicher Gewichtung spürbar, Baumaterialien und einzelne Stilkennzeichen treten in regionaler Ausprägung oder besonderer Quantität auf, sodass sie raumbildprägend wirken, ohne jedoch im kunsthistorischen Verständnis einen eigenständigen Stil zu formen.

Die Epoche der Renaissance läßt sich nicht starr durch Jahreszahlen abgrenzen. Die Gotik wurde nach und nach verdrängt, wie auch der Barock einen langsamen Einzug in die Formensprache der Architektur hielt. Als Zeitrahmen für die in dieser Arbeit erfassten Bauten wurde der Beginn des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges Mitte des 16. Jahrhunderts festgelegt. Gebäude die wenig außerhalb dieses Zeitfensters errichtet wur-

den, sich im Stil zuordnen lassen oder besonders nennenswert sind, wurden ebenfalls kartiert (vgl. Kap. 2.5.3 / Karte 1¹).

Der Zusammenhang zwischen natürlichen und infrastrukturellen Gunsträumen und der Verbreitung der Architektur wird in der älteren kunstgeographischen Literatur bisher nur selten herausgearbeitet. Dabei zeigen im Besonderen die Forschungen des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake, dass die Wirtschaft des Raumes nachweislich in sehr engem Zusammenhang zur kulturellen Blüte einer Region steht.

In einer kunstgeographischen Untersuchung der Renaissance im Weserraum und der benachbarten Regionen konnte bereits geprüft werden, ob und welcher Zusammenhang zwischen geographischen und kunsthistorischen Faktoren in dieser Region besteht. Dabei wurden die regional besonderes auffälligen, stark gehäuft auftretenden und/oder landschaftsprägenden Merkmale der Renaissancebaukunst herausgearbeitet (vgl. BORNEMEIER 1995). Wie der Überblick über die wichtigsten deutschen Renaissance-Bauvorhaben in Kap. 4 zeigte, liegen starke regionale Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten im Erscheinungsbild der Gebäude im gesamten Betrachtungsgebiet von Deutschland in den heutigen Grenzen vor, die im Folgenden als regionale, kunstgeographische Raumbilder herausgearbeitet werden sollen.

Die heute vielfach steinsichtigen Bauten, die das petrographische Lokalkolorit erkennen lassen, täuschen über das eher farbige Erscheinungsbild frühneuzeitlicher Städte hinweg. Die heutige Wahrnehmung der dekorativen Elemente von Steinbauten entspricht daher nicht der im 16. bzw. 17. Jahrhundert geplanten Wirkung. Die fehlende Farbwirkung bzw. die Steinsichtigkeit beeinflusst die Wahrnehmung des Betrachters heute entscheidend.

ANHANG 2 / Farbtafeln 1-4

Im Holzbau wird die Farbigkeit, die sich auf die geschnitzte Ornamentik und die Gestaltung der Gefache bezieht, stärker deutlich als im Steinbau. Das klassische Farbschema für Renaissancebauten ist Weiß (Kalk) für die Wandfläche, Dunkelrot für die Fenstergewände und Kupfergrün² für die Holzteile der Fenster. Das Gewinnen der grünen Farbe war kostspielig und dieser Farbton wurde daher nur für kleine Flächen verwendet. Daneben arbeitete man mit Schwarz- und Grautönen (Kohle) sowie erdigem Gelb- und Braun. Die Farbtafeln zeigen das petrographische Lokalkolorit (Tafel 1), das sich unmittelbar aus dem anstehenden Baugestein ergibt. Tafel 2 verdeutlicht die im Zusammenhang mit den dekorativen Formen der Holzschnitzarbeiten unterschiedliche Gestaltung des Fachwerks. Dieses ist stärker als das petrographische Lokalkolorit vom aktuellen Gestaltungswunsch des Menschen abhängig und im Zusammenhang mit den Vorgaben der Denkmalpflege zu sehen. Tafel 3 und 4 dokumentieren Rekonstruktionen historischer Farbfassungen.

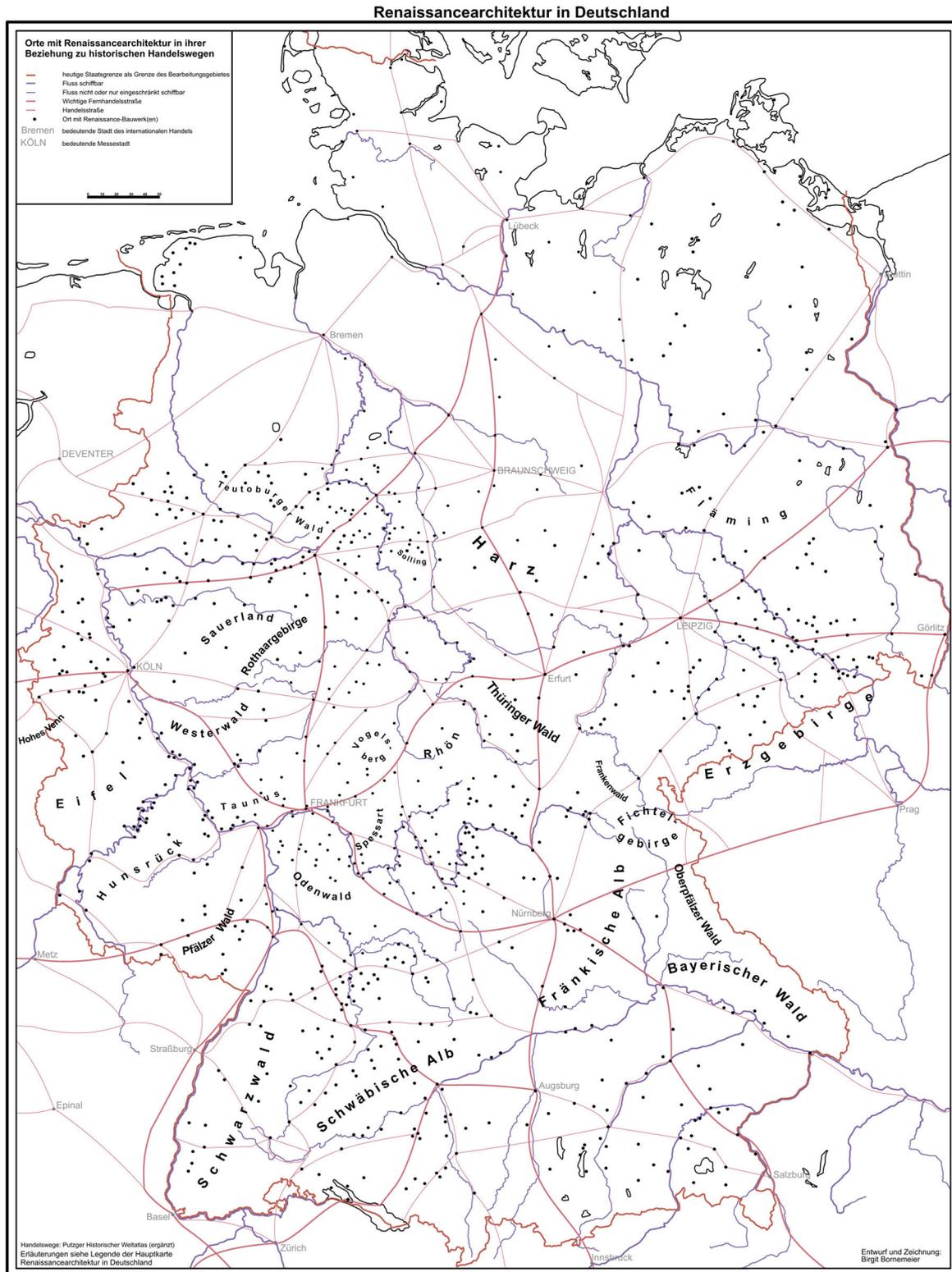
¹ Karte 1 zeigt in der Druckversion als oberste Informationsebene die Bauten der Phase 3 (1600-1649), die im Einzelfall die Signatur älterer Bauten am selben Ort überlagern kann.

² Dafür wurde Kupfer in Pferdemit eingebracht bis sich Grünspan bildete.

5.1 Konzentrationsräume

Die Basis der Verbreitungskarte zur Renaissancearchitektur in Deutschland (siehe dazu Kap. 2.5.3 / Karte 1) ist ein Verzeichnis deutscher Renaissancebauwerke, das im Rahmen dieser Arbeit erstellt wurde und in Form eines Inventars angelegt ist. Es umfasst ca. 3.100 Bauwerke, die unter Angabe von Baumaterial, Bauzeit, Baumeister, Bauherr, Stilkennzeichen, einer Wertung etc. zusammengestellt sind³. Es kann von einer repräsentativen kunsttopographischen Erfassung ausgegangen werden. Karte 1 weist nicht nur die Lage der Objekte aus, sondern wertet sie auch nach Gebäudetyp und Entstehungszeitraum. Soweit in der Datenbasis des Inventars verfügbar, sind auch gotisierende, barockisierende sowie im Laufe der Geschichte zerstörte und veränderte Bauten auszugliedern. Die Karte ist auf eine freie Kombination mehrerer Informationsebenen angelegt. Diese Darstellungsform entspricht dem kunstgeographischen Grundprinzip der Interdisziplinarität und erlaubt durch die Erfassung der Bauten in drei Zeitphasen (Phase 1: 1500-1549, Phase 2: 1550-1599, Phase 3: 1600-1650) differenzierte Aussagen über die historische Kulturlandschafts- und damit auch Architekturgenese (zum methodischen Ansatz siehe Kap. 2.5.3).

³ Basis für diese kunsthistorischen Kriterien waren Angaben bei KADATZ und DEHIO, die soweit wie möglich durch Hinzuziehen anderer Quellen und eigene Anschauung vervollständigt und geprüft wurden. Die in Kapitel 4 als wichtigste, stiltypische und/oder stilprägende Bauten ausgewiesenen Gebäude konnten anhand dieses Inventars selektiert werden. Ferner können z.B. Stilkennzeichen oder Baumeister gezielt gesucht werden, für die eine raumstilprägende Wirkung angenommen wird.



Karte 7: Orte mit Renaissancearchitektur in ihrer Beziehung zu historischen Handelswegen (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

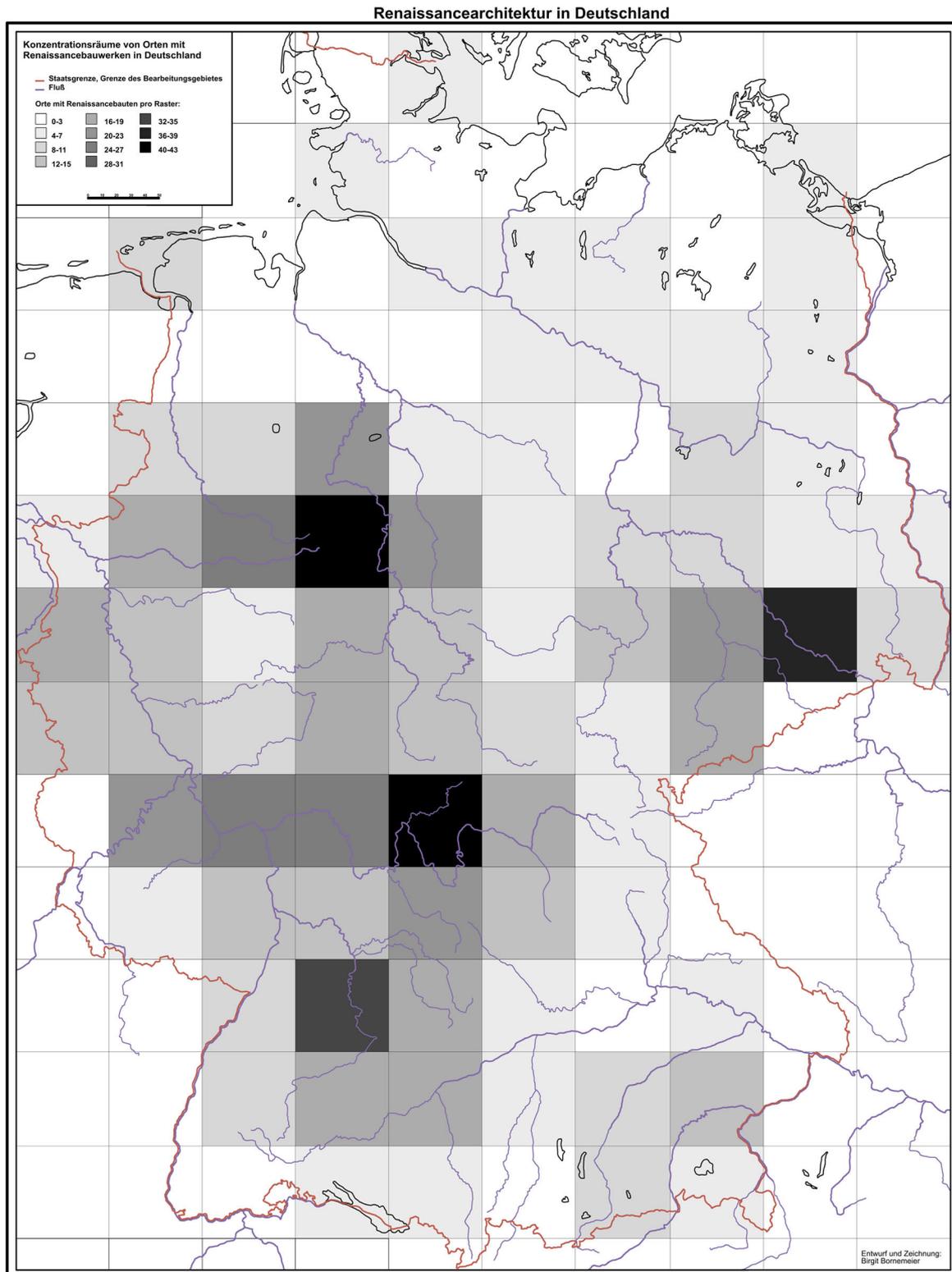
In der kartographischen Umsetzung des Verzeichnisses deutscher Renaissancebauwerke werden Konzentrationsgebiete deutlich. Orte mit Renaissancebauten konzentrieren sich auffällig in der Verschneidung von bedeutenden Fernstraßen und Wasserwegen mit Räumen geökologischer Gunst, während in weniger zentralen Lagen, z.B. den Mittelgebirgen, im Alpenvorland oder in den feuchten und in damaliger Zeit verkehrstechnisch schlecht erreichbaren Moor- und Geestgebieten Norddeutschlands auffällig wenig Bauten nachweisbar sind.

In der Betrachtung der wichtigsten Kernräume (vgl. Kap. 5.3) wird neben ihrer verkehrstechnischer Gunst in Fallbeispielen auch die Abhängigkeit von der geoökologischen Gunst deutlich, wie sie bei RENNERS ausgewiesen ist (vgl. RENNERS 1991)⁴. Hier spiegelt sich die Voraussetzung der naturräumlichen und infrastrukturellen Gunst, die für den Weserraum und die ihm benachbarten Regionen in einer kleinräumigen Analyse nachgewiesen wurde (vgl. BORNEMEIER 1995, S. 74ff.). Die enge Beziehung zwischen der Lage der Orte und den Wasserwegen deutet darauf hin, dass Fern- wie auch Massen- und Schwertransporte, wie sie für den Weserraum besonders für Getreide und Baugestein belegt sind, für die quantitative Ausprägung der Renaissancebauweise wichtig waren. Während der Neckarraum bereits für das späte Mittelalter als ein auch architektonisch hoch entwickelter und bevölkerungsstarker Raum angenommen werden kann, führte die Handelsfunktion an Main, Elbe und Weser in der Renaissance zu einer besonderen baustilistischen Konzentration.

Betrachtet man die quantitative Verteilung der Renaissancebauwerke, so ist festzustellen, dass vier Kernräume besonders hervortreten. Vor dem geschilderten Hintergrund einer in der Basisliteratur nicht als einheitlich anzunehmenden Datenerhebung sind diese Darstellungen ausdrücklich nicht als absolute Dichte zu interpretieren⁵. Sie sind hier als quantitativ zu stützende Konzentrationsräume zu verstehen, die sich bereits zu Beginn der Datenerfassung herauskristallisierten und daher den Ausgangspunkt für die räumliche Betrachtung bildeten.

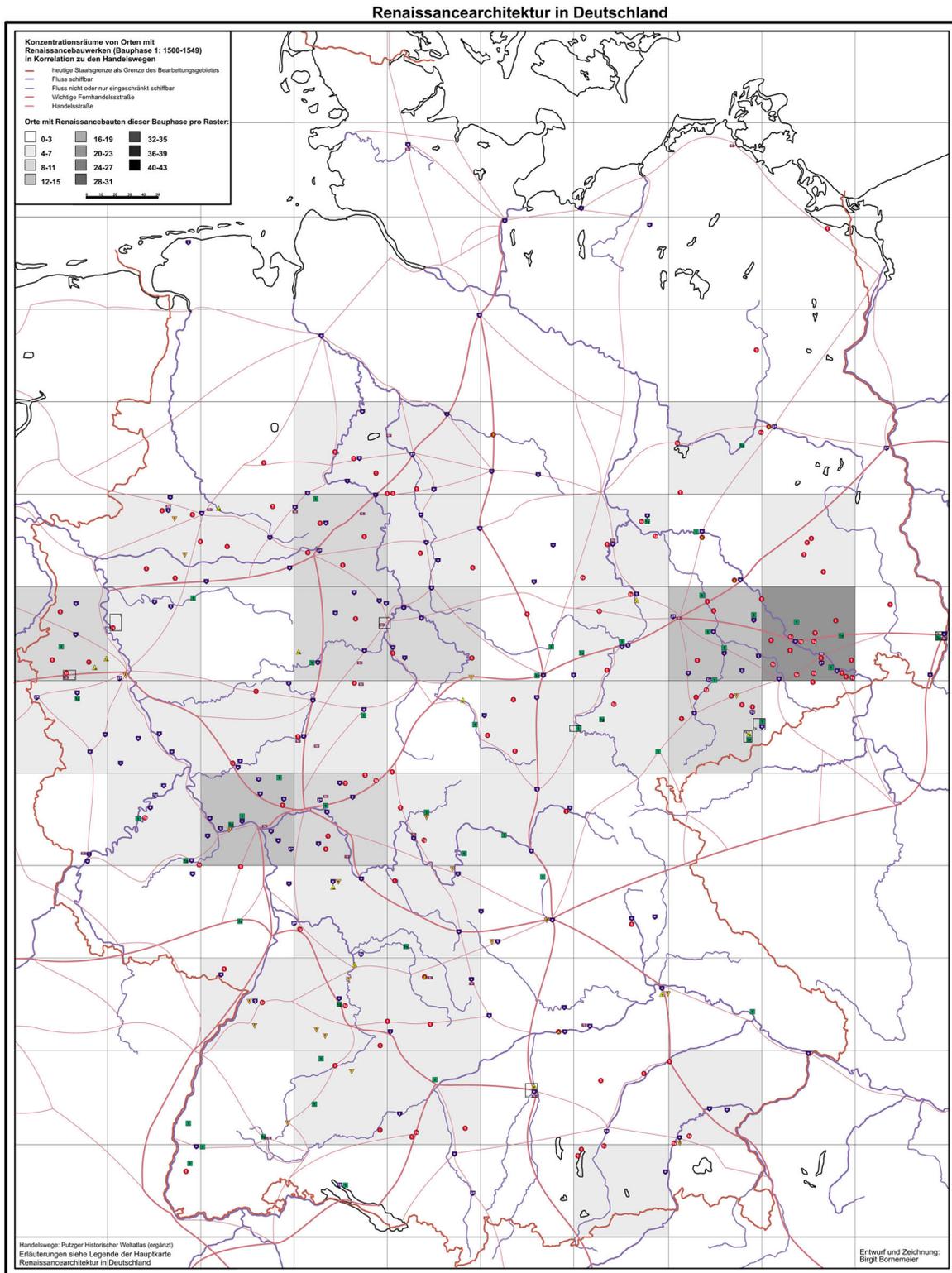
⁴ Da die Karte der geoökologischen Raumtypen nur für die alten Bundesländer vorliegt, musste hier darauf verzichtet werden, sie als Bezugsebene einzufügen.

⁵ Vor Ort zeigten sich gerade am Neckar Mängel in der Basisliteratur, die durch eigene Erhebungen nicht vollständig ausgeglichen werden konnten. Der Neckarraum kann als vierter Raum stärkster Konzentration genannt werden.



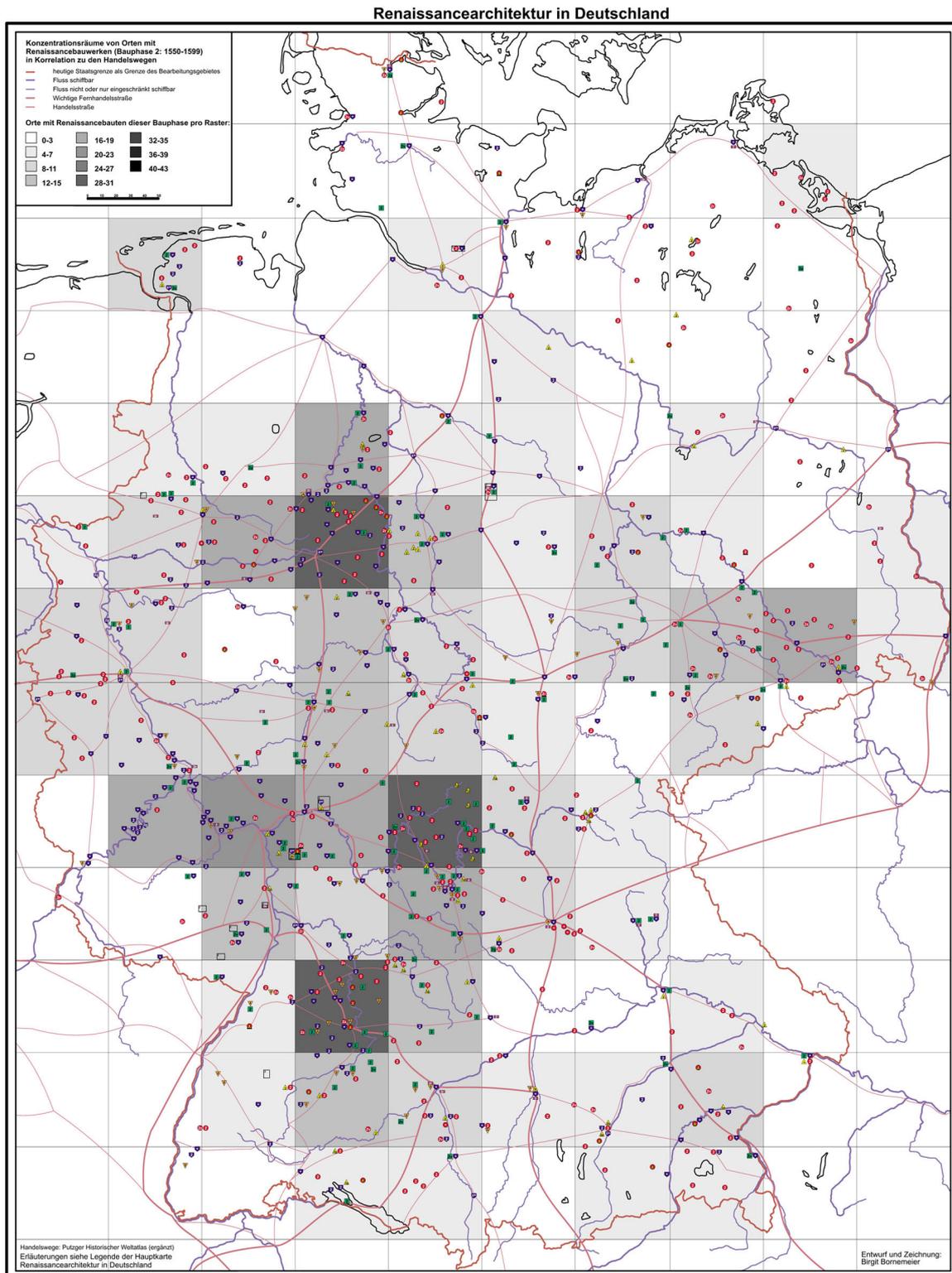
Karte 8: Konzentrationsräume von Orten mit Renaissancebauwerken in Deutschland (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Die höchste kartierte Dichte von Orten mit Renaissancebauten erreichen der Weserraum im Bereich Lipper Bergland, Sachsen und die Niederungen des Mains und der Fränkischen Saale mit einem Schwerpunkt zwischen Spessart und Steigerwald. Einen weiteren Kernraum bildet der Neckar mit dem Übergangsbereich zu Kocher und Jagst. Diesen Regionen, die sich in Bezug auf die Bodenqualität in weiten Teilen als Lößgebiete, Löß- oder Keuperhügelländer ausweisen lassen, ist eine geoökologische Gunst nach RENNERS gemein (vgl. RENNERS 1991).



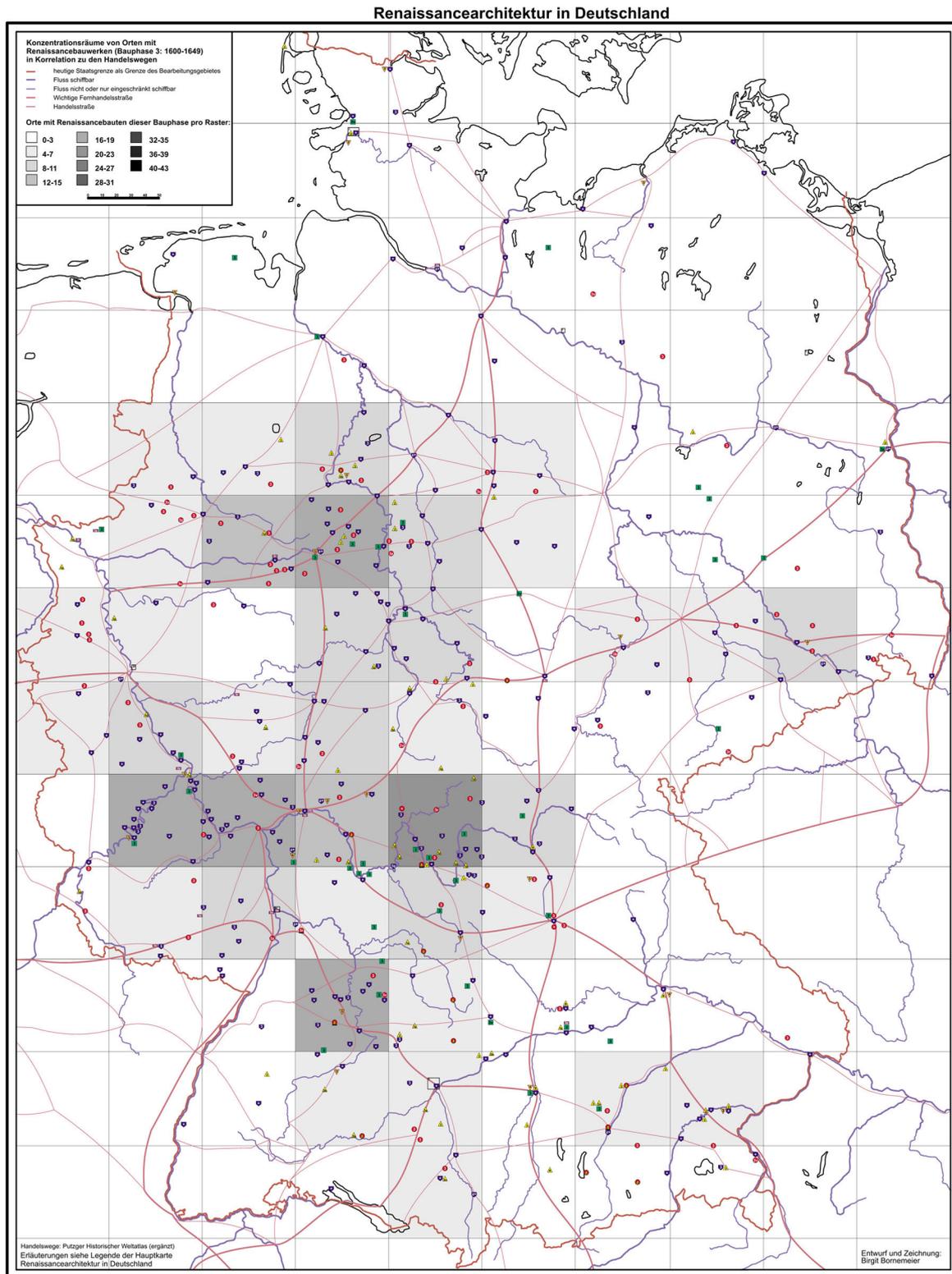
Karte 9: Konzentrationsräume von Orten mit Renaissancebauwerken (Bauphase 1: 1500-1549) in Korrelation zu den Handelswegen (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

In der Einzelbetrachtung der Bauphasen stellt sich das Bild differenzierter dar. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Stil zunächst in Sachsen, im Rhein-Main-Gebiet, im Niederrheinischen Tiefland und der Kölner Bucht verbreitet. Es waren noch wenige Orte, in denen dieser nördlich der Alpen noch neue Stil angewendet wurde. Innerhalb der Zeitphasen sind Differenzierungen nach dem Bautyp zu beobachten



Karte 10: Konzentrationsräume von Orten mit Renaissancebauwerken (Bauphase 2: 1550-1599) in Korrelation zu den Handelswegen (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts konnten sich die Neuerungen auf breiter Ebene durchsetzen und die genannten Kernbereiche, die heute noch als Konzentrationsräume auffallen, bildeten sich deutlich aus. Diese Phase kann für die Stilverbretung in Deutschland als die Bedeutendste herausgestellt werden.



Karte 11: Konzentrationsräume von Orten mit Renaissancebauwerken (Bauphase 3: 1600-1649) in Korrelation zu den Handelswegen (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

In dieser Zeitphase ließ die Bautätigkeit, auch unter Einfluss des Dreißigjährigen Krieges, wieder nach. Im Osten entstanden kaum noch Bauten dieses Stils und auch in Süddeutschland vollzog sich langsam der Wandel zum Barock. Wie bei der kleinräumigen Betrachtung in Kap. 5.3.4 gezeigt wird, ist der Zeitraum um die Jahrhundertwende gerade für die Renaissance-Region Main-Franken eine herausragende und zeitlich eng zu umgrenzende Blütephase, die sich auch in dieser groben zeitlichen Rasterung im Kartenbild darstellen läßt.

Um das Regionstypische und die stilbildenden Einflüsse fundieren zu können, wurde ein Bildarchiv erstellt, das als Ergänzung zu dem Verzeichnis deutscher Renaissancebauwerke zu sehen ist und die baustilistischen Charakteristika veranschaulicht. Es liegen ca. 3.000 Fotos zur Renaissancebaukunst in Deutschland vor. Sie wurden als Basis der in Kap. 5.3 herausgearbeiteten Raumbilder in die Wertung einbezogen. Die in dieser Arbeit enthaltenen Aufnahmen sind so gewählt, dass sie die wesentlichen baustilistischen Charakteristika darstellen die für die den Bautyp (vgl. Kap. 4.2), die Epoche (vgl. Kap. 5.2.2) oder die Region (vgl. Kap. 5.3) - also bei unterschiedlichem kunstgeographischem Betrachtungsansatz – auffällig, stilbildend oder typisch sind.

Zusammen mit der Karte zur Renaissancearchitektur in Deutschland (siehe dazu Kap. 2.5.3 / Karte 1) bildet das Verzeichnis deutscher Renaissancebauwerke die Basis der in Kapitel 5.3 ausgewiesenen Kernräume ähnlich räumlichen Empfindens. So entstanden mit der Darstellung der landschaftlichen Ausprägung der Renaissancebaukunst, immer unter Berücksichtigung der in Kap. 4.1 herausgestellten kunstgeographisch relevanten Faktoren und der naturräumlichen Bedingungen, die Raumbilder der Renaissance in Deutschland. Neben den aufgezeigten Schwerpunkträumen der örtlichen Konzentration werden auch Regionen beschrieben, in denen weniger Orte mit Renaissancebauten nachzuweisen sind, die in ihrem Erscheinungsbild aber charakteristische Merkmale aufweisen.

5.2 Stilbildende Einflüsse und Stilkennzeichen

Das grundsätzlich verbindende Element dieser Stilepoche ist der Zeitgeist, das Streben nach Neuerungen verbunden mit dem Wiederaufgreifen antiker Werte, auch bei den verwendeten Architekturformen. Diese treten überregional auf, auch wenn sie in der jeweiligen Ausprägung an traditionell vorherrschende Formen angelehnt sind und in unterschiedlicher Quantität im Raum feststellbar sind.

5.2.1 Stilbildende Einflüsse

Wie in den vorangegangenen Kapiteln ausgeführt wurde, zeigt sich die stilistische Entwicklung der Renaissance in Deutschland durch historische-, soziale und wirtschaftliche Bedingungen sowie philosophische Strömungen beeinflusst. Wie HOPPE treffend aufzeigt, wurde

Kunst in der modernen Geistesgeschichte lange als etwas vom täglichen Leben und vom politischen Hintergrund Abgesondertes betrachtet. Eine Folge daraus sei die Sichtweise, dass künstlerische Innovationen sich durch Eigengesetzlichkeit gegen ältere Muster durchzusetzen vermögen. Demnach verbreitete sich die Renaissance nach Anfängen in Italien aufgrund ihrer Überlegenheit gegenüber Altem zielstrebig in ganz Europa. Heute wird Kunst jedoch als Teil von sozialen Prozessen gesehen. Die kunsthistorische Forschung richtet sich verstärkt auf die Nutznießer und Förderer von Kunsttätigkeiten (vgl. KOCH 2002, S. 26).

Für die Renaissance in Deutschland können die bürgerlichen Handelszentren wie die Reichsstädte Nürnberg und Augsburg als Innovationszentren gesehen werden. Das gebildete, handlungsreisende Bürgertum und Patriziat zeigte sich den neuen Ideen gegenüber aufgeschlossen. Die Fürstenhöfe nahmen eine weitere Schlüsselstellung ein, da dort die entsprechenden Kenntnisse, Interessen und auch der Bildungshintergrund für die Aufnahme der neuen Stilideen bestand. Der Weg zu architektonischen Neuerungen führte über die Wissenschaft, nicht über das Handwerk. Verbunden mit dem Bedürfnis nach Repräsentation stand an den Höfen und in den wichtigen Handelsstädten darüber hinaus ausreichend Kapital zur Verfügung oder wurde verfügbar gemacht. Daher sind hier die Kernzellen der renaissancistischen Entwicklung in Deutschland zu sehen. Von ersten Vorbildern in diesen Strahlungszentren ausgehend (vgl. Kap. 4.2) haben sich die neuen Formen regional verbreitet und in der Konzentration der Formenwahl und –fülle auch eigenständige Ausprägungen angenommen.

Bei der Auswertung des Verzeichnisses deutscher Renaissancebauwerke zeigte sich, dass die architektonischen Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Bauwerken überwiegend regionaler Art sind und sich direkte stilistische Bezüge - überregional und zu ausländischen Bauten - meist nur an den bedeutendsten Gebäuden feststellen lassen (vgl. Kap. 4.2). Die Schlosskapellen, die auffällig stark dem Typus von Torgau folgen, sind ein anschauliches Beispiel hierfür (vgl. Kap. 4.2.3.1). Regional vorherrschende Formen finden sich auch an Bauwerken anderer Regionen, sodass eine stilistische Verbindung zwischen den Räumen hergestellt wird. Das kann neben der Verwendung von Mustervorlagen auch in Wanderungsbewegungen von Künstlern und Künstlerfamilien begründet sein, wobei nur wenige Künstler nachweislich in bedeutendem Umfang überregional tätig waren. Oft sind Künstlerwanderungen vor dem Hintergrund von großen Projektausschreibungen oder politischen Verbindungen zu sehen⁶.

Wie in Kapitel 3.2 gezeigt wurde, sind zahlreiche Stileinflüsse aus benachbarten Gebieten nördlich der Alpen als stilbildend auszuweisen. Vorherrschend waren zunächst Strömungen

⁶ So arbeitete die Bildhauerwerkstatt von Wilhelm Vernukken aus Kalkar im Rheinland u.a. an der Rathausvorhalle in Köln und Schloss Horst, in Kassel am Ottoneum und am Schloss Wilhelmsburg in Schmalkalden. Schmalkalden war die landgräfliche Nebenresidenz Hessen-Kassels.

aus Italien, die vor allem auf Baustil und Dekoration wirkten (vgl. Kap. 3.2.1). Die Übernahme folgender Formen ist kunstgeographisch am bedeutendsten (siehe dazu Kap. 3.2 / Karte 2 zu den Renaissance-Regionen im Einflussbereich der internationalen Entwicklungen):

- Dreiecks- und Rundbogengiebel als Fensterbekrönung
- Säulenordnung als klassische Form der antiken Architektur
- Das Grundprinzip des Strebens nach Horizontalität
- Einzelformen wie Welsche Giebel, Arkaden, Dachabschlüsse mit Kranzgesims, Voluten und die Rustikagliederung der Erdgeschosszonen
- Sonderformen wie der Sgraffitofries, der regional bis hin zum Streifenputz im Weserraum abgewandelt wurde

In Böhmen und Polen waren bereits früh italienische Künstler an die Höfe verpflichtet worden (vgl. Kap. 3.2.2 und Kap. 3.2.3). Sie wanderten von dort nach Sachsen und Mecklenburg⁷. In Frankreich waren ebenfalls italienische Künstler tätig. Eine große Zahl französischer Architekten, wie auch Franz I. und zahlreiche Adelige, kannten die norditalienischen Renaissancebauten aus eigener Anschauung. Die Formen fanden zunächst im Schloss- später auch im Rathausbau Anwendung und wurden nach Deutschland übernommen bzw. hier neu interpretiert:

- Anlageschemata von Drei- und Vierflügelanlagen
- Steile Dächer mit Aufbauten
- Kreuzstockfenster
- Treppentürme und Wendelsteige
- Die Verbindung von Palast und Garten

Durch intensive Handelsbeziehungen profitierte vor allen Dingen die Renaissance in Nordwestdeutschland von der kulturellen Blüte der Niederlande. Der stilbildende Einfluss der Niederlande bezieht sich überwiegend auf

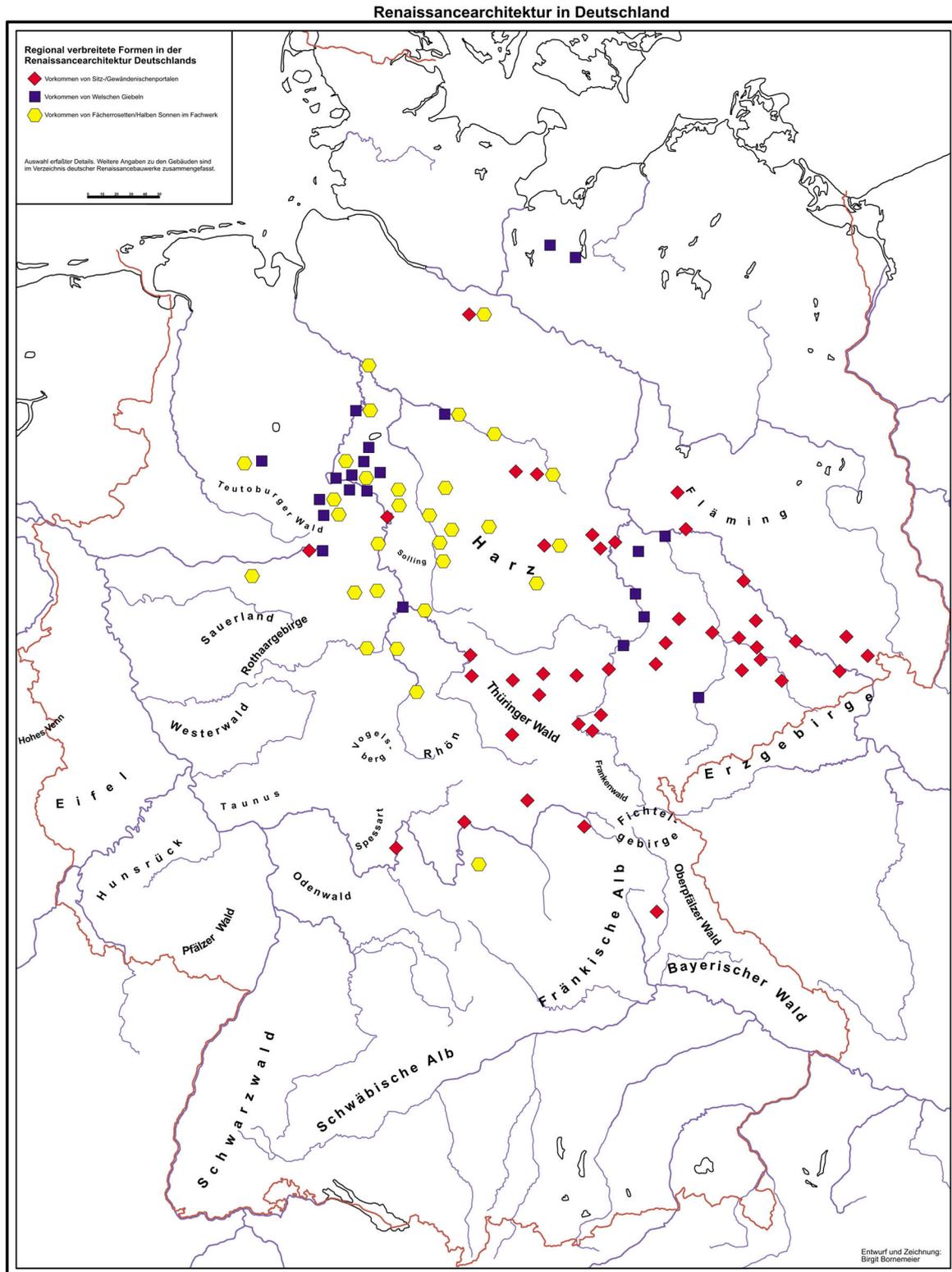
- dekorative Elemente wie Roll- und Beschlagwerk, die den weit verbreiteten Vorlageblättern folgten
- In den grenznahen Gebieten fallen grundsätzliche Parallelen in Form und Baumaterial auf

⁷ So z.B. die italienischstämmige Baumeisterfamilie Parr. Sie waren am Ausbau des Renaissanceschlosses in Brieg/Schlesien beteiligt bevor sie in Mecklenburg tätig wurden.

5.2.2 Stilkennzeichen

Wie in Kapitel 3.1.2 geschildert und in Kap. 4.2 exemplarisch an Einzelbauten gezeigt wurde, zeichnete sich der Baustil der Renaissance durch stilistische Neuerungen aus, die sich sowohl auf die Proportionen als auch auf einzelne Details in der Gebäudegestaltung beziehen. Meist sind es diese Schlüsselemente, die dem Betrachter die baustilistische Zuweisung der Bauten zur Renaissance ermöglichen.

Am auffälligsten zeigen sich die italienisch inspirierten Stilkennzeichen wie z.B. die Säulenordnung und die Dreiecks- und Bogengiebel als Fensterabschluss sowie die den niederländischen Musterbüchern folgenden Dekorationsformen von Roll- und Beschlagwerk. Doch innerhalb Deutschlands werden diese Formen in unterschiedlicher Ausprägung adaptiert und modifiziert. Sie verbinden sich mit regionalen Bautraditionen zu prägnanten Formen, die im gesamten Untersuchungsgebiet auftreten und deren abweichende Erscheinungsformen sich am besten in einer Gegenüberstellung zeigen. Daher werden die wichtigsten Stilkriterien, die eine Raumbestimmung rechtfertigen, hier unter dem regionalen Aspekt aufgegriffen und vergleichend gegenübergestellt. Andere Formen bleiben stärker räumlich beschränkt und treten nur im Einzelfall in anderen Renaissance-Regionen auf.



Karte 12: Regional verbreitete Formen in der Renaissancearchitektur Deutschlands (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Karten zu Architektur- und Zierformen können bei der Analyse raumstilistischer Kennzeichen hilfreich sein, gerade auch dann, wenn ihr quantitatives Auftreten innerhalb der betrachteten Orte gewichtet werden kann. Dieser exemplarische, anhand des Verzeichnisses deutscher Renaissancebauwerke skizzierte Entwurf zeigt jedoch, dass die Erhebung für ein derartiges Projekt wesentlich detaillierter erfolgen müsste.

In Karte 12 läßt sich am Beispiel der Sitznischenportale erkennen, dass eine starke Konzentration in Mitteldeutschland vorliegt, wo diese Portalform als typisch genannt werden kann. Auch die Verbreitung der Fächerrosetten / Halben Sonnen im Fachwerk läßt sich mit einem regionalen Schwerpunkt ausweisen. Es ist zu betonen, dass die kunsthistorischen Quellen noch keine quantitativ gestützte Aussage zulassen. Das vereinzelte Auftreten von Sitznischenportalen in Franken und dem Weserraum läßt auf stilistische Bezüge schließen, wobei davon auszugehen ist, dass ihre Nennung bei DEHIO und KADATZ gerade deswegen erfolgte, weil sie auffällig eben nicht in das dortige Architekturschema passen.

Die Betrachtung und Auswertung der in Deutschland am häufigsten auftretenden Architekturformen zeigt, dass **Sitz- oder Gewändenischenportale** sehr stark auf die Renaissance-Region Mitteldeutschland beschränkt sind. In Städten wie Meißen oder Pirna sind die Häuser ganzer Straßenzüge mit dieser Portalform gestaltet. Je nach gesellschaftlicher Stellung des Bauherren sind sie eher schlicht oder reich verziert. Im Raum Pirna wurden Portalteile konfektioniert und elbabwärts verschifft. Wohlhabende Bürger ließen die Portale jedoch vor Ort in individuellen, künstlerisch hochwertigeren Formen aus Elbsandstein schaffen⁸.



Foto 132: Sitznischenportal in der Webergasse 1 in Meißen datiert (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Das Sitznischenportal in der Webergasse 1 in Meißen datiert 1597 und befindet sich an einem einfachen Bürgerhaus.

⁸ Aufgrund der geringen Anzahl an Beispielen außerhalb Mitteldeutschlands kann nicht überregional verglichen werden. Es wurden Beispiele von nahezu zeitgleich entstandenen Portalen innerstädtischen Wohnbauten gewählt, die verschiedenen Gesellschaftsschichten zuzuordnen sind.



Foto 133: Sitznischenportal am Kleinmarkt 10 in Meißen (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Das Sitznischenportal am Kleinmarkt 10 in Meißen datiert 1607 und gehört zu einem reicheren, zweigeschossigen Bürgerhaus mit Volutengiebel, der von Obelisken gekrönt wird. Mit Eierstab, Zahnschnittfries und Muschelornamenten werden hier antikisierende Motive aufgegriffen.



Foto 134: Sitznischenportal am Jahnaischen Freihof in Meißen (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Am Jahnaischen Freihof, einem innerstädtischen Adelshof im Freihof 1 in Meißen, befindet sich ein reich geschmücktes, beschlagwerkverziertes Sitznischenportal von 1616. Neben Obelisken werden hier Zahnschnitt, Muschelmotive und Eierstab für die Gestaltung des Bogens verwendet.

Eine verbreitete Architekturform sind **Erker**. Diese sind in Mitteldeutschland oft als Runderker über ein bis zwei Geschosse ausgebildet, wie sie auch an französischen Schlossbauten, z.B. in Azay-le-Rideau (Kap. 3.2.3, Foto 9, Schloss Azay-le-Rideau) oder Chenonceaux, vorbildlich auftreten. In den Städten an der Donau sind Flacherker häufig, die z.T. noch gotisierende Formen zeigen. In Nürnberg fallen kleine Ziererker auf, die der (Stein-)Fassade vorgeblendet sind und an Schwalbennester erinnern. Die Aufzugserker, die der Trauflinie aufsitzen, dienen technischen Erfordernissen der Lagerhaltung und finden sich in bedeutenden Handelsstädten wie Nürnberg, Augsburg und Regensburg.

Eine weitere verwandte Architekturform, die als typisch für eine Region bezeichnet werden kann, sind **Standerker**, die im Weserraum auch als Utluchten bezeichnet werden. Sie durchbrechen durch die Vertikaltendenz das den Renaissancebauten eigene Streben nach Horizontalität. Die Utluchten sind, wie auch die im übrigen Deutschland, insgesamt sehr zahlreich auftretenden Erker, Träger von bildlichen Aussagen und meist sehr schmuckreich. Sie sind ebenfalls für die Renaissance-Region Norddeutschland zu belegen, dort aber in den Formen schlichter und mit großen Fensterflächen stark auf die Belichtung ausgerichtet. Wie bei den Sitznischenportalen ist die Verwendung von Utluchten quantitativ so stark auf den Weserraum konzentriert, dass diese Architekturform hier als für Renaissancebauten typisch bezeichnet werden kann. Durch derartige An- oder Ausbauten wird die Fassade in unitalienischer Weise asymmetrisch durchbrochen und belebt.



Foto 135: Kopie des Runderkers des Fürstenbaus Leipzig (Aufnahme B. Bornemeier 1999)

Zu den bekanntesten deutschen Runderkern gehört der des Fürstenbaus Leipzig (1558), der im 2. Weltkrieg zerstört wurde. Diese Kopie von 1985-1986 befindet sich in der Grimmaischen Straße 17 in Leipzig. Der zweigeschossige Runderker aus dem regional bevorzugten Porphyrtuff zeigt einen reichen Reliefschmuck.



Foto 136: Schöner Erker am Bürgerhaus in der Burgstraße 5 in Freiberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das dreigeschossige, manieristische Bürgerhaus in der Burgstraße 5 in Freiberg (1616-1617) zeichnet sich durch den zweigeschossigen Eckerker, den sog. Schönen Erker, aus. Während derartige Erkerformen, vielfach auch mit Beschlagwerkgliederung, überregional verbreitet sind, ist deren Eckposition ein Kennzeichen der mitteleuropäischen Renaissance-Region.



Foto 137: Flacherker in der Philippine-Welser-Str. 26 in Augsburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Flacherker, wie hier in der Philippine-Welser-Str. 26 in Augsburg (1598), gliedern sich stärker in die Fassade ein und nehmen häufig die horizontalen Gesimslinien auf, wobei die Vertikale durch einen Segmentgiebel hervorgehoben wird. Dieser Sandsteinerker ist mit floralen und figürlichen Motiven reich ornamentiert.



Foto 138: Holzerker im Füll in Nürnberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Wesentlich zierlicher wirken die Holzerker, die für die innerstädtische Wohnbebauung Nürnbergs charakteristisch sind. Sie scheinen wie Schwalbennester an der Fassade zu kleben. Sie lösten ab 1580 die Flacherker aus Stein ab. Das Bild zeigt Bürgerhäuser im Füll. In der Dachlinie ist das Vorkragen eines Aufzugserkers erkennbar.



Foto 139: Utlucht des Schlosses Bevern (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Die Utlucht des Schlosses Bevern (1603-1612) ist ein typisches Beispiel dafür, dass der Holzbau im Weserraum sehr enge gestalterische Parallelen zum Steinbau zeigt. Hintergrund ist die Verwendung von Vorlagenblättern, deren Formen in verschiedenen Materialien und für verschiedene Zweckbestimmungen umgesetzt wurden.



Foto 140: Utlucht Auf dem Kauf 17 in Lüneburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Dem Gebäude Auf dem Kauf 17 in Lüneburg (16. Jahrhundert) ist ein in der Formensprache schlichter Stand-erker vorgestellt, der die für diese Region typische Fensterung zeigt.

Zu den zwar überregional verbreiteten, in Norddeutschland aber eher seltenen Architekturformen zählt die **Rustikagliederung** der Erdgeschosszonen und der Portale⁹. Rustikamauerwerk besteht aus Bossenquadern, die mit Kantenschlag oder als Diamantquader ausgeführt sein können. Dieses italisierende Motiv konnte besonders südlich des Mains und in Mitteleuropa an Renaissancebauten aus allen Bauphasen festgestellt werden.

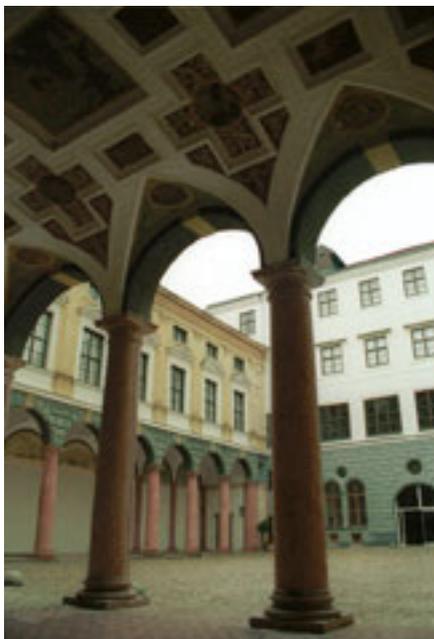


Foto 141: Rustikagliederung an der Stadtresidenz Landshut (Aufnahme B. Bornemeier 1996)

Sowohl der Deutsche als auch der Italienische Bau der Stadtresidenz Landshut (ab 1536) zeigen im Erdgeschoss die für italisierende Bauten typische Übernahme der Rustikagliederung. Auch Arkaden gehören zum Formenkanon der italienischen Renaissance.

⁹ Herausragende Ausnahme ist das Schloss Güstrow (ab 1558, vgl. Kap. 4.2.3), das umfangreich mit Rustika versehen ist. Im Innenhof finden sich hier dreigeschossige Galerien im italienischen Stil, während die polygonalen Ecktürme französischen Einfluss erkennen lassen.



Foto 142: Rustikaportal am Haus Schwarzer Löwe, Unterm Markt 1 in Arnstadt (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Rustikaportale treten in Süd- und Mitteldeutschland deutlich häufiger auf als im Norden und im Weserraum. Häufig scheinen sie der Fassade plastisch vorgelegt zu sein und treten in der Gesamtgestaltung dominant hervor. Im Bild das Haus Schwarzer Löwe, Unterm Markt 1 in Arnstadt. Das Portal datiert nach 1558.

Ein ebenfalls italienisches Motiv, das auch in Lothringen stark adaptiert wurde, sind die **Arkaden, Loggien oder Lauben**. Sie wurden als offener Bogengang bevorzugt im Schlossbau als Verbindungselement, Ahnengalerie oder Aussichtspunkt genutzt, von dem aus das Treiben im Schlosshof beobachtet werden konnte. JÄTZOLD verweist darauf, dass die Arkadengänge im deutschen Klima, besonders durch die Abkühlung im 17. Jahrhundert, weniger angemessen waren als im wärmeren Süden (vgl. JÄTZOLD 1999, S. 169). Trotzdem sind sie ein sehr beliebtes Motiv, das mit vereinzelt Beispielen bis in den Weserraum und nach Westfalen nachweisbar ist¹⁰. Hier tritt es meist als Übergang zur Säulenhalle auf. Loggien öffnen sich als Laubengang zur Straße oder (meist mehrgeschossig) zum Hof und können in rustikaleren Formen auch an Bürgerhäusern in Sachsen und Franken beobachtet werden. In der Norddeutschen Renaissance-Region waren sie nicht üblich (zur Verwendung von Arkaden im Schlossbau siehe auch Kap. 4.2.3).



Foto 143: Loggia von Schloss Leitzkau (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Hervorzuheben ist Schloss Leitzkau, das unter einem Bauherrn aus dem Weserraum in den Formen der sog. Weserrenaissance an der Elbe erbaut wurde (ab 1564). Für die viergeschossige Loggia am Althaus fehlen dort jedoch Parallelen. Sie wurden dem ehem. Probsthaus nach einer Italienreise des Bauherrn vorgeblendet. Die Loggien werden von rustizierten Rundbogenarkaden gebildet. Die Brüstungsfelder sind mit unterschiedlichen Beschlagwerkformen und Diamantquadern in niederländischer Art ornamentiert.

¹⁰ An den Schlössern in Detmold und Hülsede treten sog. Trompetergänge auf, die sich zum Hof öffnen.



Foto 144: Loggia vom Isenburgischen Wasserschloss in Offenbach (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das zeitgleich errichtete ehemalige Isenburgische Wasserschloss in Offenbach (1564-1578) gilt mit der Gestaltung seiner Hoffassade als reichstes Beispiel in Hessen. Sie ist fast vollständig in Loggien aufgelöst.

Altane sind bis zum Erdboden reichende, mit einer Brüstung versehene Austritte aus den oberen Stockwerken. Auch sie sind Motive aus der italienischen Renaissance und im Norden und Nordwesten Deutschlands weniger häufig anzutreffen als im Süden. Altane sind beschränkt auf Rathäuser und Schlossbauten, da sie z.B. als Verkündigungsanzahl allein offiziell-repräsentativen Zwecken dienen. Eine besondere Häufung erhaltener Beispiele kann für die Renaissance-Regionen Mitteldeutschland, Main-Franken und den Neckarraum herausgestellt werden.



Foto 145: Altan am Rathaus in Amberg/Oberpfalz (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Rathaus in Amberg/Oberpfalz wurde 1552 durch einen zweigeschossigen Altan ergänzt. Die Rundpfeilerarkade trägt eine Maßwerksbrüstung und schließt mit einem Wendelstein ab.



Foto 146: Altan am Rathaus von Wittenberg (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Auch dem Rathaus von Wittenberg (1523-1540) wurde 1573 ein Altan vorgesetzt, der sich zum Markt öffnet. Die bekrönende Justitia verweist auf die mittelalterliche Bauidee einer Gerichtslaube.



Foto 147: Altan am Rathaus in Hannoversch Münden (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Der Altan des Rathauses in Hannoversch Münden (1605) ist eines der späteren Beispiele und tritt in der Wirkung hinter die Portalgestaltung zurück.

Halbrunde Giebelabschlüsse, die sog. **Welschen Giebel**, sind eine um 1450 in Norditalien aus dem römischen Triumphbogen entwickelte Form. Sie tritt an Zwerchhäusern von Bauten der Frührenaissance auf und ist weitgehend beschränkt auf den Schloss- und Rathausbau im Weserraum und Mitteldeutschland. Norditalien, vor allen Dingen Venedig, war aufgrund der engen Handelsbeziehungen für die Entwicklung der Renaissance in Mitteldeutschland besonders wichtig. 1527 sollen Welsche Giebel am Schloss Glauchau, das zwischen Gera und Chemnitz an dem bedeutenden Handelsweg der Hohen Straße lag, erstmals nördlich der Alpen verwendet worden sein. Für Süddeutschland konnten sie im Rahmen dieser Arbeit nicht nachgewiesen werden. Häufig sind diese Giebel mit einer Kugelreihung versehen.



Foto 148: Tempio Malatestiano in Rimini (Quelle: ENIT, Aufnahme T. Moscori)

Die Form der halbrunden Giebelabschlüsse wird auf den Tempio Malatestiano in Rimini zurückgeführt. Mit seinem Frühwerk bezieht sich der Architekt Leon Battista Alberti auf die Schriften Vitruvs und zitiert die Regeln der antiken Architektur.



Foto 149: Welsche Giebel am Dom von Halle (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Die aus Backstein gemauerten rechteckigen Aufbauten mit halbrunden, kugelbesetzten Abschlüssen am Dom von Halle umgeben den gesamten Mauerkranz des Kirchenschiffes. Diese sog. Welschen Giebel datieren im 1. Viertel des 16. Jahrhunderts und gehören damit zu den frühen deutschen Beispielen. Als stilistischer Bezug wird die Scuola di San Marco in Venedig angenommen.



Foto 150: Welsche Giebel am Melanchthonhaus in Wittenberg (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Halbrunde Giebelabschlüsse fanden auch im Wohnbau Anwendung, so z.B. am Melanchthonhaus in Wittenberg (1536). Diese Giebelgestaltung wurde durch den Baumeister Simon Hoffmann in Sachsen und Sachsen-Anhalt verbreitet.



Foto 151: Welsche Giebel am Schloss Detmold (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Am Detmolder Schloss lässt sich die Entwicklung dieser Form zeigen. Die beiden nördlichen (rechten) Zwerchgiebel des Eingangsflügels wurden vom Baumeister Jörg Unkair vor 1553 als sog. Welsche Giebel angelegt. Sie zeigen Kombinationen von Dreieck- und Staffelgiebel, Halbkreisaufsätze und Kugelbesatz. Cord Tönnis entwickelte diese Form 1557 an den beiden linken Zwerchgiebeln stilistisch weiter und bereicherte sie durch Blattmasken, Muschelfüllungen und Lisenen¹¹.

Bei giebelständigen Bauten dominieren Staffel- und Volutengiebel. Dabei fällt eine besondere Häufung von **Staffelgiebeln** in den Regionen Westfalen, Norddeutschland und der Region Alpenvorland auf, wo es an natürlichen Baugesteinen fehlt und Backstein verwendet wurde, dessen kantige Form sich hier widerspiegelt. Dabei wird häufig auf die regionalen, gotisch beeinflussten Bautraditionen zurückgegriffen, so z.B. mit dem münsterländischen Staffelgiebel oder der traditionellen Form in norddeutschen Handelsstädten wie Lüneburg. Die Staffelfüllungen können auch Beschlagwerk oder halbrunde Giebelabschlüsse mit Kugelbesatz zeigen, die den Welschen Giebeln folgen.



Foto 152: Staffelgiebel am Haus Bödding in Altenberge (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der münsterländische Staffelgiebel am Torhaus von Haus Bödding in Altenberge (um 1580) schließt mit halbrunden Giebelabschlüssen mit Kugelbesatz.

¹¹ Jörg Unkair stammt aus Schwaben und prägte die Frührenaissancebauten im Weserraum. Er starb 1553. Sein Nachfolger Cord Tönnis gilt als einer der bedeutendsten Baumeister der sog. Weserrenaissance.



Foto 153: Staffelgiebel am Schloss Kißlegg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Schloss Kißlegg (1560-1579) gehört zu den Rechteckbauten mit vorspringenden Ecktürmen, wie sie im Neckarraum und der Region Alpenvorland vorkommen. Das sehr hohe Dach schließt mit kleinteiligen Staffelgiebeln ab.



Foto 154: Staffelgiebel am Haus Auf dem Kauf 13 in Lüneburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Haus Auf dem Kauf 13 in Lüneburg ist ein sehr spätes Beispiel von 1646, das der regionstypischen Bautradition folgt. Die Dekorationsform des Tau-stabes, ein wie ein Schiffstau gedrehtes Backsteinornament, wird hier als Fenster- und Friesrahmung für die Giebelgestaltung eingesetzt und legt einen Bezug zum Seehandel über die Nord- und Ostsee nahe.

Häufig können im Profan- wie auch im Schlossbau **Volutengiebel** beobachtet werden, die als Hauptmerkmal deutscher Renaissancebauten zu nennen sind und stilistisch, z.T. auch über niederländische Mustervorlagen, bis auf Santa Maria Novella in Florenz zurückgehen¹². Volutengiebel sind in unterschiedlicher Quantität in allen Bereichen Deutschlands verbreitet, wirken jedoch durch die Proportionen und ihre Dekorationsformen regional sehr verschieden. So sind die Giebel in der Renaissance-Region Alpenvorland und in Mitteldeutschland breiter und in ihrer flächigen Ornamentierung, z.B. mit aufgelegten Pilastern und Lisenen oder großflächigen Voluten ruhiger wirkend, als die unter niederländischem Einfluss in manieristischer Art vollflächig gestalteten Giebel, wie sie in Nordwestdeutschland häufig sind. Diese sind mit aufgesetzten Obelisken sowie Roll- und Beschlagwerk verziert und werden auch als **Schweifgiebel** bezeichnet¹³.

¹² Mitte des 15. Jahrhunderts schuf Leon Battista Alberti mit der Westfassade der Kirche Santa Maria Novella in Florenz ein Vorbild für die Giebelgestaltung, wie sie an unterschiedlichsten Bautypen in Deutschland rezipiert wurde. Dem hohen Mittelschiff setzte er ein Giebelfeld auf und die Höhendifferenz zu den Seitenschiffen wurde durch Voluten verschliffen.

¹³ Zusammen mit der Fassade diente der Giebel der Selbstdarstellung des Bauherrn und ist daher meist besonders reich ornamentiert.



Foto 155: Volutengiebel des Rathauses in Grimma (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Die Marktfassade des Rathauses in Grimma (1538-1585) zeigt einen viergeschossigen Volutengiebel im Stil der sächsischen Frührenaissance, dem die Gestaltung des Rathauses in Plauen folgt. Im Typus weicht das Rathaus von den thüringisch-sächsischen Bauten nach Vorbild von Saalfeld, Wittenberg und Leipzig ab. Der Putzbau wirkt durch später erfolgte Erdaufschüttungen nach Überschwemmungen ungewöhnlich gedückt und durch den Wegfall des Erdgeschosses in den Proportionen zugunsten des Giebels verschoben. Der Schweifgiebel mit Lisenengliederung nimmt zwar die regional verbreiteten Gliederungselemente auf, wirkt aber in der Viergeschossigkeit und Breite voluminöser.



Foto 156: Volutengiebel am Welfenschloss in Hann.-Münden (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Der Giebel am Welfenschloss in Hann.-Münden wurde 1565 fertig gestellt und ist ein frühes Beispiel der Ablösung des spätgotischen Staffelgiebels oder des mit Halbkreisen geschlossenen Welschen Giebels. Wie an vergleichbaren Volutengiebeln sind auch hier in typischer Form des Weserraumes Tugendfiguren, Obelisken und Kugeldekor zugefügt, die an vergleichbaren Beispielen in anderen deutschen Regionen häufig fehlen oder auf Obelisken beschränkt sind.



Foto 157: Schweifgiebel am Rathaus von Groß-Umstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Rathaus von Groß Umstadt (1604-1606) gilt als repräsentativster und für seine Zeit fortschrittlichster Rathausbau Südhessens. Der Giebel des schlichten, massiven Baukörpers wirkt durch die farbliche Gestaltung mit weißen Putzflächen und rotem Sandstein wie ein Staffelgiebel. Dabei sind die Füllungen im manieristischen Roll- und Beschlagwerkstil reich gegliedert und verschleifen zu einem Schweifwerkgiebel mit aufgesetzten Obelisken.



Foto 158: Volutengiebel am Haus Schweinsohrbrücke 9 in Wismar (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Das Haus Schweinsohrbrücke 9 in Wismar (1627) zeigt die in Norddeutschland verbreitete Zurücknahme der plastischen Dekorationsformen zugunsten großzügiger Voluten, die zum Barock überleiten.

Während italienische Palazzi bevorzugt mit einem Kranzgesims zum flachen Dach abschließen¹⁴, sind die hohen französischen und niederländischen Dächer durch Aufbauten belebt¹⁵. Die Entwicklung der **Zwerchhäuser**, sie sind in allen Regionen Deutschlands verbreitet, wird in Kap. 4.2.3 am Beispiel von Meißen erläutert. Lediglich in Regionen wie in Norddeutschland und Westfalen, wo giebelständige Bauten auch in der Renaissance noch dominierten, sind sie im Stadtbild seltener und beschränken sich auf Schlossbauten. Ihr repräsentativer Charakter wird besonders bei traufenständigen Bauten deutlich. In ihrer dekorativen Gestaltung liegen Parallelen zu den Giebelformen der ausgewiesenen deutschen Renaissance-Regionen nahe.



Foto 159: Zwerchhäuser an der Hämelschenburg in Emmerthal bei Hameln (Aufnahme B. Bornemeier 2002)

Sehr häufig findet sich an deutschen Renaissancebauten eine Zwerchhausreihung, wie hier am Beispiel der Hämelschenburg in Emmerthal-Hämelschenburg gezeigt (ab 1588). Obwohl die Linien durch die Vertikale gebrochen werden, entsteht durch diese enge Zwerchhausreihung ein horizontaler Effekt.

¹⁴ Für italienische Bauten ist der horizontale Dachabschluss mittels eines Kranzgesimses typisch, wie er z.B. am Palazzo Piccolomini in Pienza (um 1459) auftritt.

¹⁵ Das Schloss Azay-le-Rideau (1518-1527) verbindet die Betonung der Horizontalen vor einem hohen Dach, die mit einer engen Fensterreihung erreicht wird, mit die Linien vertikal brechenden Zwerchhäusern (vgl. Kap. 3.2.3, Foto 9, Schloss Azay-le-Rideau).



Foto 160: Zwerchhaus von Schloss Johannisburg in Aschaffenburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Am Schloss Johannisburg in Aschaffenburg (1605-1616) betonen die großen, im manieristischen Stil dekorierten Giebel die Symmetrie der Vierflügelanlage. Während die übrige Fassade schlicht gestaltet ist, wurden die Zwerchhäuser reich ornamentiert.

Neben diesen Architekturformen, die trotz einheitlicher stilistischer Intention regionale Besonderheiten zeigen, sind in den Renaissance-Regionen auch Zierformen in unterschiedlicher Quantität und Ausprägung feststellbar¹⁶. Den regionalen Beispielen, auf die in Kapitel 5.3 eingegangen wird, soll hier ein kurzer Überblick vorangestellt werden.

Das **Beschlagwerk** folgt zum größten Teil niederländischen Mustervorlagen und gilt als typisches Element der sog. Weserrenaissance. Doch Beschlagwerk ist über den Kernbereich der Renaissance-Region Weserraum hinaus auch weiträumig an Gebäuden anderer Regionen feststellbar, so z.B. in Sachsen und Südhessen. Hier tritt es jedoch zumeist an Einzelbauten oder kleineren Bauteilen wie Zwerchhäusern, Portalen und Erkern in Erscheinung, sodass es als Zierform vom Betrachter weniger intensiv wahrgenommen wird. Die Mustervorlagen konnten von Handwerkern flexibel eingesetzt werden. Beschlagwerk findet sich daher im Stein- wie auch im Fachwerkbau. In der Form erinnert es an Metallbeschläge von Truhen, wobei auch die Stellen an denen Nägel anzunehmen wären herausgearbeitet sind. Aus den Mustervorlagen kam das **Rollwerk** hinzu, das an aufgerollte Pergamentblätter erinnert und häufig mit dem Beschlagwerk kombiniert ist.

¹⁶ Wie zu zeigen sein wird, zeichnet sich die Renaissance-Region Weserraum als besonders zierlich aus, sodass sie sich im Charakter des Raumbildes von anderen Regionen abhebt (vgl. Kap. 5.3.1).



Foto 161: Beschlagnwerk an der Stadtapotheke von Saalfeld (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

In Mitteleuropa tritt Beschlagnwerk nur im Steinbau auf und erscheint häufig schwächer reliefiert als im Weserraum. Im Bild die Stadtapotheke von Saalfeld (1618), Saalstraße 11.



Foto 162: Beschlagnwerk am Apothekenerker des Lemgoer Rathauses (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Am Apothekenerker des Lemgoer Rathauses sind die Beschlagnwerkformen stark reliefiert und in verschiedenen Ebenen angelegt. Hinzu kommen Grottestenmasken, Obelisken mit Bossenquaderstruktur, Voluten etc. (vgl. Kap. 5.3.1.1, Foto 191, Apothekenerker Lemgo).



Foto 163: Fächerrosetten und Beschlagnwerkformen am Haus Lange Straße 33 in Bad Salzungen (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Ein besonders Charakteristikum von Bauten im Weserraum ist der manieristische Zierratreichtum, der sich besonders stark auch an Fachwerkbauten ausdrückt. Das Bild zeigt das Haus Lange Straße 33 in Bad Salzungen (1612), an dem neben den Fächerrosetten die Ständer mit dekorativen Einzelformen ornamentiert sind.

Die **Bossen- oder Kerbschnittquader** sind Zierquadersteine mit einer Oberflächengestaltung, die an Waffeleisen erinnert. Sie sind typisch für die Renaissancearchitektur im Weserraum. Als antikes Motiv, das bereits für die Zeit um 1530 in Frankreich nachweisbar ist, sind

sie keine Erfindung des Weserraumes, als die sie lange in der kunsthistorischen Forschung bezeichnet wurden. In Süd- und Mitteldeutschland ist das italisierende Motiv der **Diamantquader** verbreitet, z.B. als Zierelement in der Giebelgestaltung, bei Tordurchfahrten oder Fensterrahmen.



Foto 164: Bossenquader an der Hämelschenburg bei Hameln (Aufnahme B. Bornemeier 2002)

Bossenquader, hier an der Hämelschenburg (ab 1588) gelten als typisches Stilelement der Weserrenaissance. Während sie in anderen Regionen zum einen weniger zahlreich, zum anderen weniger stark profiliert sind, fallen sie im Weserraum besonders durch die häufige Reihung zu (Horizontal-) Bändern oder als Ecksteine auf.



Foto 165: Diamantquader am Haus zum kleinen Erker in Sobernheim (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Am Haus zum kleinen Erker in Sobernheim, Wilhelmstraße 3 (ab 1614) überzieht die Diamantquaderung in Rustikaform das gesamte Erdgeschoss und schließt das Portalgewände ein.

Obelisken wurden vor allen Dingen bei der Giebelgestaltung eingesetzt. Sie sind aus der antiken Triumpharchitektur abgeleitet und gelten als Zeichen des Ruhmes und der Unvergänglichkeit. Sie betonen die soziale Stellung des Bauherrn und treten im Steinbau auf. Auch hier gilt, dass der Zierratreichtum im Weserraum eine besondere Häufung dieses Motivs nahe legt. In den Regionen, in denen die Gebäudegestaltung eher flächig schlicht gehalten ist, tritt dieses Motiv stärker zurück.



Foto 166: Obelisk am Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Am manieristischen Giebel des Hexenbürgermeisterhauses in Lemgo (1571), Breite Straße, wird der Machtanspruch des Bauherrn u.a. durch die dem Giebel aufgesetzten Obelisken betont.

Vergleichbares kann für die Darstellung humanistischen Gedankengutes durch **Allegorien, Tugend- und Planetendarstellungen** aufgezeigt werden. Diese Motive lassen sich in Holz oder gut zu bearbeitendem Sandstein realisieren. Backstein eignet sich nicht. Daher treten diese Zierformen in der Norddeutschen Renaissance-Region und im Münsterland kaum auf. In katholisch geprägten Regionen wie der Region Alpenvorland sind humanistische Darstellungen seltener als in reformierten Gebieten. Die Darstellung biblischer Themen fand eine weite Verbreitung, z.B. in Darstellungen des Sündenfalls oder der Propheten.



Foto 167: Sündenfall-Motiv am Tucherschloss in Nürnberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Sündenfall tritt als Motiv sowohl in reformierten wie auch in katholischen Regionen auf¹⁷. Im Bild der Erker des Tucherschlosses in Nürnberg (1533-1544).

¹⁷ Beispiele finden sich in der Portalgestaltung von Schloss Gadebusch (Terrakottaplatte), Schloss Brake und am Hexenbürgermeisterhaus Lemgo (Sandsteinreliefs).



Foto 168: Allegorien am Portal zur Universitätsaula des Novum Juleum in Helmstedt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Am Eingangsportal zur Universitätsaula des Novum Juleum in Helmstedt (1592-1597) fanden sich vollplastische Allegorien zu den sieben Künsten. Erhalten sind Musik, Grammatik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie, verloren Rhetorik und Dialektik.



Foto 169: Tugenddarstellung am Haus Hinterer Brühl 12a in Hildesheim (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Diese Darstellung findet sich am Haus Hinterer Brühl 12a in Hildesheim (1606). Fides mit Kreuz und Buch steht für die theologische Tugend des Glaubens, Spes mit der Taube für die Hoffnung und Caritas für die Liebe. Die weiteren Kardinaltugenden sind Temperantia (Mäßigung), Fortitudo (Tapferkeit), Justitia mit Schwert und Waage (Gerechtigkeit) und Prudentia mit Kelch und Äskulapstab (Klugheit).



Foto 170: Planetendarstellungen am Planetenhaus in Alfeld (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

1608 wurde das Planetenhaus, Seminarstraße 16, in Alfeld erbaut. Die Brüstungsplatten des Obergeschosses zeigen sieben Planetengottheiten.

Eine Sonderform ist die Verwendung von **Terrakotten**, die in den natursteinarmen Backstein-Baugebieten des Alpenvorlandes und in Norddeutschland in norditalienischer Manier vorkommt. Die für Norddeutschland wichtigste Produktionsstätte des Statius van Düren befand sich in Lübeck. Von hier aus wurden die Medaillons und vollplastischen Figuren bis weit nach Mecklenburg und Brandenburg gehandelt und dienten der Dekoration der Fassade und des Giebels. Sie sind häufig in Tauband gefasst. In Süddeutschland finden sich nur noch einzelne Beispiele von Terrakottafriesen. Sie sind weit weniger verbreitet als die Medaillons und Friese im Norden (vgl. Kap. 5.3.8).



Foto 171: Terrakotten am Schloss Gadebusch (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Ein hervorragendes Beispiel für die Verwendung von Terrakotten als typische Bauplastik der Norddeutschen Renaissance-Region stellt das Schloss Gadebusch dar (ab 1570). Die Horizontalfriese zeigen in Rundmedaillons Herrscherbilder. Auch religiöse Inhalte, z.B. der Südenfall, werden mittels dieser Friese am Bau platziert.

Neben verschiedenen Fensterformen, auf die in der regionalen Betrachtung eingegangen wird (vgl. Kap. 5.3), sind auch unterschiedliche Gestaltungen der **Fenstergewände** festzustellen. Sie sind der Portalgestaltung verwandt.



Foto 172: Verstabungen als Fensterrahmung von Schloss Celle (Aufnahme B. Bornemeier 1998)

Zu den noch stark der gotischen Tradition verbundenen Frühformen der Fenstergestaltung gehören Vorhangbogenfenster, wie sie vor allen Dingen in der mitteldeutschen Frührenaissance auftreten. Es handelte sich z.T. um konfektionierte Teile, die vom Elbsandsteingebirge aus verschifft wurden (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 40, Albrechtsburg Meißen). Den Vorhangbogenfenstern verwandt sind Verstabungen, wie hier im Bild am Ostflügel von Schloss Celle (Mitte 16. Jahrhundert). Sie kommen überregional, z.B. auch in Mitteldeutschland und dem Weserraum vor.



Foto 173: Frieze in der Fensterrahmung an Kleinbürgerhäusern in der Pfarrgasse in Freiberg Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Neben schlichten, oft farblich oder durch die Materialverwendung stark betonten Fenstergewänden mit und ohne Profilierung, aufgelegte Spiegel, Diamantquader oder Beschlagwerk, finden an wenigen Beispielen wie hier bei Kleinbürgerhäusern in der Pfarrgasse in Freiberg (Mitte 16. Jahrhundert) verschiedene Friese mit Zahnschnitt oder Eierstab Anwendung, die jedoch meist nur die obere Fensterhälfte rahmen.



Foto 174: Voluten in der Fensterrahmung am Spital in Rothenburg ob der Tauber (Aufnahme B. Borne-meier 1997)

In Mittel- und Süddeutschland herrscht die schlichte Form der einfachen Voluten vor, die auf italienische Motive zurückzuführen ist, hier am Spital in Rothenburg ob der Tauber (1574-1578). Diese Form ist nicht auf süd-deutsche Beispiele beschränkt und tritt, dort aber deutlich seltener, auch an Bauten der sog. Weserrenaissance auf.



Foto 175: Segmentgiebel in der Fensterrahmung am Haus zum Breiten Heerd in Erfurt (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Das Beispiel Haus zum Breiten Heerd in Erfurt (1584) zeigt die in der italienischen Renaissance verankerten Segmentgiebel, die auch als Rundgiebel ausgeführt sein können. Sie sind hier in eine manieristische Gestaltungsfülle eingebunden. Als antikes Stilelement prägen sie, häufig ohne schmückendes Beiwerk, die Renaissancebaukunst län-derübergreifend.

Für die Zierformen im Fachwerk gilt mehr als für die zuvor genannten Formen, dass sie stark an einzelne Regionen gebunden sind. Oft wurden im **niederdeutschen Fachwerk** komplexe ikonographische Programme mit theologischem oder humanistischem Inhalt umgesetzt, worin ein wesentlicher Unterschied zu mittel- und oberdeutschen Fachwerkbauten zu sehen ist.

Das Grundgerüst bildete ein Stockwerkbau¹⁸. Auch im niederdeutschen Bereich wurde nur in Einzelfällen in der Frühen Neuzeit noch der Ständerbau gewählt. Die Knaggen der spätmittelalterlichen Fachwerkbauten, kurze Stützhölzer unter den Balkenköpfen, waren meist tief

¹⁸ Die Gründe für den Übergang der Ständer- zur Geschossbauweise sind nicht sicher zu belegen. Mögliche Ursachen können im Mangel an geeignetem Bauholz zu sehen sein, da nur die langsam nachwachsende Eiche diese wichtige tragende Funktion gewährleisten konnte und bei dem hohen Bedarf aufgrund steigender Bevölkerungszahlen in der Frühen Neuzeit mit deren Verknappung argumentiert werden kann, sodass auf Weichhölzer ausgewichen wurde. Als statische Folge mussten die Ständer enger gestellt bzw. über die Geschossbauweise eine Verkürzung der Ständer erreicht werden. Daneben können wohl auch modische Gründe als Ursache herangezogen werden.

gekehlt. In der Renaissance verbreiteten sich zunächst durch Wulst und Kehle gestaltete Profilknaggen, Taubandknaggen und Figurenknaggen¹⁹, die unter dem Einfluss des Massivbaus auch als Volutenknagge ausgeführt sein konnten. Tauband und Zahnschnittfries²⁰ verbreiteten sich erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts und folgten antiken Vorbildern.



Foto 176: Knaggen am Stiftsherrenhaus in Hameln (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Als Winkelholz stützten Knaggen die Geschossvorsprünge. Am Stiftsherrenhaus in Hameln (1558), Osterstr. 8, fallen Balkenköpfe mit Grotteskmasken und Füllhölzer mit Taubandmotiv (im Bild unten) auf. Im Figurenprogramm finden sich im 1. Obergeschoss biblische Personen des Alten Testaments und die Jünger Christi. Im 2. Obergeschoss sind typische Renaissancemotive wie Caritas und auch hier die Planetengottheiten zu erkennen.

Schiffskehlen wurden von der gotischen Ornamentik abgeleitet und sind ein in Südniedersachsen typisches Schwellenprofil des frühen 16. Jahrhunderts mit guten Beispielen in Göttingen, Einbeck, Celle und Helmstedt.



Foto 177: Schiffskehlen an der Junkernschänke in Göttingen (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Schiffskehlen, hier am Beispiel der Junkernschänke in der Barfüßer Str. 5 in Göttingen (1547-1549), erinnern an auf die Spitze gestellte, längliche Boote und sind ab dem 2. Viertel des 16. Jahrhunderts verbreitet. Hier sind deutliche Bezüge zur Wirtschaftsgeographie des Raumes erkennbar: Tauband und Schiffskehlen konnten auffällig dort festgestellt werden, wo der Handel auf Wasserwegen für die wirtschaftliche Entwicklung bedeutend war. So finden sich Taustäbe auch z.B. im Backsteinbau Lüneburgs und Lübecks²¹.

¹⁹ Besonders interessant und amüsant sind die Motive der figürlich gestalteten Hölzer, wobei z.B. das Zeigen des nackten Gesäßes sehr weit verbreitet ist. Damit sollten die schlechten Einflüsse vom Bau ferngehalten werden.

²⁰ Dieser tritt verbreitet auch an den Profilhölzern in Franken auf.

²¹ Auch in der portugiesischen Manuelinik, die durch die portugiesischen Entdeckungs- und Handelsreisen auf dem Seeweg beeinflusst und finanziert wurde, tritt das Tau als Motiv in der Bauornamentik auf (z.B. im Hieronymuskloster in Lissabon).

Weitere niederdeutsche Schwellenprofile sind: Laub- bzw. Rankenstab, Treppenfries, Rechteckfries und Maßwerkfries. Mit Ausnahme des Zahnschnittfrieses sind derartige aufwändige Profile in Mittel- und Oberdeutschland weitgehend unbekannt und wurden durch Wulst-Kehle-Motive ersetzt.

Die Gefüge wurden durch einfache Streben und Bänder versteift, wobei die Fußbänder nun horizontale Friese bildeten, die mit Fächerrosetten, den sog. Halben Sonnen, oder Sonnen beschnitzt sind. Fächerrosetten sind seit ca. 1535 im Fachwerk belegt und gehen auf italienisch-venezianische Muschelmotive der Renaissance zurück, die zunächst im Steinbau des sächsischen Schlossbaus verwendet wurden²². Obwohl ihre Erscheinungsformen vergleichbar sind, unterscheidet sich regional ihre Wirkung am Gebäude (vgl. Kap. 5.3.1). Sie gelten nach BINDING (1989, S. 208) als besonders typische Schmuckform niederdeutscher Fachwerkbauten, deren Vorkommen zunächst auf Westfalen-Lippe und das angrenzende Niedersachsen beschränkt war, bevor sie sich bis zum Hellweg und an die Elbe verbreiteten (siehe dazu Kap. 5.2.2 / Karte 12 zu den regional verbreiteten Formen in der Renaissancearchitektur Deutschlands)²³. Während in Niedersachsen und Westfalen die Rosetten durch die Winkelhölzer begrenzt werden, breiten sie sich im Lipper- und Leine Bergland auch über Brüstungsbohlen aus, die auch für Flachschnitzereien in Beschlagwerk- und anderen dekorativen Formen eine breite Fläche bieten (vgl. Kap. 5.3.1.1).

Hervorragende Beispiele für flächiges Schnitzwerk auf Brüstungsbrettern finden sich im niederdeutschen Fachwerk in Sachsen-Anhalt und in Ostwestfalen. Als flächige Dekoration nimmt es Bezug auf vergleichbare Formen des Steinbaus der Renaissance.

²² Auch am Kurfürstlichen Palast in Trier sind derartige Muschelformen, die gleichzeitig Familienemblem des Bauherrn waren, ab 1615 als Fensterabschluss verwendet worden. Sehr häufig wurden sie als Portalzier verwendet, z.B. am Sitznischenportal im Hof der Hämelschenburg bei Hameln.

²³ Ihre Seltenheit in Oberdeutschland erklärt sich aus dem Fachwerkgerüst, das eine derartig friesartige Reihung erschwerte. Als herausragendes Beispiel in Franken kann der ehem. Freihof der Ansbacher Markgrafen in Priechsenstadt bei Kitzingen, Freihofgasse 3, von 1592 gelten. Unter der geschnitzten Fensterrahmung eines Fenstererkers sind Fächerrosetten in dreieckig angeordneten Fußbögen geschnitzt. Insgesamt entspricht der Bau mit dem über einem hohen Steingeschoss mit rundbogigem, diamantgequadraten Eingang aufsetzenden Fachwerkgeschoss jedoch dem main-fränkischen Erscheinungsbild.



Foto 178: Brüstungsbohlen am Planetenhaus in Lemgo (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Als Bildtafel zeigen die Brüstungsbohlen häufig humanistisches Gedankengut wie Planeten- oder Tugenddarstellungen. Am Planetenhaus in Lemgo, Mittelstrasse 36 (um 1590), wurden sie mit den regional verbreiteten Halben Sonnen verziert. An den Giebelständern sind die Personifikationen der Planetengottheiten dargestellt²⁴. Die Füllhölzer wurden ebenfalls ornamentiert.

Neben komplizierten figürlichen Bildprogrammen finden sich in den genannten Räumen Beschlagwerk und kleinräumig Arkadenmotive, von denen besonders reiche Beispiele in Hann.-Münden zu sehen sind. Nach der Fächerrosette waren die geschnitzten Brüstungsbohlen Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts das führende Dekorationselement im niederdeutschen Fachwerkbau. Mit dem 30jährigen Krieg nahm die Dekoration zugunsten von einfacheren Profilierungen ab (vgl. GROSSMANN 1998, S. 121ff.).

Den Verstrebungen kam seit dem 16. Jahrhundert besondere Bedeutung zu. Andreaskreuze dienten neben einer Versteifung auch der Ausschmückung der Gefache. In Niederdeutschland herrschte die schlichte Form des Kreuzes vor. Als Grundform des Fachwerks traten Kreuzformen überregional auf, z.B. auch in Sachsen und in stark geschwungener Form in Franken und im Neckarraum. Dort wird die genaste, geschweifte Form als Feuerbock bezeichnet²⁵.

²⁴ In der Renaissance wurden wichtige Grundlagen der modernen Naturwissenschaften gelegt. In der Astronomie vollzog sich der Wandel vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild. Die Vorstellung, dass die Erde den Mittelpunkt des Weltalls bilde, wurde aufgegeben. Die Erscheinung der Welt und das persönliche Schicksal der Menschen stand unter dem Einfluss der Planeten. Die Darstellung von Planetengottheiten an Bürgerhausfassaden dokumentiert nach damaligem Verständnis den Glauben, dass der Mensch ein Teil des kosmischen Ganzen sei.

²⁵ Die Bezeichnung „Feuerbock“ ist assoziativ von sich kreuzenden Eisenstreben im Herdfeuer hergeleitet.



Foto 179: Zierfachwerk des Magistratsbaus vom Rathaus Forchheim (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Der Magistratsbau des Rathauses in Forchheim (1535) weist eines der frühen geschnitzten Zierfachwerke mit geschweiften und genasten Andreaskreuzen auf. Die geschnitzten Ständer zeigen sog. Flaschensäulen mit figürlichen und pflanzlichen Ornamenten.

Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts wurden im sog. **alemannischen Fachwerk** Streben und Ständer verblattet, d.h. sie wurden an der Fassade gegen die Eichenständer eingeschnitten und mit einem Holznagel gesichert, sodass die Hölzer in gleicher Ebene übereinander zu liegen kamen. Die Verwendung der tragfähigen Eiche ermöglichte eine breite Ständerstellung. Charakteristisch für ältere Bauten sind kleine Fensterreihen, die zwischen den Riegeln eingespannt wurden.



Foto 180: Alemannische Verblattungsformen am Rathaus Markgröningen (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Die für das Spätmittelalter typischen Konstruktionsformen lassen sich am Rathaus von Markgröningen im Neckarraum (13.-17. Jahrhundert) beobachten.

Das alemannische Fachwerk wurde im 16. Jahrhundert in Süddeutschland durch die sog. **fränkische Fachwerkform** abgelöst, bei der anstelle einer Verblattung eine Verzapfung eingesetzt wurde²⁶. An der Schnittfläche der zu verbindenden Hölzer wurde ein Zapfen herausgeschnitzt, der dann keilförmig in das Ständerholz eingefügt wurde. Dieses Holzskelett war elastischer. Durch die Verwendung von Weichhölzern wurde eine engere Ständerstellung notwendig und die Aussteifung des Gerüsts erfolgte über eingezapfte Kopf- und Fußstreben sowie zusätzliche gerade oder geschweifte Hölzer wie Andreaskreuze, Feuerböcke oder geschosshohe Streben.

Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an traten Verstrebungsfiguren auf, die assoziativ als sog. Mannfiguren bezeichnet werden. Sie sind in unterschiedlicher Form im mittel- und oberdeutschen Fachwerk verbreitet und fehlen so im niederdeutschen Formenkanon. Sie bestehen aus ein Dreieck bildenden Kopfstreben, die sich auf gerade oder gebogene Fußstreben stützen bzw. sie kreuzen. Dabei können die Hölzer unterschiedliche Längen aufweisen.



Foto 181: Verzapftes Fachwerk in Markgröningen (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Am Bürgerhaus in der Finsteren Gasse 9 in Markgröningen (1606, erneuert) wurde verzapftes Fachwerk verwendet. Verstrebungen mit langen Fuß- und kurzen Kopfhölzern, die sog. Mannfiguren, wurden zur Stabilisierung der Ständer eingesetzt.

Die klare Fassadengliederung der Renaissance war gegenüber mittelalterlichen Bauten gestalterischer Wunsch, nicht konstruktive Notwendigkeit (vgl. GROSSMANN 1989, S. 127f.).

²⁶ Informationsmaterialien zur Fachwerkbauweise in Herrenberg erwähnen ein herzogliches Bauverbot für die alemannische Konstruktion, das auf 1568 datiert wird.



Foto 182: Alsfelder Strebe und Wulst-Kehle-Motive am Rathaus Alsfeld (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Als repräsentativ für den Beginn des neuzeitlichen Fachwerkbbaus in Hessen gilt das Alsfelder Rathaus (1514-1516), dessen Gesamterscheinung jedoch noch mittelalterlich ist. Rähm und Schwelle des Stockwerkbbaus haben Wulst-Kehle-Motive. Typisch für den mittelhessischen Fachwerkbau des 16. Jahrhunderts sind die sog. Alsfelder Streben, gekrümmte Langstreben, die an der Fassade in für die Renaissance typischer Weise symmetrisch angeordnet sind. Die Verstrebefigur am Erker ist typisch für um 1500 errichtete Bauten des mittel- und oberdeutschen Fachwerktypus.



Foto 183: Fachwerk in Trier (Aufnahme B. Bornemeier 2002)

Die Fachwerkbauten am Markt in Trier datieren vom Beginn des 17. Jahrhunderts. Neben genasten Andreaskreuzen sind gebogene Langstreben im weitgehend symmetrischen Fachwerkgerüst erkennbar. Das Fachwerk ist holzreich, zeigt aber keine bildhaften Darstellungen.

Die Fassadengestaltung wird in Mittel- und Süddeutschland überwiegend mit Strebefiguren erreicht. Aufwändige Schnitzarbeiten, die über Bänder und ornamentale Hölzer hinausgehen, sind im Unterschied zum niederdeutschen Fachwerk in dieser Fachwerk-Großregion die Ausnahme. Besonders in Hessen, Franken, Thüringen und am Rhein sind geschnitzte Eckpfosten verbreitet. Sie erhielten ab dem 16. Jahrhundert die Form einer Dreiviertelsäule oder eines Pilasters und wurden mit Schuppenwerk oder vereinzelt auch mit Statuen geziert. Wie die Eckpfosten sind im mittel- und oberdeutschen Fachwerk auch die Fenstererker plastisch gerahmt. Die Fensterrahmung wird der Wand vorgezogen und wirkt so wie ein flacher Erker. Aufgrund ihres häufigen Auftretens im Süden und Westen Hessens sowie im Rhein- und Moselgebiet werden sie auch als rheinische Fenstererker bezeichnet, wobei Parallelen zu vergleichbaren Formen in Franken und Thüringen bestehen und diese betonte Fensterform bis zum Elsass vorkommt (vgl. GROSSMANN 1998, S. 62).



Foto 184: Fenstererker in Ediger-Eller (Aufnahme B. Bornemeier 2002)

Gezeigt ist hier sog. moselfränkisches Fachwerk am Haus Moseluferstr. 11 (1657) in Ediger-Eller. Durch die farbliche Betonung werden Fenstererker und Eckpfosten hervorgehoben.

Vergleichbar zum Steinbau waren auch im Fachwerkbau Türen und Tore Zonen reicher dekorativer Gliederungen. Neben gotisierendem Stabwerk kommen in allen Regionen Deutschlands Halbsäulen, Pilaster, gedrehte Schnüre und Eierstäbe vor.

Der Bereich der farblichen Gestaltung von Renaissancebauten ist noch nicht hinlänglich erforscht. Hier sind in den Fachwerk-Großräumen ebenfalls Unterschiede anzunehmen. Regionsübergreifend ist vom Harz bis Süddeutschland die Begleiterfarbigkeit belegt. Der Holzanzstrich wurde um einige Zentimeter in die Gefache hineingezogen, sodass das (teure) Bauholz breiter und gerader wirkte. Mit einem Randstreifen wurden die Gefache optisch begründet (vgl. GROSSMANN 1998, S. 91f.). Grundsätzlich kann sowohl im Stein- als auch im Fachwerkbau von einer starken Farbigkeit ausgegangen werden, wie sie bereits bei einigen Bauten nach Befund rekonstruiert wurde. Hier hat in der Denkmalpflege ein gestalterischer Wandel eingesetzt, der in auch in den nächsten Jahrzehnten entscheidend auf das Stadtbild wirken wird.

5.3 Landschaftliche Ausprägung und Wirkung der Renaissancebaukunst unter Berücksichtigung der kunstgeographisch relevanten Faktoren in Kernräumen ähnlich räumlich-stilistischen Empfindens

Bei einer Betrachtung der regionalen Unterschiede in der Architektur der Renaissance ist wichtig zu berücksichtigen, dass es sich um einen internationalen Stil mit regional unterschiedlicher Ausprägung handelt und nicht um kleinräumig völlig eigenständige Stilentwicklungen. So können und sollen z.B. Begriffe wie Renaissance im Weserraum sowie Lipperenaissance einen räumlichen Bezug herstellen und einen Kernbereich renaissancistischen Bauens bezeichnen, sind aber als kunsthistorisch-stilistische Abgrenzung mit Alleinstellungsmerkmal gegenüber anderen Regionen nicht anwendbar. Es handelt sich um Hilfsbegriffe, mit denen regionale Zusammengehörigkeiten, also Räume ähnlichen stilistischen Empfindens, gekennzeichnet werden können (vgl. Kap. 5.3.1.1 und 5.3.1.3). Neben der auf das Verzeichnis deutscher Renaissancebauwerke gestützten quantitativ-qualitativen Beurteilung basiert diese Ausweisung von Raumbildern auf eigenen Erhebungen und Wertung des von kunsthistorischer Seite vorliegenden Datenmaterials²⁷. Von Seiten der Kunstgeschichte steht eine umfassende vergleichende Analyse der Stilkriterien, die in der Renaissancearchitektur nördlich der Alpen auftreten, noch aus.

Um den Kernaspekten der Entwicklung in der jeweiligen Region gerecht zu werden, wurden vor dem Hintergrund der auch subjektiv wirkenden Raumeindrücke und um die Vielschichtigkeit des synthetisch-kulturgeographischen Ansatzes zu verdeutlichen, flexible Darstellungsansätze gewählt anstatt die kunstgeographischen Faktoren nach einer starren Systematik zu behandeln:

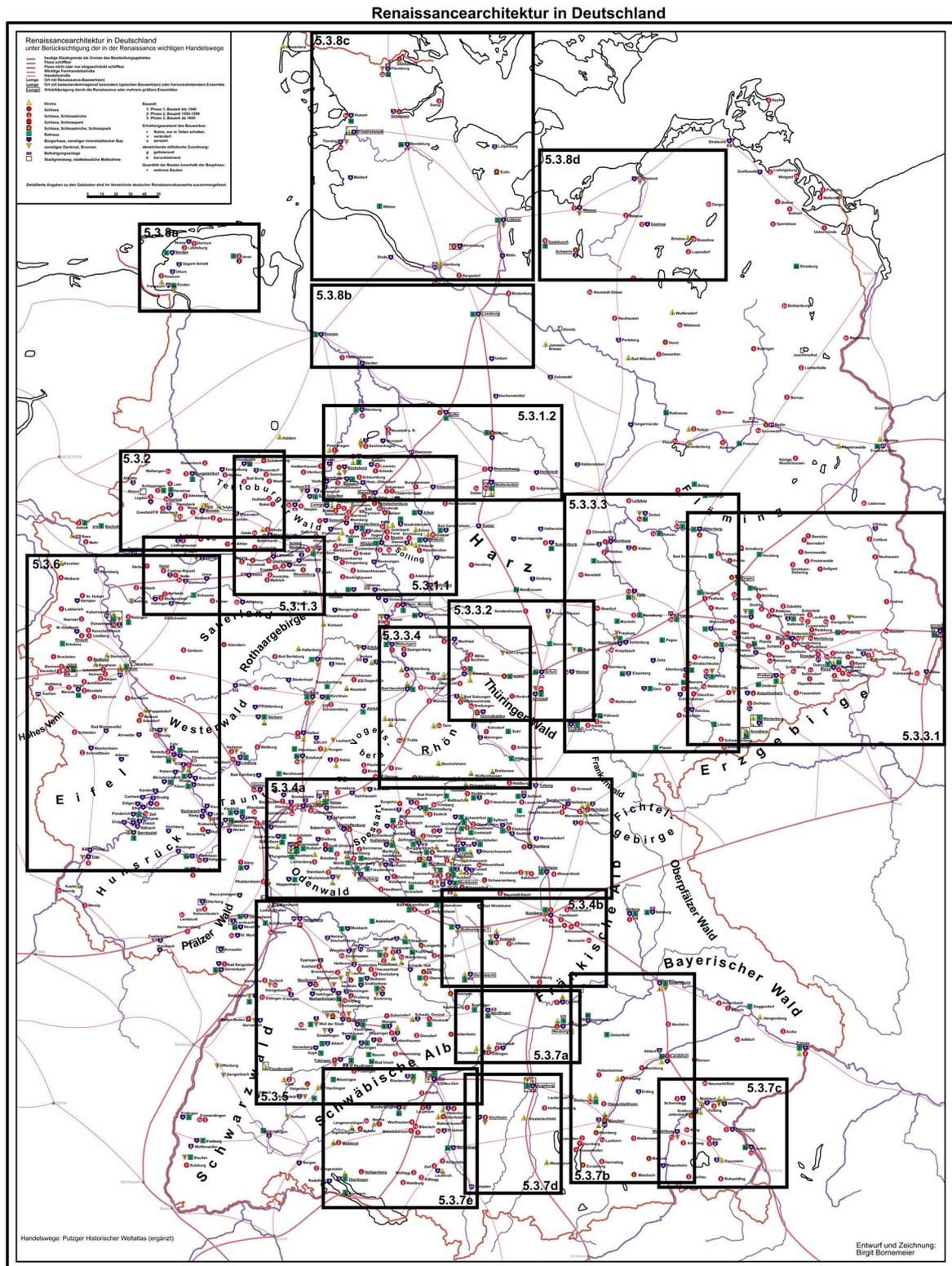
- Basierend auf und unterstützt durch die Arbeit des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake ist der Weserraum die bislang am besten dokumentierte Renaissance-Region Deutschlands und bietet sich daher für eine kleinräumige Differenzierung besonders an. Um die komplexen Entwicklungszusammenhänge zwischen den kunstgeographisch wichtigen Faktoren aufzeigen zu können, wird diese Renaissance-Region zu Beginn dargestellt und in Bezug auf die naturräumliche Ausstattung exem-

²⁷ Grundlage für die in Bezug auf die natürliche Ausstattung durchgeführte Bewertung als Gunst- oder Ungunstraum ist die Geoökologische Raumgliederung der Bundesrepublik Deutschland nach RENNERS, die in Kombination mit der Karte zu den Deutschen Landschaften und Formen von GOHL und der Geologischen Karte der Bundesrepublik Deutschland 1:1.000.000 für die Darstellung der Geofaktoren im naturräumlichen Überblick genutzt wurde. Kunsthistorisch-stilistische Darstellungen gehen, wenn nicht gesondert zitiert, neben eigenen Erhebungen auf das Handbuch Deutscher Kunstdenkmäler (DEHIO) zurück.

plarisches ausführlicher behandelt, wobei ein innerregionaler Ansatz gewählt wurde²⁸.

- Ihr ist die Renaissance-Region Münsterland in der Gliederung nachgestellt, da sich beide Regionen stark von der niederländischen Stilentwicklung beeinflusst zeigen und sich Unterschiede und Parallelen darstellen lassen.
- Für die Mitteldeutsche Renaissance-Region, für die ebenfalls modellhaft Übergangsräume als Verschneidungsregionen ausgewiesen sind, wurde ein auf die städtische Entwicklung und Funktion bezogener Ansatz gewählt, da sich Schwerpunktbereiche aus feudaler und bürgerlicher Baukunst abzeichnen.
- Main-Franken bot sich für eine Kombination aus einem funktionalen und linearen Ansatz an, da zum einen die reichsstädtische Entwicklung zu berücksichtigen war und zum anderen die starke lineare Kumulation der Orte auf das Maintal auffällt. Ein regionaler architekturstilistischer Überblick stellt hier die Besonderheiten heraus und verdeutlicht Bezüge in der Stilgenese.
- Der Neckarraum ist einer der vier stärksten Konzentrationsräume von Orten mit Renaissancebauten innerhalb Deutschlands und orientiert sich an der politischen Gliederung, sodass hier, die Nachbarterritorien berücksichtigend, die Auftraggeber und Baumeister einen wichtigen, zu betonenden Aspekt darstellen.
- Es folgen die quantitativ weniger bedeutenden Renaissance-Regionen Rhein-Mosel, Alpenvorland und Norddeutschland, die sich naturräumlich, wirtschaftsgeographisch wie auch politisch-sozial als Konglomerate darstellen. In der raumstilistischen Wirkung stark überprägt und in der stilistischen Konzentration nur begrenzt als einheitlicher Renaissance-Raum wahrnehmbar, kam es auch hier in Renaissance-Gebieten und Städten zu qualitativ bedeutenden Bauschöpfungen.

²⁸ 1970 gab ANGERMANN einen guten zusammenfassenden Überblick über die ständischen Bauten und deren Auftraggeber, wobei neben den konkret materiellen und geistigen Voraussetzungen die unmittelbare Wirkung des Menschen im Vordergrund der Betrachtung steht. Die Zusammenhänge zwischen den kunstgeographischen Faktoren und der stilistischen Ausprägung wurden 1995 am Beispiel der Weserrenaissance und der benachbarten Regionen detailliert bei BORNEMEIER ausgeführt.



Karte 1 / 5.3: Renaissancearchitektur in Deutschland unter Berücksichtigung der in der Renaissance wichtigen Handelswege. Übersicht über die Regionalkarten in Kapitel 5.3ff. (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2006)

Die als Kernräume ähnlich räumlich-stilistischen Empfindens ausgewiesenen Renaissance-Regionen werden in den folgenden Kapiteln anhand von für das Raumbild typischen Bauten und Orten besprochen. Die Kartenausschnitte zeigen darstellungsbedingt auch Bereiche, die über die Kernräume ähnlich räumlich-stilistischen Empfindens hinausgehen können.

Wie alle kunst- und kulturgeschichtlich wichtigen Entwicklungen, die großräumig wirksam werden, folgt auch die Renaissance einer Reihe von Grundvoraussetzungen. Im betrachteten Zeitraum von rund anderthalb Jahrhunderten können weder die politischen noch die wirtschaftlichen Bedingungen als stabil angenommen werden. Auch die Einflüsse von außen, die stilwirksam wurden, sind in der Anfangsphase anders zu bewerten als in der Endphase, im Zentrum anders als in den Randbereichen der ausgewiesenen Regionen. Damals wie heute waren die Möglichkeiten zum Bauen abhängig vom Geschmack und Vermögen bzw. der Einkommenssituation der Bauherren. Das wiederum basierte auf der wirtschaftlichen Situation innerhalb der Region. Hier sind engste Zusammenhänge zu sehen, die im Erklärungsansatz nur angerissen werden können. Die kulturgeographisch-synthetische Herleitung der architektonischen Entwicklung kann aufgrund des Umfangs des Untersuchungsgebietes nicht für alle Renaissance-Regionen im Detail aufgeführt werden. Hier bietet sich ein Ansatzpunkt für weitere regionale Forschungen.

5.3.1 Renaissance-Region Weserraum

Es ist zu betonen, dass der Begriff der Weserrenaissance, wie ihn SONNEN bereits 1918 für die Architektur zwischen Hann.-Münden und Bremen prägte, inzwischen als Stilbegriff nicht mehr haltbar ist. Er ist kunsthistorisch widerlegt, da keine eigenständige Stilentwicklung stattgefunden hat. Die Bau- und Dekorationsformen beziehen sich stark auf niederländische Vorbilder bzw. Mustervorlagen und können kein Alleinstellungskriterium innerhalb der Renaissance nördlich der Alpen für sich beanspruchen (vgl. UPPENKAMP 1993, S. 9). Dennoch wird der Begriff Weserrenaissance, der inzwischen sprachlich geworden ist, parallel zu der unter stilistischen Aspekten kunsthistorisch korrekteren Bezeichnung „Renaissance im Weserraum“ verwendet, um eine räumliche Abgrenzung zu ermöglichen²⁹.

Das Gebiet der sog. Weserrenaissance stellt sowohl quantitativ als auch im Hinblick auf die architektonisch-ornamentale Gestaltungsfülle einen Kernraum dieses Zeitstils in Deutschland dar. Der naturräumlich unterschiedlich ausgestattete und territorial stark zersplitterte Raum zeichnet sich durch schmuckreiche Bauwerke in Fachwerk und Stein aus, die im Hinblick auf ihre räumliche Ballung und die regionstypischen Bauformen landschaftsprägend wirken und ein hohes kulturtouristisches Potenzial darstellen. Innerhalb der Renaissance-Region Weserraum kann das **Weserbergland und Weser-Leine-Bergland** als Kernbereich renaissancisti-

²⁹ In der touristischen Werbung sind griffige und einprägsame raumstilistische Begriffe notwendig, um Alleinstellungsmerkmale zu betonen und eine Positionierung der Region erreichen zu können.

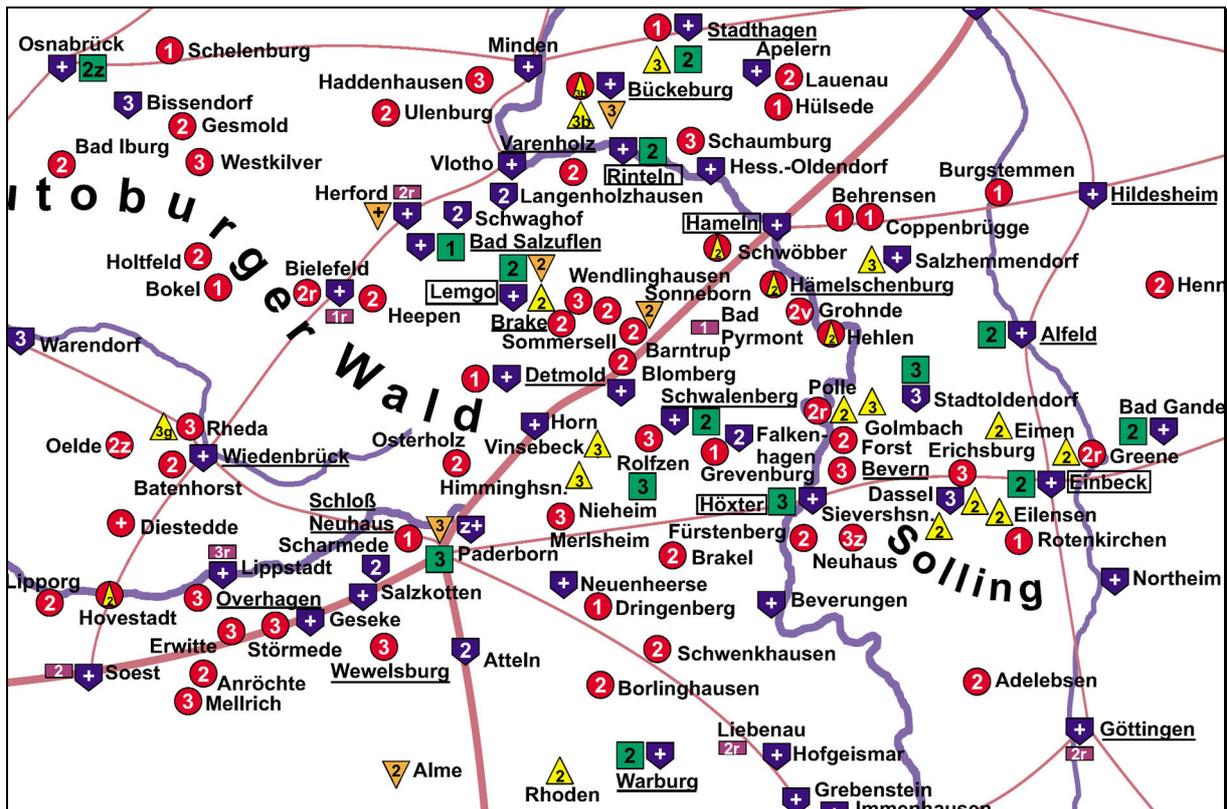
schen Bauens ausgewiesen werden, der mit der Sonderform der sog. Lipperenaissance³⁰ zum Raum Münsterland abschließt. Den Übergangssaum nach Südwesten bilden die **Hellwegbörden und das Süderbergland**. An der Fernhandelsstraße des Hellwegs entstand hier ein Städteband, das von Dortmund bis Paderborn reichte und ähnlich der Lipperenaissance eine baustilistische Verbindung in den westfälischen Raum schafft. Der sich nördlich und nordöstlich anschließende Bereich der **Niedersächsischen Börden und der Geest** ist stilistisch als Teilregion der Renaissance im Weserraum zugehörig, die sich mit Bremen und Celle zur Renaissance-Region Norddeutschland verschneidet³¹.

5.3.1.1 Weserbergland, Weser-Leine-Bergland und Paderborner Hochfläche

An dem durch die Weserrenaissance geprägten Raum, der neben dem Weserbergland auch das Weser-Leine-Bergland und die Paderborner Hochfläche einschließt, hatten vierzehn Territorien Anteil, was die politische Situation unübersichtlich erscheinen läßt. Hinzu kommt, dass drei Konfessionen - Katholizismus, Luthertum und die reformierte Kirche - auf engem Raum aufeinander stießen. Neben den naturräumlichen Unterschieden, die sich auch in der Wirtschaftsstruktur der übrigen in dieser Arbeit betrachteten Gebiete deutlich widerspiegeln, kommt im Weser- und Weser-Leine-Bergland diese starke territoriale Zersplitterung deutlich zum Tragen. Sobald eine Grenze passiert wurde, wurden Zölle fällig, was das Handelswesen erheblich beeinträchtigte. Darüber hinaus wurden Ein- und Ausfuhrverbote erlassen, die den Absatz der eigenen Waren im Land fördern sollten.

³⁰ Dieser Begriff leitet sich aus der Architektur im Tal der Lippe her und steht in engem Zusammenhang zum Schaffen des Baumeisters Laurenz von Brachum.

³¹ Bremen und Celle werden von kunsthistorischer Seite baustilistisch der Renaissance im Weserraum zugeordnet, was innerhalb der hier vorgestellten Räume ähnlichen stilistischen Empfindens mindestens strittig ist. Da Bremen als Innovationszentrum mit seinen wichtigsten Bauten in Kap. 4.2 gewürdigt wird und auch die Bauten Celles dort beschrieben sind, soll hier auf eine kunstgeographische Zuordnung zum Weserraum oder Norddeutschland verzichtet werden, da beide Städte dort Sondergebiete bilden würden.



Karte 1 / 5.3.1.1: Regionalkarte Renaissance-Region Weserbergland, Weser-Leine-Bergland und Paderborner Hochfläche. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Die Regionalkarte zeigt die starke Konzentration von Orten mit Renaissancebauten entlang der Weser und in den angrenzenden geökologischen Gunsträumen. Hervorzuheben ist die auffällige Ensemblewirkung und Prägung der Orte durch diesen Zeitstil.

Am und im näheren Einzugsgebiet der Weser ist eine sehr hohe Konzentration von Bauten im Stil der Renaissance festzustellen. Der erste Eindruck, den die Bauten in der Renaissance-Region Weserraum vermitteln, ist der einer äußerst reichen Ornamentfülle, die sowohl in Stein als auch in Holz den Charakter der Gebäude, die mit einem Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut wurden, bestimmt. Kennzeichnend ist, dass sich die Formensprache von Stein- und Fachwerkbauten in Teilen stark ähnelt³². Die besonders in der Fassadengestaltung relativ frei verwendeten Säulenordnungen und die stark verbreiteten Formen des Roll- und Beschlagwerks gehen auf Architekturtraktate und vorwiegend niederländische Musterbücher zurück, in wesentlichen Teilen auf die von Hans Vredeman de Vries, und führen so zu auffälligen stilistischen Gemeinsamkeiten in der Nordwesteuropäischen Renaissancearchitektur. Daneben wurden bevorzugt christliche und humanistische Szenen dargestellt, sodass die Bauten für die Bevölkerung eine erzählende Funktion hatten.

³² Die Besonderheiten im Fachwerk des Weserraumes kartierte HANSEN 1966 und stellte heraus, dass nur im süddeutschen Barock eine derart zeitgebundene, die Bevölkerungsschichten durchdringende Einheit der Bauge-sinnung erreicht wurde.

Diese Region ist nicht nur im Hinblick auf die hohe Dichte von Orten mit Renaissancebauwerken als eine der vier wichtigsten deutschen Renaissanceregionen zu nennen. Innerhalb der Städte ist eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Bauten aller Funktionstypen erhalten, sodass sich der Bestand vielfach zu größeren Ensembles zusammenschließt³³. Für keine der anderen ausgewiesenen Renaissance-Regionen musste eine vergleichbare Selektion der hier vorzustellenden Bauten bzw. Ensembles getroffen werden, sodass die architektonische Vielfalt hier nur in Teilen abgebildet werden kann.

Die **Weser** ist für die behandelte Region namensgebend. Sie entsteht bei Hann.-Münden aus dem Zusammenfluss, dem sog. Kuss von Fulda und Werra. Sie mündet nach rund 440 km in die Nordsee und stellte nicht nur in der Renaissance die wichtige Verbindung zu anderen Kulturräumen her. Das Wesertal ist ein antezedentes Durchbruchstal, d.h. dass sich der Fluss in das sich hebende Buntsandsteingewölbe des Solling eingeschnitten hat. Der Talbereich ist zunächst nur als schmaler Durchfluss ausgebildet und öffnet sich bei Bad Karlshafen in die Röt-Ausraumzone des Solling. Im Bereich von Bevern tritt der Fluss in das bis zu 200 m tiefe Durchbruchstal der Ottensteiner Muschelkalkhochfläche³⁴ ein, das er bei Hehlen wieder verlässt. Nach Nord-Nordwesten verbreitert sich das Wesertal erneut und bietet mit seiner in der letzten Eiszeit entstanden Niederterrasse, die 3-5 m über der Talauflage liegt, Siedlungsflächen in hochwasserfreien Lagen. Die Untere Niederterrasse ist mit Auelehmbedeckung als Ackerland sehr gut geeignet, jedoch nicht hochwasserfrei (vgl. NIEDERSÄCHSISCHES LANDESVERWALTUNGSSAMT 1977, S. 198 und 214). Im Norden schließen die Hügelländer des Unteren- und Lippischen Berglandes mit dem Schichtkamm des **Wiehengebirges** zu den Niedersächsischen Börden und der Geest ab. Die Schichten fallen flexurartig nach Norden ein und der Braune- (Dogger) und Weiße Jura (Malm) tritt an die Oberfläche. Gegen Nordosten schließt sich die Wealden-Sandsteinformation der Unterkreide im Schichtkamm der Bückeberge an. Die harten und daher verwitterungsbeständigen Sand- und Kalksandsteine des Weißen Jura bilden Schichtkämme, die noch vor dem Pleistozän durch rückschreitende Erosion an der Porta Westfalica von der Weser durchstoßen wurden, welche das Wiehengebirge vom Wesergebirge im Osten trennt. Hier tritt die Weser in einem Durchbruchstal aus dem Bergland in das Norddeutsche Tiefland ein, sodass eine natürliche Raumgrenze und ein Übergang mit besten verkehrstechnischen Bedingungen besteht. Im

³³ Ohne den Einzelfall statistisch prüfen zu können entsteht der Eindruck, dass nur wenige andere Städte in Deutschland eine vergleichbare Zahl erhaltener Bauten dieses Zeitstils aufweisen können. Die in Karte 1 (siehe dazu Kap. 2.5.3) erfolgte Ausweisung der Orte mit besonderer Prägung durch die Renaissancebauweise gibt das nur in Teilen wieder, da innerstädtische Ensembles, die sich auf Nebenstraßen erstrecken, während der wichtige Bereich des Marktes bzw. Altstadtzentrums überformt ist, bei einer notwendigerweise subjektiven Wertung weniger starke Berücksichtigung finden.

³⁴ Die Hochfläche ist kulturgeographisch besonders interessant, da hier in der spätmittelalterlichen Wüstungsperiode über 70% der Dörfer aufgegeben wurden.

Vergleich zu den Keuper- und Lößhügelländern des Weserberglandes liegt hier eine höhere Reliefenergie des Schichtstufen- und Schichtrippenberglandes vor, die auch die Muschelkalkgebiete des zum Harz hin anschließenden Weser-Leine-Berglands als mäßig zertaltes Bergland ausweist.

Die Händler, die ihre Waren auf dem Wasserweg über die Fulda bzw. Werra und Weser transportierten, mussten ihre Waren drei Tage lang in Münden, Minden und Bremen zum Verkauf anbieten. Da die Weser den Haupttransportweg für Massengüter darstellte³⁵, versuchten die umliegenden Landesherren, sich Zugang zum Fluss zu verschaffen, um hier Wegezoll erheben zu können³⁶. Der Warentransport von Rinteln bis Bremen dauerte allein 16 bis 24 Tage und beschränkte sich auf das Sommerhalbjahr. Zwischen diesen beiden Orten mussten bereits zwanzig Zollstellen passiert werden. Neben Sandstein, Holz und Getreide wurden bevorzugt auch Keramik und Glas über die Weser verschifft.

In **Hann.-Münden** bildete das Stapelrecht für den Schiffsverkehr die wirtschaftliche Grundlage für eine Blüte der Renaissancearchitektur. Die Waren mussten hier aus- und umgeladen werden, da eine natürliche Schwelle im Fluss, das sog. Werrahohl, die direkte Schiffspassage verhinderte (vgl. NIEDERSÄCHSISCHES LANDESVERMESSUNGSAMT 1977, S. 224). Die Stadt war ständige Residenz der Herzöge von Calenberg-Göttingen.

Architektonisch gehört das Schloss wie auch das Rathaus zur Gruppe der sog. Weserrenaissancebauten, die hier nach Süden gegen hessische Formen des Übergangsraumes Werra-Fulda auslaufen (vgl. Kap. 5.3.3.4). Dabei zeigt das Schloss, das 1562-1574 erbaut wurde, mit Beschlagwerkformen bereits die für die Renaissance-Region Weserraum typischen starken Bezüge zur niederländischen Baukunst, während andere frühe Weserrenaissance-Schlossbauten, vor allem die des Architekten Jörg Unkair³⁷, z.B. mit den Welschen Giebeln noch stärkere Anklänge an Mitteldeutschland und Italien vermitteln (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 156, Welfenschloss Hann.-Münden und GERHARDY 1993, S. 121ff.).

³⁵ Das Weserreinemuseum Schloß Brake zeigt zwei Weserschiffe, die im Rahmen eines EXPO-Projektes mitsamt ihrer Sandstein-Ladung geborgen werden konnten und anhand derer die Technik und Bedeutung der Weserschifffahrt nachvollzogen werden kann.

³⁶ In der Renaissance waren 13 Staaten Uferanlieger.

³⁷ Angermann gibt als wahrscheinlich an, dass der aus Tübingen stammende Unkair auf seinen Wanderschaften auch Bauten der Mitteldeutschen Renaissance-Region kennen lernte, u.a. die am Dom von Halle (vgl. ANGERMANN 1970, S. 182).



Foto 185: Rathaus von Hann.-Münden (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Rathaus von Hann.-Münden (1603-1619) gehört zu den wichtigsten späten Rathausbauten der sog. Weserrenaissance, dessen charakteristische Merkmale wie beschlagwerkverzierte Volutengiebel, Obelisken, Kugel- und Figurendekorationen durch die nach Befund rekonstruierte Farbfassung hervorragend betont werden. Das Rathaus bildet das Zentrum der in nahezu geschlossener Bebauung durch historische Fachwerkbauten geprägten Altstadt.

Hervorzuheben ist in Hann.-Münden die große Zahl an Fachwerkbauten der Frühen Neuzeit, die in hervorragender Ensemblewirkung auftreten³⁸. Dabei dominieren an den frühen Bauten Arkadenmotive an den Brüstungsbrettern. Sie treten auch im Leinegraben auf, sind jedoch im Weserbergland nicht zu beobachten. Das Zierwerk zeigt außerdem die in Niedersachsen häufige Schiffstau- und Schiffskehlenornamentik. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts sind Fächerrosetten zu belegen, die für den Weserraum als besonders typische, beliebte Zierform bezeichnet werden können. Das Ensemble am Kirchplatz gibt einen Eindruck von der bis heute weitestgehend geschlossenen Fachwerkbauung im Altstadtkern von Hann.-Münden, die aufgrund der hohen Bestandes von DEHIO in Stilstufen gegliedert wird.



Foto 186: Ensemble am Kirchplatz von Hann.-Münden (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das ehem. Pastorenhaus von St. Blasien am Kirchplatz von Hann.-Münden, um 1570 erbaut (im Bild links), zeigt in allen über Volutenknaggen vorkragenden Geschossen Arkadenmotive an den Brüstungen. Das Erdgeschoss wurde barockisiert. Der Bau gehört nach DEHIO in die Phase 1520-1580, für die noch rund 40 meist traufenständige Bauten im Übergang von der Stockwerk- zur Geschossbauweise zu belegen sind. Der Eindruck einer Giebelständigkeit wird optisch durch zentral positionierte Zwerchhäuser erreicht. Rechts schließt sich das Gebäude Kirchplatz 9 von 1576 an, das sich durch die typische enge Reihung von Andreaskreuzen auszeichnet.

Der einzige Bereich der Oberweser in dem keine Renaissancebauten belegt sind, liegt in dem zu engen Durchbruchstal zwischen Hann.-Münden und Bad Karlshafen. In Städten wie Beverungen, Höxter, Hameln, Hess.-Oldendorf und Rinteln zeichnen sich die Ortbilder durch meist giebelständige Fachwerkbauten mit den für die Region typischen Motiven aus. Dazu

³⁸ DEHIO nennt ca. 160 noch erhaltene Bauten.

gehören neben beschlagwerkartig verzierten Brüstungsplatten die Fächerrosetten sowie die Tauband- und Schiffskehlenfriese der Füllhölzer (vgl. Kap. 5.2.2).



Foto 187: Dechanei in Höxter (Aufnahme B. Bornemeier 1995)

Die 1561 in Höxter erbaute Dechanei ist nach DE-HIO das früheste Beispiel für Halb- bzw. Dreiviertelrosetten an Fachwerkbauten in Westfalen, die hier in Kombination mit Schnürrollen an den Schwellbalken auftreten. Die Bauten der Frühen Neuzeit sind deutlich aufwändiger gestaltet als die Ackerbürgerhäuser, die nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden.

Im Rathausbau, bei Adelshöfen und den großen Patrizierbauten wurde meist die Stein- oder Mischbauweise bevorzugt. Beste Beispiele für die Bauformen der sog. Weserrenaissance, die sich durch das Nebeneinander und die Formbeziehungen zwischen Stein- und Holzbau auszeichnet, sind in Hameln zu sehen (vgl. Kap. 4.2.4.1 und Kap. 4.2.4.4).

Zwischen Bad Karlshafen und der Mittelgebirgsschwelle bei Porta Westfalica ist, besonders am und in unmittelbarer Nähe des Flusses selbst, ähnlich der Elbe, eine sehr hohe Zahl von Schlossbauten feststellbar. Die Fürsten und Grafen sicherten ihre Gebiete entlang der Weser, um den Zugang zu diesem wichtigen Handelsweg zu gewährleisten. Diese Sicherung hatte jedoch mehr repräsentativen Charakter. Schlösser wie das lippische **Varenholz** dürften kaum einer längeren Belagerung gewachsen gewesen sein.



Foto 188: Schloss Varenholz (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Schloss Varenholz liegt am Rande der Flussniederung auf einer steil abfallenden Terrasse, an deren Nordseite in historischer Zeit die Weser floss. Es sicherte den gräflich-lippischen Flusszugang. Das Gebäude gehört in die Gruppe der bedeutendsten Weserrenaissancebauten und entstand um 1540 und 1591-1600 aus einer mittelalterlichen Burganlage. Die vier Flügel umschließen einen fast quadratischen Hof, dessen Fassaden mit Streifenputz gestaltet sind. Die einfach gestaltete Außenfront des Nordostflügels aus der zweiten Ausbauphase ist zwischen Ecktürmen mit Welschen Hauben eingespannt.

Während das Bürgertum finanziell von Handel und Handwerk profitierte, ließ der Adel, wie am Beispiel der Domäne **Forst** bei Bevern eindrucksvoll deutlich wird, seine landwirtschaftli-

chen Güter bewirtschaften³⁹. Der Adel des Weserraumes organisierte seine großräumigen Landwirtschaften als Güter. Die Ursachen der wirtschaftlichen Blüte im Weserraum sind vor dem Hintergrund andauernder Agrarkrisen im Mittelmeerraum und weltpolitischen Auseinandersetzungen in Westeuropa zu sehen. Während die Preise für Getreide extrem stiegen, blieben die Löhne weiterhin gering, wovon neben dem Adel auch Kaufleute und Handelsherren profitierten.

Eine ergänzende, in Verbindung mit den zahlreichen europaweiten Unruhen und Kriegen des 16. und 17. Jahrhunderts äußerst lukrative Einkommensquelle des (Land-) Adels im Weserraum war das Verdingen als Söldnerführer. Während sich z.B. im Münsterland die Adeligen und Patrizier fast ausschließlich auf die Landwirtschaft spezialisierten, stellten die Adeligen in diesem Raum Truppen zusammen, mit denen sie u.a. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Spanisch-Niederländischen Krieg kämpften⁴⁰. Mit ihrer Kriegsbeute, die u.a. aus erpressten Lösegeldern bestand, konnten sie ihre Besitztümer erweitern und ausgestalten. Sie förderten eine Baukonjunktur, die das neu gewonnene Selbstbewusstsein des Menschen in der Renaissance, der Neuerungen gegenüber aufgeschlossen war, zum Ausdruck brachte. Ein charakteristisches Beispiel ist die in einem Nebental der Weser gelegene **Hämelschenburg** der Familie von Klencke, die als Hauptwerk der Renaissance im Weserraum bezeichnet werden kann.



Foto 189: Hämelschenburg in Emmerthal bei Hameln (Quelle: © Erlebniswelt Renaissance Projektentwicklung GmbH)

Die Familie von Klencke wohnte nach Brandzerstörung des Vorgängerbaus der Hämelschenburg zunächst in einem Flügel des Wirtschaftshofes, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet wurde und bereits 1563 durch eine freistehende Schlosskapelle ergänzt wurde. Ab 1588 begann der Bau des Hauptschlusses als Dreiflügelanlage in den charakteristischen Bauformen der Region⁴¹ (vgl. Kap. 4.2.3.1, Foto 58, Kapelle der Hämelschenburg sowie Kap. 5.2.2, Foto 159, 164 und Kap. 5.3.1.1, Foto 189, Hämelschenburg).

³⁹ Der Oberweserraum entwickelte sich zur Kornkammer. Die ehem. Domäne Forst liegt am rechten Weserufer und wird aus dem Bruchsteingebäude des sog. Alten Amtshofs (2.Hälfte 16. Jahrhundert) und zwei Wirtschaftsgebäuden mit verzierten Fachwerkbölgern gebildet. Die einstige Brauerei datiert 1567, das Kornhaus 1549.

⁴⁰ Die Truppen wurden gegen Bezahlung an die kriegsführenden Mächte sozusagen vermietet. Die bekanntesten Heerführer stammen aus der Familie von Münchhausen mit Sitz in Rinteln oder aus der Braunschweiger Linie wie z.B. der „Tolle Christian“ (vgl. BRASSE 1991, S. 9).

⁴¹ Die Einrichtung des Schlosses ist in großen Teilen erhalten, sodass im Rahmen von Führungen hier ein hervorragender Eindruck vom adeligen Leben im späten 16. Jahrhundert gewonnen werden kann.

Die Ausbreitung der für die Renaissance-Region Weserraum als typisch zu bezeichnenden Architekturformen geht über den dargestellten Kernbereich hinaus und schließt die Mittelweser bis nach Bremen ein. Nach Norden nimmt die Verwendung von Backstein aufgrund des Mangels an natürlichen Bausteinen und Hölzern deutlich zu. Dadurch nähern sich die Bauten im optischen Eindruck z.T. stark münsterländisch-westfälischen Beispielen an, bei denen Backstein und Haustein in Kombination auftreten.

Dennoch war in dem an Natursteinen armen Bremen der Sandstein-Quaderbau verbreitet, was auf den Handel mit Steinen des Wesergebirges und speziell der Bückeberge zurückzuführen ist, die auf ihrem Weg in die Niederlande die Stadt passierten und hier umgeschlagen wurden. Am Beispiel von Bremen wird deutlich, dass den natürlichen und politischen Faktoren für die Ausbreitung eines Kunststils keine ausschließliche Bedeutung zuerkannt werden kann, denn die mittlere Weser unterscheidet sich in beiderlei Hinsicht von dem Kernraum der Architektur im Weserraum. Hier waren die wirtschaftlichen Faktoren und die Anbindung an die Weser als Handelsweg von entscheidender Bedeutung für stilistische Gemeinsamkeiten (vgl. Kap. 4.2.4.4, Foto 108, Stadtwaage Bremen bzw. Kap. 4.2.4.3, Foto 98, Rathaus Bremen).

Der Teutoburger Wald wird aus schmalen Kämmen widerständigen Gesteins gebildet, die im Verlauf der saxonischen Faltung als Gebirgszug in Nordwest-Südost-Richtung hochgeschoben wurden und als Eggen bezeichnet werden. Zwischen den Rücken von Osning, Piesberg-Pyrmonter-Achse und Wiehengebirge sind breite Längstäler in Mergeltonen ausgeräumt. Entlang der im Gelände meist nicht zu erkennenden Piesberg-Pyrmont-Achse wurde das **Lippische Bergland** stark gehoben. Es bildeten sich Brüche, an denen z.B. bei Bad Pyrmont, einem bereits im 16. Jahrhundert überregional bekannten Heilbad, und der Salzsiederstadt Bad Salzuflen⁴² Thermal- und Solquellen aufsteigen (vgl. SCHÜTTLER 1968, S. 277 und HENNINGSEN 1981, S. 69). Insgesamt bildet das ostwestfälisch-niedersächsische Bergland ein Bruchfaltengebirge, das sich in der Geologischen Karte kleinteilig darstellt und das politisch zum größten Teil der Grafschaft Lippe zugehörig war (BUNDESANSTALT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN UND ROHSTOFFE 1993, Geologische Karte).

Die boden- und klimagünstigen Keuperhügelländer boten gute Voraussetzungen für den Getreideanbau. Sie werden noch heute aufgrund der vorwiegend agrarischen Nutzung als Lippisches Ackerhügelland bezeichnet. Getreide wurde gegen gute Erträge von hier über die Weser bis in die Niederlande gehandelt. Die Bodengütekarte weist mittlere bis gute, in Teilen

⁴² Salz war im Gegensatz zu Getreide und Leinen kein so bedeutendes Fernhandelsgut, da erhebliche Zölle fällig wurden. Die hier betrachtete Region wurde durch Vorkommen entlang der Verwerfungen dieser Piesberg-Pyrmont-Achse versorgt. Die wichtigste der Salzstädte war Salzuflen, wo die Sälzer, wie am Hellweg, durch ihr Gewerbe sehr reich wurden. Das drückt sich im Stadtbild bis heute durch einen dekorationsreichen Stein- und Fachwerkbau aus.

sogar sehr gute Böden aus. Der Wohlstand der Region war einer der Hauptgründe für die reiche architektonische Entwicklung und leitet sich neben der ackerbaulichen Gunst auch aus der Lage her. Über die Weser, den Hellweg vom Rheinland über Paderborn, der via regia als Nordwest-Südost-Achse von Paderborn über die Egge und Blomberg nach Hameln sowie eine weitere Ost-Westverbindung von den Niederlanden über Münster, Herford, Lemgo und Hameln war Lippe verkehrstechnisch gut an das Rheinland, Mitteldeutschland und den Nord- / Ostsee- bzw. Atlantikhandel angebunden. In diesem Raum ist eine außerordentlich hohe Dichte an Orten mit Renaissancebauten feststellbar⁴³.

Am Kreuzungspunkt regional und überregional bedeutender Achsen lagen in **Lemgo** optimale Standortvoraussetzungen für eine besondere renaissancistische Entwicklung vor, die sich noch heute im historisch geprägten Stadtbild der Hanse- und Handelsstadt spiegelt und sie zu einem der bedeutendsten Ensembles des Zeitstils in Deutschland macht. Durch Leinen-, Woll- und Tuchhandel erreichte die Stadt bereits im Mittelalter überregionale Bedeutung und wurde im 16. Jahrhundert zur größten Stadt Lippes, die durch die Verlegung der Residenz nach Detmold und den Dreißigjährigen Krieg jedoch ins wirtschaftliche Abseits geriet. Das humanistische Gedankengut und die Stilideen der Renaissance fielen in Lippe in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts auf besonders fruchtbaren Boden.



Foto 190: Ensemble mit Patrizierhäusern und Rathaus am Markt von Lemgo (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Gebäudeensemble im Marktplatzbereich der Stadt Lemgo belegt die Vielfalt der Renaissancearchitektur, die neben hervorragenden Beispielen des Steinbaus auch beste Beispiele für Renaissanceformen im Fachwerk zeigt.

⁴³ In den sechs der sieben planmäßig gegründeten historischen Stadtkerne Lippes (Bad Salzuflen, Detmold, Horn, Schwalenberg, Blomberg und Lemgo) sind zahlreiche aussagekräftige Bauten der Renaissance erhalten. Lügde wurde 1787 durch einen Stadtbrand weitgehend zerstört und unter Bewahrung des alten Typus geschlossen neu bebaut.



Foto 191: Apothekekerker des Rathauses in Lemgo (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

1559 wurde in das Lemgoer Rathaus eine Ratsapotheke integriert. Deren sog. Apothekekerker (1612) ist eines der Glanzstücke der späten Weserrenaissance. Diese Utlucht führt über zwei Geschosse, jedes mit Sockel-, Fenster und Architravzone. Der plastische Dekor steigert sich nach oben und schließt mit einem Dreiecksgiebel in reicher Beschlagwerkdekoration im Übergang zum Knorpelstil ab. Die Utlucht gehört zu den charakteristischsten Beispielen dekorativer Renaissance-Baukunst. Halbfigurenreliefs berühmter Naturforscher, Alchimisten, Philosophen und Ärzte weisen neben den Allegorien der fünf Sinne auf die Funktion des Gebäudes hin. Weitere allegorische Darstellungen der sieben freien Künste finden sich am Beschlagwerkgiebel der Rathaus-Vorhalle, die 1589 vom regional tätigen Baumeister Georg Crossmann errichtet wurde.

Neben dem Hexenbürgermeisterhaus treten zahlreiche Adelshöfe im Stadtbild hervor, das neben zahlreichen bürgerlichen Steinbauten vor allem durch einen zierratreichen Fachwerkbau beeindruckt (vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 69, Hexenbürgermeisterhaus, Kap. 4.2.4.2, Foto 87, Kerssenbrockscher Adelshof). Wie in Hann.-Münden können die Fachwerkbauten auch hier nach Zeitstufen unterschieden werden. Bis etwa 1560 wurde noch in spätgotischer Tradition weitgehend zierratarm gebaut. Dann setzte eine ornamentale Entwicklung ein, deren Formen heute als typisches Charakteristikum für die Renaissancearchitektur im Weserraum bezeichnet werden.



Foto 192: Haus Breite Straße 45 in Lemgo (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Bis 1580 konzentrierten sich die Zierformen auf die vorherrschenden Motive von Blatt- und Ranken, Fächerrosetten an den Brüstungen und Schnürrollen an Füllhölzern und Schwellen. Im Bild das Haus Breite Straße 45 von 1576.



Foto 193: Haus Mittelstraße 17 in Lemgo (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Bis etwa 1590 ist bezeichnend, dass sich die Dekoration flächig über alle Architekturglieder ausbreitete. Vorherrschendes Ornament blieb weiterhin die Fächerrossette. Im Bild das Haus Mittelstraße 17 von 1587. Zu dieser Gruppe gehört auch das Planetenhaus (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 178, Planetenhaus in Lemgo)



Foto 194: Haus Papenstraße 82 in Lemgo (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Bevor um 1600 die Brüstungsbretter wegfielen und sich die Schnitzereien auf Schwellen und Füllhölzer beschränkten, zeichneten sich die Zierformen des Fachwerks zwischen 1590-1600 durch die Übernahme von Beschlagwerkformen aus, wie sie auch im Steinbau verwendet wurden. Im Bild das Haus Papenstr. 82 von 1608.

Auffällig ist hier, dass sich das selbstbewusste Bürgertum bereits in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts für den lutherischen Glauben entschied und darin auch gegen den Willen des Landesherrn verharrte. Graf Simon VI., dessen Regentschaft 1579 begann, gehörte über die Grenzen Lippes und Westfalens hinaus zu den aktivsten und gebildetsten Herrschern⁴⁴. Auch für seine Residenz Schloss Brake bei Lemgo wurden die südlich der Stadt

⁴⁴ Als kaiserlicher Gesandter und Reichshofrat stand er in engster Verbindung zum hochgebildeten Landgrafen Moritz in Kassel und zum Hof Rudolfs II., in dessen Auftrag er z.B. Kunstgegenstände in den calvinistischen Nie-

anstehenden Sandsteine und Quarzite verwendet, die in der Renaissance ein aufgrund ihrer Härte beliebter Werkstein waren (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 46, Schloss Brake).

Während Lemgo sich aufgrund der verkehrsgünstigen Lage zu einer überregional bedeutenden Handels- und Hansestadt entwickelte, blieb **Detmold** bis in das 18. Jahrhundert Ackerbürgerstadt. Wie Lemgo gehört auch Detmold zu den lippischen Gründungsstädten des 13. Jahrhunderts und diente mit nur kurzen Unterbrechungen als gräfliche Residenz. 1547 wurde die Stadt während der Soester Fehde verwüstet und erst im 19. Jahrhundert im heute prägenden klassizistischen Stil erneuert und erweitert. Dennoch blieben neben dem Fürstlichen Residenzschloss einige Stein- und zahlreiche Fachwerkbauten der Renaissance erhalten, die im Wesentlichen dem für Lemgo gezeigten Formenkanon entsprechen.



Foto 195: Residenzschloss Detmold (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Hoffront des Eingangsflügels der Vierflügelanlage von Schloss Detmold wird im Erd- und Zwischengeschoss von einer Lisenengliederung zusammengefasst. Auf Konsolen krägt darüber der sog. Trompetergang vor, der 1557 in den Formen der frühen sog. Weserrenaissance entstand. Die flankierenden Treppentürme gehen auf den Baumeister Jörg Unkair zurück (1550-1551). Dreiviertelrunde Säulenvorlagen an den Turmecken und Stabwerkportale sind an seinen Bauten feststellbare Architekturformen.

Schloss **Wendinghausen** ist ein repräsentatives Beispiel für ein ländliches Schloss der Spätrenaissance. 1613-1616 fast zeitgleich mit Schloss Haddenhausen vom gleichen Bauherrn Hilmar von Münchhausen erbaut, gehört es in Anlage und Einzelformen mit Schloss Bartrup einer Stilausprägung an, die besonders im Raum Hameln verbreitet ist.



Foto 196: Schloss Wendinghausen (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Um das sumpfige Gelände zu entwässern wurde um das Schloss Wendinghausen (1613-1616) eine Gräfte angelegt. Hierher öffnen sich die sechs Aborterker, die in Wendinghausen noch heute erhalten sind und die schlichte Fassade unterbrechen. Die Traufenlinie wird vor dem mit Sandsteinplatten gedeckten Dach von Zwerchhäusern unterbrochen. Im Vergleich mit dem rund zehn Jahre zuvor errichteten Südflügel der Hämelschenburg erscheint dieser Bau zierratarm (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 159, Hämelschenburg)

derlanden erhandelte. Simon VI. wandte sich dem reformierten Bekenntnis zu, während die Stadt Lemgo im lutherischen Glauben verharrte (vgl. KAUFMANN 1993, 57ff.).

Nach Osten verflacht das Bergland und geht in eine Beckenlandschaft über. Das Blomberger Becken ist, wie die Steinheimer Börde, eine fruchtbare Landschaft, da dem Mittleren Keuper eine Lößdecke auflagert. Den harten Osning-Sandsteinen und Flammenmergeln ist von Norden eine Ausraumzone in Keuper-Mergel und Lias-Tonen vorgelagert, die sich am Übergang vom Osning zur Egge in das lößbedeckte Horner Becken erweitert. Diese Bereiche wurden bereits früh ackerbaulich genutzt (vgl. MAASJOST 1968b, S. 294f. und SCHÜTTLER 1968c, S. 293). Auch hier ist eine sehr hohe Dichte an Orten mit Renaissancebauwerken nachweisbar, bei denen die Fachwerkbauweise vorherrscht. Der Holzreichtum und die Zierfreudigkeit der Region spiegelt sich beispielhaft am Fachwerkrahtaus von **Schwalenberg**, das als sog. Samtherrschaft der lippischen Grafen und des Paderborner Bischofs am Rande des Schwalenberger Waldes errichtet wurde.



Foto 197: Rathaus in Schwalenberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der linke Anbau des Schwalenberger Rathauses datiert 1603, der rechte 1907. Der Kernbau von 1579 öffnet sich mit einer dreibogigen Laube zum Markt. Die konstruktive Struktur tritt völlig hinter dem holzreichen Zierratreichtum zurück, der sich in dieser Region besonders gut entwickeln konnte, da ausreichend Rohmaterial zur Verfügung stand und eine hohe Akzeptanz der Mustervorlagen festzustellen ist⁴⁵. Neben Fächerrosetten und figürlichen Darstellungen im Brüstungsbereich sind die Hölzer mit Flachornamenten überzogen.

Hier schließen sich als Teilräume des **Oberen Weserberglands** die Steinheimer- und Warburger Börde sowie das Brakeler Bergland an. Die Börden stellen ebenfalls Ausraumflächen des Keupermergels dar, die von Löß überlagert und daher gute Ackerböden sind (vgl. MAASJOST 1968c, S. 298 und MAASJOST 1968d, S. 300). Das Brakeler Bergland fällt bei Fürstenberg in einer steilen Schichtstufe gegen das breite Wesertal ab. In diesem noch heute durch weite Getreidefelder geprägten Raum dominieren kleine Ackerbürgersiedlungen, oft in Zusammenhang mit einem Herrenhaus mit Wassergraben und Wirtschaftshof.

⁴⁵ Bis heute ist die Holzverarbeitende Industrie Haupt-Wirtschaftsfaktor der Region.



Foto 198: Wasserschloss in Schreckhausen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Wasserschloss in Schreckhausen (Ende 16. Jahrhundert) ist ein Herrenhaus mit Wassergraben und Treppenturm im Binnenhof. In Grundriss und Zierformen ist es ein typisches ländliches Herrenhaus in der agrarisch geprägten Region des Weserraumes. Ein großer Teil der hiesigen Schlossbauten, unabhängig davon um welchen Grundriss-typus es sich handelt, wurden ähnlich wie im Münsterland nach Möglichkeit durch einen Wassergraben gegen das Umland abgegrenzt.

Von der Gebäudedichte her kann dieser Raum bereits als Randbereich der Renaissance im Weserraum betrachtet werden, obwohl stilistisch noch enge Bezüge zu den Bauten des Lipper Landes bestehen. Hintergrund kann hier die konfessionelle Struktur sein, da dieser Teilraum unter dem Einfluss des Fürstbistums Paderborn stand, dem auch die Reichsabtei Corvey angegliedert war. Das Fürstbistum konnte sich mit großem Widerstand gegen die reformatorischen Strömungen seitens der Bevölkerung behaupten. Im Herrschaftsgebiet Corvey stießen die konfessionellen Gegensätze unmittelbar aufeinander. Während das Benediktinerkonvent durch einen streng katholischen Abt geführt wurde, stand die Bevölkerung der nahe gelegenen Stadt Höxter auf lutherischer Seite. Landgraf und Bürgermeister vertraten hingegen die calvinistische Lehre (vgl. KOCH 1983, 514ff.).

Eine vergleichbare Entwicklung des Handels, der eine Blüte der städtischen Renaissancearchitektur im Kernbereich des Weserraumes bedingte, blieb trotz ackerbaulicher Gunst in dieser Teilregion weitgehend aus bzw. konzentriert sich auf die Städte im Kreuzungspunkt wichtiger Handelsstraßen, z.B. Paderborn, Höxter und **Warburg**.



Foto 199: Fachwerkensemble in Warburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Warburg profitierte durch die Lage im Kreuzungspunkt wichtiger Handelsstraßen. Hier erhielt sich in der Alt- und Neustadt ein reizvolles Stadtbild mit Fachwerkhäusern in Ensemblewirkung, deren Schnitzereien die typischen Schnürrollen und einzeln auch Fächerrosetten zeigen. Insgesamt sind die Zierformen hier deutlich verhaltener verwendet worden als im Kernbereich des Lippischen Berglandes. Rechts im Bild ein stark vorkragendes Fachwerkhaus von 1600.

Wie stark das Bürgertum in einer wirtschaftlich bedeutenden (Hanse-)Stadt wie **Paderborn** bereits im Mittelalter sein konnte, zeigt die Aussperrung des Landesherrn und Bischofs im Jahre 1238. Er war gezwungen nach Schloss Neuhaus auszuweichen, wo das Schloss zu

Beginn des 16. Jahrhunderts als Regierungssitz prächtig ausgestaltet wurde. Die Bürger Paderborns nahmen zeitnah die Reformation an. Unter dem Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg wurde die Stadt um die Wende zum 17. Jahrhundert zum Katholizismus zurückgeführt. Um 1615 datiert die Gründung einer Jesuitenuniversität und der Bau eines zum Frühbarock überleitenden Rathauses in Paderborn. Hier sind deutliche Parallelen in der Entwicklung zu süddeutschen Städten wie Würzburg zu sehen, wo sich der Barock u.a. unter dem Einfluss der Jesuiten gegenüber der Renaissance stärker und schneller durchzusetzen vermochte als in reformierten Regionen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Paderborn hervorragende Beispiele der Renaissancebaukunst bot, die durch starkes Bombardement im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden. Nur die bedeutendsten Bauten wurden wieder aufgebaut. Die wenigen erhaltenen Fachwerkbauten sind, ähnlich denen der Hellwegregion, in den Dekorationsformen eher schlicht.



Foto 200: Ensemble mit Rathaus und Jesuitenkolleg in Paderborn (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Rathaus (links) wurde 1613-1620 in frühbarocken Formen als Giebelhaus am Markt errichtet. Die von dorischen Säulen getragene Halle diente als Gerichtslaube. Zusammen mit dem 1580 gegründeten Klostergebäude des ehem. Jesuitenkolleg Theodorianum (rechts), das 1614 zur Universität ausgebaut wurde, bildet es eines der wenigen wiederaufgebauten Renaissance-Ensembles der katholisch verhafteten Stadt Paderborn.

An das Obere Weserbergland schließt im Osten die **Paderborner Hochfläche** an, die nach Westen durch die Hellwegbörden begrenzt wird. Den Untergrund bilden stark verkarstete Kalke der Oberen Kreide, die im Osten zur Egge in Schichtstufen austreichen. Ähnlich der Briloner Hochfläche sind die Kalkverwitterungsböden fruchtbar, nach Süden hin aber stark von Gesteinsscherben durchsetzt und flachgründig. Die von RENNERS durchgeführte geökologische Raumgliederung weist dieses Gebiet als ein bezüglich des Nährstoffgehalts und des Wasserhaushalts des Bodens nur bedingt günstigen Raum aus, der klimatisch durch seine Höhenlage und die Windexposition in den höheren Lagen benachteiligt erscheint. Die Paderborner Hochfläche fällt nach Norden ein und taucht bei Paderborn im Bereich des Hellwegs unter die Westfälische Bucht. In diesem Nahtbereich von durchlässigen Kalken und stauendem Emscher-Mergel treten Quellen auf, die von den auf der Hochfläche versickern den Niederschlägen gespeist werden. Diese Quellen waren ausschlaggebend für erste Ansiedelungen im Stadtbereich von Paderborn, die bis auf die Eisenzeit zurück datieren. Sie speisen auch den Graben von Schloss Neuhaus, das die günstige Lage zwischen Pader, Alme und Lippe nutzt (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 37, Schloss Neuhaus). Auf der Paderborner

Hochfläche selbst sind für die Renaissance mit Ausnahme des fürstbischöflichen Umbaus der wehrhaften Wewelsburg, keine bedeutenden Bauten zu verzeichnen.



Foto 201: Wewelsburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Als dreischenkelige Anlage in Bergspornlage ist die Wewelsburg für den beschriebenen Raum wenig typisch und im Grundriss so in Deutschland singulär. Die architektonischen Einzelformen zeigen eine enge Verwandtschaft zu Schloss Neuhaus, da vermutlich die gleichen Steinmetzen tätig waren. Nach mehrfachen Bränden ist die Burg innen wie außen stark verändert und heute besonders aufgrund ihrer Geschichte während der NS-Zeit bekannt. Hier bestand ein Konzentrationslager und die imposante Burg sollte als Ausbildungszentrum für hohe Beamte dienen.

Aufgrund dieser wesentlichen naturräumlichen Unterschiede erscheint das Raumbild der Paderborner Hochfläche deutlich anders als im Kernbereich der Renaissance-Region Weserraum und ist daher bereits als Übergangsregion zu bezeichnen.

Als besonders auffälliger Teil des **Weser-Leine-Berglandes** tritt auf der anderen Weserseite die bei Fürstenberg unmittelbar an den Fluss grenzende Buntsandsteinscholle des Solling mit Höhen bis zu 528 m hervor. Diese 50 x 60 km große Scholle sank während der saxonischen Orogenese ein, als im Westen die Rheinische, im Osten die Herzynisch-Böhmische Masse auseinander wichen und ist von einer lößbedeckten Röt-Ausraumsenke umgeben. In den zentralen Lagen des Solling herrschen bei hohen Niederschlägen (um 1.000 mm) auf kalkarmen Sandsteinen nährstoffarme Böden vor. Im Vergleich zu den behandelten Nachbarräumen handelt es sich um ein gunsträumlich benachteiligtes Gebiet. Mit Zunahme der Bevölkerung stieg im 16. Jahrhundert auch der Bedarf an Bau- und Brennholz. Infolge des Brennholzbedarfs der Glashütten, Köhlereien, Eisenhütten und Papiermühlen, die nach Erfindung der Buchdruckkunst und mit steigender Bildung der Menschen florierten, wurden selbst die umfangreichen Buchenbestände des Solling so weit abgeholzt, dass weitläufige Rodungsflächen entstanden (Große Blöße 528 m). Doch die Buntsandsteinscholle ließ sich

für landwirtschaftliche Dauersiedlungen nur schwer nutzen, sodass in diesem Raum kaum Renaissancebauten nachweisbar sind⁴⁶ (vgl. LERNER 1982, S. 5ff.).

In der Renaissance kamen den Sandsteinbrüchen des Solling und der nördlich gelegenen Weserberge eine besondere wirtschaftliche Bedeutung zu. Während Holz auf dem Wasserweg gut flößbar war, stellte der Transport von Steinen höhere Anforderungen an die Transportmittel. Da sich der Landweg äußerst schwierig gestaltete, wurden die Bausteine meist im direkten Umkreis des zu errichtenden Bauwerks gebrochen, um die Kosten, die deutlich über denen für Holz lagen, dennoch möglichst gering zu halten. Die im Weserraum anstehenden, qualitativ hochwertigen Sandsteine gehörten zu den Hauptexportgütern der Zeit und wurden auch über weitere Strecken gehandelt (vgl. BRASSE 1991, S. 9)⁴⁷. Der 'Weserstein' oder 'Bremer Stein', der entweder im Solling oder im Bereich des Weser- / Wiehengebirges gebrochen wurde, war aufgrund seines Härtegrades und der fein- bis mittelkörnigen Struktur für die ornamentalen Bauaufgaben gerade der niederländischen Renaissance-Architektur, die in den kleinteiligen ornamentalen Formen der Renaissance im Weserraum stark verwandt ist, sehr gut geeignet. Er wurde wesenabwärts geschifft, in Bremen umgeschlagen und in die an Natursteinen armen Niederlande, nach Skandinavien und Russland gehandelt.



Foto 202: Dachplatten aus Solling-Sandstein (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Da der Solling-Sandstein z.T. sehr dünnplattig ansteht, eignete er sich hervorragend zur Dachdeckung. Ein großer Teil der Feudalbauten des Weserraumes waren mit den rötlichen Solling-Sandsteinplatten gedeckt. Das Gewicht forderte eine besonders massive Konstruktion des meist steilen Dachstuhls. Im Zuge des Denkmalschutzes werden die Platten heute nach Möglichkeit bei der Sanierung verwendet. Im Bild das Zwerchhaus von Schloss Wendlinghausen.

⁴⁶ Auch im zentral im Solling gelegenen Uslar sind trotz der Neuanlage der Stadt ab 1561 nur im Vergleich zu anderen Orten der Renaissance-Region wenige Renaissancebauten, diese meist in Fachwerk, erhalten.

⁴⁷ Eine umfassende Darstellung der niedersächsischen Baustoffe mit genauer Erläuterung der Gesteinsqualitäten bringt SIEBERT (1969, S. 62).



Foto 203: Obernkirchener Sandstein (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Der Obernkirchener Sandstein der Waelden-Formation, im Schichtkamm der Bückeberge anstehend, ist besonders witterungsbeständig und aufgrund der Feinkörnigkeit gut zu bearbeiten. Da er bereits in der Renaissance sehr kostspielig war, wurde er selbst an den innerhalb der Grafschaft Schaumburg und damit im lokalen Wirtschaftsbe- reich gelegenen Schlössern wie der Hämelschen- burg oder am Archivhäuschen der Münchhausen- schen Höfen in Rinteln lediglich für die Bauorna- mente verwendet.

An den Rändern des Solling entstanden Grabenbrüche in Nord-Süd-Richtung (rheinisch), für die der Leinegraben als Beispiel angeführt werden kann. Mit seinen lößbedeckten Gäuflä- chen ist er als ackerbaugünstig ausgewiesen, was sich in Kombination mit der Verkehrs- gunst der Tallage in der Ausbildung der Städte Einbeck, Northeim und Göttingen zeigt. Diese Städtelinie bildet den östlichen Rahmen der Renaissance im Weserraum, die hier zum Harz hin verschleift. Dem Leinetal folgte früher wie heute die wichtigste Nord-Süd-Verbindung von Hessen nach Hamburg und weiter zu den Häfen der Ostsee. **Einbeck** lag im Kreuzungs- punkt mit dem Hellweg, sodass hier eine zu Lemgo vergleichbar begünstigte Verkehrslage festzustellen ist, die der Stadt bereits im Mittelalter zu großer wirtschaftlicher Bedeutung ver- half. Das Einbecker Bier war ein wichtiges Exportgut. Die finanzielle Situation in der Stadt war so gut, dass nach verheerenden Stadtbränden 1540 und 1549, bei dem nach DEHIO al- le Gebäude außer den Kirchen zerstört wurden, in den Folgejahren ein zügiger und ge- schlossener Wiederaufbau stattfand, sodass Einbeck heute ein hervorragendes Beispiel für eine frühneuzeitliche Mittelstadt darstellt. Die für die Neuzeit typische, vorkragende Ge- schossbauweise findet hier zunächst erst über einem mehrgeschossigen Fachwerkstock Anwendung, der als Ständerbau ausgeführt ist.



Foto 204: Fachwerkensemble in der Tiedexer Straße in Einbeck (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Die Nordseite der Tiedexer Straße in Einbeck zeigt eine geschlossene Häuserzeile aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, die in hervorragender Weise den Baustil und die Zierformen im Niederdeutschen Fachwerk belegt. Die Toreinfahrt zur zweigeschossigen Diele diente dem Einbringen der städtischen Braupfannen und die Schlepplagen der mit regional anstehenden Solling-Sandsteinplatten gedeckten Dächer weisen auf die Lagerung der Gerste hin.

Zwischen den Weserbergen und Hildesheim löst sich die Mittelgebirgsschwelle im nördlichen Leine-Bergland in einzelne bewaldete Schichtstufen und Schichtrippen auf, deren Holzreichtum für die hohe Zahl von Fachwerkbauten in dieser Region von Bedeutung ist. Die für den Ackerbau weniger geeigneten Regionen wurden für die Schafhaltung genutzt. Hildesheim und die alte Hansestadt Göttingen waren daher bedeutende Städte des Tuchhandels. Zwischen den Schichtstufen und -rippen liegen lößbedeckte Becken mit hoher Gunst für den Ackerbau. Hier ist eine weitere Getreidekammer des Weserraumes zu sehen. In diesem Bereich sind neben kleineren ländlichen Kapellen auch Schlösser wie **Bevern** und Landgüter wie Behrensen sowie Einzelbauten in Kleinstädten kartiert, wobei der Schwerpunkt der Orte mit Renaissancebauwerken in den verkehrsgünstigen Talbereichen von Weser und Leine festzustellen ist.

Schloss Bevern, 1602-1612 als imposante Vierflügelanlage durch die Familie von Münchhausen erbaut, fasst wesentliche Elemente der Architektur im Weserraum zusammen. Sowohl die Stein- als auch die Fachwerkbauweise sind im Gebiet verbreitet. Im Innenhof sind Holz- und Steinbau in einer Weise verbunden, die die enge Verwandtschaft beider Baustoffe im Weserraum ausdrückt und es schwer macht, aus einer Distanz Holz- von Steinelementen zu unterscheiden.



Foto 205: Schloss Bevern (Aufnahme B. Bornemeier 1995)

Auffällig ist an diesem Beispiel die Verwendung regionalen Bausteins, der aus Kostengründen Importen nach Möglichkeit vorgezogen wurde. Der rote Sollingstein der Sockelmauer gehört mit den Sandstein-Dachplatten zum petrographischen Lokalkolorit des Solling-Umlandes. Das Portal links neben der Auslucht wird von Türsäulen gerahmt, die, ähnlich den Sitznischenportalen in Mitteldeutschland, eine Raumstilkonstante des Weserraumes darstellen.

Alfeld liegt an einer Furt der Leine. Patrizier, Kaufleute und Handwerker gilden prägten das Leben der Stadt, was in der Errichtung eines repräsentativen Rathauses und einer Lateinschule zum Ausdruck kam. Mit ihrem Dekorationsreichtum bilden diese Bauten den östlichen Ausläufer der für die Renaissance im Weserraum als typisch zu bezeichnenden Zierformen (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 170, Planetenhaus und Kap. 4.2.4.4, Foto 123, Lateinschule). Sie werden weiter östlich u.a. durch witterungsbedingt stärkere Verschieferungen und Verschindelung der Bauten im Harz und Harzvorland abgelöst.

In der politischen Gliederung hatten die Fürstentümer Calenberg-Göttingen und Wolfenbüttel Anteil am Weser-Leine-Bergland. Beiden Fürstentümern war der Zugang zum wichtigen Handelsweg der Weser möglich. **Göttingen** nahm dabei als quasi reichsunmittelbare Stadt an einer Leinefurt eine Sonderstellung ein und konnte sich am Schmalkaldischen Bund beteiligen. In der Stadt, deren Tuchhandel bis nach Skandinavien belegt ist und die bereits um 1400 rund 6.000 Einwohner gehabt haben soll, sind zahlreiche Bauten der Renaissance erhalten, die sich durch bildhafte Schnitzarbeiten im Fachwerk auszeichnen. Göttingen sank in Folge des Dreißigjährigen Krieges zur Ackerbürgerstadt ab.



Foto 206: Junkernschänke in Göttingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden in Göttingen Renaissancebauten in großer Zahl. Dabei handelte es sich wie bei der Junkernschänke überwiegend um Fachwerkbauten mit stark ornamentalem und figürlichem Bildprogramm, wobei die Geschossbauweise erst um 1600 durch die Stockwerkverzimmerung abgelöst wurde. Wie an den gezeigten Beispielen in Einbeck krägt auch hier (im linken Gebäudeteil) das Obergeschoss über dem Ständerbau von Erd- und erstem Obergeschoss vor.

Nach Westen schließen sich an das Lipper Land im Bereich von Heiden und Lage Verebnungsflächen über dem Keuper an. Dieses Gebiet im Übergang zum **Unteren Weserbergland**, dem Ravensberger Hügelland, das sich im überwiegenden Teil als Lößhügelland darstellt, ist bis heute ackerbaulich intensiv genutzt. Im Ravensberger Hügelland, das auch als Ravensberger Liasmulde bezeichnet wird, liegt eine weichselzeitliche Lößlehmdecke über den Resten einer saalezeitlichen Grundmoräne. Die im Vergleich zum Oberen Weserbergland um rund 200 m tiefere Lage ist bedingt durch die Ausräumfähigkeit der weichen Lias- und Keuperschichten und führt zu leicht wärmeren Klimaten. In der als etwas ungünstiger dargestellten Bewertung des sich nach Nordwesten anschließenden Gebietes des Osnabrücker Hügellandes als Lehmgüst wird der Unterschied zur zuvor behandelten Region deutlich (vgl. BUNDESANSTALT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN UND ROHSTOFFE 1993, Geologische Karte und RENNERS 1991, Karte zur Geoökologischen Raumgliederung).

Da die Liastone stauend wirken, ist das Ravensberger Land trotz der Lößdecke eine von zahlreichen Gewässern durchzogene feuchte Börde, die wie das Obere Weserbergland von RENNERS als natürlicher Gunstraum angeführt wird. Wie im Münsterland bieten sich hier auf den frischen Böden bei mittlerer Nährstoffversorgung optimale Standortbedingungen für den Rohstoff Flachs. In der Textilindustrie des Ravensberger- und Osnabrücker Hügellandes spiegelt sich bis heute die wirtschaftliche Bedeutung, die Flachs- und Leinenweberei seit dem Mittelalter im Unteren Weserbergland, Teilen des Fürstbistums Minden und der Grafschaft Lippe hatten, wider. Bis zum 16. Jahrhundert wurde der Rohstoff oder das ver-

spinnene Garn unverarbeitet ausgeführt. Das Zentrum des Garnhandels war Bielefeld⁴⁸. Auch die politische Entwicklung stützte die Ausbreitung des Gewerbes. 1614 fiel die Grafschaft Ravensberg, die seit 1547 zur Grafschaft Jülich-Berg gehörte, an die brandenburgische Regierung, die die Leinenproduktion unterstützte. Das Ravensberger Land war stark monostrukturell ausgerichtet. Leinen machte rund 98 Prozent der gesamten Warenausfuhr aus, sodass die Region als "Linnenländchen" (HÖMBERG 1968, S. 112) bezeichnet wurde⁴⁹. Wie in der Wirtschaftskarte deutlich wird (vgl. Kap. 3.2.4 / Karte 4), stellte die Region bereits im frühen 16. Jahrhundert eines der Wirtschaftszentren Deutschlands dar, eine Position, die in den folgenden Jahrzehnten noch deutlich ausgebaut werden konnte.

Architekturstilistisch treten im Bereich um **Herford** bereits abgewandelte Formen der schmuckreichen, im Weserraum häufigen Ornamentik auf, die hier, wie in Rheda-Wiedenbrück und Hovestadt, als Lipperenaissance bezeichnet werden. Sie vermitteln zwischen dem Kernbereich der Weserrenaissance und dem westfälischen Raum, zwischen denen sehr enge wirtschaftliche und räumliche Beziehungen bestanden. Der stilistische Zusammenhang ist auf die Arbeit des Baumeisters Johann von Brachum zurückzuführen, der nach Vorlagen des Niederländers Cornelis Floris arbeitete, während im Kernbereich der Renaissance im Weserraum Vorlagen von Vredeman de Vries stark genutzt wurden (vgl. Kap. 4.2.3).



Foto 207: Haus Neuer Markt 2 in Herford (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Der Prachtgiebel des Hauses Neuer Markt 2 in Herford zeigt die typischen Elemente der sog. Lipperenaissance. Der hohe Ziergiebel weist Staffelfüllungen mit z.T. freigestellten Voluten und Muschelornamenten auf. Die Fläche ist mit Diamantquadern belegt, die in halbplastische Backsteinbänder in Beschlagwerkform eingebettet sind.

⁴⁸ Die alte Ravensberger Spinnerei wurde als Kulturzentrum ausgebaut. An die Tradition und die wirtschaftliche Bedeutung des Leinenwebens erinnert der jährlich im Mai/Juni stattfindende Leinewebermarkt, der, wie die Industrie in früheren Zeiten, heute als Stadtfest überregionale Bedeutung besitzt.

⁴⁹ HÖMBERG belegt für das 18. Jahrhundert einen hohen Exportüberschuss und zeigt, dass jede Familie der Region direkt oder indirekt von diesem Wirtschaftszweig abhängig war.

Durch stärkste Kriegszerstörungen sind im Leinen-Zentrum **Osnabrück** kaum Beispiele des Adels- und Bürgerbaus der Renaissance erhalten.



Foto 208: Ledenhof in Osnabrück (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

In Osnabrück konnte am Adelshof des Bürgermeisters Heinrich von Leden (1. Hälfte 16. Jahrhundert) eine Streifenputzfassade mit rautenförmiger Struktur rekonstruiert werden, wie sie noch an einigen weiteren Bauten der Renaissance-Region Weserraum festgestellt wurde. Die Struktur entstand durch Latten, die in unterschiedlicher Richtung jeweils parallel ca. 5 mm tief in den noch feuchten Putz gedrückt wurden. Kunsthistorisch gehört der Streifenputz zur Gruppe der Sgraffitofriese, die aus Italien kommend mit besten Beispielen in Prag und Süddeutschland, dort z.B. in Ansbach, zu belegen sind. Dort weicht die Ornamentik jedoch stark von dem Streifenputz des Weserraumes ab.

Die nahe gelegene Schelenburg wurde von der humanistisch gebildeten Familie von Schele, die in enger Verbindung zu Luther und Melanchthon stand, zur repräsentativsten Renaissance-Burg des Osnabrücker Landes ausgebaut.



Foto 209: Schelenburg bei Osnabrück (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Schelenburg wurde 1529-1532 durch den Baumeister Jörg Unkair als Frührenaissancebau gestaltet und weist u.a. durch die hier sehr früh verwendeten Welschen Giebel Parallelen zu seinen anderen Bauten auf, die großräumig im gesamten Bereich der Renaissance-Region Weserraum anzutreffen sind⁵⁰. In münsterländischer Art wird die noch wehrhaft wirkende Anlage von einem doppelten Gräftensystem umzogen.

⁵⁰ Unkair plante u.a. Neu- und Umbauten am Schloss Detmold, Rathaus und Schloss in Stadthagen, Schloss Petershagen, Schloss Neuhaus und am herzoglichen Schloss in Celle.

Nach Westen nimmt die Dichte an Orten mit Renaissancebauten gegenüber dem Lipper Land deutlich ab. Dieser Bereich ist als Übergangssaum zur Renaissance-Region Münsterland zu sehen. Beide Regionen sind Streusiedlungsgebiete, in denen Einzelhöfe vorherrschen. Nur an Sammelpunkten des Verkehrs, wie in der Brückenstadt Osnabrück, haben sich größere Städte bilden können. Die räumliche und personelle Nähe der Fürstbistümer Osnabrück und Münster wirkte sich in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts aus⁵¹. Geschützt durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 blieb der evangelische Glaube im Gebiet jedoch weitgehend erhalten (vgl. PATZE 1983, S. 61ff.).

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Ausgehend von dem in einem regionalen Bezug verwendeten Begriff der sog. Weserrenaissance war hier bereits 1918 ein Kernbereich regionaler Stilausprägung ausgewiesen und im Sprachgebrauch verankert worden. Während der zeitliche Aspekt der Renaissance als Zeitstil zwischen Gotik und Barock noch greifbar ist, ist die räumliche Projektion auf die Weser nicht uneingeschränkt gelten zu lassen. Dieser Raum, dessen regionale Stilbesonderheiten sich aufgrund ihrer Originalität und Häufung auch fachlichen Laien erschließt und sich daher für die (kultur-)touristische Aufbereitung im Besonderen anbietet, erstreckt sich großräumig von Paderborn am Hellweg bis über die Leine hinaus und schließt neben der Weser auch deren Nebenflüsse ein. Bei einer regionalen Ausweisung von Renaissance-Regionen war gerade vor dem Hintergrund der fachlichen Diskussion zur Weserrenaissance zwingend zu berücksichtigen, dass sich die Stilformen nicht regional eingrenzen lassen. Sie treten überregional auf und sind von verschiedenen Quellen beeinflusst. Auffällig und im geographischen Sinne raumbildprägend ist hier vor allem die quantitative und qualitative Stilausprägung, nicht die stilistische Verwendung der Einzelformen an sich.

Den engen stilistischen Beziehungen zu den Niederlanden entspricht die Gemeinsamkeit eines traditionell starken, handlungsorientierten Bürgertums, was z.B. durch die Zugehörigkeit Lemgos zur Hanse schon im Mittelalter ausgeprägt war. Der Wirtschaftsaustausch bot bei

⁵¹ 1532 wurde der aus einer evangelischen Familie stammende Franz Graf von Waldeck zum gemeinsamen Bischof ernannt und musste zunächst die Täuferunruhen in Münster bekämpfen, die die Ausbreitung der Reformation stark behinderten. 1540 schloss sich Waldeck dem Schmalkaldischen Bund an. Er versuchte, gemäß der Regelung, dass evangelisch gesinnte Fürsten keine evangelischen Bischöfe, sondern nur evangelische Territorialherren sein können, die Region zu reformieren und in ein weltliches Fürstentum zu überführen. Als Folge der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg wurden diese Reformen rückgängig gemacht, damit Waldeck das Bisthumsamt behalten konnte.

der damit verbundenen Mobilität eine Basis für den kulturellen Austausch, der sich in dieser Region weniger stark auf Italien als auf die Niederlande bezog.

Abgesehen von den Truppendurchzügen des `Tollen Christians´ und Tillys blieb die gesamte Region vom Dreißigjährigen Krieg weitgehend verschont, sodass dieser Krieg keine zu Teilen Schwabens und Thüringens vergleichbare Zerstörungsphase darstellte. Aus Sicht der Gunstraumhypothese schränkt das eine quantitativ-vergleichende Bewertung der Kerngebiete renaissancistischen Bauens ein (ZENTNER 1992, S. 485).

Die Karte zur Renaissancearchitektur in Deutschland (siehe dazu Kap. 2.5.3 / Karte 1) zeigt, dass Paderborn durch die Konzentration von Schloss- und Rathausbau sowie von Bürgerhäusern als eine der Kernstädte des Zeitstils in dieser Region herausgestellt werden kann. Die Stadt wird jedoch heute von Nachkriegsbauten geprägt, da sie im Zweiten Weltkrieg zu rund 95% zerstört wurde und die historischen Gebäude nur in Teilen rekonstruiert wurden. Vergleichbares gilt für Bielefeld und Osnabrück. Bei einer kleinräumigen Analyse ist daher die Ensemblewirkung und quantitative Stilausprägung innerhalb der Städte zu prüfen. Diese ist in der Renaissance-Region Weserraum, von den genannten Beispielen abgesehen, ausgesprochen hoch und rechtfertigt die Herausstellung einer nicht nur stadt- sondern auch regionsbezogenen Prägung durch die Renaissance wie sie so sonst nur, und dort auch nur in weniger Städten, im Bereich der sächsisch-mitteldeutschen Renaissance-Region festzustellen ist. Aufgrund der unterschiedlichen Wirkung der Bauten, die dort weniger zierratrich sind, ist der Zeitstil für den Betrachter weniger präsent⁵².

Die von frühneuzeitlichen Stein- und Fachwerkbauten geprägten Stadtbilder, z.B. von Lemgo, Rinteln, Höxter, Hameln und Einbeck, zeugen von der Wirtschaftskraft und der kulturellen Blüte einer Region, die im und nach dem Dreißigjährigen Krieg einen wirtschaftlichen Niedergang erfuhr und weniger stark durch spätere Zeitstile überformt wurde als andere in der Renaissance hoch entwickelte Regionen, z.B. Oberschwaben, wo gerade diese Zerstörungen einer barocken Überformung den Weg bereiteten. Die Städte profitierten in der Renaissance von der verkehrstechnischen Anbindung, die entweder über den Wasserweg oder über bedeutende Fernstraßen gegeben war und den Handel und damit den Wohlstand der Region förderte. Hinzu kam die gute Qualität der Böden, die den Anbau der Haupt-Handelsgüter Getreide und Flachs begünstigte und damit einen weiteren wichtigen naturräumlichen Gunstfaktor darstellte. Sehr häufig ist in dieser Region die Bodenqualität bei gu-

⁵² Die sächsisch-mitteldeutsche Renaissance-Region ist ein Schwerpunktraum der Frührenaissance. Wie die Außenfassade von Schloss Neuhaus im Vergleich mit der Hämelschenburg zeigt, ist diese auch im Weserraum noch stärker flächig-schlicht gestaltet als die Bauten des späten 16. Jahrhunderts (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 37, Schloss Neuhaus, Kap. 5.2.2, Foto 159 und 164, Schloss Hämelschenburg). Selbst nach dem verbreiteten Aufkommen der Mustervorlagen in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sind Zierformen in der sächsischen Region nur verhalten verwendet worden.

ter infrastruktureller Erschließung mit einer hohen Dichte an erhaltenen Renaissancebauten und deren künstlerischer Qualität in Zusammenhang zu bringen. Wie am Beispiel von Warburg deutlich wird, kann aber keine generelle Regel abgeleitet werden, selbst dann nicht, wenn es sich wie hier um einen zentralen Ort innerhalb der Teilregion handelt.

Durch die auffallend zahlreichen repräsentativen Rathausbauten wird die Position der Bürgerschaft in der städtischen Gemeinschaft deutlich. In den wirtschaftlich starken Städten konnten sich die Bürger weitgehend gegenüber dem Adel durchsetzen, der hier häufig mit mehreren Adelshöfen vertreten war. Für den Schlossbau sind kleinere Herrenhäuser in Rechteck- oder Winkelhakenform ebenso typisch wie Mehrflügelanlagen. Dabei wird die Anlage, ähnlich den Bauten in Westfalen, nach Möglichkeit durch einen Wassergraben abgegrenzt. Die Region war in weiten Teilen der Reformation gegenüber aufgeschlossen. Trotzdem fehlen größere sakrale Neubauten sowie architekturstilistisch besonders hervorzuhebende Schlosskapellen.

Obwohl dieser Raum im Hinblick auf die naturräumlichen, politisch-religiösen sowie wirtschaftlich-sozialen Faktoren als extrem kleinteilig eingestuft werden kann, hat sich in der Renaissance eine künstlerische Ausdrucksform in Anlehnung an mitteleuropäische Vorbilder durchsetzen können, die den Raum im Gesamtbild eint. Neben französischen Stileinflüssen, die sich in der Grundrissdisposition der Schlossbauten deutlich widerspiegeln⁵³, dominieren niederländisch geprägte Formen im dekorativen Bereich. Der von KOCH (1993, S. 216) auf die Renaissance in Deutschland angewendete Begriff der "Lego-Antike" verdeutlicht die kleinteilige Struktur der oft sehr frei gehandhabten Ornamentik, die in ihrer optischen Wirkung dem Betrachter eher Parallelen zu niederländischen Bauten nahe legt, als zu denen des Ursprungslandes der Renaissance. Dabei sind die gestalterischen Parallelen zwischen der Steinhaukunst und den Holzschnitzarbeiten als besonderes Kennzeichen der sog. Weserrenaissance hervorzuheben. Die quantitativ meisten Bauten entstanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die Mustervorlagen von den Niederlanden aus verbreitet wurden, die Region politisch stabil war und der Niederländische Unabhängigkeitskrieg dem sich militärisch als Söldnerführer verdingenden Landadel ausreichende Einkommen sicherte. Während sich in Italien Städte als Kunstzentren herausbildeten⁵⁴, ist im Wesergebiet kein allein dominierendes Zentrum feststellbar. MAASJOST bezeichnet die Wesertalung treffend als "Kulturgasse" (MAASJOST 1968f, S. 314), die einen frühen länderübergreifenden Kon-

⁵³ Die Vierflügelanlage von Schloss Neuhaus geht mit den Rundtürmen auf das Vorbild von Schloss Chambord (1523-1535, vgl. Kap. 4.2.3, Foto 6, Schloss Chambord) in der Sologne zurück. Auch die Dreiflügelanlage der Hämelschenburg (1588) zeigt mit der Anlageform einer Cour d'Honneur Parallelen zu Frankreich (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 7, Schloss Fontainebleau, 1528-1540).

⁵⁴ Florenz war das Zentrum der Frührenaissance, Rom dominierte in der Hochphase und Venedig in der Spätrenaissance (vgl. KADATZ 1983, S. 16ff.).

takt forcierte und damit wesentliche Voraussetzungen für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung bot. Anhand des im Süden von Hessen und im Nordosten von Niedersachsen beeinflussten Fachwerkbau kann gezeigt werden, dass Stileinflüsse aus mehreren Regionen gebündelt wurden. Die kulturstrangähnliche Längsausdehnung des Raumes wird in einer Akkumulation von Renaissancebauten in Flussnähe deutlich. Er erstreckt sich baustilistisch vom Südrand der Paderborner Hochfläche bis nach Bremen und erlebte sowohl im Schloss- als auch im Bürgerbau der Renaissance eine weitgehend homogene Architekturentwicklung. Vor allem bedingt durch wechselnde Landschaftsformen und die vorherrschenden Baumaterialien sind die Raumbilder stärker zu differenzieren. Neben der Weser stellt das Leinetal eine auffällige Konzentrationsachse dar, an deren Etappenorten mit einer Distanz von 15-20 km zahlreiche Bauten entstanden. Die bewaldeten Rücken des Weser-Leine-Berglandes begünstigten hier den Fachwerkbau. Der Steinbau erreicht in den Bereichen eine vergleichbare Bedeutung, wo, wie im Lipper Land und an der Weser südlich des Solling, ausreichend gutes Material in erreichbarer Entfernung anstand oder herantransportiert werden konnte. Die Verwendung von Backstein ist eine regionale Ausnahme und weitestgehend auf die Mittelweser beschränkt, die daher kunstgeographisch als Übergangsraum zu Norddeutschland zu betrachten ist.

Generell kann davon ausgegangen werden, dass die wirtschaftlich günstigen Verhältnisse des Raumes die Entwicklung und den Aufstieg des Bürgertums förderten, der sich in bürgerlichen Bauwerken ausdrückte. Eine Ausnahme zeigt sich mit dem siedlungsgünstigen Unteren Weserbergland, dem Ravensberger und Osnabrücker Hügelland. Obwohl die Leinenproduktion hier sehr weit verbreitet war, sind keine Bauten erfasst, die bürgerlichen Reichtum widerspiegeln oder darauf hinweisen, dass der Adel von der Leinenherstellung profitierte. Da nicht genügend Gebäude für eine Analyse zur Verfügung stehen, muss auf die Prüfung verzichtet werden, inwieweit die Handelsbeziehungen hier einen verstärkten Stilimport bedingten⁵⁵.

Für den betrachteten Raum ist neben der begünstigenden naturräumlichen und wirtschaftlichen Lage der Gebiete herauszustellen, dass im Unterschied zu anderen in dieser Arbeit betrachteten Regionen eine starke Häufung von Bauten nach politischen Grenzen festzustellen ist. So zeichnen sich die Grafschaften Lippe und Schaumburg durch eine auffällige Konzentration von Orten mit künstlerisch herausragenden Renaissancebauten aus. Einer der Gründe ist dem hohen humanistischen Bildungsstand der Grafen zuzuschreiben, die u.a. durch

⁵⁵ Für diesen Raum wäre ebenso interessant zu untersuchen, ob - und wenn ja in welcher Form - sich die Weserrenaissance des heute noch in der ländlichen Architektur vorherrschenden Backsteins als Baumaterial bedient hätte. Parallelen zum an Naturstein armen Raum der Mittelweser wären dabei von besonderem Interesse. Diese Untersuchung wäre auch insofern aufschlussreich, als dass die Getreide- und Steinexportgebiete des Oberen Weserberglands, das mit den Niederlanden handelte, von dort stilistische Einflüsse aufnahmen.

Schulgründungen die Regionen förderten und mit ihren Schlossbauten Innovationszentren schufen. Hier ist ein deutlicher Hinweis auf die stilprägende Bedeutung des Menschen gegeben: Die Aufnahme und Verbreitung der vom Bisherigen abweichenden Stilideen war an den innovativen Geist gebildeter Bauherren gebunden, die den Künstlern den entsprechenden Raum zur Umsetzung der neuen Ideen gewährten.

Trotz der starken territorialen Zersplitterung, unterschiedlicher Konfessionen und wirtschaftlicher Schwerpunkte ist die architektonische Entwicklung der Renaissance-Region Weserraum, sowohl im Fachwerk als auch im Steinbau als weitgehend gleichgerichtet anzusehen. Der Kernbereich konzentriert sich auf das Lipper Land und das Weser-Leine-Bergland. Die Region umfasst mit ihren Ausläufern auch Teile des Ravensberger Landes und der Paderborner Hochfläche, wobei diese aufgrund der naturräumlichen Bedingungen in der Wirkung abweichen. Im Bereich des Osnabrücker Landes, der Hellwegregion sowie der niedersächsischen Börden und der Geest streicht diese Zone renaissancistischer Stilausprägung gegen die Nachbargebiete aus.

5.3.1.2 Übergangsraum von den Niedersächsischen Börden zur Geest

Die **Niedersächsischen Börden** liegen nördlich der Mittelgebirgsschwelle und stellen, wie auch die Westfälische Bucht, einen Teil des Norddeutschen Tieflandes dar. Die im atlantischen Klimabereich vorherrschenden Westwinde haben nördlich der Erhebung des Wiehengebirges ein Lößband angeweht. Vergleichbar zum Ravensberger Land ist auch auf der Südseite dieses Schichtkamms ein Gunstraum auszuweisen. Dennoch steht dieser Raum im Vergleich zu den sich nach Osten anschließenden Börden mit nur mittleren Bodennährstoffen deutlich zurück. Nördlich des Lößgürtels dominieren feuchte, und im Bereich des Dümmer z.T. vermoorte Talsandflächen, die in ihrer Ungunst dem Ostmünsterland gleichgestellt sind und von den nordwestlich gelegenen bodentrockenen, saalezeitlichen Endmoränen der Dammer Berge unterbrochen werden (vgl. SCHÜTTLER 1968a, S. 284).

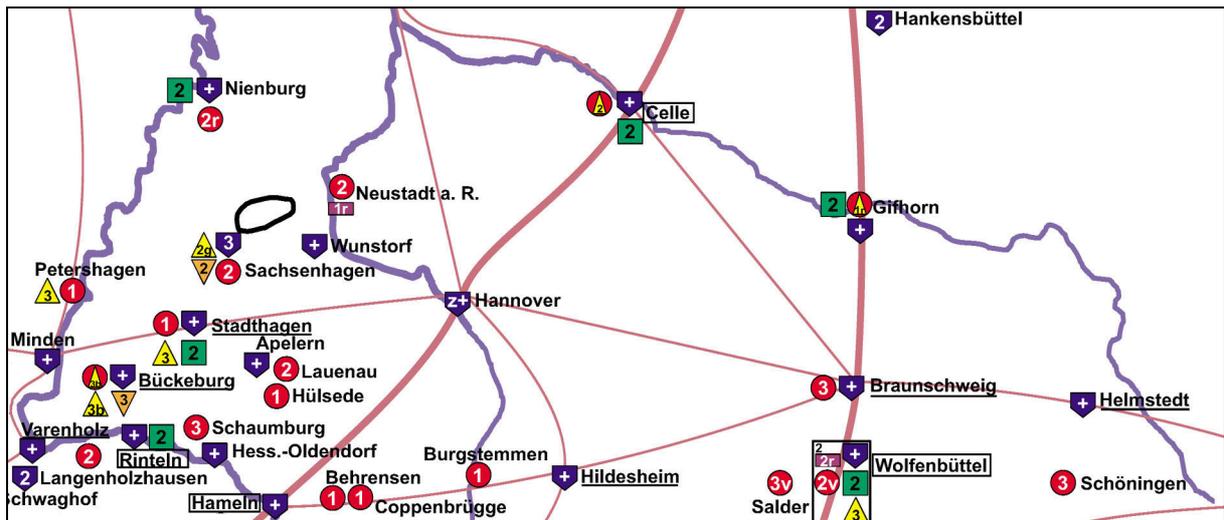
Die Bördelandschaften sind im Unterschied zu den sich im Norden an sie anschließenden Geestgebieten eine ackerbaulich intensiv genutzte Region, in der der Wald anthropogen weitestgehend zurückgedrängt wurde⁵⁶. Sie zeichnen sich durch diese Charakteristika aus:

⁵⁶ Die Börden erstrecken sich in breitem Band von Stadthagen über Hildesheim und Braunschweig. Südlich werden sie von den Ausläufern des Harzes beschränkt und knicken in der Verlängerung über Helmstedt im Bereich der Magdeburger Börde nach Süden ab. Die Karte zur Renaissancearchitektur in Deutschland (siehe dazu Kap.

- Weitgehende Waldlosigkeit und Grünlandarmut, wobei dieses Bild in der Frühen Neuzeit noch nicht so stark ausgeprägt war, da Wiesen und Weiden Bestandteile einer Hofwirtschaft waren.
- Steinfreie Böden mit besten Bodenwerten.
- Dichtes Netz von alten Haufendörfern, während größere Städte an den Schnittgrenzen der Lößbörde zu schiffbaren Gewässern liegen.
- Erschließung durch zahlreiche West-Ost und Nord-Süd verlaufende Handelswege, die die städtischen Zentren verbanden.

Der alluvial abgelagerte Löß greift mit Buchten in das Weser-Leine-Hügelland ein und verbreitert sich von West nach Ost. In der natürlichen Gunst ist dieser Raum mit den Hellwegbörden vergleichbar (vgl. NIEDERSÄCHSISCHES LANDESV ERWALTUNGSA MT 1977, S. 166).

Östlich der im Wesertal vorkommenden fruchtbaren Schwemmlöhme und nördlich der Bördenzone sind im Bereich vom Steinhuder Meer bis zur Aller **Geestgebiete** ausgeprägt. In den bodenungünstigen und reliefarmen Räumen der Sandgeest bilden saalezeitliche Grund- und Endmoränen sowie Sander den Untergrund. Wie auch im Bereich der Lehmgeest nördlich von Hannover, sind weite Flächen vermoort und daher schwer passierbar und ackerbauulich kaum nutzbar. Beide Gebiete können nach der Bewertung von RENNERS als Räume natürlicher Ungunst ausgewiesen werden. Seit dem hohen Mittelalter wurden im Bereich des Dümmer Meliorationsversuche unternommen, um Ackerland zu schaffen und vor allem die Moorpässe als Verkehrsverbindungen zu sichern (vgl. NIEDERSÄCHSISCHES LANDESV ERWALTUNGSA MT 1977, S. 150). Diese Region ist als Leinenanbaugebiet ausgewiesen (siehe dazu Kap. 3.2.4 / Karte 4). Während in den trockeneren Gebieten der südlich gelegenen Lößhügelländer Flachs den Rohstoff lieferte, kann in den feuchteren, aber auch ebeneren Regionen südöstlich der Dammer Berge von Hanfanbau, evtl. als Erstkultur auf Flachmoorböden, ausgegangen werden.



Karte 1 / 5.3.1.2: Regionalkarte Übergangsraum von den Niedersächsischen Börden zur Geest. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Trotz besonderer geökologischer Gunst kann im Osten des betrachteten Übergangsraumes keine Konzentration von Orten mit Renaissancebauten festgestellt werden, was u.a. auf Kriegseinwirkungen zurück geführt werden kann. Die vorhandenen Zentren zeichnen sich durch ihre politische oder humanistische Bedeutung aus.

Die politischen Grenzen decken sich im östlichen Teil des Bearbeitungsgebiets kaum mit den natürlichen Grenzen. Das Fürstentum Calenberg-Göttingen hatte mit seinem nördlichen Bereich großen Anteil an der niedersächsischen Geest- und Bördelandschaft. Die Grafen von Schaumburg hielten lange am katholischen Glauben fest und führten erst 1559 die Reformation ein. Unter Fürst Ernst (1601-1622) wurde die Residenz von Stadthagen nach **Bückeburg** verlegt, das im frühen 17. Jahrhundert ca. 600 Einwohner hatte. In dieser Zeit wurde die Stadt deutlich erweitert, unter Einbeziehung des Schlosses neu befestigt und erhielt eine überregional bedeutende evangelische Stadtkirche (vgl. Kap. 4.2.2, Foto 31, Stadtkirche Bückeburg).



Foto 210: Schlosstor in Bückeburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Die kontrastreiche Gliederung des Schlosstores in Bückeburg verbindet Architekturvorstellungen Serlios und Dietterlins mit dem Dekorationsvokabular des Wesergebietes. Es wurde auf beiden Seiten gleichartig als ursprünglich freistehender Triumphbogen gestaltet. Der mit Diamantquadern und Kugeln wehrhaft gepanzerte Durchgang zeigt Beschlagwerkpilaster und ionische Säulen. Das Gebälk wird bekrönt von Obelisken, Globen, einem gesprengten Schweifgiebel und der von zwei Drachen angegriffenen, zerlumpten Allegorie des Neides.

Am Beispiel von Bückeburg und Stadthagen kann eine kunstgeographisch interessante Entwicklung nachvollzogen werden: In Städten oder Räumen, die stark von einem bestimmten

Zeitstil geprägt sind, werden sich spätere Zeitstile auch an dem orientieren, was traditionell als schön bzw. regionstypisch und daher vertraut empfunden wird⁵⁷. JÄTZOLD bezeichnet moderne Gebäude, die sich an das historische Stadtbild anpassen, als Einfügungsarchitektur (vgl. JÄTZOLD 1983, S. 79). Dieser Begriff kann auch für die Bauten des Historismus angewendet werden, die sich in ihrem Stil an Vorgängerbauten orientieren. In Bückeberg führte diese stilistische Einfügung so weit, dass von einer Angleichung gesprochen werden muss.



Foto 211: Schloss Bückeberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Der rechte Gebäudeflügel von Schloss Bückeberg entstand 1560-1563 in den Formen der sog. Weserrenaissance und der sich links an den barock umgestalteten Bergfried anschließende Teil 1894-1898 im Stil der Neo-Renaissance.

Wie bedeutend die Funktion als Residenz für die Stadtentwicklung war, zeigt die mit der Verlegung der Residenz nach Bückeberg 1608 einsetzende wirtschaftliche und politische Stagnation in **Stadthagen**, die durch den Dreißigjährigen Krieg verstärkt wurde. Aus dem Stadthagener Gymnasium ging während der Regierungszeit des Fürsten Ernst die Landesuniversität hervor, die 1621 nach Rinteln verlegt wurde.

In Stadthagen ist mit Bürgerbauten in Stein und Holz, dem Rathaus, einem Schloss und weiteren Feudalbauten ein breites Spektrum an Gebäudetypen aus der Renaissance erhalten. In der Ensemblewirkung wird ein guter Eindruck von den Bauformen vermittelt, die hier, mit Ausnahme des Mausoleums, klar der Gruppe der sog. Weserrenaissance angehören.

⁵⁷ So ist zu erklären, dass in einer stark durch den Barock geprägten Stadt wie München auch spätere Bauten das barocke Formgefühl aufnehmen und die Stadtbildprägung auf diese Weise zusätzlich unterstreichen.

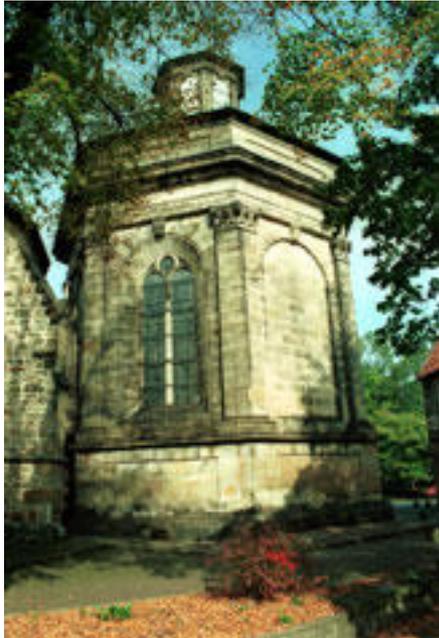


Foto 212: Mausoleum von St. Martini in Stadthagen (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Das Mausoleum in Stadthagen wurde von dem italienischen Architekten und kursächsischen Hofbaumeister Giovanni Maria Nossini, der auch das Moritzgrab im Freiburger Dom schuf, im Auftrag des Fürsten Ernst von 1619-1625 nach älteren Plänen als Zentralbau an die gotische Stadtkirche angesetzt. Es geht auf Vorbilder in Florenz zurück und wirkt in den strengen, italienisch-klassizistischen Formen in der Region fremd. Das Mausoleum löste trotz seines außergewöhnlich hohen künstlerischen Werts und seiner Modernität keine direkten Nachfolgebauten aus (vgl. Kap. 4.2.2, Foto 33, Mausoleum von St. Martini)..

Diese Region ist naturräumlich, und dadurch bedingt auch wirtschaftlich, weniger vielschichtig als der Weserraum. In den Börden dominierte aufgrund der optimalen Bodenbedingungen mit leicht zu bearbeitenden, weitgehend steinfreien Lößböden der Ackerbau. Dieser Teil des heutigen Niedersachsens stellte bereits in der Renaissance die Kornkammer des Reiches dar und übertraf in der Flächenausdehnung bei weitem den Getreideanbau im Weserbergland. Hinzu kam eine sehr gute Verkehrslage, die durch die mit einer Reliefenergie von weniger als 50 m / 5 km fast ebene Börde bedingt ist. Nördlich des Wesergebirges verlief der Hellweg vor dem Sandforde in West-Ost-Richtung durch ein im Zuge der Hagenkolonisation im Mittelalter erschlossenes Gebiet. Er verband den Weserraum und Stadthagen mit Hannover und folgte der Lößgrenze gegen das Weser-Aller-Flachland über Braunschweig bis nach Magdeburg (vgl. NIEDERSÄCHSISCHES LANDESVERWALTUNGSAMT 1977, S. 202).

An den Schnittpunkten von Lößgrenzen und schiffbaren Gewässern haben sich u.a. mit **Minden** und Hannover auf den Niederterrassen Siedlungsschwerpunkte entwickelt. Die Macht des Mindener Bischofs wurde bereits im Mittelalter durch die Bürgerschaft geschwächt, die durch Getreidehandel zu bedeutendem Wohlstand gelangt war.



Foto 213: Haus Hill in der Bäckerstraße 45 in Minden (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

1590 wurde das Haus Hill in der Bäckerstraße 45 in Minden errichtet. Der vierstufige Giebel wird in der Horizontalen durch kräftige Gesimse gegliedert. Die Fenster und rundbogigen Luken sind von Säulen flankiert und die Giebelstufen mit Beschlagwerkvoluten und nackten Gestalten versehen. Letzteres ist eine regionale Besonderheit und fällt gegenüber den sonst der sog. Weserrenaissance verhafteten Formen im Stadtbild auf. Mit den freigestellten Voluten in den Giebelstaffeln liegen Bezüge zu Bauten in Herford nahe.

Im Steinbau fallen ferner neben den üblichen Allegorien reliefierte Darstellungen von Heerführern, Feldherren und Königen auf. Der Fachwerkbau orientiert sich mit Fächerrosetten und Flachschnitzereien auf den Brüstungsbrettern noch stärker als der Steinbau an den Formen der sog. Weserrenaissance.

In **Hannover** befand sich der Endpunkt der Flussschifffahrt der Leine und am Flussübergang ein wichtiger Kreuzungspunkt von überregionalen Handelsstraßen. Bereits 1435 zählte man in der Handwerker- und Hansestadt etwa 5.000 Einwohner. Initiiert durch die Residenznahme Herzog Georg von Calenberg in Hannover setzte in den Jahrzehnten nach 1636 eine umfangreiche Wohnbautätigkeit mit einheitlich gestalteten Straßenzügen im Bereich der Calenberger Neustadt ein. Im Zweiten Weltkrieg wurde dieser Bereich zusammen mit der durch Fachwerk geprägten Altstadt zerstört. Die wiederaufgebauten sog. Traditionsinseln geben nur ein unvollständiges Bild vom Schmuckreichtum der Holz- und Steinbauten.

Das Fachwerk in Niedersachsen gehört zum Formenkreis des niederdeutschen Konstruktionsystems (vgl. BINDING / MAINER / WIEDENAU 1989, S. 176 und Kap. 4.1.5). Die Städte der Niedersächsischen Bördenzone haben im Zweiten Weltkrieg die wichtigsten Gebäude verloren, was bei einer Betrachtung der Zusammenhänge zwischen den Gunstfaktoren und den in Karte 1 dokumentierten Orten mit Renaissancebauwerken berücksichtigt werden muss.

Die Niedersächsische Bördenzone ist aufgrund der ackerbaulichen Gunst eine bereits altbesiedelte Landschaft, die sich auch in der Renaissance durch eine hohe Bevölkerungsdichte auszeichnete. Da sich der Handel auf besonders verkehrsgünstig gelegene Städte konzentrierte, entstanden nur wenige herauszustellende Stadtbilder, die in charakteristischer Weise den äußeren Rand der Bördenzone besetzen. Der Steinbau konnte sich hier, wo Natursteine nicht unmittelbar verfügbar waren, nicht in dem Maße wie im Weserraum durchsetzen und wurde durch Fachwerkbauten ersetzt.

Celle ist als Residenzstadt der Fürsten von Braunschweig-Lüneburg als einzige Stadt mit einer größeren Zahl von Renaissancebauten im Weser-Aller-Tiefland herauszustellen und von den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges verschont geblieben. In wirtschaftlicher Hinsicht wurde davon profitiert, dass der Fluss nur bis hierher durchgehend schiffbar war und sich Celle damit zu einem Warenumschnlagplatz entwickeln konnte. Fernstraßen verbanden den Brückenort mit Lüneburg, Hamburg, Braunschweig und dem ca. 35 km entfernten Hannover. Stilistisch gehören das Schloss, das Rathaus und die wenigen Steinbauten der Stadt trotz der räumlichen Distanz zur Gruppe der sog. Weserrenaissancebauten. Das Stadtbild wird im Wesentlichen durch meist giebelständige Fachwerkensembles des niederdeutschen Typs bestimmt, für die die Holzvorkommen der hügeligen Geest genutzt werden konnten. Eine Sonderstellung nehmen die reichen Schnitzereien des Hoppener Hauses ein, die dem Huneborstelschen Haus in Braunschweig und dem Haus zum Brusttuch in Goslar auch aufgrund des Gebäudealters verwandt sind (dat. 1532, vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 77, Hoppener Haus sowie Foto 76, Huneborstelsches Haus und Foto 66, Haus zum Brusttuch).



Foto 214: Fachwerkformen in Celle (Aufnahme B. Bornemeier 1998)

In Celle zeigen, wie hier in der Kanzleistraße 14 und 15 (um 1580) Ackerbürgerhäuser und Bauten der Patrizier neben den gezeigten Motiven figürliche Schnitzereien, Treppenfriese, Fächerrosetten, Rankenstab, antikische Ornamente sowie Beschlagwerk. Sie entsprechen damit weitgehend dem Formenkanon, der auch in der Renaissance-Region Weserraum dominiert.

Wie Hannover und Goslar liegen auch Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt verkehrsgünstig im Randbereich der Börde. Bereits 1528 wurde in **Braunschweig** die Reformation durchgesetzt. Die historische Altstadt wurde durch den Zweiten Weltkrieg zerstört. Die wenigen, meist wiederaufgebauten Renaissancegebäude lassen den Formenreichtum ahnen. DEHIO bestätigt für Braunschweig „ein für die Geschichte des Wohnhauses im Mittelalter und bis zum Dreißigjährigen Krieg ungewöhnlich reiches Material.“ Dabei sei die Entwicklung nicht typisch niedersächsisch sondern in wichtigen Punkten durch örtliche Besonderheiten geprägt. Dazu zählt der Brauch, Gebäude immer in Traufenstellung zu errichten, auch dann, wenn es sich um sehr kleine und schmale Bauten handelt. Dabei wurden die vorkragenden

Geschosse als Lagerräume genutzt, die über Windeluken erreichbar waren. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts begann der Steinbau den Holzbau langsam zu verdrängen, der nach den Leitmotiven des Fachwerkschmucks anhand des reichen Bestands in sechs Typen zu unterscheiden war.



Foto 215: Fachwerkformen in Braunschweig (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die frühen Bauten Braunschweigs zeigten Treppenfriesen (rechts) und figürlich geschnitzte Knaggen während für spätere Bauten (links Ritterstraße 23 von 1608) kräftiges Schnitzwerk an Füllhölzern und den Schwellbalken typisch ist⁵⁸.



Foto 216: Gewandhaus in Braunschweig (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der bedeutendste Steinbau Braunschweigs ist das Gewandhaus, dessen Giebeldekoration mit den durch Hermenpilaster gerahmten Rechteckfenstern, den kräftigen Horizontalgesimsen und den Voluten an Patrizierbauten in Minden und Bad Salzungen erinnert (vgl. Kap. 5.3.1.2, Foto 213, Haus Hill in Minden). Dennoch fügt sich der Bau nicht in die Wirkung des regionalen Formenkanons der sog. Weserrenaissance ein. Die Gesamtgestaltung der Ostfassade (1590-1591 von einem Künstler aus Baden ausgeführt), die durch Säulen in drei Achsen gegliedert wird, zeigt eine reiche Verwendung antiker Ornamente: Säulenordnung, Eierstab, Zahnschnittfries etc..

⁵⁸ Auf weitere Gestaltungsformen an Brüstungsbrettern wurde in der Baubeschreibung des Huneborstelschen Hauses hingewiesen, dass zu den bedeutendsten Fachwerkbauten Deutschlands zählt (vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 76, Huneborstelsches Haus in Braunschweig).

In **Hildesheim** kreuzte der Hellweg eine Furt der Innerste, was bereits im frühen Mittelalter zu einer ersten Kaufmannsiedlung führte. Heftige konfessionelle Auseinandersetzungen zwischen dem katholischen Bischof, dem schon 1527 reformierten Fürstentum Braunschweig-Lüneburg und der Bürgerschaft, die mehrfach die Fronten wechselte, hemmte zunächst die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt (vgl. PATZE 1983, S. 58). Nach einem Großbrand, der 1525 die Neustadt zerstörte, erlebte die bereits in ottonischer Zeit als Kunstzentrum entwickelte Stadt Hildesheim im 16. und 17. Jahrhundert eine erneute Blüte. Die Baufreude der Bischöfe führte dann im 18. Jahrhundert zu einer barocken Überformung. In der für Niedersachsen typischen Form sind auch hier die Brüstungsplatten mit einem ikonographischen Programm versehen, das sich inhaltlich nicht von Renaissancebauten in anderen Bereichen der Renaissance-Region Weserraum unterscheidet. Auffällig ist eine nahezu die komplette Fläche der Fassaden überziehende Schnitzerei, die sich durch ein Schließen der Gefache durch Brüstungsbretter ergab⁵⁹. Durch eine besonders kräftige rekonstruierte Farbigkeit heben sich die hiesigen Bauten von Fachwerkhäusern in anderen Regionen Deutschlands ab.



Foto 217: Fachwerkformen in Hildesheim (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Haus Hinterer Brühl 15 in Hildesheim, vorne im Bild, datiert 1577. Während im Weserraum Utluchten häufig sind, wurden hier Erker verwendet. Neben profilierten Knaggen finden sich am Bau u.a. geschnitzte Brüstungsplatten in Beschlagwerkornamentik.

Auch in Hildesheim sind durch die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges nur wenige Ensembles erhalten, die überwiegend in Fachwerk ausgeführt sind. Im Höhenzug des Hildesheimer Waldes stand ausreichend Baumaterial zur Verfügung, während die Natursteinvorkommen der Region knapp waren, da sie von mächtigen eiszeitlichen Ablagerungen überdeckt werden⁶⁰. In Kap. 4.2.4.4 (Foto 17) wurde das 1990 wiederaufgebaute Knochenhauer-

⁵⁹ Siehe dazu die zeitliche Formenreihe der Fachwerkformen in Lemgo, Kap. 5.3.1.1, Fotos 192-194.

⁶⁰ Das niedersächsische Berg- und Hügelland ist heute zu 45% mit Wald bestanden, die Lößböden zu 6-12% und der Harz zu 82% (NIEDERSÄCHSISCHES LANDESVERWALTUNGSAMT 1977, S. 186).

amtshaus als Beispiel für einen repräsentativen Zunftbau dargestellt. Es steht am Markt im Ensemble mit weiteren rekonstruierten Fachwerkhäusern, die einen Eindruck vom ehemaligen architektonischen Reichtum Hildesheims vermitteln.

Neben der Landwirtschaft war in **Helmstedt** die Einrichtung der Universität ein wichtiger Faktor für die Entwicklung der Stadt in der Frühen Neuzeit. Herzog Julius führte 1568 zunächst die Reformation ein und gründete dann die Landesuniversität, die sich schnell zu einer der bedeutendsten humanistischen Hochschulen Deutschlands entwickelte (vgl. Kap. 4.2.4.4, Foto 124, Novum Juleum in Helmstedt). Wie in Braunschweig dominieren im Stadtbild Fachwerkbauten in Traufenstellung. Durch wechselnde Dachhöhen, Hausbreiten sowie Vorsprünge entsteht ein lebhaftes Straßenbild. Es sind Bezüge zum Formenreichtum des Werra-Raumes zu sehen, wo durch die verbreitete Giebelständigkeit jedoch ein anderer Gesamteindruck entsteht. Erst gegen 1630 wurde die reiche Ornamentierung zugunsten schlichterer Formen zurückgenommen. Auffällig ist die hohe Zahl von Zwerchhäusern, die die Dachzone bereichern sowie meist zugesetzte korbbogige Dielentore. Die Bautätigkeit intensivierte sich mit der Hochschulgründung gegen Ende des 16. Jahrhunderts.



Foto 218: Fachwerkformen in Helmstedt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die zum Kramerschen Gut in Helmstedt gehörigen Gebäude in der Stobenstraße 18 datieren aus dem frühen 16. Jahrhundert. Dem Speicher wurde (im Bild links) 1644 ein Oberstock mit Arkadenfries aufgesetzt, wie er auch im Bereich der Oberweser verbreitet ist (vgl. Kap. 5.3.1.1, Foto 186, Kirchplatz Hann.-Münden). Charakteristisch sind in Helmstedt Gestaltungselemente wie Schiffskehlen, Brüstungsplatten mit Flachschnitzerei in Form von Rosetten, Arkaturen, Beschlagwerk und figürliche Darstellungen, aber auch der auf Formen der Antike zurückgehende Zahnschnittfries.

Der Steinbau ist gegenüber dem Juleum auffällig schlicht. Die profilierten Fenster sind meist paarweise angeordnet und die relativ einfach mit Zahnschnitt- und Eierstabfries gestalteten Rundbogenportale sind z.T. durch Sitznischen ergänzt. Damit finden sich hier erste Übergänge zur Renaissance-Region Mitteleuropa (vgl. Kap. 5.2.2 und 5.3.3).

Wolfenbüttel nimmt als in der Renaissance unter den Herzögen von Braunschweig-Wolfenbüttel planmäßig ausgebaute Stadt eine Sonderstellung ein, auf die bereits im Kapitel 4.2.1 eingegangen wurde. Diese Konzeption ist bis heute mit den profanen und sakralen Steinbauten sowie der in weiten Teilen erhaltenen Fachwerkbauweise stadtbildprägend. Hier war der Niederländer Vredeman de Vries 1587-1590 am Hofe tätig, bevor er nach Braunschweig zog. Da das Herzogtum im Bereich zwischen Holzminden und Hameln einen

breiten Zugang zur Weser hatte, liegen stilistische Parallelen zu den Bauformen im Weser-Leine-Bergland nahe⁶¹.



Foto 219: Ensemble am Stadtmarkt der Heinrichstadt in Wolfenbüttel (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Ensemble am Stadtmarkt der Heinrichstadt in Wolfenbüttel zeigt links Fachwerkbauten in Traufenstellung, denen breite Zwerchhäuser aufgesetzt sind. Sie datieren um 1617 und bilden heute einen Teil des Rathauskomplexes. Das Rathaus (hinten) wurde 1609 über L-förmigem Grundriss umgebaut. Die Gefache sind mit Backstein zugemauert. Während im benachbarten Braunschweig noch aufwändige Zierschnitzereien verbreitet sind, sind die Fußbögen hier schlicht.

Nachdem das Residenzschloss im Krieg mit dem Schmalkadischen Bund 1542-1547 schwere Beschädigungen erlitten hatte, wurde es bis 1589 als alleinige Residenz der Herzöge zu Braunschweig-Wolfenbüttel im Stil der Renaissance neu gestaltet. Die Außenwirkung ist durch Umbauten im Barock stark verändert worden.



Foto 220: Residenzschloss von Wolfenbüttel (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Erhalten ist der Hausmannsturm des Residenzschlosses von Wolfenbüttel (1614), der die Dachfläche der unregelmäßigen Vierflügelanlage in Form eines monumentalen Dachreiters überragt. 1643 wurde der Hoffassade ein zweigeschossiger, ehemals offener Arkadengang vorgeblendet.

Der zweigeschossige Steinbau des ehem. Zeughauses (ab 1613) steht am Schlossplatz 12 in Ensemblewirkung mit dem Schloss.

⁶¹ Um die außergewöhnliche bauliche Aktivität des frühen 17. Jahrhunderts deutlich zu machen, zu der auch die in der deutschen Sakralarchitektur der Renaissance herausragende Marienkirche (Baubeginn 1608, vgl. Kap. 4.2.2, Foto 28) zu zählen ist, sind hier Beispiele der etwa zeitgleich errichteten, unterschiedlichen Gebäudetypen vorgestellt.



Foto 221: Zeughaus in Wolfenbüttel (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

In der Gesamtgestaltung des Zeughauses, die durch das überhöhte Dach mit den mächtigen Zwerchhäusern dominiert wird, liegen mit den paarig in der Putzfassade angeordneten Rechteckfenstern, der rustizierten Eckquaderung und den auf die Giebelregion beschränkten Horizontalgesimsen deutliche Bezüge zur Renaissance-Region Mitteldeutschland nahe⁶². Andererseits vermittelt die Giebeldekoration mit Roll- und Beschlagwerk zum Weserraum.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Die sich nördlich und nordwestlich an den Kernbereich der Renaissance-Region Weserraum anschließenden Niedersächsischen Börden stellen, wie die Hellwegbörden, ein sehr günstiges Ackerbaugebiet dar, das sich als Altsiedelland bis heute durch hohe Bevölkerungsdichten auszeichnet. In diesem Raum führte die natürliche Gunst nicht zu einer dem Weserraum oder Sachsen vergleichbaren Konzentration von Orten mit Bauwerken im Stil der Renaissance. In ihrer räumlichen Verteilung ist kaum ein Unterschied zwischen dem naturräumlich als ungünstig zu bewertenden Weser-Aller-Tiefland, der Geest und der sehr fruchtbaren, und damit wirtschaftstarken Börde zu erkennen. Damit steht diese Übergangsregion im Gegensatz zu anderen Konzentrationsräumen der Renaissancearchitektur wie dem Kernbereich des Weserraumes, Sachsen sowie Bereichen der Renaissance-Regionen Main-Franken und Neckarraum.

Wie anhand der Einzelbetrachtung der Orte deutlich wurde, haben sie sehr unterschiedliche Entwicklungen genommen, die sich in der Ausprägung der Renaissancebaukunst deutlich zeigen. Eine dem Weserraum vergleichbare räumliche Zusammenfassung bzw. Abgrenzung anhand von stilistischen Ähnlichkeitsbeziehungen fällt im Osten der betrachteten Region schwer.

Die Orte mit Renaissancegebäuden konzentrieren sich rechts der Weser zwischen Wesergebirge und Steinhuder Meer, einem Gebiet, das etwa der ehemaligen Grafschaft Schaumburg entspricht, wo die Herrscher dem Humanismus gegenüber offen erschienen. Eine Son-

⁶² Beispielhaft kann hier das Marktschlösschen am Markt 13 in Halle genannt werden (vgl. Kap. 5.3.3, Foto 275).

derstellung nehmen Bückeberg und Stadthagen ein. Hier führte die landesherrliche Förderung zu einem bevorzugten Aufbau und Ausbau, der durch den Wirtschaftsfaktor Stein und die räumliche Nähe zur Weser als Handelsweg begünstigt wurde.

Im Bereich der Börde liegen die Orte mit Renaissancebauten an verkehrsgünstigen Punkten, bevorzugt am Übergang zu schiffbaren Gewässern. In bereits in früheren Jahrhunderten bedeutenden (Kunst-) Zentren, die wie Hannover und Celle vom Sonderstandort einer besonders verkehrsgünstigen Lage im Kreuzungspunkt mehrerer Fernstraßen profitierten, konnte sich der Stil entwickeln. Auch Wolfenbüttel war als Residenz der Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel ein bedeutendes kulturelles Zentrum des Herzogtums. Da Hannover, Braunschweig und Hildesheim im Zweiten Weltkrieg stark zerstört wurden, fehlen hier zahlreiche Zeugnisse der einst reichen Renaissancearchitektur und können nur anhand von wenigen rekonstruierten Bauten nachvollzogen werden.

Bei den Renaissancegebäuden im Bereich der Bückeberge herrscht die Verwendung von regionalen Sandsteinen als Quader- und Bruchsteinmauerwerk vor, während die Städte der Bördenzone aufgrund des Mangels an natürlichem Baustein und des ausreichenden Vorhandenseins von Holz meist als Fachwerkbauten ausgeführt wurden. Aufgrund der Konstruktionsweise im niederdeutschen Fachwerktyp liegen Parallelen zum Weserraum nahe, wobei sich der Steinbau nach Osten hin langsam zu den in der Renaissance-Region Mitteldeutschland verbreiteten Formen verschleift. Während im Bereich der Renaissance-Region Weserraum und den angrenzenden und baustilistisch verwandten Bereichen der Grafschaft Schaumburg die Gebäude als giebelständige Bauten errichtet wurden, sind sie im östlichen Bereich der hier dargestellten Bördenzone bevorzugt in der Traufenstellung erbaut worden. Das entspricht der Bauweise des Harzvorlandes, die sich weiter östlich in Wernigerode und Quedlinburg fortsetzt.

Wie SIEBERT in der Karte 'Kunstgruppen, Kunstkreise und Kunstbezirke Niedersachsens' angibt, verläuft die Grenze der Weserkunst gegen die mittelniedersächsische- und südniedersächsische Gruppe in einer Distanz von durchschnittlich ca. 10 bis 20 km östlich der Weser. Das kann mit Ausnahme der Bauten von Celle auch für die Renaissance bestätigt werden. Es muss betont werden, dass eine exakte Grenzfestlegung von kunsthistorischer Seite weder angestrebt wird noch möglich ist. Die Gruppen beeinflussen sich gegenseitig und sind in dieser Konsequenz nicht trennbar (vgl. SIEBERT 1953).

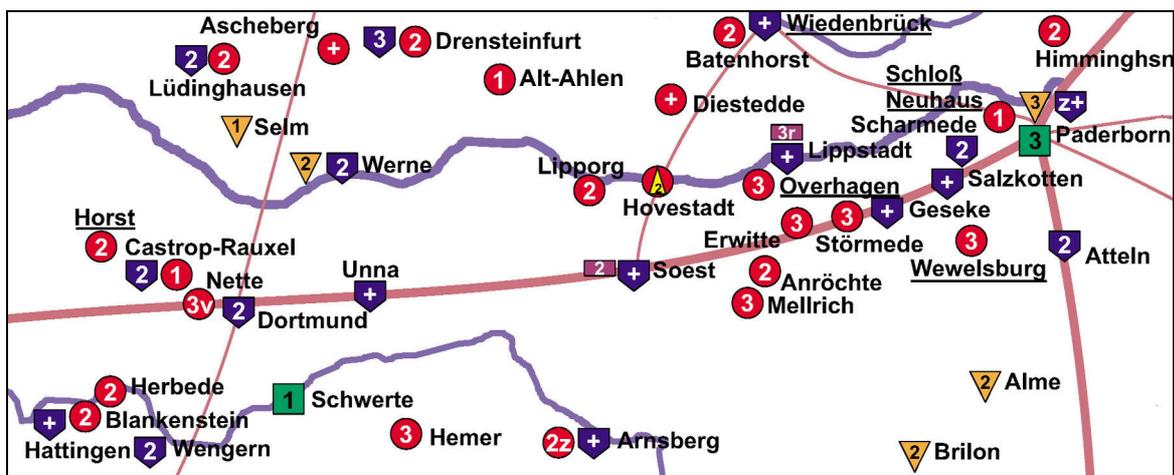
Während der raumstilistische Eindruck in der Renaissance-Region Weserraum durch die hohe Dichte von Kleinstädten und Schlössern geprägt wird, konzentriert sich das raumstilistische Empfinden im Übergangsbereich von den Niedersächsischen Börden zur Geest auf wenige Städte, die historisch als Wirtschafts- und Kunstzentren gewachsen sind und sich

auch in der Renaissance durch innovative oder künstlerisch-kulturell herausragende Bauten etablieren konnten.

Über die Konstruktionsform des Niederdeutschen Fachwerks sind, gerade im Hinblick auf einzelne Zierformen, Beziehungen zur sog. Weserrenaissance gegeben, die sich auch an einigen der wenigen erhaltenen Steinbauten aufzeigen lassen. Im Raum Helmstedt und Wolfenbüttel ist bereits eine weitergehende Lösung von den niederländischen Mustervorlagen und ein Übergang zu den in Mitteldeutschland vorkommenden Formen festzustellen⁶³.

5.3.1.3 Übergangsraum von den Hellwegbörden zum Süderbergland

Als Randbereich der Renaissance-Region Weserraum, der hier zur Renaissance-Region Münsterland überleitet, zeichnet sich der Übergangsraum der Hellwegbörden und des Süderberglandes durch die sehr unterschiedlichen naturräumlichen Bedingungen aus, die auch im Relief deutlich werden.



Karte 1 / 5.3.1.3: Regionalkarte Übergangsraum von den Hellwegbörden zum Süderbergland. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Dieser Übergangsraum vermittelt in Stilform und landschaftlicher Wirkung zwischen dem Weserraum und dem Münsterland, wobei die Orte mit noch nachzuweisenden Renaissancebauten selten mehr als 20km vom überregional bedeutenden Hellweg entfernt liegen.

⁶³ Das ist an sich besonders bemerkenswert, da Hans Vredeman de Vries als Hauptmeister der niederländischen Mustervorlagen gelten kann und gegen Ende des 16. Jahrhunderts sowohl in Wolfenbüttel als auch in Braunschweig am Hof beschäftigt war. Hier liegt der Rückschluss nahe, dass die drucktechnische Verbreitung seines Werkes bedeutendere Auswirkungen zeigte als die persönliche Tätigkeit als Bauplaner, wobei zu berücksichtigen ist, dass Vredeman in Wolfenbüttel vorwiegend im ingenieurtechnischen Bereich eingesetzt zu sein schien.

Das **Süderbergland** als östlicher Teil des Rheinischen Schiefergebirges baut sich aus paläozoischen, stark gefalteten Schichtgesteinen auf, wobei die Rumpffläche im Zuge der jungtertiären Heraushebung stark zertalt wurde. Mit Höhen bis zu 841 m am Kahlen Asten im Rothaargebirge bildet es ein Regenfanggebiet. Hohe Niederschläge bei kühlen Wintern und steilen Hanglagen beeinträchtigen den Ackerbau, sodass noch heute weite Teile des Berglands siedlungsarm und von Wald bedeckt sind. Der Abbau der Erzvorkommen, die sich östlich von Brilon und an der Ruhr konzentrierten, wurde durch Wassereinbrüche in den Stollen und unzureichende geologische Kenntnisse erschwert (vgl. BUNDESANSTALT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN UND ROHSTOFFE 1993, Geologische Karte)⁶⁴. Das Süderbergland endet nördlich der Ruhr-Möhne-Linie, wo es von den Oberkreide-Schichten der Westfälischen Bucht überlagert wird. Der Haarstrang und die Beckumer Berge bilden hier Schichtstufen aus. Im Bereich des Möhnetals werden die paläozoischen Gesteine des Süderberglandes von einer Sandsteinbank (Grünsand) überdeckt, die u.a. in den Brüchen bei Rüthen als Baumaterial abgebaut wurde (vgl. FEIGE 1968, S. 54 und MAASJOST 1968, S. 60f. und MAASJOST 1968a, S. 64f.). Verkehrstechnisch war das Süderbergland kaum erschlossen, sodass hier in Bezug auf die naturräumliche wie infrastrukturelle Ausstattung ein Ungunstraum zu sehen ist. Für diese Teil-Region konnten nur Einzelbauten erfasst werden. Daher entzieht sie sich einer raumstilistischen Wertung.

Soest liegt bereits im Bereich der **Hellwegebene**, die sich als nur schwach geneigte Abdachungsfläche im Norden an das Süderbergland anschließt. Dem Kalk ist in diesem Bereich eine mächtige Lössdecke aufgelagert, die im Landschaftsbild als waldarme Börde in Erscheinung tritt. Da die Bürger das Privileg hatten, im Arnsberger Wald unentgeltlich Bauholz schlagen zu dürfen, dominieren im Stadtbild Fachwerkbauten. Diese gehören dem niederdeutschen Typ an.

⁶⁴ Die Hauptgründe für die umfangreichen Rodungen des 16. Jahrhunderts sind u.a. in den Silberfunden im Erzgebirge und im Harz zu sehen. Dadurch wurde eine Art Schatzsuche forciert, die sich auf die Mittelgebirge konzentrierte. Die Suche nach Silber wurde durch die Landesherrn gefördert, die sich aus dem Bergregal reiche Einkünfte erhofften. In der hier betrachteten Region wurden sie nicht im gewünschten Umfang fündig. Das Interesse konzentrierte sich daneben auf die Gewinnung von Eisenerz. Die Waldbestände litten ferner stark unter der Köhlerei. Holzkohle war bei den schwierigen Straßenbedingungen wesentlich einfacher zu transportieren als das Rohmaterial und für die Eisenverarbeitung bis zum Einsatz der Steinkohle als Brennstoff unverzichtbar. Aufgrund dieser Rodungen gingen die Waldbestände drastisch zurück. Damit entzogen sich die metallverarbeitenden Kleinbetriebe selbst ihre Existenzgrundlage. Betroffen waren auch die seit dem Mittelalter in großem Umfang betriebenen, äußerst lukrativen Schweinemasten. Gegen Zahlung eines Entgeldes durften Herden, die z.T. mehrere hundert Kilometer bis zur Maststelle zurücklegen mussten, in die Wälder getrieben werden. Da der Futtermittelanbau noch nicht verbreitet war, stellten diese Schweinetriebe die einzige Möglichkeit zur Mastung der Tiere dar, die mit dem Wald zu Beginn des 17. Jahrhunderts schwand (vgl. HÖMBERG 1968, S. 103f.). Diese Verknappung der Holzvorkommen wirkte unmittelbar auf die Architektur der Region, da Bauholz nur noch begrenzt zur Verfügung stand.



Foto 222: Herrenhaus des Burghofes in Soest (Aufnahme B. Bornemeier 1995)

Die Bauten der am Hellweg gelegenen und als Hansestadt zu überregionaler Bedeutung gelangten Stadt Soest fallen durch das starke petrographische Lokalkolorit des grünen Steins auf. Im Bild ist das 1559 datierte Herrenhaus des Burghofes, eines Patrizierhofes, zu sehen.



Foto 223: Stadthägerhaus am Petrikirchhof in Soest (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Stadthägerhaus am Petrikirchhof in Soest (1574) ist ein innerstädtisches Gebäude mit zwei massiven Geschossen und einem vorkragenden Fachwerk-Obergeschoss. An diesem Bau ist die Verwendung von Grünsandstein als Fenster- und Türrahmung auffällig. Die für den Raum charakteristischen Holzarbeiten, bei denen, wie z.B. in Wiedenbrück (vgl. Kap. 5.3.2), häufig figürliche Motive gewählt sind, sind im Vergleich zu denen des Weserraumes schlichter und konzentrieren sich auf die Schwellbalken, die geschnitzten Balkenköpfe und die Halbrossetten, die im Wechsel mit gebogenen Fußbögen auftreten. Letztere zeigen Bezüge zur Renaissance-Region Münsterland. Fachwerk herrscht in dieser schlichten Form auch im Süderbergland und im Bereich des östlichen Hellwegs vor. Es tritt vor allem an Bürgerhäusern und Speichern auf.

Die Lößbörden der Hellwegregion sind in ihrer Gunst besonders hervorzuheben⁶⁵. Die reliefarme Landschaft bietet sowohl vom Nährstoffgehalt als auch in Bezug auf den Wasserhaushalt bevorzugte Bedingungen für den Ackerbau (vgl. FEIGE 1968, S. 54). Sie streicht im Osten im Bereich von Salzkotten gegen die Paderborner Hochfläche aus.

Bekannt ist die Region vor allen Dingen durch die Fernhandelsstraße des Hellwegs, die den Börden folgt und an dem ein Städteband von Dortmund bis Paderborn entstand⁶⁶. Parallel zum Hellweg, der einer Schichtgrenze innerhalb der Kreide folgt, verläuft am Fuß des Haar-

⁶⁵ Der landschaftlich starke Gegensatz zwischen dem nördlichen Süderbergland und den Hellwegbörden erklärt sich aus der Verwitterungsfähigkeit der Gesteine, die für die Bodenbildung entscheidend ist. Während die harten Gesteine im Süden eher flachgründige Böden bedingen, verwittern die pleistozänen Lockermaterialien zu tiefgründigen und steinärmeren Böden.

⁶⁶ Die heutige B1 folgt weitestgehend dem Hellweg und verbindet im Betrachtungsgebiet Dortmund mit Hameln und Helmstedt.

strangs ein Solquellenhorizont⁶⁷, der vermutlich namensgebend (Salz = Hall) für den Handelsfernweg wurde und der im Raum Soest der Grenze zwischen Grünsand und dem wasserstauenden Emscher-Mergel folgt (vgl. WAGNER 1968, S. 66). Die äußerst fruchtbaren Lößböden bildeten in diesem Raum neben der Salzgewinnung die Grundlage der Wirtschaftsentwicklung.

Im Unterschied zum naturräumlich und vor allen Dingen klimatisch benachteiligten Süderbergland stellt die Hellwegbörde einen ausgesprochenen Gunstraum in natürlicher wie auch infrastruktureller Hinsicht dar. Salz hatte eine noch höhere wirtschaftliche Bedeutung als Kohle, und die meist durch Produktion und Handel sehr reichen Sälzer gehörten, wie die Fernhandelskaufleute der Hansezeit, dem Patriziat an. Im Unterschied zum westfälischen Leinen war Salz in der Renaissance kein Fernhandelsprodukt, sondern wurde auf lokalen Märkten, die meist den politischen Territorien entsprachen, gehandelt. Von den betrachteten Räumen konnte sich nur das Münsterland nicht selbst versorgen und war auf Lieferungen aus der Hellwegregion angewiesen. Gegen Ende der Epoche förderte der Dreißigjährige Krieg den Salzhandel insofern, als dass die Zufuhr von Seesalz blockiert wurde und die Hellwegsalininen daher einen besseren Umsatz verzeichnen konnten (vgl. HÖMBERG 1983, S. 91 und 108).

Neben dem Salzhandel war die Landwirtschaft ein Standbein der Wirtschaft. Der Getreideanbau wurde durch die besonders nährstoffreichen Böden begünstigt. Die Orte des Städtebandes entlang des Hellwegs sind daher nicht nur Salz- sondern auch Kornmärkte gewesen, wobei z.B. Dortmund und Soest durch den Direktvertrieb der Kiepenkerle spürbare Einbußen hinnehmen mussten (vgl. KOCH 1994, S. 139). Auch die Stadt Soest und ihre reichen Patrizierfamilien verlegten sich nach dem Untergang der Hanse mehr und mehr auf die mit der Landwirtschaft zu erzielenden Erträge. Diesbezüglich lief die Entwicklung in der Hellwegbörde parallel zu der des Kernmünsterlandes.

Die Verkehrsverhältnisse in der Hellwegregion können im Unterschied zu den vom Relief behinderten Straßen des Süderberglandes als sehr günstig bezeichnet werden. Zwischen der schiffbaren Lippe und der teilweise schiffbaren Ruhr verlief der Handelsfernweg mit übergeordneter Bedeutung und besten Anbindungen nach Osten und Westen. Kein Ort ist weiter als eine Tagesetappe von 20 km von den Verkehrsadern entfernt. Das in Unna-Königsborn gewonnene Salz wurde in Boote umgeladen und, wie auch das Massengut Getreide, die Ruhr abwärts verschifft (vgl. DEGE 1968, S. 68).

⁶⁷ Zechsteinsalze im tieferen Untergrund bedingen den Austritt von salzhaltigem Wasser. Quellen finden sich u.a. in Unna-Königsborn, Erwitte und dem Badeort Bad Westernkotten (vgl. FEIGE 1968, S. 54 und FEIGE 1968a, S. 72).

Im westlichen Anschluss an den Kernbereich der Hellwegbörden liegt mit der Bördenzone des **Ruhrgebietes** im Raum Dortmund-Essen ein Raum vor, der sich stilistisch als Verschneidungsgebiet von Westfalen zum Rheinland darstellt. Durch die moderne Wirtschaftsentwicklung und den Zweiten Weltkrieg sind hier meist nur Einzelbauten erhalten und kaum raumbildprägende Einflüsse spürbar.

Politisch läßt sich die Hellwegregion mit den nördlichen Ausläufern des Süderberglands in die Grafschaft Mark, das Herzogtum Westfalen und Lippstadt gliedern. Im Osten schließt sich das katholische Fürstbistum Paderborn an, das aufgrund engerer baustilistischer Bezüge hier bereits dem Weserbergland zugerechnet wird. In Hinblick auf die Ausbreitung der Reformation nehmen die Klöster der Augustiner eine Sonderstellung ein, da Luther diesem Orden angehörte. So ist zu erklären, dass sich von Lippstadt aus reformatorische Gedanken verbreiteten. Nach einigen Unruhen konnte sich die vom Bürgertum getragene Reformation daher schon um 1535 in der Börde und in der Reichsstadt Dortmund erfolgreich durchsetzen (vgl. KOCH 1983, S. 473ff.).

Der Reichtum der Region führte in Verbindung mit der guten Erreichbarkeit im Dreißigjährigen Krieg zu Überfällen und Plünderungen, die die ländliche Bevölkerung besonders schwer trafen. Hier muss unterschieden werden zwischen der Grafschaft Mark, die durch Steinkohlebergbau, Eisenindustrie und Waffenproduktion eher vom Krieg profitierte und den östlich angrenzenden Bereichen des Herzogtums Westfalen, wo die Bevölkerungszahl durch Plünderungen, Hunger, Mord und die 1636 in der Folge ausgebrochene Pest um rund ein Viertel dezimiert wurde. In der Ackerbürgerstadt **Lippstadt** datiert daher der größte Teil der Fachwerkbauten erst aus dem späten 17. Jahrhundert (vgl. HÖMBERG 1968, S. 90f. und KOCH 1994, S. 120).



Foto 224: Gasthof Goldener Hahn in Lippstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1995)

Wie in Salzkotten und Geseke sind die Ackerbürgerhäuser der Renaissance in Lippstadt, hier Gasthof Goldener Hahn in der Langen Straße 12 (bez. 1566) in Fachwerkformen des niedersächsischen Typs errichtet, wobei die großen Dielentore den Bezug zur Wirtschaft der Region deutlich machen. In den Dekorationsformen wirken die Bauten in diesem Raum schlichter als im Kernbereich der Renaissance-Region Weserraum, wobei sie in den Details wie der Verwendung von Fächerrosetten und geschnitzten Füllhölzern noch direkte Bezüge aufweisen. Der Gasthof Goldener Hahn ist eines der zierrateichsten Gebäude. Das Dach wurde später abgewalmt.

Die Renaissance-Schlossbauten dieses Raumes konzentrieren sich ebenfalls in unmittelbarer Nähe der Verkehrsadern von Hellweg und Lippe. Sie sind als Wasseranlagen ausgebaut und ähnlich wie in Schloss Neuhaus häufig durch massive Ecktürme betont. In Erwitte sind noch Einflüsse der sog. Weserrenaissance spürbar, während in Hovestadt, **Overhagen** und Lipporg im Stil der sog. Lipperenaissance gebaut wurde. Wie in Kap. 5.3.1.1 bereits am Beispiel von Herford beschrieben wurde, gehen diese Formen auf den Baumeister Laurenz von Brachum zurück, der bevorzugt nach Mustervorlagen von Cornelis Floris arbeitete.



Foto 225: Schloss Overhagen (Aufnahme B. Bornemeier 1995)

Schloss Overhagen wurde 1619 als Wasseranlage auf zwei Inseln erbaut und folgt damit dem Anlagenschema westfälischer Schlossbauten im Agrargebiet. Die Fassade des verputzten Bruchsteinbaus ist von plastischen Backsteinbändern in geometrischen Formen überzogen. Sie folgt damit älteren Bauten, die unter Laurenz von Brachum entstanden. Die wuchtigen Ecktürme wurden später durch barocke Hauben ergänzt und der Portalbau von der Flächendekoration befreit.

Da lediglich im Kernbereich der Hellwegbörden Schloss- und Bürgerbauten der Renaissance nachweisbar sind, muss der Wirtschaftsfaktor „Krieg“ hier differenziert gesehen werden. Die Hellwegbörde litt besonders stark unter den Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges, namentlich unter den Plünderungen durch Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel⁶⁸. Soest, das im Mittelalter das Zentrum der Region war, wurde im 16. und 17. Jahrhundert durch Seuchen und Kriege so geschwächt, dass es zu einer Landstadt absank. Das Stadtbild wurde darüber hinaus durch Schäden im Zweiten Weltkrieg stark verändert, sodass hier, wo aufgrund der naturräumlichen, verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Gunst eine Blüte der Renaissancearchitektur zu erwarten wäre, nur wenige Baudenkmäler erhalten sind.

⁶⁸ Der „Tolle Christian“ konnte von dem durch ihn besetzten Bistum Paderborn aus 1623 Lippstadt erobern und als festen Stützpunkt für weitere Aktivitäten im Bereich der Hellwegbörde nutzen. Nach dem Fall von Soest hatte er in einer der wirtschaftlich günstigsten Regionen freie Hand und sicherte sich neben dem Domschatz von Paderborn umfangreiche Erpressungsgelder von der Bevölkerung.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Der örtlichen Bebauung der Städte, die sich fast ausnahmslos an der für die Region bedeutenden Fernhandelsstraße des Hellwegs aufreihen, ist das Vorherrschen von Ackerbürgerhäusern des niederdeutschen Typs gemeinsam. Die Städte verband in wirtschaftlicher Hinsicht die äußerst fruchtbare Lößbörde und der dem Hellweg bzw. der Schichtgrenze folgende Salz-Quellhorizont. Die Orte sind als Kornmärkte und als Umschlagplätze für Salz gewachsen, was sich im Stadtbild durch die großen Tore zur zweigeschossigen Diele ausdrückt, wobei ein großer Teil der innerstädtischen Bauten erst nach dem Dreißigjährigen Krieg (neu) gebaut wurde. Da Salz in der Renaissance überwiegend auf lokalen Märkten gehandelt wurde, sank die Wirtschaftskraft der Region, sodass wenige prächtige Bauten dieses Zeitstils entstanden. Das traf besonders die im Mittelalter überregional wichtige Hansestadt Soest, die zentraler Ort des Hellwegs war und deren Bedeutung in der Renaissance sank.

Besonders im Stadtbild von Soest tritt die Verwendung von Grünsandstein deutlich als petrographisches Lokalkolorit hervor und bildet eine Regionalstilkonstante. Dieser auf die Hellwegregion beschränkte Baustein wird auch an Bauten anderer Zeitstile am östlichen wie westlichen Hellweg verwendet, fällt aber dort weniger auf, da der Stein nicht so frisch-grün in der Farbgebung ist wie im Bereich von Soest (vgl. HESEMANN 1975, S. 236f.). Das Fachwerk der innerstädtischen Bebauung ist in diesem Übergangsraum im Vergleich zur Weserregion schlichter. Die Zierformen beschränken sich weitgehend auf die Schwellbalken und Füllhölzer und schließen mit Fächerrosetten und Schnürrollen typische Elemente der sog. Weserrenaissance ein. Daneben sind gebogene Fußbögen und figürliche Darstellungen häufig wie sie auch im Münsterland nachzuweisen sind. Als regionale Stilauffälligkeit sind die Bauten der sog. Lipperenaissance hervorzuheben, die mit aufgelegter Backsteinbänderung so in der deutschen Renaissancearchitektur nur hier und im Raum Herford belegt werden konnten. Da die fruchtbare Börde schon früh gerodet wurde und waldarm ist, musste das Bau- und Brennholz in den südlich angrenzenden Wäldern des Süderberglandes geschlagen werden.

Wie auch in stadtnahen Bereichen des Münsterlandes und der süddeutschen Handelsstädte wie Nürnberg und Ulm typisch, ist östlich der Stadt Soest eine starke Konzentration von Herrenhausbauten festzustellen. Es kann eine gleichgerichtete Entwicklung angenommen werden: Sowohl in Münster als auch in Soest endete mit dem hansischen Fernhandel die wirtschaftliche Blütezeit der Städte. Die Mitglieder des durch Handel reich gewordenen Patriziats wichen in das Umland aus und erwarben Grundbesitz zur landwirtschaftlichen Nutzung. Bei der geringen Zahl der Herrenhausbauten ist kein charakteristischer Anlagentypus festzustellen. Neben langgestreckten Massivbauten mit massiven Ecktürmen wie in Overhagen treten Vierflügel- und Zweiflügelanlagen auf.

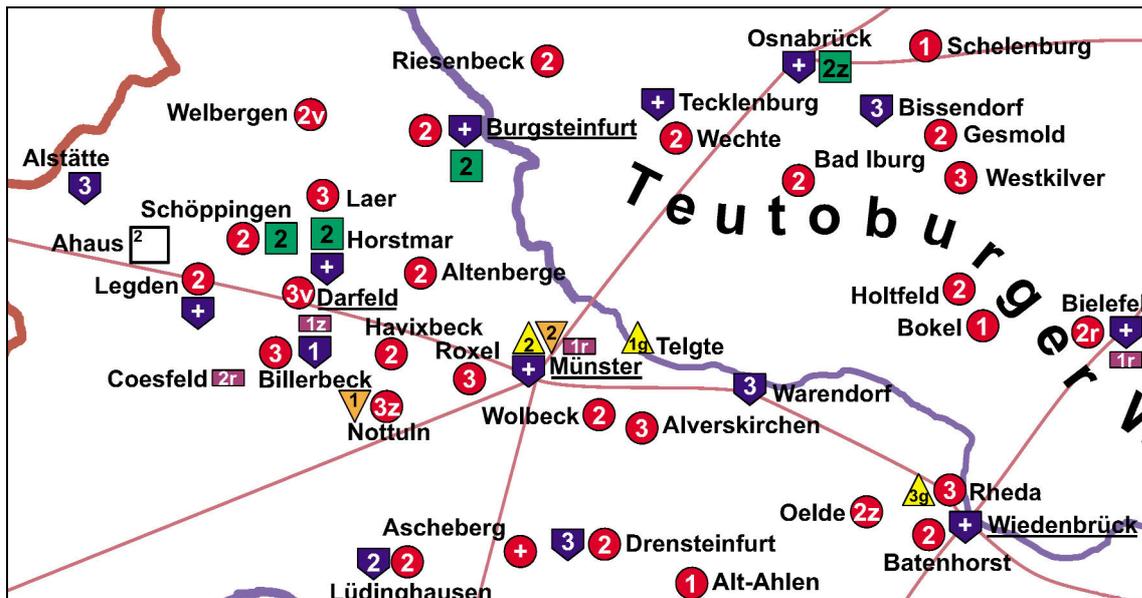
Ein weiterer Aspekt, der bei der ausgewiesenen Gebäudekonzentration beachtet werden muss, ist die Zerstörungsphase des Dreißigjährigen Krieges. Der Hellweg diente nicht nur als Handelsstraße, sondern aufgrund seiner Verkehrsgunst in fast ebenem Gelände bevorzugt als Heerstraße und Durchzugsgebiet. Die Plünderungen betrafen eher die ländliche Bevölkerung als die Städte. Auffällig ist, dass dieser Zerstörungsphase keine Bauphase folgte, wie sie für weite Teile Süddeutschlands feststellbar ist. Daraus kann geschlossen werden, dass mit Ende der Hansezeit die wirtschaftliche und künstlerische Kraft der Region deutlich nachließ. In Soest dezimierte der Zweite Weltkrieg die Gebäudesubstanz darüber hinaus erheblich.

Für den hier betrachteten Übergangsraum von der Hellwegbörde zum Süderbergland lassen sich zwei Bereiche deutlich gegeneinander abgrenzen: Der Hellweg kann in Bezug auf naturräumliche wie infrastrukturelle Faktoren als besonders günstig ausgewiesen werden. Hier ist ein signifikanter Zusammenhang zwischen den Handelsstraßen und der Gebäudeentwicklung zu erkennen. Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass diese auffällige Konzentration durch die nur geringe Nord-Süd-Erstreckung der Börde mit einer durchschnittlichen Breite von ca. 25 km begünstigt wurde. Das naturräumlich als ungünstig einzustufende Süderbergland zeigt hingegen kaum Renaissancebauwerke. Nur im unmittelbaren Grenzgebiet zur Hellwegbörde sind im Raum Schwerte einzelne Bauten nachweisbar. Es ist zu bemerken, dass die Ruhr jahreszeitenbedingt schiffbar war und sich Orte mit Renaissancebauwerken oft in direkter Flusslage befanden.

Der Übergangsraum vom Hellweg zum Süderbergland stellt sich in Bezug auf die architekturstilistischen Eigenheiten der Renaissance sehr indifferent dar und gelangte nicht zu einer mit dem Weserraum oder Westfalen vergleichbaren künstlerischen Aussage. Hervorzuheben ist, dass mit Ende der Hansezeit keine in ihrem künstlerischen Wert mit den Bauten der Gotik vergleichbaren Gebäude mehr entstanden - weder in der Renaissance noch im Barock oder in späteren Stilphasen. Die Karte zur Renaissancearchitektur in Deutschland (siehe dazu Kap. 2.5.3 / Karte 1) zeigt, dass im westlichen und südlichen Bereich des betrachteten Raumes nur einzelne Renaissancebauten auftreten. Ensembles, wie sie im Weserraum, in der Renaissance-Region Mitteldeutschland, Main-Franken und im Neckarraum zahlreiche Kleinstädte prägen, sind hier nicht erhalten. Der Raum wurde dennoch unter kunstgeographischen Kriterien gesondert ausgewiesen, da er im Hinblick auf die Baustoffverwendung, die vorherrschende landwirtschaftliche Nutzung und den Handel entlang des Hellwegs eine Sonderstellung einnimmt und einen Übergangssaum vom Weserraum zur Renaissance-Region Münsterland bildet.

5.3.2 Renaissance-Region Münsterland

Die Renaissance-Region Münsterland gliedert sich naturräumlich in das Kernmünsterland und das Ostmünsterland, deren Grenze gegeneinander von Burgsteinfurt über Münster bis Telgte verläuft. An die Baumberge schließt das Westmünsterland an, während die betrachtete Region im Süden mit der Lippeniederung zu den Börden der Hellwegregion ausläuft. Im Osten bildet der Teutoburger Wald den Übergang zum Weserbergland.



Karte 1 / 5.3.2: Regionalkarte Renaissance-Region Münsterland. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Der Kartenausschnitt zeigt, dass die quantitative Stilausprägung im Vergleich zum Weserraum (siehe dazu Kap. 5.3.1.1 / Karte 1 / 5.3.1.1) deutlich geringer einzustufen ist und sich im Wesentlichen auf das Kernmünsterland beschränkt.

Der erste Raumeindruck ist der einer engen Beziehung zum Norden, der u.a. auf dem Relief und der starken Verwendung von Backstein beruht. Sandstein wurde als gliederndes und dekoratives Element verwendet. In den ornamentalen Formen sind enge Bezüge zu den Niederlanden und dem Weserraum festzustellen.

Das **Kernmünsterland** bildet das Zentrum der westfälischen Schichtstufenlandschaft, die im geologischen Bau einer kreidezeitlichen Mulde entspricht, die von Sedimenten erfüllt ist. RENNERS weist diesen Raum als Flachland der Oberkreide mit Geschiebelehmdecke in unterschiedlicher Mächtigkeit aus. Die naturräumlichen Faktoren sind als günstig zu bewerten. Im synonym verwendeten Begriff 'Kleimünsterland' oder auch 'fettm Münsterland' wird deutlich, dass mergelig-tonige Verwitterungsböden der Kreide mit mittlerem bis hohem Nährstoffgehalt vorherrschen, die allerdings aufgrund der geringen Durchlässigkeit bei Nieder-

schlägen bis zu 750 mm zu Staunässe neigen. Das Relief ist glazial überformt und zeigt Plateaucharakter. Die höchsten Erhebungen stellen die Beckumer Berge im Südosten und die Baumberge im Nordwesten mit Höhen um 180 m dar. In diesem Bereich bildet die Oberkreide gegenüber den pleistozänen Ablagerungen des Beckeninneren Schichtstufen aus. Der harte Kalk-Sandstein der Baumberge steht in einer Mächtigkeit von 3-4 m an und stellt, ähnlich wie der Sandstein des Wesergebirges, in der Renaissance ein gefragtes Baumaterial dar (vgl. BÜSCHENFELD 1968, S. 240 und HESEMANN 1975, S. 245f.).

Die auf einem trockenen, saalezeitlichen Kiessandrücken einer Endmoräne gelegene Stadt **Münster** entwickelte sich aufgrund ihrer Lage bereits in der Gotik zum zentralen Ort der Gesamtregion und gelangte als Hansestadt, Sitz des Fürstbischofs und damit Residenzstadt zu überregionaler Bedeutung. Hier, wie in Paderborn, konnte sich die Reformation nicht endgültig durchsetzen. Trotzdem hatte Münster eine besondere Bedeutung für die Entwicklung und Verbreitung der reformatorischen Ideen in Westfalen, die durch den Buchdruck und den deutschsprachigen Kirchengesang in größerem Umfang gefördert wurde. Diese Druckschriften wurden zunächst an Orten verbreitet, in denen die Angehörigen des Klerus und Patriziats lesen und schreiben konnten, also bevorzugt in den Regierungszentren und Handelsstädten, zu denen auch Münster zählte. Bereits 1533 wurde nach längeren Auseinandersetzungen zwischen dem Domkapitel und den der Reformation zugeneigten Bürgern ein Vertrag über die freie Religionsausübung geschlossen. Die Durchsetzung der Reformation in dieser bedeutenden westfälischen Stadt hätte Signalwirkung für die angrenzenden Territorien haben müssen, doch religiöse Unruhen, die in einem Massaker endeten, beendeten die reformatorischen Bestrebungen der Stadt bereits 1535⁶⁹. In den folgenden Jahren litt nicht nur das 1538 zum Katholizismus zurückgekehrte Fürstbistum Münster unter der Erinnerung an die Exzesse des Glaubenskampfes. Da die Bewegung vom Bürgertum getragen wurde, ging das noch in hansischer Zeit hohe Ansehen der Städte in diesem Raum deutlich zurück. Die Stellung der Landesherren, gerade im Hinblick auf konfessionelle Fragen, wurde deutlich gestärkt (vgl. KOHL 1983, S. 480ff.).

Durch die seit 1588 in Münster ansässigen Jesuiten, die über ihre Bildungsstätten friedlich-belehrend die Gegenreformation vertraten, wurde der Katholizismus im Fürstbistum gefördert. 1609 erfolgte der Anschluss an die Katholische Liga. Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges blieb es im Münsterland weitgehend ruhig. Eine besondere historische Bedeutung

⁶⁹ Ein Einschreiten des bei den Bürgern aufgrund seiner lutherischen Konfession angesehenen Landgrafen von Hessen konnte die radikalen Absichten der Bürger zunächst bremsen, die Domkapitel und Ritterschaft in Haft genommen hatten. Bernhard Rothmann, der als Kaplan die ersten Erfolge der neuen Lehre initiiert hatte, trat zunächst zu den Zwingliern über und schloss sich 1534 der aus Oberdeutschland kommenden und in Münster extrem radikalen Gemeinschaft der Täufer an. Mit der Besetzung des Rathauses durch die Glaubensgemeinschaft begann ein Kampf zwischen ihnen und den verdrängten Katholiken und Lutheranern, der ein Jahr später mit der Niederlage und Hinrichtung der Anführer der Täufer endete (vgl. KOCH 1983, S. 480ff.).

kommt der Stadt durch den Abschluss des Westfälischen Friedens zu, dessen Verhandlungen mehrere Jahre lang hohe Gesandte in Münster und Osnabrück versammelten. Herausragendes Ergebnis für das Fürstbistum war die Regelung des konfessionellen Besitzstandes nach dem Bezugsjahr 1624⁷⁰. Eine Nebenerscheinung der Verhandlungen waren die verbesserten Verdienstmöglichkeiten der Bürger, die aber mit starken Preissteigerungen verbunden waren. Münster rückte in den Mittelpunkt der europäischen Geschichte, entwickelte sich aber gleichzeitig zur teuersten Stadt in Europa (vgl. KOHL 1994, S. 116).



Foto 226: Friedenssaal des Rathauses in Münster (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Der Friedenssaal des Rathauses von Münster ist als Ort der Beeidung des spanisch-niederländischen Friedens von 1648 kulturgeschichtlich von besonderem Wert. Die Wandvertäfelung von 1577 schließt Schnitzwerk von 1520-1530 ein und zeigt religiöse und profane Inhalte.

Am Kreuzungspunkt wichtiger Handels-Fernstraßen in einer ackerbaugünstigen Region boten sich in Münster sehr gute wirtschaftliche Möglichkeiten. Über die *via regis*, die in Paderborn den Hellweg kreuzte, konnten die Güter nach Osten vertrieben werden. Nach Westen war Münster über zwei Straßen mit den Niederlanden, die aufgrund ihrer hohen Bevölkerungszahlen und der durch Kriegseinwirkungen negativ beeinflussten Landwirtschaft ein starkes Absatzgebiet darstellten, verbunden. Eine weitere Nord-Süd-Achse führte von Bremen über Münster und Dortmund nach Köln.

Münster stellte in der Renaissance nicht nur das politische und wirtschaftliche, sondern auch das künstlerische Zentrum des Münsterlandes dar⁷¹. Die Stadt nimmt in diesem Raum eine architektonische Sonderstellung ein, weil sie als Hansestadt bereits in der Gotik eine Blüte erlebte und sich durch diesen Stil stärker geprägt zeigt als durch die Bauformen der Renaissance.

⁷⁰ Für die einzelnen Regionen galt damit, dass die zu diesem Zeitpunkt protestantischen Gebiete diesen Zustand beibehielten. Münster blieb weiterhin katholisch, aber die Fürstbistümer Minden und Osnabrück wechselten infolge dieser Regelung die Konfession (vgl. KOHL 1994, S. 118).

⁷¹ Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass durch stärkste Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs der größte Teil der heute sichtbaren historischen Bausubstanz nur als Wiederaufbau und Rekonstruktion im Stadtbild erscheint.



Foto 227: Stadtweinhaus in Münster (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Stadtweinhaus (links im Bild), 1612-1615 durch Johann von Bocholt am Prinzipalmarkt 8-9 neben dem gotischen Rathaus errichtet, gliedert sich in der für Münster typischen giebelständigen Bauweise in die geschlossene Zeilenbebauung ein. Es bildet eines der wichtigen Kernensembles innerhalb des nach Kriegszerstörung wiederaufgebauten Prinzipalmarktes. Hier waren Gesellschaftsräume und die Stadtwaage untergebracht. Der ursprünglich zweigeschossige sog. Senzenbogen tritt als vorgesetzte Laube ähnlich auch am Rathaus von Paderborn auf. Der Schaugiebel ist in niederländischen Formen errichtet, die in der Wirkung denen des Weserraumes entsprechen, wobei die aufgesetzten Obelisken hier wie im Neckarraum im Vergleich deutlich größer erscheinen.

Der Bedeutung des Prinzipalmarktes entspricht die Verwendung von hellem Sandstein-Quadermauerwerk für die Fassadengestaltung. Während die durchgehend dreigeschossigen Giebelhäuser hier als Bogenhäuser ausgeführt sind, wurden sie in der jeweiligen Verlängerung von Rothenburg und Roggenmarkt in zurückhaltenderen Formen erbaut, wohl um die besondere städtebauliche Bedeutung dieses langgestreckten, bis zum Ende des Mittelalters schon weitgehend geschlossen bebauten Platzraumes zu unterstreichen.



Foto 228: Haus Rothenburg 44 in Münster (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Gebäude Rothenburg 44 wurde 1583 als Patrizierhaus und einziges Bogenhaus dieser Straße erbaut. Die aus Ziegel mit Sandsteingliederungen errichtete Schaufassade öffnet sich zur hier einmündenden Königstraße, womit ein besonders repräsentatives Grundstück besetzt wurde. Die starke Durchfensterung der Fassade mit Kreuzstockfenstern weist niederländische Bezüge aus. Auffällig sind die Giebelabschlüsse mit Kugelbesatz. Diese Grundform tritt als Welscher Giebel ebenfalls sehr häufig an Bauten der sog. Weserrenaissance und in Mitteldeutschland auf, konnte hingegen z.B. im Übergangsraum von den Hellwegbörden zum Süderbergland für die Renaissance nicht nachgewiesen werden. Diese Welschen Giebel unterscheiden sich von Beispielen in anderen Regionen jedoch in der Wirkung, da der steile münstländische Dreistaffelgiebel das dominierende Bauelement bildet.



Foto 229: Ratsschänke am Roggenmarkt 12 in Münster (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Als städtisches Gebäude ist die ehem. Ratsschänke am Roggenmarkt 12 mit einer besonders reich verzierten Sandsteinfassade erbaut worden (um 1565). Die Tätigkeit des Baumeisters Laurenz von Brachum erklärt den Zierratreichtum, der für die erhaltenen Renaissancebauten der Stadt singulär ist. Das Gebäude kann beispielhaft für den Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Stadt angeführt werden.

Durch den Barockarchitekten Johann Conrad Schlaun erfuhr die Stadt im 18. Jahrhundert grundlegende Neuerungen und wurde durch herrschaftliche Neubauten bereichert, die im Stadtbild allein durch ihre Größe stärker hervortreten als die Bürgerhäuser der Renaissance. Dieser Aspekt tritt in Deutschland häufig dort auf, wo die Gegenreformation durch die Jesuiten stark gefördert wurde.

Im Süden schließt der bodengünstige Raum des Kernmünsterlandes an der Lippe gegen die Hellwegbörden ab. Trotz der nahegelegenen Sandsteinbrüche der Beckumer Berge konnte sich der reine Steinbau hier nicht gegenüber dem Backstein durchsetzen.



Foto 230: Torhaus des Schlosses von Drensteinfurt (Aufnahme B. Bornemeier 2000)

Das Torhaus des Schlosses von Drensteinfurt (1585-1591) ist mit den farbigen, rautenförmigen Klinkermustern, die die Backsteinfläche optisch auflockern, ein typisches Beispiel für die im Münsterland verbreitete Ausprägung der Renaissancearchitektur. Wie am gezeigten Haus Rothenburg 44 in Münster (Foto 228) schließen die Giebelstufen mit kugelbesetzten Halbkreismuscheln ab.

Das **Westmünsterland** ist ebenfalls eine reliefarme Landschaft, die von saalezeitlichen Sanden geprägt ist und mit dem Weißen Venn südlich von Coesfeld eines der größten münsterländischen Moore einschließt. Im Bereich der Geest ist neben Wald Grünland verbreitet. Auffällig ist das fast vollständige Fehlen von Orten mit Renaissancebauwerken, während sich im westlich anschließenden **Niederrheinischen Tiefland** im Raum **Bocholt**, also auf den fruchtbaren Niederterrassen in unmittelbarer Nähe des Rheins, eine Gebäudekonzentration feststellen läßt. Hier bestanden besonders enge Handelsbeziehungen zu den Niederlanden. Bocholt erlebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch Leinen- und Wollweberei eine wirtschaftliche Blüte, wurde jedoch im Zweiten Weltkrieg schwer zerstört. Architekturstilistisch ist hier ein Übergangsbereich zwischen der im Münsterland verbreiteten Bauweise und dem nördlichen Bereich der Renaissance-Region Rhein-Mosel zu sehen. Während das Rathaus in Bocholt Bezüge zu Bremen und den Niederlanden zeigt, sind an den Bauten des nahegelegenen Anklam niederrheinische Elemente wie Fialen- und Treppengiebel festzustellen (vgl. Kap. 4.2.4.3, Foto 97, Rathaus Bocholt).

Das **Ostmünsterland** erstreckt sich zwischen dem Kernmünsterland und den Schichtkämmen des Teutoburger Waldes. Die bis zu 30 km breite Ebene wird aus weichselzeitlichen Talsanden mit nährstoffarmen Böden bei mittlerer Bodenfeuchte gebildet, in der das bis zu 600 m breite Überschwemmungstal der Ems ein Sondergebiet darstellt. Das Gelände weist eine so geringe Reliefenergie auf, dass die Grundmoräne des Delbrücker Rückens mit 114m Höhe als deutliche Erhebung auffällt. Dem Teutoburger Wald ist von Südwesten ein Sander, die sehr bodentrockene Senne, als saalezeitliche Schmelzwasserablagerung in einer Breite bis zu 10 km vorgelagert. Weiter nördlich bei Burgsteinfurt bedingen häufige Steigungsregen einen dem Bergzug vorgelagerten feuchteren Streifen, der als Grünland genutzt wurde (vgl. BÜSCHENFELD 1968, S. 242; BECKMANN 1968, S. 258; MAASJOST 1968e, S. 308; SCHNEIDER 1968, S. 270f.).

Nach Osten stellten das breite und überschwemmungsgefährdete Tal der Ems und der Teutoburger Wald Verkehrshindernisse dar. Durch ihre Funktion als Brückenstadt an der Ems wurde die Entwicklung der auf dem flutfreien Südufer gelegenen Stadt Warendorf maßgeblich gefördert, da bei der Flusspassage Zölle in die Stadtkassen abflossen.



Foto 231: Haus am Markt 4 in Warendorf (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Warendorf hat sich den Charakter einer kleineren münsterländischen Landstadt bewahrt. Das Haus am Markt 4 (bez. 1631) ist ein für die Region typisches, schmales Giebelhaus, bei dem Backstein und Werkstein kombiniert wurden. Der Volutengiebel läßt noch deutlich die Tradition der Staffelgiebel erkennen.

Durch eine ähnliche Lage am Emsübergang eines Hellweg-Abzweigs nach Minden konnten auch die weiter flussaufwärts gelegenen Städte **Rheda** und **Wiedenbrück** durch den Handel profitieren. Die vorherrschenden Grünland- und Heideflächen dienten, wie die staunassen Böden des Kernmünsterlandes, als Schafweide. Die Wolle wurde in den Städten zu Tuch verarbeitet. Hinzu kamen Nadelwaldbestände, die sich von Wiedenbrück über Warendorf bis Greven erstreckten (vgl. HÖMBERG 1968, S. 103). Da die Nadelhölzer im Vergleich zu den in Westfalen weit verbreiteten Laubgehölzen nur selten natürlich vorkamen und für das Bauwesen aufgrund ihrer Elastizität als Dachsparren gefragt waren, bildeten sie einen wichtigen Wirtschaftsfaktor für die aufgrund der Bodenfeuchte ackerbaulich weniger gut nutzbare Region.



Foto 232: Fachwerkensemble in Wiedenbrück (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Durch ausreichende Holzvorkommen konnten, wie hier in Wiedenbrück, Fachwerkbauten entstehen. Das Stadtbild der ehemals zweitgrößten Stadt des Bistums Osnabrück ist gut erhalten. Die Gebäude Markt 29-35 datieren aus dem frühen 17. Jahrhundert. Typisch für diese agrarisch geprägte Region sind die Diele, das im Weserraum wenig verbreitete Verbrettern des Giebels und das starke Vorkragen der Geschosse auf profilierten, mit Beschlagwerk oder mit Figuren ornamentierten Volutenknaggen.



Foto 233: Haus In der Halle 2 in Wiedenbrück (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Kunsthistorisch werden die Fachwerkgebäude Wiedenbrücks der Weserrenaissance zugeordnet, wobei ein besonders starkes Auftreten figürlicher Motive auffällt. Während im Weserraum Türsäulen eine Regionalstilkonstante bilden, die über die Renaissance hinaus an Dielentoren zu belegen sind, finden sich in Wiedenbrück in Türrahmungen und im Brüstungsbereich häufiger tierische und menschliche Motive. Das Gebäude In der Halle 2 datiert 1561 und zeigt neben Fächerrosetten auf den Schwellbalken eine umfangreiche Darstellung der menschlichen Untugenden. Der Hahn symbolisiert Stolz und Arroganz, das runde Gesicht die Völlerei, ein Wolfsgesicht den Geiz, das Doppelgesicht die Doppelzüngigkeit und der Fuchs mit der Gans den Diebstahl.

Die Geschichte von Rheda ist mit den Herren zur Lippe und Tecklenburg verbunden. Die Wasserburg wurde auf einem künstlichen Hügel, einer sog. Motte, errichtet und bereits 1221 von den Edelherren zur Lippe zum heutigen Umfang erweitert. Der Gemengebau ist ein anschauliches Beispiel für den Wandel der Wohnkultur vom Mittelalter bis zum Barock⁷².



Foto 234: Schloss Rheda (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Der Südgiebel von Schloss Rheda (Anfang 17. Jahrhundert) zeigt Verzierungen im Stil der Lipperenaissance, die Assen, Hovestadt und Overhagen vergleichbar sind. Arbeiten des Sohnes von Laurenz von Brachum sind für 1596-1604 belegt. Die Giebelform ist stärker an münsterländische Vorbilder angelehnt. Rechts schließt sich der Hauptflügel in Ziegelmauerwerk von 1745-1747 an.

In der Gegenüberstellung zu Bauten der Region Burgsteinfurt und Soest fallen Unterschiede in den Formen auf. BINDING gibt die Grenze des niederdeutschen Fachwerks mit der Ems an. Weiter westlich häufen sich viertelkreisförmige Fußstreben, wie sie bereits am Beispiel

⁷² Der mächtige Torturm aus dem 3. Drittel des 13. Jahrhunderts, gleichzeitig als Torhaus, Kapelle und Wohnbau genutzt, ist in den Formen eines Donjons errichtet und gehört zu den großen Baudenkmalern der Stauferzeit. Er entstand wohl unter dem Einfluss des nahen Klosters Marienfeld. Wie DEHIO ausweist, sind Beziehungen zur Disposition syrischer Kreuzfahrerburgen offensichtlich. In der Durchdringung von Festungsbau, Wohn- und Sakralbau wird der Torturm von Schloss Rheda daher als einmaliges Meisterwerk staufischer Baukunst in Deutschland gewürdigt.

von Soest gezeigt wurden. Schnitzarbeiten konzentrieren sich im Münsterland auf die Profilknaggen und Balkenlagen (vgl. Kap. 5.3.1.3, Foto 223, Stadttjägerhaus Soest).

Aufgrund der naturräumlichen Ungunst wurde die **Senne** erst auf landesherrliche Veranlassung nach dem Dreißigjährigen Krieg von Paderborn aus besiedelt. Durch die verbreitete Bodentrockenheit ist die Senne als siedlungsfeindlich, aber verkehrsfreundlich zu bezeichnen, sodass der Sennehellweg am Fuße des Teutoburger Waldes einen bevorzugten, wenn auch nur regional bedeutenden Verkehrsweg darstellte. Einzig die Lage an Übergängen, wie z.B. nach Bielefeld, dem Bärenal zwischen Teutoburger Wald und Egge oder der Gauseköte zwischen Schlangen und Detmold-Berlebeck bot einen Siedlungsanreiz⁷³.

Die Grenznähe zu den Niederlanden brachte während des Niederländischen Unabhängigkeitskrieges in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts für Westfalen schwere Schäden mit sich. Die Truppen fielen z.T. weit in das Münsterland ein, aus dem sie sich mangels entsprechender Besoldung auch ernährten, Winterquartier nahmen und die (Land-) Wirtschaft dadurch z.T. erheblich schädigten⁷⁴. Die folgenreichste Konsequenz war die durch die Soldaten eingeschleppte Pest, die sich 1599 im Münsterland ausbreitete und mehr Opfer forderte als die kriegerischen Handlungen (vgl. KOHL 1983, S. 513).

Die naturräumliche Gliederung der Westfälischen Bucht bedingt eine differenzierte wirtschaftliche und bevölkerungsgeographische Struktur. Bereits seit dem Hochmittelalter wurde die Leinenweberei als bäuerlicher Nebenerwerb im nördlichen Westfalen betrieben und bis heute ist die Textilindustrie ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Als Rohstoffe der Leinenproduktion wurden Hanf und Flachs verwendet⁷⁵. Da Flachs auf den frischen und nährstoffreichen Böden des Münsterlandes und des angrenzenden Osnabrücker und Ravensberger Hügellandes bei atlantischem Klimaeinfluss optimale Standortbedingungen vorfand, wurde sein Anbau dem von Getreide vorgezogen (vgl. OBERDORFER 1990, S. 632 und Kap. 3.2.4 / Karte 4 zur Wirtschaft Mitteleuropas). Die Leinwandherstellung blieb auf das Land beschränkt, während sich dessen Handel, wie auch die Wolltuchweberei, vom späten Mittelalter an in den Städten konzentrierte. Münster gehörte neben Warendorf, Osnabrück, Herford und Lemgo zu den Mittelpunkten des Leinwandhandels in Westfalen, der sich bis nach Ita-

⁷³ Die Neugründung des lippischen Vorpostens Haustenbeck bei Oesterholz geht als Sammelpunkt der Passstraßen aus dieser verkehrsgünstigen Lage hervor (vgl. SCHNEIDER, 1968a, S. 304). Graf Simon VI. zur Lippe errichtete hier am Fuße des Teutoburger Waldes 1597 eine Meierei und ein Jagdschloss. Dieses wurde 1775 abgebrochen. Erhalten ist außer den Wirtschaftsgebäuden das 1597-1599 unter Hermann Wulff erbaute Neue Wohnhaus als zweigeschossiger Fachwerkbau über massivem Kellergeschoss.

⁷⁴ Der Verlust der Herden führte zu starken Einbußen in der Wolltuchherstellung.

⁷⁵ Während Hanf als Erstkultur auf Flachmoorböden wärmere Standorte bevorzugt, eignet sich Flachs besonders in kühleren Klimlagen und ebenen bis mittleren Gebirgslagen als Kulturpflanze.

lien erstreckte⁷⁶ (vgl. HÖMBERG 1968, S. 109). Im 17. Jahrhundert gingen Leinenproduktion und -handel im Vergleich zu den Gebieten nordöstlich des Teutoburger Waldes deutlich zurück, da der Bischof das Münsterland nicht in vergleichbarem Maße wie die brandenburgischen Landesherren das Ravensberger Land förderte (vgl. HÖMBERG 1968, S. 110)⁷⁷.

Der (Handels-) Verkehr dieser Region beschränkte sich fast ausschließlich auf den Landweg, weil die größeren Flüsse wie Ems und Lippe nur eingeschränkt bzw. nicht ganzjährig schiffbar waren. Da der Landweg äußerst beschwerlich und für den Transport von Massengütern größeren Umfangs nicht geeignet war, verlor der zu Zeiten der Hanse noch sehr lebhaft Fernhandel nach und nach seine Bedeutung zugunsten des regionalen Handels in lokalen Wirtschaftsräumen. Hier ist ein deutlicher infrastruktureller Vorteil des Weserraumes gegenüber dem Münsterland zu sehen. Die räumliche Nähe des Münsterlandes zu den Niederlanden erwies sich dagegen trotz zahlreicher negativer Einflüsse als wirtschaftlich günstig: Die sog. Kiepenkerle setzten sich als Kleinhändler durch und verkauften ihre landwirtschaftlichen Produkte direkt an die Verbraucher in den niederländischen Städten.

Der Niedergang des Fernhandels hatte weitreichende Folgen für die Patrizierschichten der in der Hanse bedeutenden Handelsstädte wie Münster, Dortmund und Soest, die durch ihre Ratsfähigkeit privilegiert waren und z.T. einen adelssähnlichen Rang einnahmen⁷⁸. Im Status und in der Lebensweise näherten sie sich immer stärker an ihre adeligen Vorbilder an. Die Familien sicherten sich mit Landgütern umfangreichen Grundbesitz, aus dem sie ihren Lebensunterhalt bestreiten konnten. Da die städtischen Ämter für sie nur noch von nachrangigem Interesse waren, konnte die bürgerliche Mittelschicht in die frei gewordenen Positionen nachrücken (vgl. KOHL 1994, S. 137). Diese Entwicklung wird an der Verteilung der Gebäudetypen deutlich. Im Unterschied zu den Renaissance-Regionen Weserraum, Main-Franken und Mitteldeutschland sind in Westfalen nur wenige Städte als durch Renaissancebauten

⁷⁶ Die hohe Nachfrage wurde zum einen durch den Bevölkerungszuwachs seit Anfang des 16. Jahrhunderts initiiert, da Leinen als Kleidungsstoff, Bettwäsche, für Getreidesäcke etc. benötigt wurde. Zum anderen spielten auch die Entdeckungs- und Handelsreisen eine nicht unerhebliche Rolle, da große Mengen an grobem Leinen für die Segel der Schiffe benötigt wurden. Die fertige Leinwand wurde bis zum Ende des 16. Jahrhunderts noch fast ausschließlich durch Hausierer, die Tödden, vertrieben (vgl. KOHL 1994, S. 138).

⁷⁷ Der bäuerliche Nebenerwerb der Leinenherstellung steht in direktem Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung und dem praktizierten Anerbenrecht. Während sich das Spätmittelalter infolge der Pest als Wüstungsperiode im Siedlungsbild darstellte, führte die ab 1500 einsetzende Bevölkerungszunahme von rund 0,4 Prozent pro Jahr in Verbindung mit dem Anerbenrecht auch im Münsterland zur Neugründung von Kotten, da das Familieneigentum ungeteilt an nur einen Erben überging und alle weiteren Kinder, die eine breite Unterschicht darstellten, eigenes Land roden mussten. Da die neuen Kotten nur klein waren, reichte das Land zur Sicherung des Lebensunterhalts nicht aus. Viele arbeiteten als Tagelöhner oder übten die zununftfreien Handwerke des Spinnens und Leinenwebens aus. Ein weiterer Nebenverdienst war die sommerliche Arbeit in den Niederlanden, die Hollandgängerei, die aufgrund der räumlichen Nähe im Vergleich zum Ravensberger und Osnabrücker Land wesentlich mehr Arbeiter aus der Spinnerei und Weberei abzog und so langfristig zu Wettbewerbsnachteilen führte (vgl. HÖMBERG 1968, S. 88f.).

⁷⁸ Sie entstammten alten Fernhandelsfamilien und sahen ihre soziale Stellung direkt bedroht. Als Lösungsweg aus der für sie äußerst prekären Lage bot sich die Angleichung ihrer Lebensweise an die des Adels.

geprägt herauszustellen. Der Schlossbau, und dabei vor allen Dingen der Bau von Herrenhäusern mit landwirtschaftlichem Betrieb, herrscht im Münsterland gegenüber dem Rathausbau und bürgerlichen Wohnbau vor. Einschränkend sind jedoch die Kriegszerstörungen im südlichen Übergangsbereich zum Ruhrgebiet zu berücksichtigen, wo die innerstädtische Bausubstanz stark dezimiert wurde. Die Verbreitung der Orte mit Renaissancebauwerken konzentriert sich mit einem klaren Schwerpunkt im Kernmünsterland. Der Zusammenhang zwischen naturräumlicher Gunst, der Wirtschaftsentwicklung und der quantitativen Entfaltung des Stils ist in dieser Region unmittelbar nachvollziehbar.

Die häufigste Anlageform der Herrenhäuser und Schlösser im Münsterland ist auch in der Renaissance die Niederungsburg mit Wassergraben, der Gräfte, deren Anlage durch die stauenden, feuchten Untergründe begünstigt bzw. notwendig wurde. Charakteristisch ist die funktionelle Trennung von Herrenhaus und Wirtschaftstrakt. Die Wirtschaftsgebäude sind oft auf einer gesonderten Insel dem Herrenhaus vorgelagert. Letzteres ist meist ein langgestrecktes Gebäude oder eine Zweiflügelanlage in Winkelhakenform.



Foto 235: Herrenhaus Welbergen in Ochtrup-Welbergen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Herrenhaus Welbergen in Ochtrup-Welbergen bei Steinfurt ist ein Musterbeispiel eines mittelgroßen Adelsbesitzes im Münsterland, wobei das als zweigeschossiger Rechteckbau mit Dreistaffelgiebel in münsterländischer Art gestaltete Herrenhaus (1560-1570) frei im Wasser der Gräfte steht, während das Torhaus (rechts anschließend) die Vorburg bildet.

Es sind architektonisch engste Bezüge zu den Niederlanden gegeben, was neben der räumlichen Nähe und den engen wirtschaftlichen Verflechtungen im Besonderen auf die vergleichbaren Vorkommen an Baustoffen zurückzuführen ist. Natursteine stehen nur kleinräumig in ausreichender Menge und Qualität zur Verfügung. Reine Steinbauten kommen vor, sind aber im Vergleich z.B. zum Weserraum sehr selten. Daher wird der Backsteinbau bevorzugt bzw. mit dem regionstypischen Specklagenmauerwerk eine Zwischenlösung gefunden. Dieses kommt an Adelsbauten des westlichen Münsterlandes vor (vgl. Kap. 4.1.5 und 4.2.4.2, Foto 85, Merfelder Hof). Diese Mauertechnik ist innerhalb des Betrachtungsgebietes von Deutschland in den heutigen Grenzen als Sonderform hervorzuheben und kann in verwandter Form bis in die Renaissance-Region Norddeutschland, dort im Renaissance-Gebiet Ostfriesische Marschen, belegt werden.



Foto 236: Haus Beckebans in Billerbeck (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der ehemalige Burgmannshof Beckebans in Billerbeck (um 1560) zeigte zur Straßenfront einen hohen steinernen Dreistaffelgiebel mit kugelbesetzten Welschen Giebeln als Bauplastik (verändert). Das Gebäude ist im regional typischen Specklagenmauerwerk erbaut worden, bei dem sich Backstein- und Sandsteinlagen abwechseln.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

In der Renaissance-Region Westfalen lassen sich keine offensichtlichen Zusammenhänge zwischen der politischen Gliederung und der Kunstausrprägung erkennen. Deutlicher treten die Parallelen zwischen natürlichen Gunsträumen und der Verteilung der Bauten hervor: Im Kernmünsterland, das sich durch fruchtbare Ackerböden auszeichnet, ist eine Konzentration auszuweisen, die in der Häufung der Gebäude mit dem östlichen Hellweg, Teilen Lippes und der Grafschaft Schaumburg vergleichbar ist. In naturräumlich ungünstigeren Räumen wie dem Westmünsterland fehlen sie fast völlig (siehe dazu Kap. 2.5.3 / Karte 1).

Eine Konzentration der Siedlungen an überregionalen Handelsstraßen, wie sie z.B. in den Bördenzonen und im Weserraum offensichtlich wird, ist auch hier erkennbar. In dem durch Landwirtschaft, Schafzucht und Leinenweberei genutzten Raum wurde in lokalen Wirtschaftsräumen und mit den benachbarten Niederlanden gehandelt, während die älteren Zentren zunehmend an Bedeutung verloren. In den Orten herrschen Ackerbürgerhäuser im Stadtbild vor, d.h. dass eine Verbindung zwischen Bauerntum und Handwerk bzw. Handel angestrebt war. Schlossbauten bzw. Herrenhäuser der Renaissance dominieren deutlich vor Bürgerhäusern und Rathäusern. Das spiegelt die wirtschaftliche Situation der Region und zeigt die durch den Niedergang des Fernhandels initiierte Abwanderung der adeligen Oberschicht und der Patrizier auf das Land, während Wirtschaft und Handel in den Städten im Vergleich zur Blütezeit der Hanse zurückging⁷⁹. Die Herrnsitze wurden vorwiegend ab der

⁷⁹ In Städten mit zahlreichen gotischen Bauten kann von einem gewissen Sättigungsgrad ausgegangen werden, der die Bauformen der Renaissance auf dekorative Formen beschränkte bzw. Neubauten nicht aus nutzungs-technischen, sondern meist repräsentativen Gründen notwendig machte. In Hansestädten wie Münster, Soest,

zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut. Die typische Erscheinungsform ist die Niederungsburg mit einer Wirtschafts-Vorinsel und einer Hauptinsel, die das Herrenhaus trägt. Hier spiegelt sich das Bild einer Agrarlandschaft in der Anlagekonzeption der Bauten wider.

Die Gräften sind als Entwässerungs- und Verteidigungsanlagen ein landschaftsprägendes und als Raumstilkonstante zu wertendes Element des Münsterlandes. Sie kommen als Bestandteil der Befestigungsanlagen auch in anderen Regionen Deutschlands vor. Die in flachem Gelände gelegenen Siedlungen und Herrschaftsbauten mussten gegen Feinde gesichert werden. BÜSCHENFELD betont, dass die Gräften neben der Wehr- auch eine Repräsentationsfunktion hatten und ihr Vorhandensein sicherlich auch eine Prestigefrage war (vgl. BÜSCHENFELD 1968a, S. 246f.). Die zu Klei verwitterten, z.T. stark wasserstauenden Kreidemergel mit einer Deckschicht aus Geschiebelehm eigneten sich in Verbindung mit einem hohen Grundwasserstand zur Anlage dieser Wassergräben, die nur bei wenigen, meist innerstädtischen Schlossbauten fehlen und schon im Mittelalter verbreitet waren. Der Bau zahlreicher Schlösser und Gehöfte als Gräftenanlage spiegelt hier die zu den Niederlanden ähnlichen naturräumlichen Verhältnisse.

Zu den Niederlanden und der Renaissance-Region Norddeutschland, dort dem Renaissance-Gebiet Ostfriesische Marschen, bestehen enge Beziehungen in Bezug auf die optische Wirkung der Bauten: Zahlreiche Grundstücke sind traditionell langgestreckt und bedingen den Bau von Giebelhäusern, deren Repräsentationsfassaden durch Treppengiebel abgeschlossen wurden. Gemeinsam ist den Regionen die Verwendung von Backstein als Baumaterial. Die Geschiebelehme des Münsterlandes wurden in Ziegeleien geformt und gebrannt. Die Sandsteinvorkommen der Beckumer- und Baumberge wurden für bauplastische Details in Form von Hausteinbändern oder Fensterrahmen verwendet. Reine Steinbauten sind im Vergleich zur Hellwegbörde und zum Weserraum sowohl in Teilen der Niederlande als auch in der Westfälischen Bucht selten und spiegeln im Einzelfall einen beträchtlichen wirtschaftlichen Wohlstand des Bauherren. Die bevorzugte Bauweise des Bürgertums war das Fachwerk, da es deutlich preisgünstiger war als die Backstein- oder Steinbauweise. Dabei wurde von wohlhabenden Bürgern die Kombination von Fachwerk mit Ziegel- statt Lehmausfachung bevorzugt. Doch nur im Talbereich der Lippe und Ems besteht eine nennenswerte Konzentration von Fachwerkbauten, da hier (Weich-) Holz in entsprechender Menge und Qualität verfügbar war, während das Kernmünsterland als waldarm bezeichnet werden muss. Die Zierformen des Ostmünsterlandes sind denen des Weserraumes verwandt, zeigen aber eine stärkere Tendenz zu figürlichen Elementen.

Da das Material in der Kunst die Form bestimmt, zeigen die Renaissancebauten im Münsterland eine zum Weserraum sehr unterschiedliche Dekorationsfülle. Backsteine lassen sich am besten flächig verarbeiten. Wandgliederungen können entweder durch Farbe - hier durch glasierte Klinker - oder durch das Relief - hier in Form von Beschlagwerk - realisiert werden. Ornamentale Wandgliederung, wie sie an den Sandsteinfassaden des Weserraumes üblich waren, waren nicht möglich oder konnten nur durch Hinzufügen von Werkstein erreicht werden⁸⁰, was sich wiederum in der Farbe ausdrückt.

Für die Bewertung des Landschaftsbildes und der innerstädtischen Bauweise ist zu berücksichtigen, dass das Münsterland durch den Niederländischen Unabhängigkeitskrieg seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wirtschaftlich stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Trotzdem überwiegen die Bauten ab Mitte des 16. Jahrhunderts denen der Frührenaissance, eine Tendenz, die sich mit Ausnahme der Renaissance-Regionen Mitteldeutschland und Alpenvorland für weite Teile Deutschlands bestätigen läßt (siehe dazu Kap. 5.1 / Karte 8-12 zu den Konzentrationsräumen).

Die im Rahmen der Reformation geführten Glaubenskämpfe führten nach dem Sieg des Katholizismus über das Luthertum und die Wiedertäufer nicht zu baulichen Neuerungen im sakralen Bereich. Während die Jesuiten im Süden Deutschlands ihre Stellung zunächst durch den verstärkten Bau von frühbarocken Kirchen und Bildungseinrichtungen deutlich machten, kann eine derart auffällige Entwicklung in Westfalen nicht bemerkt werden. Die Bauphase des Barocks führte erst unter Johann Conrad Schlaun in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer für Norddeutschland qualitativen und quantitativen Blüte, die sich im sakralen wie auch feudalen Bereich ausdrückte und zu einer teilweisen stilistischen Überprägung führte.

Für das Kernmünsterland kann eine deutliche Übereinstimmung zwischen naturräumlicher Gunst und der Konzentration von Orten mit Renaissancebauwerken herausgearbeitet werden. Das naturräumlich benachteiligte Ostmünsterland, das insgesamt als weniger siedlungsgünstig gelten kann, weist deutlich weniger Orte mit Renaissancebauten auf⁸¹. Die wenigen Beispiele stellen Brückenstädte an der Ems dar und lassen sich daher auf infrastrukturelle Sondersituationen zurückführen, die auch in allen anderen untersuchten Regionen zu verstärkter Renaissancebebauung führten. Generell ist der Zusammenhang zwischen Straßenanbindung und Bauentwicklung in diesem Raum als nicht so signifikant einzustufen wie z.B. am Hellweg, im Leinetal sowie an Weser, Elbe, Main und Neckar.

⁸⁰ Backsteinbaugebiete wirken auf den Betrachter über die Fläche und Farbe, nicht über das Detail. Auch in der norddeutschen Backsteingotik wurden die Effekte durch Mauertechnik und Farbe erzielt, während die filigranen Formen der Kathedralgotik der Ile-de-France oder des Straßburger Münsters nur in Kalk- oder Sandstein denkbar sind.

⁸¹ Die in Kap. 5.1 / Karte 8 gezeigte Konzentration wird durch Bauten im Bereich der Hellwegbörden generiert.

5.3.3 Renaissance-Region Mitteldeutschland

Neben der Renaissance-Region Weserraum, dem Bereich Main-Franken und dem Neckarraum gehört Mitteldeutschland, speziell die sächsisch-mitteldeutsche Teilregion, zu den quantitativ und qualitativ bedeutendsten Renaissance-Räumen Deutschlands. Die Renaissance-Region Mitteldeutschland erstreckt sich als Großraum von der Werra im Westen bis zur Neiße im Osten. Sie wird im Wesentlichen vom thüringisch-fränkisch-vogtländischen Mittelgebirge sowie dem Erzgebirge begrenzt, während sie im Norden, etwa bei Halle und Torgau, fließend in den Übergangsbereich zu Sachsen-Anhalt und Brandenburg übergeht.

Der architekturstilistische Eindruck ist im Vergleich zu den bereits vorgestellten Renaissance-Regionen Weserraum und Münsterland in Bezug auf die Architektur- und Zierformen deutlich flächig-schlichter und wird besonders im Osten von verputzten Bauten bestimmt. In Thüringen, dort mit einem Schwerpunkt im Bereich der Werra und des Thüringer Waldes, kommen verstärkt auch Fachwerkbauten vor. Diese fehlen im sächsischen Bereich fast völlig.

In dieser Groß-Region dominieren mehrere lineare Komponenten in der Verteilung der Orte mit Renaissancebauten. Unter Zuhilfenahme der politischen und naturräumlichen Gliederung können kunstgeographische Raumbilder für die nach ihrem jeweiligen Kernbereich benannten Teil- und Übergangsräume gebildet werden:

- Sächsisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region
- Thüringisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region
- Übergangsraum Saale-Mulde
- Übergangsraum Werra-Fulda

Diese verschleifen sich in den Randbereichen zu den angrenzenden Bereichen. Da die kunstgeographischen Faktoren in ihrem Einfluss unterschiedlich zu werten sind, werden diese Teilregionen als solche ausgewiesen und separat besprochen.

Eine räumlich-stilistische Gliederung, wie sie z.B. in Nordwestdeutschland am Beispiel des Weserraumes und dem Münsterland mit deutlichen Bezügen zu den naturräumlichen Einheiten vorzunehmen war, kommt hier nicht in einer vergleichbaren Deutlichkeit heraus. Die Verkehrsgunst und die damit verbundene wirtschaftliche Situation der Städte beeinflusste die Entwicklung nachhaltig.

Es wird deutlich, dass im Besonderen das politische Geschehen der Region die bauliche Entwicklung in der Frühen Neuzeit stark beeinflusste, wobei die wirtschaftliche Entwicklung hier stärker durch landesherrliche Einflussnahme geprägt zu sein schien als beispielsweise

im Weserraum, wo das Bürgertum der Städte in Teilen eigenaktiv handelte. Da die sozialgeschichtlichen- und geistig-kulturellen Bedingungen z.T. raumübergreifend wirksam waren, wird der räumlichen Einzelbetrachtung eine diesbezügliche Überblicksdarstellung vorangestellt.

Großräumig sind die Bereiche Sachsen und Thüringen zu unterscheiden, die historisch im Wesentlichen auf die Leipziger Teilung des Wettinischen Reiches 1485 zurückgehen. Damit wurde der mächtigste Staat des Deutschen Reiches mit Residenz in Dresden zwischen den Brüdern Herzog Albrecht (der Meißen, Dresden, das Erzgebirge mit Freiberg, Chemnitz und das Gebiet zwischen Leipzig und der Werra bekam) und Kurfürst Ernst (der Thüringen, Wittenberg, Torgau und das Vogtland regierte) in eine albertinische und ernestinische Linie geteilt. Ihr folgte 1572 eine weitere Teilung im ernestinischen Thüringen, die als Ausgangspunkt für den Übergang zur Kleinstaatlichkeit gewertet wird. Hintergrund ist, dass sich die Primogenitur, das Erstgeburtsrecht, im Erbgang der Fürsten nicht durchsetzen konnte⁸². Derartige Besitzteilungen entsprachen dem dynastischen und staatsrechtlichen Empfinden der Zeit, wobei Gemeinsamkeiten z.B. in den Schul- und Kirchenordnungen, bei der Besteuerung und dem Schutzrecht sowie wirtschaftliche Gemeinsamkeiten und Verflechtungen die Kleinstaatwelt relativierten und in vielen Punkten wieder zusammenführten (vgl. JONSCHER 1999, S. 13ff.).

Mit dem Thesenanschlag Luthers an der Wittenberger Schlosskirche wurde im reichsten und wirtschaftlich am besten entwickelten Land des Deutschen Reiches das Signal für reformatorische Veränderungen innerhalb der Kirche gegeben. Die ernestinische Linie unter dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, der seit den Dreißiger Jahren in Torgau residierte, unterstützte die konfessionelle Entwicklung von Anfang an. Das albertinische Sachsen unter Herzog Georg war hingegen papsttreu. Erst sein Nachfolger Heinrich der Fromme setzte die Reformation in der albertinischen Linie durch. Dabei kam es hier zu keiner Radikalisierung, wie sie für Süddeutschland zu bemerken war. 1541 begann mit der Regierungsübernahme seines Sohnes Moritz, der im Schmalkaldischen Krieg 1547 auf der Seite des Kaisers Karl V. gegen die Protestanten kämpfte und sich so nach dem Sieg in der Schlacht von Mühlberg die Kurwürde sichern konnte, der Aufstieg Kursachsens, das auch flächenmäßig um Besitztümer der ernestinischen Linie, z.B. die wichtige Elbanrainerstadt Wittenberg, erweitert wurde. Bereits 1551 stellte sich Moritz an der Spitze der protestantischen Fürstenopposition gegen den Kaiser. Sein Nachfolger Kurfürst August erweiterte und stabilisierte den albertinischen Besitz weiter. In wirtschaftlicher Potenz sah er das entscheidende Mittel zur Stärkung der landesherrlichen Macht. Persönlich verkörperte er den Typus eines fürstlichen Unternehmers, der an Wissenschaft und Kunst ebenso interessiert war wie an rechtlichen

⁸² Thüringen gilt als Musterbeispiel kleinstaatlicher Zersplitterung in Deutschland. Doch auch Franken, Sachsen, Pfalz und Rheinland waren ähnlich strukturiert, sodass hier eher die Norm als die Ausnahme zu sehen ist.

an Wissenschaft und Kunst ebenso interessiert war wie an rechtlichen Fragen⁸³ (vgl. FELL-MANN 1997, S. 14ff.).

In den Folgen der Leipziger Teilung ist einer der wichtigsten Gründe für die große Bautätigkeit des frühen 16. Jahrhunderts zu sehen, da die Residenzen wechselten und dem neuen repräsentativen Anspruch gemäß umgestaltet wurden. Neben der Universität Leipzig, die nun albertinisch war, wurde auch eine ernestinische Hochschule in Wittenberg gegründet. Finanziert wurden die Maßnahmen u.a. durch den lukrativen Handel mit Textilprodukten und Metall sowie durch die Erträge aus dem Bergbau⁸⁴. Handelsbeziehungen nach Süddeutschland und über die Fernstraßen nach Osten legten eine Aufnahme italienischer Impulse nahe, da diese dort bereits an repräsentativen Bauten verwendet wurden (vgl. Kap. 3.2.2 und 5.3.7).

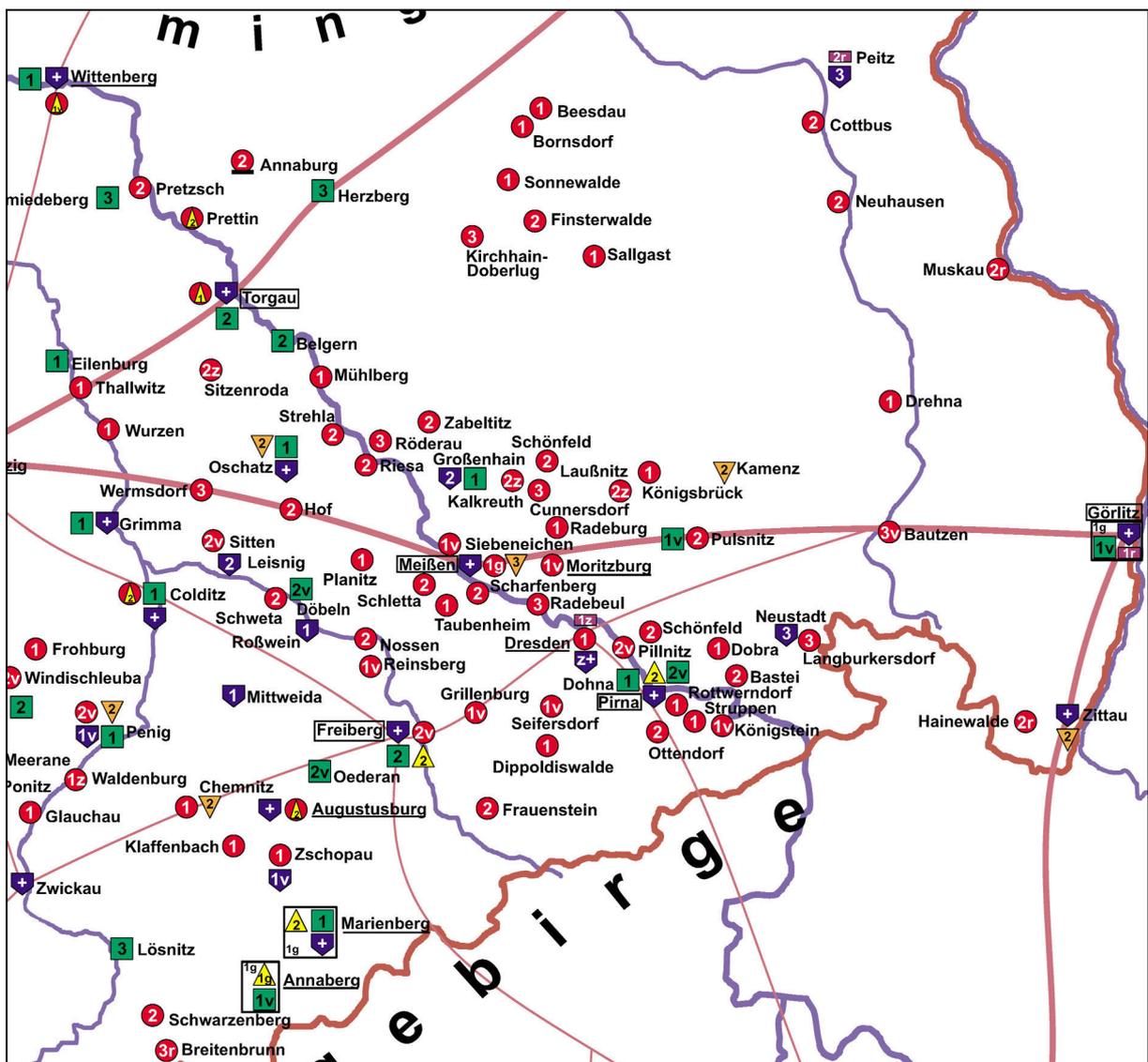
Für diese Region ist zu zeigen, dass keine so kleinteilige architektonische Differenzierung möglich ist wie z.B. im Weserraum und seinen Nachbarregionen. Das raumstilistische Empfinden wird hier weniger stark von dem räumlich auffälligen, flächigen Auftreten einzelner Zierformen, sondern vielmehr von der Ensemblewirkung der Bauten und dem Gebäudetyp bestimmt. Es bietet sich daher an, die Betrachtungsweise exemplarisch an Lage, Funktion bzw. wirtschaftlicher und politischer Bedeutung der Städte auszurichten, wobei die Untergliederung in vier Teilräume hier eher die naturräumlichen Gegebenheiten berücksichtigt und die räumliche Orientierung unterstützt als das es die historisch-politischen Bedingungen wiedergibt und Räume ähnlich stilistischen Empfindens gegeneinander abgrenzt. Diese Unterschiede sind in der zierratärmeren Renaissancearchitektur Mitteldeutschlands weniger stark ausgeprägt als in Regionen, in denen kleinteilige Dekorationsformen das Erscheinungsbild der Bauten prägen. Dennoch treten in allen vier Teilregionen auffällige Renaissance-Merkmale auf.

⁸³ Im Sachsenspiegel wurde 1572 die Rechtslage zwischen Adel, Bürgertum und Bauern fixiert, eine Gesetzgebung, die in keinem anderen deutschen Staat Vorläufer hatte.

⁸⁴ Es bestanden enge Kontakte zu den Kaufmannsfamilien in Nürnberg und Augsburg, die über einen der großen deutschen Haupthandelswege ebenso gut erreichbar waren wie die Absatzmärkte im Osten und Westen, die über die Hohe und Niedere Straße angebunden waren.

5.3.3.1 Sächsisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region

Die **Sächsisch-Mitteldeutsche Region** mit einem Kernbereich im Altmoränengebiet zwischen Elbsandsteingebirge, Zwickauer Mulde, Dübener Heide und Spree sowie Ausläufern bis zum Erzgebirge, Fläming und zur Neiße orientiert sich im Wesentlichen an dem Tal der Elbe.



Karte 1 / 5.3.3.1: Regionalkarte Sächsisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Der landesherrliche Einfluss, der sich in wirtschaftlicher Hinsicht u.a. auf die Silbervorkommen des Erzgebirges gründete und entscheidend für die Verbreitung der Reformation war, kann als wesentlicher Einfluss auf die in dieser Region sehr frühe Adaption der neuen Stilideen hervorgehoben werden. Bedeutende Verkehrswege wie die Elbe, Hohe und Niedere Straße begünstigten diese Entwicklung im Übergangsbereich zu den Königreichen Böhmen und Polen.

Aufgrund seiner Silbervorkommen kam dem **Erzgebirge** ab Ende des 15. Jahrhunderts eine besondere Bedeutung für die räumliche Entwicklung zu. Während in den anderen Mittelgebirgen mit wenigen Ausnahmen keine Orte mit Renaissancebauten zu verzeichnen sind, wurden mit Schneeberg (1471), Annaberg (1495) und Marienberg (1521) bedeutende Bergbaustädte neu gegründet bzw., wie am Beispiel von Freiberg deutlich wird, im frühen 16. Jahrhundert bestehende Städte erweitert.

Begünstigt durch die Erzfunde erfolgte der Ausbau von **Annaberg** in kürzester Zeit. Die Stadt gehörte im 1. Viertel des 16. Jahrhunderts zu den reichsten Städten Deutschlands und profitierte von der Lage an der Fernhandelsstraße Meißen-Böhmen. Annaberg wird als „Königin der Silberstädte“ bezeichnet. Die Stadt war das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Erzgebirges. Bereits 1530 waren hier 380 Zechen registriert⁸⁵. Das Bürgertum war reich und selbstbewusst und der Ruf der Stadt zog Künstler und Gelehrte an, die u.a. in der Rechenschule lehrten. Neben dem Bergbau entwickelten sich hier das Goldschmiedehandwerk, die Zinngießerei, Kunsttöpferei, das Spitzenklöppeln und die von protestantisch-wallonischen Einwanderern verbreitete Posamenterie. Durch Stadtbrände und starke Schäden im Dreißigjährigen Krieg wurde ein bedeutender Teil der historischen Bausubstanz vernichtet, sodass die Stadt kaum noch Renaissancebauten aufweist. Mit der St. Annenkirche (1499-1525), Sachsens größter Hallenkirche, erreichte die Spätgotik ihren Höhepunkt und Ausklang. Das 1518 fertiggestellte Portal zur sog. Alten Sakristei, für das DEHIO architektonische Bezüge nach Venedig ausweist, gilt als erstes Renaissancewerk Obersachsens. Den Hochaltar schuf ein Augsburger Künstler 1522 aus Solnhofener Kalkstein. Hier wird deutlich, dass die Stadt auch weit über Sachsen hinaus schon im frühen 16. Jahrhundert große Bedeutung erlangte und weiträumige wirtschaftliche und künstlerische Verflechtungen bestanden. Am Bau waren Künstler und Werkmeister u.a. aus Berlin, Schweinfurt, Meißen, Böhmen und Magdeburg tätig (vgl. FELLMANN 1997, S. 327ff.).

Freiberg lag im Osterzgebirge verkehrsgünstig an der Fernhandelsstraße von Schlesien über Dresden und Hof nach Nürnberg. Hier kreuzte die Straße Leipzig - Böhmen. Mit dem Bergbau entwickelte sich, in der schon seit dem 14. Jahrhundert freien, vom Bürgertum geprägten Bergstadt, das Handwerk. 36 Innungen sind für das 16. Jahrhundert belegt. Die Fernhandelsbeziehungen bestanden bis in den hanseatischen Raum. Auch nach Frankreich,

⁸⁵ Für die Zeit um 1525 wird geschätzt, dass in Mittel- und Südeuropa ca. 100.000 Menschen mit dem Abbau von Eisen-, Silber- und Kupfererzen beschäftigt waren. Hintergrund des Aufschwungs im frühen 16. Jahrhundert war der steigende Geldbedarf der Territorialherren und der Wirtschaft sowie technische Neuerungen, die den Abbau in größerem Stil ermöglichten. Den Kapitalbedarf für Abbau und Verhüttung deckten die großen Bankhäuser der Fugger, Welser und Hochstetter in Nürnberg und Augsburg. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gelangten im Zuge der Entdeckungsreisen große Mengen Silbers über Spanien nach Europa und die Kupfervorräte erschöpften sich. Das bedingte einen sukzessiven Niedergang.

Flandern und Italien wurde Freiburger Silber gehandelt. In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts zeichneten sich bedeutende Entwicklungen in der Stadt ab:

- 1514-1515 wurde die erste Lateinschule gegründet
- 1537 setzte sich die Reformation durch und
- 1541 erwarb die Stadt den Judenberg, um dort eine planmäßige Vorstadt anzulegen.

Im Stadtbild überwiegen noch heute Ensembles der Gotik und Renaissance, wobei zahlreiche Bürgerhäuser aus dem späten 16. / frühen 17. Jahrhundert datieren und häufig auf Veränderungen älterer Bauten zurückgehen⁸⁶. Da nur geringe Schäden im Zweiten Weltkrieg auftraten, zeigt die Freiburger Altstadt heute ein hervorragend erhaltenes Bild einer frühneuzeitlichen Stadt. Dabei dominiert der Steinbau mit überwiegend traufenständigen Bauten. Diese zeigen in der für Sachsen typischen Form meist eine schlicht verputzte Fassade. Hier sind Unterschiede in der räumlichen Wirkung zu Bauten der Renaissance-Region Weserraum zu sehen, wo Gebäude häufig steinsichtig sind oder in Fachwerk erbaut wurden. Die Fenstergewände sind bei frühen Bauten als Vorhangbogenfenster ausgeführt bzw. mit Stabwerk profiliert, eine Gemeinsamkeit, die im Weserraum besonders bei Bauten Jörg Unkairs auftritt (vgl. Kap. 5.3.3.1, Foto 151, Schloss Detmold). Rundbogenportale, teils mit Sitznischen, fallen im Stadtbild in z.T. sehr reichen Formen auf. Die hohen Satteldächer zeigen Dachgauben und weisen bei Eckbauten einen mehrgeschossigen Voluten- oder Schweifgiebel auf.

Die Gebäudetypen spiegeln die sozialen Verhältnisse in der Stadt. Die Patrizierhäuser Freibergs liegen meist in der Oberstadt. Sie weisen stattliche Portale und innen oft große Hallen auf.



Foto 237: Ensemble am Obermarkt in Freiberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Im Bild das Haus Obermarkt 16 in Freiberg (links, ehem. Kaufhaus, 1545-1546), das eine breitgelagerte Fassade zum Obermarkt zeigt, die durch ein Sandsteinportal bereichert ist. Das schmale, hohe Patrizierhaus am Obermarkt 17 wurde um 1530 erbaut. Profilgewände gliedern die dichte Fensterreihung und das hohe Dach weist mehrere Schlegelgauben auf. Besonders hervorzuheben ist das Sandsteinportal, das mit Darstellungen des Bergbaus im Giebelfeld direkten Bezug zur wirtschaftlichen Situation der Stadt nimmt. Das Haus Obermarkt Nr. 18 datiert ebenfalls vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Das Erdgeschoss wurde später verändert.

⁸⁶ Beste Beispiele konzentrieren sich im Bereich von Ober- und Untermarkt sowie im Jakobiviertel. Dabei sind die ehemals traufenständigen zweigeschossigen Bauten im 18. Jahrhundert häufig erhöht worden.



Foto 238: Ensemble in der Pfarrgasse in Freiberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Ensemble in der Pfarrgasse zeigt einen typischen Straßenzug außerhalb des Altstadtzentrums von Freiberg, in dem eine noch weitgehend geschlossene Bebauung von mittelgroßen Bürgerhäusern erhalten ist. Die gezeigten Gebäude datieren um die Mitte des 16. Jahrhunderts (links).



Foto 239: Haus Donatsgasse 22 in Freiberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Die Kleinbürgerhäuser der Bergleute und Handwerker sind einfacher in der Ausstattung und finden sich im Stadtrandbereich von Freiberg, z.B. im Jakobiviertel. Das Haus Donatsgasse 22 datiert 1565. Wie zahlreiche Steinbauten Freibergs wurde das Erdgeschoss in verputztem Gneisbruchstein ausgeführt, dem ein schlichter Fachwerk-Oberstock aufsitzt. Die Verwendung von Fachwerk ist in dieser Region selten, obwohl im Erzgebirge entsprechende Baustoffvorkommen zur Verfügung standen.

Die sächsische Region zeichnet sich neben dem besonderen kunst- und kulturgeschichtlichen Wert der Einzelbauten durch eine hohe Dichte von Orten mit Renaissancebauwerken aus.

Die auch aufgrund der topographisch dominierenden Lage monumentalste Anlage ist Schloss **Augustusburg** bei Chemnitz. Es wurde als Jagdschloss und Denkmal wettinischer Macht von Kurfürst August von Sachsen 1568-1572 am Nordrand des Erzgebirges nach streng italisierenden Prinzipien angelegt. Die Bauleitung lag zunächst beim Leipziger Bürger- und Baumeister Hieronymus Lotter, der das dortige Rathaus plante. Der Grundriss der planmäßigen Anlage, die bis auf die Portalzonen in der Fassadengestaltung schlicht ist, folgt streng geometrischen Vorgaben (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 44, Modell von Schloss Augustusburg und Kap. 4.2.3.1, Foto 59, Kapelle).

Bis 1547, als **Torgau** an die albertinische Linie abgetreten werden musste, hielten die ernestinischen Herrscher hier etwa im halbjährlichen Wechsel mit Weimar Hof. In verschiedenen Bauphasen wurde ihre Hauptresidenz Schloss Hartenfels zu einem der bedeutendsten Schlösser Mitteleuropas umgebaut (vgl. Kap. 4.2.3). Dieser Residenzcharakter bestimmte im Wesentlichen die Entwicklung der Stadt im 16. Jahrhundert⁸⁷. Als Regierungssitz der ernestinisch-sächsischen Kurfürsten war Torgau gewissermaßen das politische Zentrum der Reformation, die im wenige Kilometer Elbe abwärts gelegenen Wittenberg initiiert wurde. So erklärt sich die 1544 stattgefundene Weihe des für Deutschland wegweisenden ev. Kirchenneubaus, der Schlosskapelle von Torgau, durch Martin Luther (vgl. 4.2.3, Foto 41, Schloss Hartenfels und 4.2.3.1, Foto 56, Schlosskapelle Hartenfels).

Im Randbereich des Elbetals gegen das bewaldete, saalezeitliche Sander- und Strauchmöränengebiet der Dübener Heide boten sich auf Sandlöß gute Voraussetzungen für Ackerbau, der neben der Tuchherstellung, der Bierherstellung und dem dominierenden Fernhandel die wirtschaftliche Grundlage für die Entwicklung der Stadt darstellte. Besondere Bedeutung hatte in diesem Zusammenhang die Niedere Straße, die als Fernstraße Leipzig mit Frankfurt/Oder und Polen verband und in Torgau die Elbe querte. Hier konnte auf den Wasserweg umgeladen werden. Haupt-Handelsgut war das Torgauer Bier, das u.a. nach Prag und Nürnberg exportiert wurde. Daneben hatte der Mehlhandel eine große Bedeutung für die Wirtschaft der Stadt. Getreide, das in den Lößböden und im Elbtal sowie in der Leipziger Tieflandsbucht angebaut wurde, wurde in Schiffsmühlen der Elbe gemahlen. Der Vertrieb der hier produzierten Tuche und Leinen war über das oberdeutsche Textilverlagssystem mit Zentrum in Nürnberg organisiert (vgl. KADATZ 1986, S. 188).

Das Stadtbild von Torgau ist geprägt von einem dichten Bestand an Renaissancebauten, der sich am Markt mit dem Rathaus (1563-1565) und mehreren dreigeschossigen, mit Volutengiebeln geschmückten Großbürgerhäusern zu einem Ensemble zusammenfügt. Architektonisch sind die Wohnhausbauten des vermögenden Bürgertums und das Rathaus von den Formen des Schlossbaus angeregt und folgen auch funktionellen Erfordernissen. Etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts vollzog sich die Firstdrehung in die Traufenstellung⁸⁸.

⁸⁷ Auch im musischen Bereich kommt Torgau eine Sonderstellung zu. Hier wurde 1627 die erste deutsche Oper, *Daphne* von Heinrich Schütz, aufgeführt (vgl. HOPPE 2002, S. 302f.).

⁸⁸ Im Unterschied zum Weserraum und zum Münsterland ist für die Sächsisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region die vorherrschende Traufenstellung weitgehend festzustellen.



Foto 240: Rathaus in Torgau (Quelle: Torgau-Information-Center, Aufnahme Bernd Blume)

Das Rathaus von Torgau wurde ab 1563 als eines der größten dieser Art in Sachsen errichtet. Als sog. Breitwandrathaus richtet sich die Hauptfassade zum Markt während sich das Gebäude entlang der Nebenstraßen zu einem großen Rechteck schließt in das um 1608 u.a. die Mehlwaage, Gar-küche und die Fleischbänke einbezogen wurden. Kennzeichnend für die Region ist der mehrge-schossige Eck-Runderker. Die Fassaden der meist dreigeschossigen Bauten im Zentrum Torgaus sind, wie rechts im Bild erkennbar, in der überwiegenden Zahl schlichte Putzflächen, die von steinernen profilierten Fensterrahmen unterbrochen werden. Zur Straße sind die Dachflächen von hohen Zwerchhäusern mit mehrstufigen Volutengiebeln gegliedert, die neben Horizontalgesimsen eine flache Lisenengliederung zeigen.

Vom Handel auf der Niederen Straße zeugen Dielentore, wobei das Erdgeschoss häufig durch Ladeneinbauten verändert wurde.



Foto 241: Haus Allendestraße 8 in Torgau (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Sehr zahlreich sind in Torgau Sitznischenportale feststellbar, deren Gewände mit antikisierenden Motiven wie Eier- und Perlstab, Diamantquaderung oder Zahlschnittfries gestaltet sind. Das Motiv der bärtigen Wächterfiguren, die als Gaffköpfe die Zwickel oberhalb der profilierten Portalgewände zieren, ist in Sachsen weit verbreitet und findet sich besonders häufig an Bauten des sächsischen Landesbaumeisters Nickel Grohmann, der überregional neben Torgau auch in Halle, Altenburg, Hof und Schweinfurt arbeitete. Das Motiv geht auf Ghibertis Türen am Baptisterium in Rom zurück und kommt überregional in der deutschen Renaissancearchitektur vor. Gezeigt ist das Portal eines Bürgerhauses in der Allendestraße 8 von 1570.

Die Universitätsgründung 1502 und der Thesenanschlag Luthers 1517 setzten in der ernestinisch regierten **Lutherstadt Wittenberg** eine Entwicklung in Gang, in deren Verlauf sich die Stadt im 16. und frühen 17. Jahrhundert zu einem geistigen Zentrum des Humanismus und der Reformation in Europa entwickelte⁸⁹. Im Unterschied zu zahlreichen Kleinstädten

⁸⁹ Wie entscheidend Universitätsgründungen für die Stadtentwicklung der Renaissance waren, konnte bereits am Beispiel von Helmstedt gezeigt werden.

Deutschlands, die entweder durch eine feudale oder bürgerliche Entwicklung geprägt wurden, lassen sich in Wittenberg beide Einflüsse im Stadtbild festmachen, sodass hier ein gutes, wenn auch in weiten Teilen baustilistisch verändertes Beispiel für eine frühneuzeitliche, mitteleuropäische Residenz- und Universitätsstadt vorliegt. Dabei sind die naturräumlichen Standortbedingungen im Altmoränengebiet etwa vergleichbar zu Torgau. Auch Wittenberg liegt an einem wichtigen Elbübergang, entwickelte sich jedoch im Mittelalter lediglich zu einem kleinen Markt. Die Collegienstraße, an der die wichtigsten Renaissancegebäude der Stadt liegen, markiert den Verlauf der alten Handelsstraße.

In der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, nach dem Thesenanschlag an der Wittenberger Schlosskirche, zogen neben dem bedeutenden Humanisten Philipp Melanchthon (ab 1518) auch Studenten aus ganz Europa hierher. Das Professorenhaus von 1536 in der Collegienstraße 60 gehört zu den frühesten Renaissancebauten, die in Wittenberg mit Unterstützung des Kurfürsten entstanden (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 150, Melanchthonhaus). Die Stadt wurde erweitert, neu bebaut und in der Folge die Fachwerkbauung durch repräsentative (Back-) Steinbauten ersetzt. Hier wie in Hameln fällt die Besonderheit auf, dass mit Backstein verblendet wurde, um einen repräsentativeren Eindruck zu erreichen⁹⁰ (vgl. GROSSMANN 1998, S. 130). Dabei stand im nördlich an die Stadt grenzenden Fläming ausreichend Holz zur Verfügung, um die Fachwerkentwicklung fortzusetzen. Stein wurde, der Weser vergleichbar, aus dem Elbsandsteingebirge flussabwärts verschifft und war entsprechend teurer.

Das Kurfürstliche Schloss entstand ab 1489 in noch spätgotischer Tradition in der Nachfolge der Albrechtsburg von Meißen (vgl. Kap. 4.2.3). Hervorzuheben ist die künstlerisch hochwertige Ausstattung der Schlosskirche von 1507. Kurfürst Friedrich der Weise förderte mit diesem Gebäudekomplex ganz bewusst die Kunst, die nach antikem Vorbild als fürstliche Tugend angesehen wurde⁹¹.

⁹⁰ Von innen ist nach GROSSMANN das Fachwerk noch erkennbar, z.B. am Hinterhaus Markt 4 von 1560.

⁹¹ In der Folgezeit sind diese fürstlichen Bauten erheblich verändert worden, sodass hier nicht auf architektonische Besonderheiten eingegangen wird.



Foto 242: Collegium Augusteum in Wittenberg (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Das Collegium Augusteum in Wittenberg ist ein repräsentativer Bau von 1580, der die landesherrlichen Verdienste um die Wissenschaft betont. Es geht auf ein 1504 als Augustinerkloster begonnenes Gebäude zurück, in dem Luther lebte.

Die selbstbewusste Haltung des Bürgertums wird durch das Rathaus dokumentiert, das mit Saalfeld (1529-1539, vgl. Kap. 4.2.4.3, Foto 92, Rathaus Saalfeld) den Prototyp sächsischer Rathausbauten der Frührenaissance bildete. Das mit 13 Achsen imposante Gebäude erfüllte mehrere Funktionen: Ratskeller, Brodbänke, Ratswaage und Festsaal. Hier befanden sich die Verwaltungseinheiten für ca. 5.000 Einwohner und weitere 2.000 Studenten.



Foto 243: Rathaus in Wittenberg (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Das Wittenberger Rathaus, 1523-1540 errichtet, steht in der für deutsche Rathausbauten häufigen und in der Renaissance-Region Mitteleuropa besonders stark verbreiteten Form frei am Markt. Dem hohen Satteldach sind große Zwerchhäuser mit Volutengiebeln und Lisenengliederung vorgeblendet, die mit dem 1573 ergänzten Altan die repräsentative Ausstrahlung des Gebäudes betonen. Hier wurden vorgefertigte Vorhangbogenfenster verbaut, die in Pirna aus Elbsandstein gefertigt und flussabwärts verschifft wurden.

Meißen ist im Altstadtbereich ein architektonisches Flächendenkmal der Renaissance-Architektur. Da die Stadt im 16. Jahrhundert die Bedeutung als albertinische Residenz mehr und mehr zugunsten Dresdens aufgeben musste, wurde das frühneuzeitliche Stadtbild in den folgenden Jahrhunderten nicht überformt und ist mit zahlreichen Bauten bis heute erhalten. Auf die überregionale Bedeutung der Albrechtsburg, die den Übergang im Schlossbau von der Spätgotik zum neuen Raumempfinden der Renaissance markiert, wurde bereits in Kap. 4.2.3 eingegangen. Bezeichnungen von Renaissancebauten wie dem Tuchmachertor und dem Brauhaus weisen bis heute auf wichtige Wirtschaftsfaktoren hin. Getreide, das in der hier von der Elbe durchbrochenen Lößbörde angebaut wurde, konnte von Meißen aus verschifft werden. Für die in der Stadt besonders häufig auftretenden Sitznischenportale (vgl. Kap. 5.2.2, Fotos 132-134) und Vorgangbogenfenster wurde Elbsandstein verwendet. Neben der Residenzfunktion hatte die Elbe als Handelsweg bedeutenden Anteil an der Entwicklung

der Stadt. Hier dominierten Bürgerbauten in Stein. Aufgesetzte Fachwerkgeschosse kommen vor, sind aber selten.



Foto 244: Haus Burgstraße 12 in Meißen (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Die Wohnbauten Meißens sind, wie hier in der Burgstraße 12 (1605), überwiegend flächig-schlicht verputzt, zwei- bis dreigeschossig, meist traufenständig und haben Sitznischenportale sowie einfache Fensterrahmen.

Diese Gebäudeform ist typisch für die innerstädtische Bebauung in Städten der Renaissance-Region Mitteldeutschland. Die Bauten beeindrucken im Unterschied zum Weserraum weniger durch Schmuckreichtum denn durch ihre Ensemblewirkung.



Foto 245: Marktapotheke in Meißen (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Es fällt auf, dass die Häuser in Meißen deutlich schlichter in ihrer Gestaltung sind als z.B. das fast zeitgleich in der Thüringisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region errichtete Cranachhaus in Weimar (vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 68), was bei diesem Vergleich u.a. auf die Standesunterschiede der Bauherren zurückgeführt werden kann. Das Eckhaus am Markt in Meißen, die Marktapotheke, wurde um 1560 für einen ansässigen Arzt erbaut. Die flächige Wand ist durch Rechteckfenster durchbrochen. Die zum Markt gerichteten beiden steilen Zwerchhäuser wirken mit den schmalen Voluten und aufgelegten Lisenen streng.

Da die sächsische Kurwürde infolge des Schmalkaldischen Krieges von der ernestinischen auf die albertinische Linie der Wettiner übertragen wurde, ergab sich auch in Sachsen eine Verschiebung der Residenzorte. Unter Kurfürst Moritz wurde das Schloss in **Dresden** deutlich erweitert und im neuen Stil durchgreifend verändert (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 48, Georgenbau Schloss Dresden). Die Vierflügelanlage, deren Innen- und Außenfassaden in Sgraffitotechnik gestaltet waren, wurde bereits 1556 vollendet und gehört damit zu den frühen deutschen Renaissanceschlössern, dessen herausragende Bedeutung einen Wiederaufbau nach

den flächigen Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges nahe legte. Die Bürgerbauten der Stadt standen hinter den Feudalbauten deutlich zurück, wurden in den folgenden Jahrhunderten stark überformt und im Zweiten Weltkrieg weitestgehend zerstört.

Während Dresden im 16. Jahrhundert als Residenz eine Blütezeit erlebte, konnte sich der Handel in der Elbhafenstadt nicht in gleichem Maße entwickeln wie in **Pirna**. Der Handel mit dem im Elbsandsteingebirge anstehenden Baumaterial machte die Stadt reich. Die Sandsteine des Cenomans und Turons liegen hier fast horizontal, wobei die flachlagernde Schichtung und die beiden Kluftrichtungen herzynisch und erzgebirgisch eine Bankung und Quaderform bedingen und den Abbau begünstigten (vgl. RICHTER 1995, S. 381).

Pirna war wichtiger Handels- und Umschlagplatz im Elbeverkehr von und nach Böhmen. Salz, Getreide, Tuche und Malz wurden hier mit hohen Zolleinnahmen umgeschlagen. Da die Stadt unter dem Einfluss Dresdens im Verlauf der folgenden Stilepochen an Bedeutung verlor, konnte viel bürgerliche Bausubstanz der Renaissance weitgehend frei von Überformungen erhalten werden. Die Bauformen entsprechen dem sächsisch-mitteldeutschen Typus des Steinbaus. Im Stadtbild von Pirna sind deutliche Parallelen zur Elbe abwärts gelegenen Stadt Meißen zu erkennen.



Foto 246: Haus Niedere Burgstraße 1 in Pirna (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Während die schlichten Bürgerbauten meist traufseitig stehen, fallen an den reicher gestalteten Eckbauten neben aufwändig gestalteten Portalen und Eckerkern⁹² hohe Volutengiebel mit Horizontalgesimsen und Pilastergliederung auf. Im Bild das 1544 umgestaltete Haus Niedere Burgstraße 1, das sich durch ein besonders aufwändig gestaltetes Portal hervorhebt. Auffällig sind die Fenster, deren abgeschrägte Laibungen mit Scheibenprofilen ornamentiert sind. Dieses Motiv ist typisch für Sachsen, während z.B. in Süddeutschland häufiger Diamantsteine verwendet wurden.

Die **Moritzburg** wurde 1542-1546 als Jagdschloss nördlich von Dresden errichtet. Der Bauherr Moritz von Sachsen bereiste zusammen mit seinem Baumeister Frankreich, sodass die Parallelen zu Schloss Chambord auf eigener Anschauung basieren werden (vgl. Kap. 3.2.3, Foto 6, Schloss Chambord). Obwohl die Anlage einen wehrhaften Charakter hat, diente sie nie verteidigungstechnischen Zwecken und ist insofern als typischer Schlossbau der Frühen

⁹² Einige Eckerker aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts sind als Flacherker genau auf den Gebäudewinkel gesetzt. In der für Mitteldeutschland typischen Form der Spätrenaissance zeigen sie Beschlagwerkformen, die auf niederländische Mustervorlagen zurückgehen. Diese Disposition von Erkern ist in Mitteldeutschland verbreitet. Meist handelt es sich jedoch, wie z.B. am Rathaus von Torgau, um Runderker (vgl. Kap. 5.3.3.1, Foto 240, Rathaus Torgau).

Neuzeit auszuweisen. Das Schloss gehört zu den ersten geplanten Renaissance-Neubauten Sachsens.



Foto 247: Schloss Moritzburg (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Trotz einschneidender Veränderungen ist der Anlagentypus von Schloss Moritzburg, das zunächst in fast quadratischer Form mit hohen Wehrmauern und massiven Ecktürmen geplant war, erkennbar. Kaum ein anderes deutsches Renaissanceschloss, für das stilistische Bezüge zu Chambord angegeben werden, erreicht eine vergleichbare Wirkung.

Das ehem. Königliche Jagdschloss **Wernsdorf** kann als Beispiel für einen Feudalbau im ländlichen Raum Sachsens genannt werden. Es wurde 1608 in der hügelig-sandigen, waldbestandenen Altmoränenlandschaft auf dem Gelände eines älteren Rittergutes erbaut. Charakteristisch ist, dass die späten Bauten zunehmend wirtschaftliche Erfordernisse berücksichtigen, z.B. durch Hinzufügen von Wirtschaftshöfen, Fasanenzuchten etc.



Foto 248: Schloss Wernsdorf (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Das Äußere der unregelmäßigen Dreiflügelanlage des Schlosses Wernsdorf (1608) wird von zahlreichen Zwerchhäusern in Spätrenaissanceformen belebt. Es handelt sich hier um einen großen ländlichen Feudalbau, der die nach Symmetrie strebenden Formen der italienischen Renaissance in der Gesamtanlage vermissen lässt. Auch die in der Renaissance in Mitteleuropa vorkommenden dekorativen Beschlagwerkformen niederländischen Typs kommen hier nicht zur Anwendung, sodass die Anlage eine sehr eigenständige Form zeigt.

Als Beispiel für eine Handelsstadt der Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region ohne direkten Zugang zum Wasserweg der Elbe kann **Oschatz** angeführt werden. Die Stadt liegt im Übergangsbereich der Lößböden zu den Talsandflächen. Trotz eines Stadtbrandes im 19. Jahrhundert sind im denkmalgeschützten Stadtkern noch zahlreiche Bauten der Renaissance erhalten und vermitteln ein gutes Bild einer frühneuzeitlichen Handelsstadt. Die bedeutende Fernstraße war die Hohe Straße, die aus der Leipziger Tieflandsbucht kommend über Oschatz in die Oberlausitz führte. Obwohl nie Residenz, genoss die Stadt eine besondere herzogliche Förderung und das Bürgertum stand dem Hof nahe. Das drückt sich im architektonischen Bereich durch die engen Beziehungen zwischen der Residenz in Dresden und dem Oschatzer Rathaus aus.



Foto 249: Rathaus in Oschatz (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Das Rathaus von Oschatz (1537) wurde nach einem Brandschaden 1842 mit Veränderungen des Hauptgiebels und Aufstockung des Turmes erneuert. Der langgestreckte Baukörper steht giebelständig zum Neumarkt. Die Freitreppe aus Sandstein geht mit ihren Frührenaissanceformen auf das Vorbild des Georgenbaus der Residenz von Dresden zurück. Das Rathaus bildet ein städtebauliches Ensemble mit der neugotischen Stadtkirche und der ehem. Fleischbänke und Garküche (1623-1625, rechts).

Dass die Lausitz bis 1635 zum Königreich Böhmen gehörte und erst dann dem Kurfürstentum Sachsen zugeschlagen wurde, hatte neben der geographischen Nähe zum Königreich Polen Folgen für die architektonische Entwicklung der Region. Aufgrund starker baustilistischer Beziehungen und kunstgeographischer Parallelen wird **Görlitz** hier exemplarisch in Zusammenhang mit der Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region aufgeführt. In den stilistischen Formen sind daher Vergleichbarkeiten und Unterschiede zum Kernbereich der Sächsisch-Mitteldeutschen Region auffällig, wodurch Görlitz in diesem Bereich eine Sonderstellung zukommt⁹³. Am Untermarkt kreuzte sich die Hohe Straße in West-Ost-Richtung mit der Böhmisches Straße als Fernverbindung von Prag nach Polen. Wie in Kap. 3.2.2 aufgezeigt wurde, war Böhmen eines der frühen Einfallstore der Renaissance nördlich der Alpen. Daher wurden in Görlitz bereits nach dem Stadtbrand um 1525 die Formen der italienischen Renaissance für den Wiederbaubau der Altstadt verwendet (vgl. Kap. 4.2.1). Der Bestand an Bürgerbauten ist überdurchschnittlich hoch, sodass sich im Wohngebiet des vermögenden Handelsbürgertums, dessen Wiederaufbau von Wendel Rosskopf d.Ä. systematisch geplant war, straßen- und platzweise geschlossene Ensembles feststellen lassen. Diese wurden in den letzten Jahren umfassend restauriert. Hinzu kommt, dass die Großstadt Görlitz bereits 1530 etwa 30.000 Einwohner hatte, etwa doppelt so viele wie Dresden (vgl. KADATZ 1986, S. 175).

Wie in Torgau und Pirna, die sich durch eine vergleichbare Handelsfunktion an einer Fernstraße bzw. einem Wasserweg auszeichneten, sind in Görlitz zahlreiche Stapel- und Durchhäuser erhalten, in denen die Handelsgüter gelagert werden konnten. Neben dem Woll- und Tuchhandel, der bis nach Italien und Flandern reichte, wurde hier auch Färberwaid gestapelt, der im Thüringer Becken angebaut wurde. Wie für Erfurt gilt hier, dass die Entwicklung der Stadt mit der Verdrängung des Färberwaid einen deutlichen Rückgang zu verzeichnen hat-

⁹³ Im Unterschied zu Sachsen konnte sich hier die Reformation nicht in allen Bereichen durchsetzen. Die Region verhielt sich religiös-liberal, sodass Glaubensflüchtlinge aus Schlesien und Böhmen hier ansiedelten.

te. Während die Tuchmacher der Lausitz von Wollimporten abhängig waren, konnten die Leineweber auf heimischen Flachs zurückgreifen.



Foto 250: Haus Peterstraße 14 in Görlitz (Aufnahme B. Bornemeier 1996)

In Görlitz haben die meisten Bürgerbauten der Textil-Großhändler, wie hier in der Peterstraße 14, große Hallen. Die Stoffballen wurden zur Prüfung von oben hinuntergelassen. Dabei gehen die Grundrisslösungen und teilweise auch die Bauten im Kern oft auf das Spätmittelalter zurück. Eine Art überdachter Innenhof nimmt die Hausbreite ein. Über eine Treppe sind die oberen Stockwerke erreichbar und im hinteren Teil befindet sich der Durchgang zum Hof. Dieser funktionelle Hausteil diente als Stapel-, Wagen-, Verkaufs- und auch Bierausschankraum.

Die Anwendung der neuen Bauideen beschränkte sich in der Frühphase zunächst auf die Fassadendekoration und bezog die Raumdispositionen noch nicht mit ein.



Foto 251: Haus Brüderstraße 11 in Görlitz (Aufnahme B. Bornemeier 1996)

Die Frühphase der Renaissance in Görlitz stellt sich durch feldartig gegliederte Fassaden dar. Links im Bild das Haus Brüderstraße 11 von 1547. Glatte Putzflächen wechselten in der Horizontalen mit durch Pilaster oder Halbsäulen gegliederten Fensterzonen in Sandstein. Das Portal geht auf Wendel Rosskopf zurück.



Foto 252: Ratsapotheke am Untermarkt 24 in Görlitz (Aufnahme B. Bornemeier 1996)

In der Spätphase, d.h. ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, wurden die architekturtheoretischen Erkenntnisse stärker verarbeitet und die streng-geschlossene Horizontalreihung der Fensterzone wurde gelockert. Neben dem Biblischen Haus (dat. 1570, vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 71) gehört das gezeigte Gebäude der Ratsapotheke am Untermarkt 24 in Görlitz in diese Entwicklungsstufe (1550). Der Bau ist durch einen Eckanker und die Darstellung der doppelten Sonnenuhr (links) gekennzeichnet. Auch in Görlitz herrschte der Volutengiebel vor. Er wies hier in den durch eine Lisenengliederung entstehenden Feldern Rundbogenabschlüsse auf, während in der Renaissance-Region Mitteledeutschland meist Horizontalgesimse festzustellen sind.



Foto 253: Wächterhäuschen an der Stadtmauer in Görlitz (Aufnahme B. Bornemeier 1996)

Die engen Beziehungen zu Böhmen zeigen sich in der Verwendung von in Deutschland nicht gebräuchlichen Schwalbenschwanzzinnen⁹⁴ und Giebelaufsätzen aus Halb- und auswärts gedrehten Viertelkreisen, wie hier am Wächterhäuschen an der Stadtmauer (um 1540).

⁹⁴ Schwalbenschwanzzinnen treten als Besonderheit auch an einem Gebäude in Kitzingen am Main auf. Sie sind ein in Italien basiertes Stilelement, dass sich in Deutschland nur an sehr wenigen Beispielen aufzeigen lässt.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Vergleichbar zum Weserraum findet sich in der Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region die stärkste Konzentration von Orten mit Renaissancebauten in den ackerbaugünstigen und flussnahen Lößhügelländern der Lommatzchen- und Großenhainer Pflege. Mit Dresden, Meißen und Torgau sowie den in Randbereichen gelegenen Orten Freiberg, der Augustusburg bei Chemnitz und der Universitätsstadt Wittenberg finden sich hier bedeutende Zentren des Humanismus, der Reformation und der baustilistischen Entwicklung mit einem Schwerpunkt in der Frührenaissance. Politisch handelt es sich im Kernbereich um das albertinisch regierte Sachsen, wobei in den Randsäumen dieser Region auch ernestinische und böhmische Orte und Bauten anzusprechen sind.

Den wirtschaftlichen Hintergrund der Stilentwicklung bildete der Reichtum des Landes. Der Bergbau des Erzgebirges sicherte neben der Leinenproduktion im Erzgebirgsvorland beste Erträge und die finanziellen Voraussetzungen für die Bautätigkeiten, wobei die Anbindung an das gut ausgebaute Fernstraßensystem und den Wasserweg der Elbe die nötige infrastrukturelle Voraussetzung für den Handel bot (siehe dazu Kap. 2.5.3 / Karte 1). Elbe wie Weser dienten als Transportweg für Baumaterialien, die auf dem Landweg nur schwer zu bewegen waren. Dadurch verbreiteten sich Baugesteine bzw. Bauteile flussabwärts, sodass inner-räumliche Stilbezüge auftreten. Die Aufnahme niederländischer Einflüsse ist im Weserraum auf intensive, stark auf die Kulturgasse des Flusses zu beziehende Handelsverbindungen zurückzuführen. Die Elbe schien hingegen im Kreuzungsbereich mit Fernstraßen zwar wichtiger Siedlungsanreiz zu sein, der auf ihr betriebene Nord-Süd-Handel war aber in Bezug auf überregionale Stileinflüsse weniger wichtig als die räumliche Nähe zu Böhmen mit einem Zentrum in Prag sowie Schlesien und Polen mit dem Zentrum Krakau. Trotz der engen Handelsbeziehungen zu Nürnberg und Augsburg sind die stilistischen Beziehungen zu Süddeutschland nicht in der Form zu belegen wie z.B. zwischen dem Weserraum und den Niederlanden.

Wie bei Weser, Main und Neckar bildete das Tal der Elbe einen erkennbaren linearen Schwerpunktraum. Es fällt auf, dass die Gebäude in der Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region zu einem bedeutenden Teil bereits vor der Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut wurden (vgl. Kap. 5.1 und Kap. 5.1 / Karte 9 zu den Konzentrationsräumen der Bauphase 1). Dabei ist der Feudalbau gegenüber dem Bürgerbau in der stadtbild- und landschaftsprägenden Wirkung etwa gleichrangig zu bewerten. Hier wie im Weserraum, im Münsterland, im Rheinland und in der Region Alpenvorland ist ein hoher Anteil von Herrenhäusern außerhalb der Städte zu verzeichnen, was z.B. in Thüringen weniger stark auffällt. Am Beispiel von Meißen und Torgau konnte gezeigt werden, dass die Aufnahme der neuen Stilideen nachweisbar vom Hochadel ausging, dessen Residenzen als Verbreitungszentren in der Frühre-

naissance große Bedeutung zukam. Baustilistische Übernahmen von Seiten des Bürgerbaus sind hier deutlicher nachzuvollziehen als in anderen Regionen Deutschlands und vollzogen sich schneller als z.B. in der Thüringischen Renaissance-Region. Die Einflüsse kamen in der Frühphase über einen Künstlerimport und Übersetzungen der Architekturtraktate meist aus Italien und Frankreich. Neben den Wendelsteinen und Runderkern, die bereits früh und im deutschen Vergleich in herausragenden Qualitäten adaptiert und interpretiert wurden, gehört die Dachgestaltung und das Anlageschema von Vierflügelanlagen zu den bemerkenswertesten Neuerungen aus Frankreich, während Arkaden, Galerien, Portalaufbauten und dekorative Formen wie Friese, Dekorationsmotive, Säulen- und Lisenengliederungen auf italienische Einflüsse zurückgehen. Niederländische und süddeutsche Mustervorlagen standen in gedruckter Form erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in größerem Maße zur Verfügung, sodass die in der nordwestdeutschen Renaissancearchitektur beliebten Dekorationsformen allein deswegen hier weitgehend fehlen bzw., wie in den Schlössern Augustusburg und Schmalkalden, erst in der 2. Hälfte bzw. gegen Ende des 16. Jahrhunderts angewendet wurden.

Die Schlösser und Schlosskirchen von Meißen, Torgau und Augustusburg hatten für die Entwicklung des Schlossbaus und der protestantischen Schlosskapellen in Deutschland regional wie überregional große Bedeutung und wurden daher in Kap. 4.2.3 und 4.2.3.1 dargestellt. Motive wie die Runderker von Schloss Hartenfels wurden in der Renaissance-Region Mitteldeutschland häufig zitiert und sind u.a. am Schloss in Bernburg, am Fürstenbau in Leipzig und an zahlreichen Rathäusern festzustellen. Wie im Weserraum geht die Verbreitung derartiger Einzelformen im Wesentlichen auf die Tätigkeit von Baumeistern zurück, die an die Höfe gebunden waren.

Im Gesamtbild dominiert der Steinbau auch dort deutlich vor dem Fachwerkbau, wo, wie in der Lutherstadt Wittenberg, eine Fachwerk-Bautradition bestand und ausreichend Holz verfügbar war, nicht eingesetzt bzw. sogar ersetzt wurde. Darin drückt sich der besondere Reichtum dieser Region aus, die in wirtschaftlicher Hinsicht auch im Vergleich zur benachbarten Saale-Mulde-Region und der Thüringischen Renaissance-Region privilegiert war. Als Ornamentstein wurde Elbsandstein aus dem Raum Pirna verwendet, der als Rohmaterial oder in vorgefertigten Teilen über die Elbe verschifft wurde. Im Unterschied zum Weserraum, wo zahlreiche Bauten heute steinsichtig sind, herrscht hier Verputz vor⁹⁵. Das Material ist z.B. in der Portalgestaltung und Fensterrahmung sichtbar. Zu den markantesten Architekturformen des Raumes gehören neben den Treppentürmen, Runderkern und Wendelsteinen des Schloss- und Rathausbaus die oft aus der Fassadenmitte verschobenen Sitznischenpor-

⁹⁵ Hintergrund kann sein, dass Elbsandstein stärker nachdunkelt als der Obernkirchener Sandstein und diese Wirkung nicht erwünscht war.

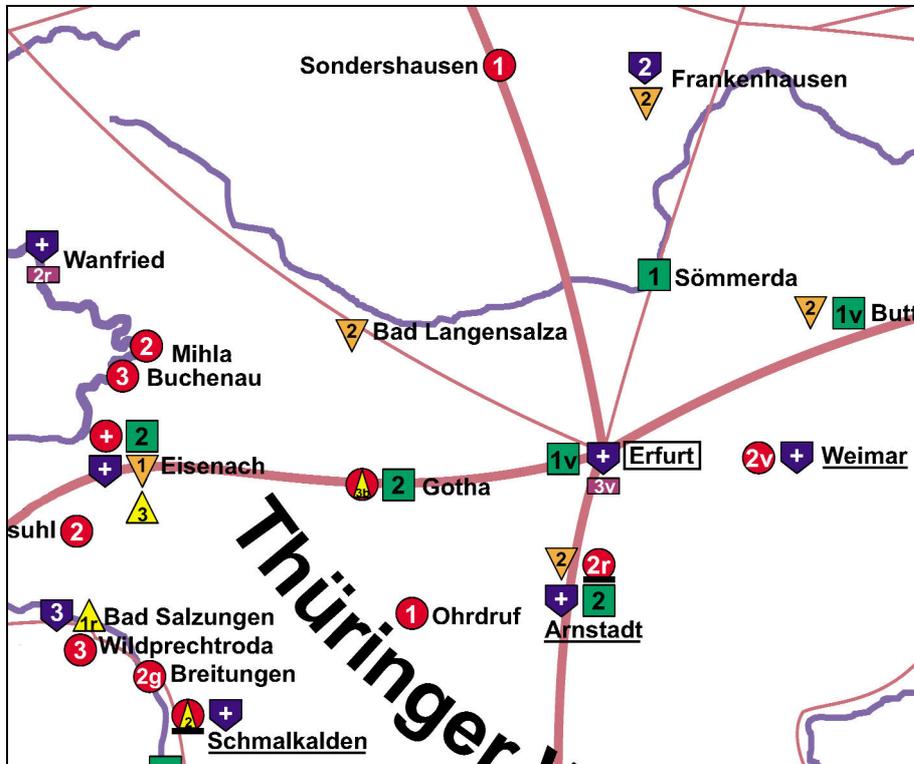
tale und die Gestaltung der Fenstergewände mit Vorhangbögen, Rundscheiben oder Überstabungen. Hier wie im Weserraum gliedern gepaarte Fenster die Wandfläche, wobei durch deren unterschiedliche Maße ein anderer Gesamteindruck entsteht. Daneben kommen in großem Umfang Einzelfenster in (enger) Reihung vor. Während die Fenster in der nordwestdeutschen Renaissancearchitektur in Anlehnung an Vergleichsbauten in den Niederlanden und Frankreich längsrechteckig sind und große Fensterflächen bilden können, sind sie in Mitteldeutschland, Main-Franken und dem Süddeutschen Raum in der Tendenz eher quadratisch und kleiner, was durch massive und häufig farblich gestaltete Fensterrahmen noch betont wird.

Die Sächsisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region steht in enger Beziehung zu den Nachbarländern Böhmen und Polen sowie der Saale-Mulde-Region und der Thüringischen Renaissance-Region. Diese Bereiche verbindet die frühe Übernahme italienischer Renaissanceideen durch Künstlerwanderungen. Architekturtraktate und die Reformation in Verbindung mit dem schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts hoch entwickelten und verbreiteten humanistischen Denken wurden erst später aufgegriffen (siehe dazu Kap. 4.1.2 / Karte 5). Während sich der Weser- und Neckarraum durch eine Orientierung zum Protestantismus auszeichneten, waren die reformatorischen Tendenzen in Main-Franken und dem politischen Kernraum des albertinischen Sachsens nicht durchgehend erfolgreich. Mit Wittenberg und Torgau liegen die reformationsgeschichtlich bedeutenden Zellen im Randbereich der betrachteten Region.

Vor dem Hintergrund einer wirtschaftlichen Blütezeit boten sich in der Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region ideale Bedingungen für die frühe Aufnahme und Ausprägung der neuen Stilideen, die vom Feudalbau ausgehend zügig auf den Bürgerbau übergriffen. Dabei ist die Lausitz als politisch bedingter Sonderraum zu werten, da sie bis 1635 zu Böhmen gehörte. Insgesamt stellt die Sächsisch-Mitteldeutsche Region neben dem Weserraum und den Renaissance-Regionen Main-Franken und Neckarraum einen Kernbereich renaissancistischen Bauens mit einem Schwerpunkt in der Architektur des 16. Jahrhunderts dar. Die Zahl der innerstädtisch erhaltenen Bauten und Ensembles liegt dabei deutlich über der von süddeutschen Städten und erreicht in Meißen, Torgau, Pirna und Freiberg eine dem Weserraum vergleichbare Stadtbildprägung. Da sie sich durch die flächig-schlichte Gestaltung stark in die Folgebebauung einfügt, entsteht hier kein so markanter raumstilistischer Eindruck wie in der zierrreichen Renaissance-Region Weserraum.

5.3.3.2 Thüringisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region

Die **Thüringisch-Mitteldeutsche Region** entspricht im Wesentlichen dem in der Frührenaissance ernestinisch regierten Thüringen mit einem Kernbereich im Thüringer Becken.



Karte 1 / 5.3.3.2: Regionalkarte Thüringisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Die Dichte an Orten mit Renaissancebauwerken ist vor dem Hintergrund einer infrastrukturellen und naturräumlichen Mischlage mit fehlender Anbindung an überregionale Wasserwege, einem bedeutenden Knotenpunkt von Fernhandelsstraßen in Erfurt und von guten Bedingungen für die Landwirtschaft auffällig geringer als im sächsischen Bereich der Renaissance-Region Mitteldeutschland.

Das eine Höhe von 982m erreichende, nur 10-20km breite Kammgebirge des **Thüringer Waldes** wird durch ein schmales Zechsteinband gegen die Vorländer abgegrenzt und riegelt die Region naturräumlich nach Südwesten ab. Die Fernhandelsstraße von Nürnberg nach Erfurt nutzte den Übergangsbereich des **Thüringer Schiefergebirges**, einem Hochland aus stark gefaltetem Tonschiefer, zum **Frankenwald**. Die Höhenzüge sind infolge der schlechten Böden und der Höhenlage bis heute überwiegend mit Wald bestanden und weisen keine Orte mit Renaissancebauwerken auf. Vergleichbar zum Erzgebirge zeigt die Pultscholle von Schiefergebirge und Frankenwald eine flache Abdachung nach Nordwesten. Hier im Randbereich der Erhebungen profitierten Städte wie Eisenach, Ohrdruf sowie die Orte in der als Verkehrslinie genutzten Orlasenke von ihrer Lage an regionalen und überregionalen Handelswegen.

JONSCHER bemerkt für die Frühe Neuzeit in Thüringen einen sehr schnellen Bedeutungsverlust der größeren Städte, namentlich Erfurt, Eisenach und der Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen, der sich auf den kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Bereich bezog. Damit verbunden war der soziale Abstieg des Ratsbürgertums. Die kulturelle Entwicklung verlagert sich in die Residenzstädte Torgau und Weimar (vgl. JONSCHER 1999, S. 22f.). Diese Faktoren spiegeln sich in der Renaissancearchitektur der Region.

Erfurt liegt zentral im Thüringer Becken, das von Keuperschichten erfüllt ist. Es läuft im Randbereich in einem Hügel- bzw. Bergland aus Muschelkalk und Buntsandstein zur Bördzone bzw. zum Harz hin aus und wird im Südwesten vom Thüringer Wald begrenzt. Da die zentralen Beckenlagen relativ niederschlagsarm sind, boten sich gute Anbaubedingungen für die Färberpflanze Waid⁹⁶. Die hervorragende Verkehrsanbindung Erfurts ermöglichte den Export von Waidindigo über die *via regia* in die Tuchstadt Köln und über Sachsen nach Görlitz sowie über die Hafenstädte Hamburg, Lübeck und Bremen in die Niederlande und nach England. Erfurt galt im Mittelalter als außerordentlich reiche, politisch selbständige Groß- und freie Reichsstadt. Doch der Fernhandel erfuhr durch die konfessionelle Bindung an das Erzbistum Mainz und den Druck Kursachsens, der sich im Leipziger Messeprivileg 1497 und verschärft durch das Leipziger Stadtrecht 1507 äußerte, erhebliche Benachteiligungen. Diese beeinflussten das Erfurter Wirtschaftsleben in der Frühen Neuzeit nachhaltig negativ. Doch trotz dieser Nachteile konnte Erfurt im 16. Jahrhundert noch zu den wirtschaftlich stärksten Städten Deutschlands gezählt werden. Da im Stadtbrand 1472 die mittelalterliche Bausubstanz weitgehend verloren ging, ist das historische Stadtbild heute von prächtigen, repräsentativen Waidhändler- und Kaufmannshäusern der Spätgotik und Renaissance geprägt. Dabei ist ein großer Teil der Renaissancebauten bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet worden. Die selbstbewusste Bürgerschaft war gebildet und nahm die neuen Ideen schon früh auf. Begünstigt wurde die Entwicklung wohl auch durch die Universität Erfurt, an der sich unter dem Einfluss eines antimainzisch agierenden Stadtrates um 1500

⁹⁶ Färberwaid ist in den asiatischen Steppen heimisch und war bereits im 12. Jahrhundert in Thüringen belegt. Die Pflanze wurde von Kleinbauern angebaut und auf den städtischen Märkten verkauft. Waidhändler kauften das Rohmaterial und verarbeiteten die Blätter zu Farbpulver, das an Färber verkauft wurde. Die Städte, allen voran Erfurt als Zentrum des Waidhandels, profitierten von den Steuerabgaben. Durch die Gründung der Ostindischen Handelsgesellschaft 1602 sank die Bedeutung des europäischen Indigo, da die Seefahrer die asiatische Pflanze importierten, die einen höheren Farbstoffgehalt hat und daher eine preisgünstigere Herstellung der Farbe ermöglichte. Obwohl Verbote die Einfuhr reglementierten, konnte der einheimische Waidhandel nicht mehr lange bestehen.

ein Zentrum des Humanismus in Deutschland bildete⁹⁷, das sich in den Folgejahren unter dem Einfluss Luthers und Melanchthons nach Wittenberg verlagerte⁹⁸.

Im Stadtbild sind zahlreiche Bürgerhäuser, Waidjunkerhäuser und Speicher erhalten und z.T. in den letzten Jahren umfassend saniert worden, sodass ein guter Eindruck von der Bedeutung der Stadt in der Frühen Neuzeit möglich ist. Im 16. Jahrhundert kam der massive Steinbau so häufig vor, dass man diese Bauform als typisch für repräsentative Bürgerhäuser der Zeit ansehen kann. Gleichzeitig wurden Parzellen zusammengelegt, die Bebauung verdichtete sich und die Firstrichtung drehte zu traufenständigen Bauten.

Im Unterschied zur Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region sind hier Fachwerkbauten verbreitet. Wie in anderen Regionen Deutschlands fand auch hier ab der Mitte des 16. Jahrhunderts im Fachwerkbau der Übergang vom Ständerbau zum geschossweisen Abbinden des Fachwerks statt. Die massive Bautechnik wurde hier wie in der Renaissance-Region Main-Franken häufig mit Fachwerk kombiniert, indem ein bis zwei Untergeschossen Fachwerkstöcke aufgesetzt wurden. Die Zierformen im Sichtfachwerk beschränkten sich weitgehend auf geschweifte Andreaskreuze, die als sog. Mannfiguren bezeichneten Strebeformen und profilierte Füllhölzer.



Foto 254: Haus zum Sternberg in Erfurt (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Das Haus zum Sternberg, Allerheiligenstraße 8 in Erfurt, ist ein traufenständiges Waidhändlerhaus der Frührenaissance (1533-1537). Das noch zugespitzte Sitznischenportal mit Profilüberstabungen verweist auf spätgotische Formen. Auf älteren Kellern ruht ein massives Erdgeschoss, dem zwei verputzte Fachwerkgeschosse aufgesetzt sind.

⁹⁷ 1501 immatrikulierte sich Martin Luther, dann Ulrich von Hutten und auch Adam Riese war hier tätig (vgl. DE-HIO).

⁹⁸ Nach früher Einführung der Reformation im Jahre 1520 wurde Mitte des Jahrhunderts an der Universität Erfurt als einziger Bildungsstätte in Deutschland gleichzeitig die katholische und evangelische Theologie gelehrt.



Foto 255: Speicherbau in Erfurt (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Große Speicher- und Stapelhäuser belegen, dass auch beim Nutzbau in Erfurt der mehrgeschossige, geschossweise abgebundene Sichtfachwerkbau üblich war. In der Fassadenmitte ist eine Strebeform erkennbar, wie sie überregional u.a. auch am Rathaus von Alsfeld und an Fachwerkbauten am Markt von Trier gezeigt werden konnte (vgl. Kap. 5.2.2).

Ab dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde neben der Durchfahrt für Fuhrwerke auch ein kleines Portal für Besucher eingeführt und innenliegende, aufwändige Treppenanlagen ersetzten die hofseitigen Wendeltürme und Holztreppe. Das steigende Schmuckbedürfnis beschränkte sich zunächst auf Portale und weitete sich dann auf Fenster, Frieße und auf farbige Flächengestaltungen aus. Diese gehen als bauplastische Dekoration auf niederländische Vorlagenblättern zurück und erreichten eine mit dem Weserraum vergleichbare Vielfalt.



Foto 256: Haus zur Hohen Lilie in Erfurt (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Das Haus zur Hohen Lilie, Domplatz 31 in Erfurt, wurde 1538 von einem Goldschmiedemeister in Renaissanceformen umgestaltet. Das noch giebelständige Gebäude mit dem steilen Schweifgiebel ist symmetrisch aufgebaut und folgt damit einem wesentlichen Grundsatz der neuen Architekturlehre. Die Hofzufahrt ist als Sitznischenportal ausgeführt und in einen rechteckigen Rahmen eingestellt. Die Medaillons von Christus und Paulus, die in Thüringen häufig zu finden sind, weisen auf die frühe Reformation der Stadt. Als antikisierend-italisierende Dekorationselemente der Frührenaissance sind hier z.B. die Fenstersäulen, die Muschelornamentik an den gepaarten Rechteckfenstern des zweiten Obergeschosses und die Gebälkabschlüsse an Fenstern und Portal anzuführen. Die Fensterrahmen zeigen das Ädikularmotiv sowie figürliche und florale Schmuckformen, die wohl auf eine Vorlagensammlung für Goldschmiede zurückgehen. Die polychrome Fassung der Putzfassade wurde nach Befund restauriert.



Foto 257: Haus Dacheröden in Erfurt (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Das Haus Dacheröden, am Anger 37-38 in Erfurt, wurde als Wohnhaus einer wohlhabenden Bürgerfamilie aus zwei mittelalterlichen Anwesen zusammengefasst. Die streng gegliederte, vereinheitlichte Fassade des dreigeschossigen Gebäudes mit Erkeranbau wird durch ein rundbogiges Tor (1557) belebt, das von Pilastern mit rankengeschmücktem Gebälk gerahmt wird. Es ist als Sitznischenportal ausgeführt und auch hier sind in den Zwickeln Medaillons mit Brustbildern von Christus und Paulus angebracht⁹⁹.

Auch das Haus zum Roten Ochsen in Erfurt, ist eine Umgestaltung eines älteren Baus und datiert 1562. Das dreigeschossige Traufenhaus gehört zu den frühesten Erfurter Beispielen für die Verwendung der Säulenordnung und von antikisierenden Schmuckformen in Form von friesartigen Reliefbändern.



Foto 258: Haus zum Roten Ochsen in Erfurt (Aufnahme S. Uller 2002)

Zusammen mit den Gesimsen wird am Haus zum Roten Ochsen, Fischmarkt 7 in Erfurt, 1562 eine Horizontalgliederung erreicht, die durch das fast die gesamte Gebäudebreite einnehmende Zwerchhaus und die von einer Pilasterstellung ionischer Ordnung gerahmten Rechteckfenster mit Dreiecksgiebel im Obergeschoss gestört wird. Der Metopenfries zeigt Personifikationen der Planeten und Musen, wodurch ein deutlicher Bezug zum humanistischen Denken gegeben ist, das das städtische Leben kennzeichnete. Hier liegen Vorlagenblätter aus Süddeutschland zugrunde. Das von toskanischen Säulen gerahmte Sitznischenportal mit Diamantquadern ist aus der Mitte gerückt. Die Abfolge der klassischen Säulenordnung und die Portale mit Korbboogen sind in Thüringen und Süddeutschland weiter verbreitet als in den Renaissance-Regionen im Norden und Westen. Im Vordergrund ist das sog. Roland-Standbild zu sehen, das 1591 als Symbol der städtischen Freiheit von einem niederländischen Meister geschaffen wurde.

⁹⁹ Im Vergleich zum Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo (1571) fallen sehr ähnliche Gestaltungsformen im Aufbau des Portals auf, da es sich um die klassische Form eines Renaissanceportals handelt. In Lemgo fehlen die Sitznischen und die Spiegel der Medaillons sind nicht besetzt. Die christliche Thematik wird in Lemgo durch die Darstellung des Sündenfalls in dem mit einem Kranzgesims abschließenden Giebelfeld aufgenommen (vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 69 und 70, Hexenbürgermeisterhaus Lemgo).

Die Entwicklungsreihe der Bauten Erfurts aus dem 16. Jahrhundert wird durch das Haus zum Breiten Heerd fortgesetzt, das sich durch eine üppige Fassadendekoration auszeichnet. Es wurde bereits im Kap. 4.2.4.1 (Foto 73, Haus Zum Breiten Heerd in Erfurt) besprochen, da es sich um einen der wichtigsten Wohnbauten der Renaissance in Deutschland handelt.

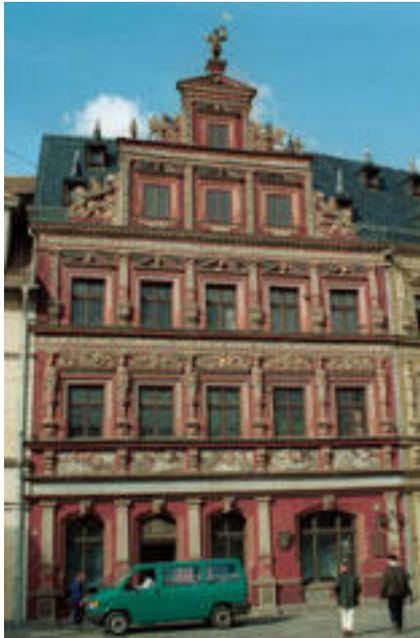


Foto 259: Haus zum Breiten Heerd in Erfurt (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Die bewegte Dekoration der Fassade des Hauses zum Breiten Heerd in Erfurt (1584) mit Pilastern, Akanthusblättern, Roll- und Beschlagwerk geht auf Vorlagen des aus Antwerpen stammenden Cornelis Floris zurück. In den Geschossen variieren die grotesken Schmuckformen, die alle Konstruktionsglieder überziehen. Auch hier finden das italisierende Ädikular-Motiv, Zahnschnittfries und Pilaster in der Fenstergestaltung Anwendung.



Foto 260: Haus zum Stockfisch in Erfurt (Aufnahme S. Uller 2002)

Das 1607 für einen Waidhändler errichtete Haus zum Stockfisch in der Johannesstraße 167 in Erfurt gibt ein Beispiel für einen Spätrenaissancebau, bei dem auf niederländische Mustervorlagen zurückgegriffen wurde. Während das rustikaähnliche Schachbrettmuster des Erdgeschosses italienischer Provenienz ist, sind die darin integrierten, weiß betonten Beschlagwerkformen niederländisch beeinflusst. Am Säulenportal verbinden sich italienische Formen mit regionalen Bauauffassungen. Die soziale Stellung des Bauherrn wird durch die Verwendung von Obelisken am Erker betont.

An zahlreichen Gebäuden konnte die Farbfassung nach Befund restauriert werden, sodass in Erfurt ein guter Eindruck von der Farbigekeit der Gebäude in der Renaissance entsteht.

Erfurt wurde nie Residenzstadt. Im Dreißigjährigen Krieg lag hier einer der wichtigsten schwedischen Stützpunkte in Deutschland. Der wirtschaftliche Abstieg der Stadt ab dem 17. Jahrhundert drückt sich im weitgehenden Fehlen von barocken Bauten aus, sodass das Stadtbild nur begrenzt spätere Überformungen zeigt. Obwohl im Zweiten Weltkrieg großflächige Zerstörungen zu verzeichnen waren, bietet Erfurt bis heute ein gutes Bild einer im Mittelalter und der Frühen Neuzeit führenden Handelsstadt. Mit groß angelegten Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen, die ab 1990 intensiviert wurden, wird versucht, über die Fassaden hinaus auch die Gebäudestrukturen mit Haupt- und rückwärtigen Speicher- und Nebengebäuden zu erhalten.

Im nahegelegenen **Arnstadt** wurden nach einem Stadtbrand 1581 weite Teile der Stadt unter Beibehaltung der mittelalterlichen Struktur neu aufgebaut. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts stieg der Einfluss niederländischer Formen in der Renaissance-Region Mitteldeutschland. Sie basieren auch hier auf gedruckten Mustervorlagen. Vereinzelt wurden sie auch durch zugezogene Künstler vermittelt. Die Volutengiebel des Rathauses zeigen monumentale Beschlagwerkformen, die in der Renaissance-Region Mitteldeutschland nur selten in der Schaugiebelgestaltung verwendet wurden, da eine große Zahl der repräsentativen Bauten bereits vor der Verbreitung der Mustervorlagen errichtet wurden. In Arnstadt war der niederländische Baumeister Gerhard van der Meer tätig, der Schloss Neideck zu einer repräsentativen Vierflügelanlage umgestaltete von der nur geringe Reste erhalten sind (vgl. KADATZ 1986, S. 235).



Foto 261: Rathaus in Arnstadt (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Rathaus in Arnstadt wurde 1583-1586 erbaut und steht als Eckgebäude am Markt. Es bestanden Parallelen in Gliederung und Form des Baukörpers zur niederländischen Renaissancearchitektur. Trotzdem sind die stilistischen Ähnlichkeitsbezüge zu Bauten des Weserraumes oder Westfalens wenig auffallend. Allegorische Darstellungen der Tugenden, die den guten Rat der Stadt begleiten sollen, finden sich am ehem. Hauptportal.



Foto 262: Haus Markt 3 in Arnstadt (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Haus Markt 3 (1583-1593) ist in den Bauformen typisch für Arnstadt. Es dominieren traufensständige Bauten mit massivem Sockel- bzw. Untergeschoss und ein bis zwei aufgesetzten Fachwerkgeschossen. Diese wurden z.T. später verputzt, sodass die konstruktiven Formen wie genaste und geschweifte Andreaskreuze und die Thüringische Leiter oft verdeckt sind. Die Portale sind weniger häufig als Sitznischenportal denn mit Rustikaquaderung ausgeführt. In diesem Beispiel wurde das Portal barock überformt und durch die Darstellung eines Palmbaumes und allegorische Figuren ergänzt.



Foto 263: Papiermühle in Arnstadt (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Zu den markanten Fachwerkformen der Region zählt die sog. Thüringische Leiter, bei der sehr kurze Ständer in der Brüstung eingesetzt sind. Im Bild die Papiermühle, an der Liebfrauenkirche 4 in Arnstadt, die um 1633 als dreigeschossiger Satteldachbau errichtet wurde.

Trotz eines erneuten Brandes 1670 finden sich am Markt und in den umliegenden Straßen zahlreiche Gebäude in Ensemblewirkung. Hervorzuheben ist die große Zahl erhaltener Brunnen. Typisch ist dabei ein großer Trog mit Mittelständer und bekrönender Säulenfigur.

Eine zu Erfurt vergleichbare wirtschaftliche und politische Bedeutung konnten weder Arnstadt noch **Eisenach** erreichen. Eisenach liegt am Übergangsaum der Thüringischen- zur Werra-Fulda-Region. Obwohl die Stadt nur wenige Renaissancebauten aufweist, sind hier wie in Wolfenbüttel Beispiele aller Bautypen vertreten, sodass auch ohne nennenswerte Ensemblewirkungen ein gutes Bild der regionalen Renaissancearchitektur vermittelt wird, das nicht durch besonderen Wohlstand oder eine hervorzuhebende politische Bedeutung der Stadt überzeichnet wird.

Die Stadt liegt in einem Knotenpunkt von vier Tälern und wurde wie Erfurt und Leipzig von der *via regia* tangiert. Hier laufen die Muschelkalkaufwölbungen des Thüringer Beckens mit ihren guten Böden gegen den Fuß des Thüringer Waldes aus. Ausreichende Vorkommen an Holz ermöglichten Fachwerkbauten. Ein Stadtbrand vernichtete 1636 große Teile der historischen Bausubstanz. Auch Bürgerbauten in Stein sind nicht erhalten.



Foto 264: Lutherhaus in Eisenach (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Das Lutherhaus am Lutherplatz 8 in Eisenach zeigt eine Kombination von einem über Knaggen vorkragenden Stockwerkbau mit geschweiften Andreaskreuzen (um 1636) und einem Geschossbau über einem steinernen Untergeschoss (um 1563). Dessen Vorhangbogenfenster verweisen auf die regionstypischen, noch Anklänge an die Spätgotik zeigenden Bauformen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.



Foto 265: Haus Goldschmiedestraße 1 in Eisenach (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Das Haus Goldschmiedestraße 1 in Eisenach ist ein Eckgebäude aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Es wird einem Hersfelder Baumeister zugeschrieben, was die Verwendung der Hängezapfen im Fachwerk erklären kann. Diese Form strahlte in den osthessischen Raum und ist auch werraabwärts an wenigen Bauten, z.B. in Hann.-Münden, nachweisbar. Dort fand sie erst an Barockbauten Anwendung.

Wie aus Kap. 4.2.2 hervorgeht, entstanden in Deutschland nur wenige Sakralbauten in den Bauformen der Renaissance.



Foto 266: Ev. Stadtpfarrkirche St. Georgen in Eisenach (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Die Ev. Stadtpfarrkirche St. Georgen in Eisenach geht als dreischiffige Hallenkirche mit eingezogenem Rechteckchor auf Vorgängerbauten zurück. Sie wurde 1558 wiederhergestellt, durch die für protestantische Bauten typischen Emporen ergänzt und 1561 als Pfarrkirche geweiht. Der Nordwestturm und die Portikusform der westlichen Vorhalle zeigen mit der hohen profilierten Rundbogenöffnung zwischen gekuppelten Pilastern und dem von einer Muschelnische bekrönten Volutengiebel eine Einfügungsarchitektur der tiefgreifenden Umgestaltungen von 1898-1902.

Die Lage nahe der Weinstraße beeinflusste die Wirtschaft der Stadt.



Foto 267: Städtischer Weinkeller in Eisenach (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Der ehem. Städtische Weinkeller Eisenachs ist ein 1564 umgebauter, horizontal gegliederter Rechteckbau mit risalitartig vorspringendem Uhrturm an der marktseitigen Fassade. Ab 1596 diente das Gebäude als Rathaus, wurde beim Stadtbrand 1636 stark beschädigt und in der Folge um ein Stockwerk erhöht. Der massive Steinbau zeigt am Turm flache Renaissancereliefs und ein Sitznischenportal, beides datiert auf die Umbauphase von 1564. Im Gesamtbild hebt sich das Gebäude von Rathausbauten in Thüringen und Sachsen ab. Hier sind Übergangsformen zu hessischen Bauten sichtbar.

Nach dem Umzug des Hofes nach Weimar verlor Eisenach im 16. Jahrhundert seine politische Bedeutung als Residenz. Die Alte Residenz auf der Esplanade wurde nach dem Umzug des Hofes nach Weimar als Zoll- und Amtshaus verwendet. Um 1590 erfolgte der erneute Ausbau zur Residenz unter Herzog Johann Ernst, wovon im Wesentlichen nur das ältere Creutznacherhaus erhalten ist.



Foto 268: Haus des Kaufmanns Creutznacher (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Das 1539 errichtete Haus des Kaufmanns Creutznacher wurde mit den Residenzbauten verbunden. Das Fachwerkgeschoss mit genasteten Andreaskreuzen sitzt einem hohen Untergeschoss mit Vorhangbogenfenstern auf.

Die Wartburg erlangte große Bekanntheit durch Luthers Aufenthalt (1521-1522) und seine dortige Übersetzung des Neuen Testaments in die deutsche Sprache. Die Höhenburg, die lediglich Umbauten aus der Renaissance aufweist, liegt landschaftlich exponiert auf einem Felsplateau südlich der Stadt und ist mit zahlreichen Ereignissen der deutschen Geschichte eng verbunden, sodass hier der Status eines Nationaldenkmals gegeben ist.

Auch **Weimar** liegt im ackerbaugünstigen Thüringer Becken. Um die Belastungen, die die Hofhaltung für die Städte brachte gering zu halten, wurden Torgau und Weimar vom Hof abwechselnd aufgesucht. Weimar wurde 1513 Regierungssitz für die ernestinischen Gebiete Thüringen, Franken und das Vogtland. Zu dieser Zeit war die Stadt durch den Haupterwerbszweig der Landwirtschaft geprägt und zählte ca. 1.800 Einwohner. Das kulturelle Leben wurde von der Kirche geprägt. 1547 verlor Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen die Schlacht am Mühlberg und die Kurwürde. Der zwischenzeitliche Regierungssitz Torgau musste vollständig geräumt werden und der Hofstaat zog wieder nach Weimar, das im Zentrum des Regierungsbereiches lag. Der plötzliche Zuzug von Gelehrten, Künstlern und Beamten veränderte das kulturelle Leben und das Stadtbild nachhaltig (vgl. BLAHA 1999, S. 54ff. und Kap. 4.2.4.1, Foto 68, Cranachhaus). Die rege herzogliche Bautätigkeit prägte die Stadt in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, wovon jedoch nur noch einzelne Fassaden bzw. Fassadenrekonstruktionen zeugen. Bauten wie das Schloss und das Rathaus fielen Bränden zum Opfer bzw. wurden im 18. Jahrhundert umgestaltet.



Foto 269: Rotes Schloss am Markt 15 in Weimar (Aufnahme S. Uller 2002)

Das Rote Schloss am Markt 15 in Weimar wurde 1573-1576 als herzoglicher Witwensitz erbaut. Der dreigeschossige Bau zeigt neben Flacherkern lisenengegliederte Volutengiebel an den Zwerchhäusern. Am Bogenportal wurde das italischernde Ädikular-Motiv verwendet.

Weimar hat sich durch den Ausbau zur Residenzstadt, vergleichbar zu Detmold in der Renaissance-Region Weserraum, den Charakter einer Beamtenstadt bis heute erhalten. Weder in diesen beiden Städten noch in Eisenach kann eine eindeutige Stadtbildprägung durch die Renaissance festgestellt werden da spätere Umgestaltungen den Zeitstil überlagern.

Im ländlichen Renaissance-Schlossbau, der in Thüringen weniger stark nachweisbar ist als in Sachsen, sind die Formen schlicht und beschränken sich auf paarig angeordnete oder gruppierte Fensterreihungen, Volutengiebel und Portaldekorationen.



Foto 270: Schloss Ehrenstein in Ohrdruf (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Schloss Ehrenstein wurde als Grafensitz in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Handels- und Handwerkerstadt Ohrdruf errichtet. Die mehrgeschossige, unregelmäßige Vierflügelanlage wird von einem Eckturm überragt. Die ursprünglich verputzte Fassade ist mit z.T. paarig angeordneten Rechteckfenstern, zurückhaltenden Horizontalgesimsen, einer Eckquaderung, mit ornamentierten Lisenen, gegliederten Volutengiebeln und Sandsteinportalen gestaltet. Die dekorativen Formen konzentrieren sich auf die Hoffassade.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Die politische und territoriale Zersplitterung trug neben der Ausbeutung der Landbevölkerung um die Wende des 16. Jahrhunderts dazu bei, dass sich in Thüringen das wichtigste Zentrum des Bauernkrieges entwickelte, der 1524 ausbrach. Hier ist einer der Gründe anzunehmen, warum im Unterschied zur sächsischen Region deutlich weniger Bauaktivitäten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu bemerken sind. Der für Thüringen angeführte Grundsatz der Primogenitur mit der Folge einer weiteren starken territorialen Zersplitterung scheint ab 1572 für den Schlossbau der Renaissance kaum noch von Bedeutung gewesen zu sein. Bei einem quantitativen Vergleich zwischen den Regionen, bei dem für den thüringischen Kernbereich deutlich weniger Orte mit Renaissancebauten nachzuweisen sind als für den sächsischen, muss ferner berücksichtigt werden, dass durch den Dreißigjährigen Krieg sowohl im Schloss- als auch im Bürgerbau starke Schäden und Verluste an Bausubstanz anzunehmen sind. Hinzu kommt der Zweite Weltkrieg, in dem in der Mitteldeutschen Renaissance-Region u.a. die Stadtkerne von Dresden und Leipzig völlig vernichtet wurden und auch Erfurt starke Schäden erlitt.

Neben Wittenberg war Erfurt eines der Zentren der humanistischen Bewegung. Die Reformation wurde im ernestinischen Herrschaftsbereich sehr früh eingeführt. Beide Städte bildeten einen wissenschaftlichen Konzentrationsbereich und sind von der Architektur der Renaissance stark beeinflusst.

Wie im sächsischen Bereich ging auch hier die Anwendung der neuen Formen zunächst vom Adel aus. In den Dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts fanden erste Frührenaissanceformen an Giebeln, Portalen und Erkern der Schlösser Anwendung, während die flächige Gestaltung der Außenfassaden weiterhin schmucklos blieb. Erst ab der Mitte des Jahrhunderts wurden die Formen reicher, was sich bei den Schlössern meist im Hofbereich zeigte. Der mittlere und niedere Adel sowie das Bürgertum orientierten sich zeitnah an den gegebenen feudalen Vorbildern und Zeitströmungen, was an der Entwicklungsreihe der Wohnbauten in Erfurt deutlich wird.

Ähnlich wie bei den sächsischen Bauten dominieren in der Gesamtwirkung auch hier italienisch angeregte Dekorationsformen wie Säulenordnungen, Pilaster bzw. Lisenengliederungen, gepaarte Rechteckfenster und Horizontalgesimse nach Vorbild der Schlösser in Torgau, Wittenberg und Meißen. Dabei sind traufenständige Bauten verbreitet, aber nicht ganz so dominant wie in der Sächsisch-Mitteldeutschen Region. Hinzu kommen französisch beeinflusste Elemente wie die Grundrissdispositionen, Zwerchhäuser und Treppentürme, die sich von Saalfeld ausgehend für den Rathausbau Mitteldeutschlands durchsetzen konnten. In der Spätrenaissance orientierte man sich an Dekorationsformen der süddeutschen und nieder-

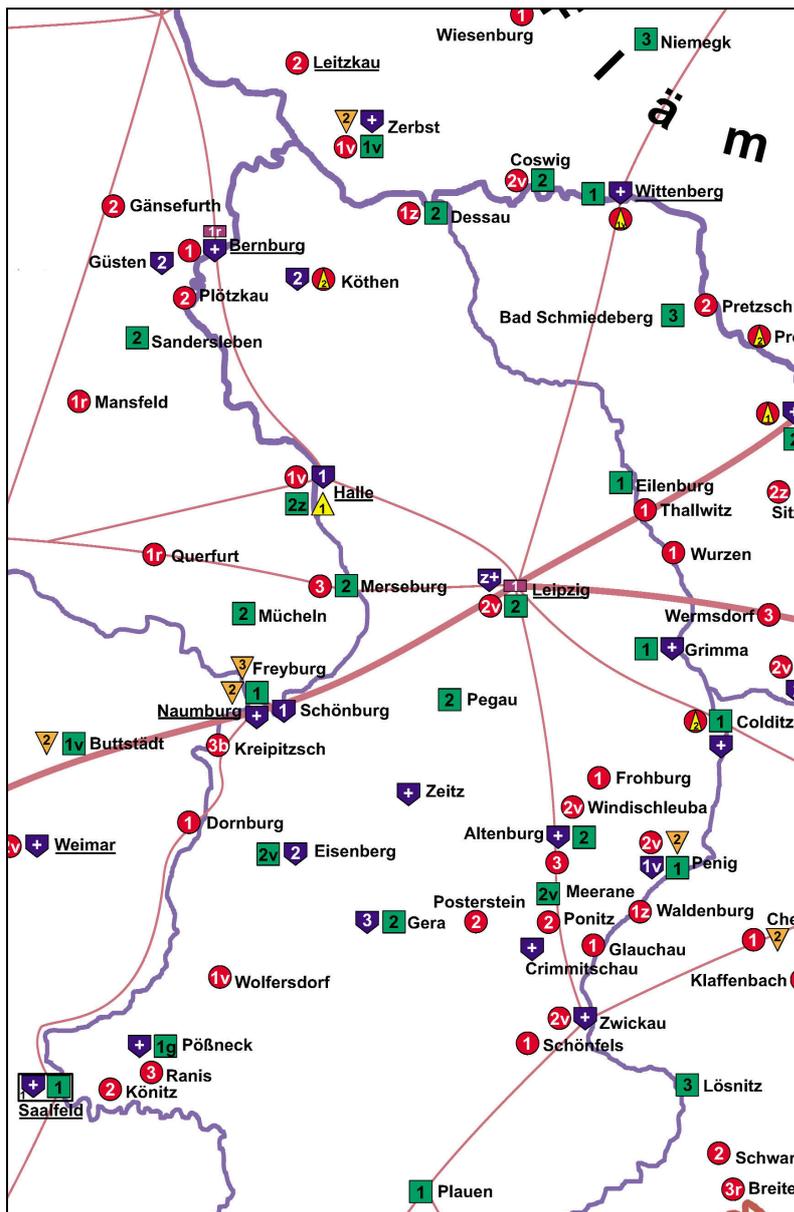
ländischen Vorlagenblätter. Helle Hausteinflächen wurden von farbigen, verputzten Wandflächen abgesetzt, die in vielen Bereichen auch Fachwerkobergeschosse kaschieren. Insgesamt sind für Thüringen weit mehr Fachwerkbauten nachweisbar als für Sachsen, was auf entsprechende Baustoffvorkommen und eine weniger gute finanzielle Ausstattung der Bauherren in einem auch traditionell dem Fachwerkbau verbundenen Raum hindeutet.

Die infrastrukturellen und naturräumlichen Bedingungen bildeten vor dem Hintergrund einer humanistisch aufgeschlossenen, wohlhabenden Bürgerschaft in Erfurt einen kleinräumigen Gunstraum, der für eine Blüte der Renaissancearchitektur notwendig war. Dem standen die anderen Städte in der Region, deren Lage sich an den Handelsstraßen orientierte, deutlich nach. Hier sind die Auswirkungen des Messeprivilegs der Stadt Leipzig und das Fehlen überregional schiffbarer Flüsse in der Wirtschaftsentwicklung der Region spürbar. Die Residenzstädte gewannen zugunsten der Handelsstädte an Bedeutung, was eine Sonderentwicklung im deutschen Raum darstellt.

Obwohl bedeutende Handelsstraßen die Region in alle Richtungen anbinden und im Thüringer Becken gute naturräumliche Voraussetzungen für den Ackerbau bestanden, gehört die Thüringisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region insgesamt zu den Bereichen Deutschlands, in denen die Dichte von Orten mit Renaissancebauten als gering einzustufen ist, obwohl gunsträumliche Voraussetzungen vorlagen. Innerhalb der Städte können anhand der wenigen erhaltenen Bauten wichtige baustilistische und sozialhistorische Entwicklungsreihen aufgezeigt werden, sodass der Thüringisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region dennoch eine wichtige Bedeutung innerhalb der Epoche zukommt.

5.3.3.3 Übergangsraum Saale-Mulde

In der westlich an die Sächsisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region anschließenden **Saale-Mulde-Region** sind im Übergang zur thüringischen Region einige Orte mit historischer Bausubstanz der Renaissance erhalten. An dieser Region hatten sowohl das albertinische Sachsen als auch das ernestinische Thüringen Anteil.



Karte 1 / 5.3.3.3: Regionalkarte Übergangsraum Saale-Mulde. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Die Orte mit Renaissancebauten konzentrieren sich überwiegend linear auf das Tal der Saale im Bereich Saalfeld-Bernburg und die wichtigen Handelsstraßen, während in der reliefarmen, als besonders ackerbaugünstig einzustufenden Leipziger Tieflandsbucht mit Leipzig, Zeitz und Altenburg nur wenige bedeutende Ortschaften feststellbar sind.

Die Tuchmacherstadt **Grimma** liegt am Rande der Leipziger Tieflandsbucht im hochwassergefährdeten Bereich der Mulde. Ein Folgebau des Rathauses von Grimma (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 155, Rathaus Grimma) findet sich z.B. in Plauen (nach 1548). In den Proportionen entsprechen beide Bauten dem Gewandhaus von Zwickau (1522-1525), dessen Giebel jedoch

in der Übergangsphase von der Spätgotik zur Renaissance neben den feldteilenden Halbsäulen bzw. Pilastern noch gekurvte Stege und Freibögen mit Kugelbesatz aufweist.



Foto 271: Gewandhaus in Zwickau im Jahr 2000
(Quelle: Stadtarchiv Zwickau / Fotosammlung, Foto Florian Bleyl)

Das Gewandhaus und ehem. Zunfthaus der Tuchmachergilde von Zwickau, Hauptmarkt 27, wurde 1522-1525 im Übergangstil von Spätgotik zur Frührenaissance erbaut. Fenster und Türen sind noch mit Stabwerk profiliert, während die beiden Geschosse des Sandsteinbaus bereits durch ein kräftiges Horizontalgestriches betont werden. Der Bau wird von dem fünfgeschossigen Giebel dominiert, der eine vorgeblendete Arkatur auf Halbsäulen zeigt, in die Fenster und rippenartige Stege integriert sind.

Wirtschaftlich stand Grimma im Schatten des nahe gelegenen **Leipzig**, das mit seinem Messeprivileg und als Kreuzungspunkt bedeutender Handelsstraßen deutliche Standortvorteile genoss. Leipzig verfügte schon im Mittelalter über das markgräfliche Niederlags- und Stapelrecht. Für die Stadtentwicklung des 16. Jahrhunderts war die Gewährung des Messeprivilegs 1497 ein weiterer bedeutender Abschnitt in der Stadtgeschichte. Im Umkreis von 112 km durften keine Jahrmärkte abgehalten werden. Das hatte Einfluss bis nach Erfurt. Die Leipziger Kaufmannschaft, auf den Fernhandel konzentriert, war u.a. am lukrativen Silberbergbau des Erzgebirges beteiligt. Auch der Buchdruck verhalf der Stadt zu finanziellem Wohlstand und überregionaler Bedeutung. Für das Ende des 15. Jahrhunderts wird die Bevölkerungszahl von Leipzig auf bereits 9.000 Einwohner geschätzt. Im Zuge der Leipziger Teilung ging die Universitätsstadt an die albertinische Linie der Wettiner und wurde 1539 reformiert. Leipzig wurde im Schmalkaldischen Krieg 1546-47 vom ernestinischen Kurfürsten belagert und in Teilen zerstört, sodass Mitte des 16. Jahrhunderts Neubauten nötig wurden, die den repräsentativen Bedürfnissen des Rates gerecht wurden (vgl. Kap. 4.2.4.3, Foto 94, Rathaus Leipzig und Kap. 4.2.4.4, Foto 107, Alte Waage Leipzig). Gleichzeitig begannen wohlhabende Kaufleute mit dem Bau von massiven Handels- und Wirtschaftshöfen, die den giebelständigen Fachwerkbau ersetzten. Durch starke Kriegszerstörungen sind die Renaissancebauten im Stadtbild von Leipzig bis auf wenige rekonstruierte Bauten bzw. Baudetails verschwunden (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 135, Erker des Fürstenbaus Leipzig).

Saalfeld war zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Besitz der ernestinischen Kurfürsten und wurde durch Erbteilungen 1566 Sachsen-Weimar und 1602 Sachsen-Altenburg zugeschla-

gen. In der südlichen Saale-Mulde-Region gelegen handelt sich hier, im Unterschied zu zahlreichen anderen für die Mitteldeutsche Renaissance-Region vorgestellten Städten, um den Typus einer bedeutenden Handelsstadt bürgerlicher Prägung, die zwar gelegentlich als Hoflager oder Witwensitz diente, als Residenz jedoch keine Bedeutung erlangte. Neben dem Bergbau hatte die Handelsstraße von Nürnberg über Bamberg nach Leipzig große wirtschaftliche Bedeutung für die Stadt, die nach einem Stadtbrand 1517 großzügig neu aufgebaut wurde. Der erste bedeutende Renaissancebau war das Rathaus (1529-1539), das vorbildhaft für die Bauten der Renaissance-Region Mitteldeutschland wurde. Aufgrund der politischen Verflechtungen strahlte es architektonisch bis in das Coburger Land (vgl. Kap. 4.2.4.3, Foto 92, Rathaus Saalfeld). Zahlreiche bedeutende Renaissancegebäude zeugen vom Wohlstand der Stadt im 16. Jahrhundert. Obwohl im frühen 17. Jahrhundert wirtschaftliche Einbrüche im Bergbau zu verzeichnen waren, entstanden z.B. mit der ehem. Stadtapotheke noch einige wenige prächtige Bauten der Spätrenaissance, die sich durch einen Reichtum an dekorativen Formen auszeichnen, wie sie im thüringischen Bereich üblicher waren als im sächsischen, wo die Renaissance baustilistisch früher einsetzte.



Foto 272: Haus Saalstraße 1 in Saalfeld (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das massive zweigeschossige Traufenhaus in der Saalstraße 1 wurde 1618-1620 vom Münzmeister der Stadt Saalfeld, die das Münzrecht innehatte, als Wohnhaus erbaut. Es zeichnet sich bei flächiger Putzfassade vor allen Dingen durch reichen Beschlagwerkdekor an Portal und Zwerchgiebeln aus (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 161). Das Portal der Hauptfassade bildet einen architektonisch aufgebauten Rahmen aus Säulen, Gebälk und Aufsatz um die Rundbogeneinfahrt mit Diamantbossenquadern. Die Ziergiebel der Zwerchhäuser sind in filigranen architektonischen Formen gegliedert. Sie zeigen allegorische Figuren, Voluten und Obelisken, wobei die Fenster durch Säulen voneinander getrennt sind.

Obwohl die Beschlagwerkformen wie im Weserraum auf niederländische Mustervorlagen zurückgehen, ist die Wirkung hier anders. Die dekorierten Flächen wirken vorgesetzt, was u.a. auf die strenge Flächengliederung des Gebäudes, das weniger starke Relief des Beschlagwerks, die Beigabe von figürlichen Motiven und die Konzentration der Dekoration auf die wichtigsten Bauteile zurückzuführen ist.

Die Bürgerhäuser des Altstadtbereichs waren meist zwei- bis dreigeschossig und schlicht gestaltet. Der im Vergleich zu anderen dargestellten Städten geringe erhaltene Bestand an Renaissancebauten verbindet sich heute noch in kleinen Bereichen, z.B. am Markt und in der Saalstraße, zu einer Ensemblewirkung. Diese ist nicht so dominant wie in anderen Orten oder Renaissance-Regionen, da die Gebäude in die jüngere Architektur eingepasst sind und

überwiegend einen flächig-schlichten Charakter haben, der sich nur durch dekorative Details hervorhebt. Es sind noch zahlreiche Sitznischenportale erhalten, deren Rahmenprofile oft einfache Überstabungen zeigen.



Foto 273: Lieden am Markt in Saalfeld (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Der Marktplatz von Saalfeld hat eine bis zu dreigeschossige, meist traufenständige Randbebauung. An der Nordseite, gegenüber dem Rathaus, wurden im 16. Jahrhundert die sog. Lieden erbaut (im 19. Jahrhundert grundlegend renoviert). Diese Laubengänge, die in der Region Alpenvorland sowie in Böhmen und Polen unter italienischem Einfluss eine starke Verbreitung fanden, sind in der Renaissance-Region Mitteleuropa weniger häufig¹⁰⁰.

Als Beispiel für einen Schlossbau des ländlichen Raumes kann für die Saale-Mulde Region das nur wenige Kilometer von Saalfeld entfernte Schloss **Ranis** genannt werden.



Foto 274: Schloss Ranis (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

In Ranis erfolgte die Umwandlung der Burg zum repräsentativen Schloss Ende des 16. Jahrhunderts durch Errichtung des südlichen Renaissance-Flügels und durch Dachausbauten mit Ziergiebeln. Diese sind am Hauptbau in zurückhaltender Volumenform ausgeführt und mit schmalen Horizontalgesimsen gegliedert. Die Anlage mit Haupt- und Vorburg liegt breitgelagert auf einem Bergsporn über dem Orlatal. Sie bildet den nördlichen Abschluss der Stadtbefestigung und diente auch der Verteidigung der Stadt.

Im frühen 16. Jahrhundert entstanden im Raum **Halle** erste Ansätze einer Frührenaissance unter dem einflussreichen Kleriker Kardinal Albrecht von Brandenburg, dem späteren Erzbischof von Mainz. Er gehörte zu den einflussreichsten Humanisten und seit 1518 zu den höchsten katholischen Würdenträgern Deutschlands. Er war bemüht, das politisch-kulturelle Leben italienischer Kirchenfürsten auf Mitteleuropa zu übertragen und einen Kirchenstaat nach römisch-katholischem Vorbild zu etablieren. Als Residenz wählte er die durch Salzhandel im Mittelalter zu Reichtum gelangte Stadt Halle an der Saale, deren reiches Patriziat in einem spannungsgeladenen Verhältnis zur Obrigkeit stand und zudem erhebliche Nachteile durch die neuen Messeprivilegien der Stadt Leipzig hinzunehmen hatte. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehörte die Stadt neben Augsburg, Nürnberg und Dresden

¹⁰⁰ Die sog. Galerie (1585) ist eine vergleichbare Häuserzeile am Arnstädter Markt, der im Erdgeschoss ein Laubengang vorgelegt wurde. Derartige Laubengänge fallen auch am Untermarkt von Görlitz auf (ab 1525).

zu den frühen Entwicklungszentren der Renaissancearchitektur in Deutschland. Zu den frühen und bis in den Weserraum wirksamen architektonischen Neuerungen, die meist im feudalen Bereich umgesetzt wurden, gehören die Welschen Giebel, die 1523 am Dom von Halle sehr früh nördlich der Alpen Anwendung fanden (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 149, Welsche Giebel am Dom von Halle)¹⁰¹. Trotz der Bemühungen des Kardinals konnte die Reformation auch in dieser Region Fuß fassen (siehe dazu Kap. 4.1.2 / Karte 5). Der Hof wurde daraufhin 1541 von Halle nach Mainz und Aschaffenburg verlegt¹⁰².



Foto 275: Marktschlösschen, Marktplatz 13 in Halle (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Von der ursprünglichen Bebauung des Marktplatzes von Halle sind nur wenige Bauten, z.B. das Marktschlösschen, Marktplatz 13, erhalten. Der Spätrenaissancebau folgt mit den gepaarten Rechteckfenstern, der Eckquaderung und in der Giebelgestaltung den in Mitteldeutschland verbreiteten schlichten Renaissanceformen.

Die italienischen Einflüsse auf die Fassadengestaltung, die in diesem Bereich noch auffällig sind, lassen sich am Beispiel der mittelalterlichen Fliehburg in **Bernburg** an der Saale zeigen, die ab 1538 zu einem repräsentativen Wohnschloss umgestaltet wurde. Bernburg liegt wie Halle im Randbereich der Lößböden und hatte einen direkten Zugang zur schiffbaren Saale. Alt- und Neustadt wurden 1561 zur sog. Talstadt zusammengeschlossen. Die Talstadt liegt auf dem anderen Ufer und blieb von der landschaftsbeherrschend auf einem Sandsteinfelsen gelegenen Bergstadt mit dem Schloss noch bis in das 19. Jahrhundert hinein unabhängig. Der Hofkomplex des Bernburger Schlosses entstand in mehreren Bauphasen ab 1538 und steht repräsentativ für die Betonung des Hofes als Schaufassade, wie es an zahlreichen Renaissanceschlössern in Deutschland festzustellen ist.

¹⁰¹ Diese stilistischen Bezüge gehen wahrscheinlich auf die Tätigkeit des Baumeisters Jörg Unkair zurück, der aus Tübingen stammend in der Mitteldeutschen Renaissance-Region gewandert zu sein schien, bevor er im Weserraum wichtige Schlösser der Frührenaissance plante.

¹⁰² Albrecht von Brandenburg war u.a. durch hohe Ausgaben für die Hofhaltung und seine Sammlertätigkeit als Kunstfreund hoch bei den Fuggern verschuldet, sodass es 1541 zum wirtschaftlichen Zusammenbruch kam.



Foto 276: Schloss Bernburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Lange Haus des Schlosses Bernburg wurde 1567-1570 errichtet (hinten). Der Fassade sind mehrgeschossige Flacherker vorgelegt, in deren Brüstungsfeldern die Kardinaltugenden dargestellt sind. Der säulengestützte Erker leitet zu den Utluchten des Weserraumes über, ohne nachweislich von dort inspiriert zu sein. Während die unteren Geschosse durch gepaarte Fenster gegliedert sind, baut sich über dem Horizontalgesims eine Lisenengliederung auf.

Bei der Gestaltung der Zwerchhauszone ergeben sich Viertelkreise, die von niedrigen Giebeln überragt werden und im Eindruck der flachen Bogenreihung an die Giebelzone des Doms in Halle erinnern. Hier wird das Motiv der Dreiecksgiebel des Wolfgang-Baus (links) aufgenommen, der 1538-1539 errichtet wurde und dessen hohe Zwerchhausgiebel markante Horizontalgesimse zeigen. Für die Region sind die der Gesamtgliederung gegenläufigen, nach außen gerichteten Viertelkreise am konvex-konkaven Giebel typisch.



Foto 277: Markt 23 in der Talstadt von Bernburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Haus Markt 23 in der Talstadt von Bernburg (1550) zeigt bereits Halbe Sonnen im Fachwerk. Hier sind die östlichsten Ausläufer der Fachwerkregion zu sehen, die in Werningerode und Quedlinburg ihren Höhepunkt erreicht und in den Schmuck- und Konstruktionsformen der niedersächsischen Börden auf der westlichen Seite des Harzes in die Renaissance-Region Weserraum überleitet.

Im nördlichen Bereich der Saale-Mulde Region läuft die Renaissance-Region Mitteldeutschland nach Norden aus. Im Bereich des heutigen Sachsen-Anhalt ist eine Verschmelzungszone aus der in der nordwestdeutschen Renaissance und der im mitteldeutschen Raum bevorzugten Formensprache zu sehen. Zu beiden Räumen bestanden naturräumlich und wirtschaftlich enge Beziehungen, was die Stilentwicklung beeinflusst zu haben scheint.

Die Altstadt von **Quedlinburg** steht seit 1995 unter UNESCO-Weltkulturerbeschutz. Fachwerkensembles aus mehreren Jahrhunderten prägen das Stadtbild, das vom Renaissance-schloss überragt wird. Während das 1565 erbaute Hagensche Freihaus in Quedlinburg mit gepaarten Rechteckfenstern, Volutengiebeln und einem Treppenturm Bezüge zur sächsi-

schen Steinbaukunst der Renaissance zeigt, gingen von Niedersachsen her wichtigste Impulse an den Fachwerkbau.



Foto 278: Haus Marktstraße 6 in Quedlinburg (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Am Haus Marktstraße 6 in Quedlinburg (1562) wurden die auch im frühneuzeitlichen niedersächsischen Fachwerk bekannten Fächerrosetten, die sog. Halben Sonnen, verwendet.

Bei einer Betrachtung der regionalen Unterschiede in der Architektur der Renaissance kann **Leitzkau** als Sonderfall herausgestellt werden. In der nördlichen Auslaufzone der Saale-Mulde-Region Mitteldeutschlands wäre in der kleinen, nahe der Elbe gelegenen Ortschaft ein Landschloss in den Formen der mitteldeutschen Renaissance in Anlehnung an Beispiele wie Bernburg oder Wermsdorf anzunehmen. Hier entstand jedoch ein Bau in den Formen der Weserrenaissance. Deutlichste Bezüge zum Weserraum werden in der Gestaltung der dreigeschossigen Auslucht deutlich, da Ständerker als Charakteristikum der dortigen Baugestaltung gelten können. Der als Söldnerführer zu Reichtum gekommene und aus dem Weserraum stammende Hilmar von Münchhausen kaufte das aufgegebene Kloster Leitzkau 1564 und begann unter Verwendung älterer Bauteile und -steine mit der Umgestaltung der Anlage zu einem repräsentativen Landschloss mit umfangreichem Wirtschaftshof. Das aus drei Gebäudeteilen bestehende Schloss wurde nach schweren Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs rekonstruiert.



**Foto 279: Neuhaus des Schlosses Leitzkau
(Aufnahme B. Bornemeier 1997)**

Das Neuhaus des Schlosses Leitzkau wurde 1566-1593 erbaut. Die Fassade wird durch Fenster mit einfacher Profilierung in Sandstein gleichmäßig in drei Geschosse gegliedert. Dem steilen Dach sind mehrgeschossige Zwerchgiebel mit Pilastergliederung und Beschlagwerkvoluten vorgeblendet. Das erste Geschoss der Auslucht ist in Steinpfosten aufgelöst. Die Brüstungsfelder der oberen Geschosse zeigen Beschlagwerkdekorationen und Kerbschnitt-Bossenquader in enger Beziehung zu Beispielen des Lipper Berglandes (vgl. auch Kap. 5.2.2, Foto 143, Loggia am Althaus in Leitzkau).

Da die hier tätigen Baumeister nicht bekannt sind, muss davon ausgegangen werden, dass der Bauherr den wesentlichen Anstoß für die Gestaltung des Schlosses gegeben hat und veranlasste, dass die ihm aus seiner Heimat bekannten Gestaltungselemente am Bau zur Anwendung kamen. Hier verbinden sich italienische Bauformen mit niederländischen Dekorationselementen, sodass diesem Bau neben seiner exemplarischen Bedeutung für regional abweichende Stilumsetzungen auch eine besondere Bedeutung in der Verbindung der Einflüsse aus den Nachbarländern zukommt, die die Renaissanceentwicklung in Deutschland charakterisiert.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Die Saale-Mulde-Region bildet einen Übergangsraum, der in infrastruktureller Sicht durch die Lage zwischen zwei schiffbaren Flüssen und die ihn im Raum Leipzig tangierenden Fernhandelswege als besonders begünstigt erscheint. Auch die naturräumlichen Voraussetzungen für den Ackerbau können mit weitflächigen Lößböden als sehr günstig bewertet werden. Trotzdem kann hier keine der ähnlich strukturierten Sächsischen Renaissance-Region vergleichbare, flächenhafte Dichte von Orten mit Renaissancebauwerken festgestellt werden¹⁰³. Diese konzentrieren sich stark auf die Flusstäler von Saale und Mulde. Diese Teilregion mit ihrem Ausläufer bis zum Harzvorland entspricht in den Großstrukturen der naturräumlichen Gliederung weitgehend ihren Nachbarregionen Sachsen und Thüringen. Sie stellt auch in historisch-politischer sowie architektonischer Hinsicht einen Verschneidungsraum dieser beiden Regionen dar.

¹⁰³ Auch im Übergangsraum von den niedersächsischen Börden zur Geest konzentrieren sich die Orte bei hoher naturräumlicher Gunst an infrastrukturellen Sonderstandorten.

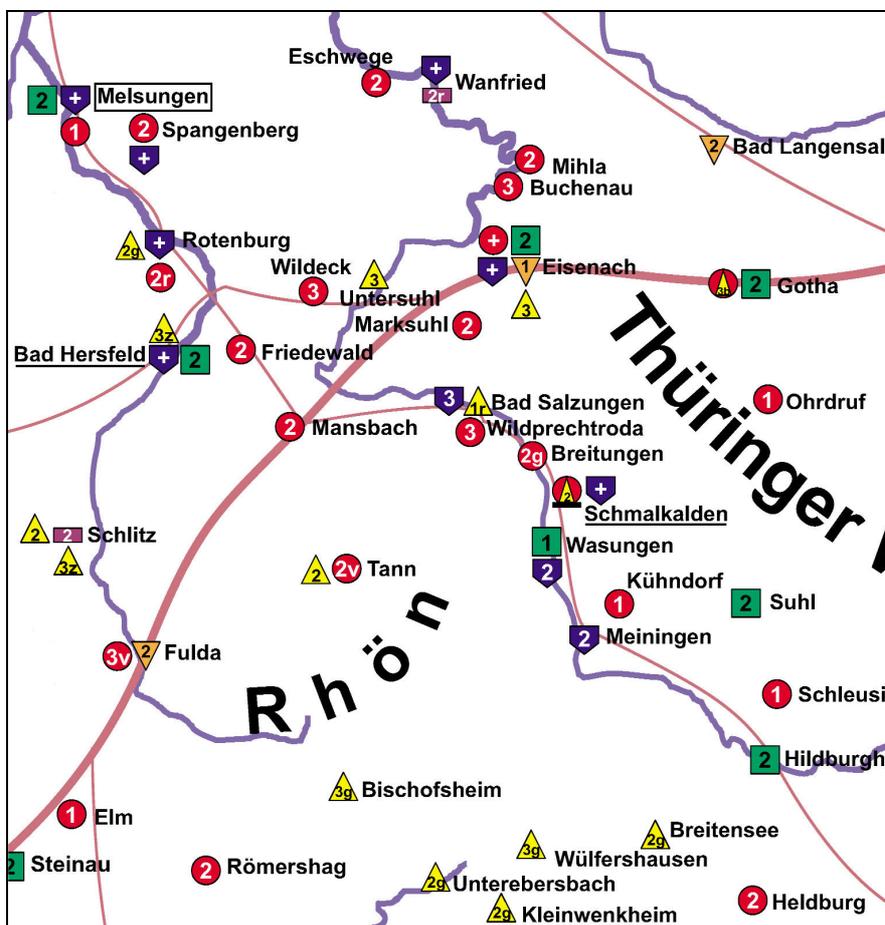
Während der Adel die Bauformen der Renaissance bereits in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts anwendete, wurden sie im Bürgerbau in der Folgezeit zögernder aufgenommen als z.B. in der Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region. Dabei entstanden neben dem Steinbau, der im Süden verbreitet ist, gerade im Harzvorland zahlreiche Gebäude in Fachwerkbauweise.

Dieser Übergangsraum hat mit seinen bedeutenden, italienisch inspirierten Entwicklungs- und Ausstrahlungszentren einen großen Einfluss auf die Stilentwicklung der Frührenaissance in Deutschland genommen. Neben der Residenz Halle können auch die Handelsstädte Leipzig und Saalfeld herausgestellt werden. Im Unterschied zu den in diesem Raum weniger bedeutenden Schlossbauten erlangte der Rathausbau dieser beiden Städte aufgrund seiner neuen Bauformen mit Treppenturm, Zwerchhäusern und Erkern überregionale Anerkennung. Er prägte die Mitteldeutsche Renaissance-Region und beeinflusste das Coburger Land sowie mit Schweinfurt und Rothenburg ob der Tauber auch Teile der Renaissance-Region Main-Franken. Die Welschen Giebel, die bereits sehr früh am Dom von Halle auftraten, verbreiteten sich in der Frührenaissance überregional bis in den Weserraum. Im Norden ist der Verschneidungsbereich mit der nordwestdeutschen Renaissance im Fachwerkbau offensichtlich, während sich der Steinbau eher der mitteldeutschen Region verbunden zeigt. Ausgehend vom Rathaus Grimma und beispielhaft am Schloss Bernburg, führte er zu herausragenden Bauten, die innerhalb dieser Teilregion als vorbildlich gelten können. Auffällig ist, dass sich in diesem Übergangsraum sowohl frühe italienische Elemente wie auch die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts aufkommende Nutzung von Mustervorlagen nachweisen lassen. Dafür finden sich in Saalfeld aussagekräftige Beispiele.

5.3.3.4 Übergangsraum Werra-Fulda

Ähnlich der Saale-Mulde-Region stellt auch der Werra-Fulda-Raum innerhalb der Renaissance-Region Mitteldeutschland einen stark linear ausgeprägten Übergangssaum dar.

Obwohl politisch getrennt, wurde sowohl im ernestinischen Thüringen als auch in Hessen die Reformation bereits in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts eingeführt¹⁰⁴. Während in Sachsen eine starke Bautätigkeit für die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts nachweisbar ist, datieren die meisten Baumaßnahmen in Thüringen und Nordhessen erst aus der 2. Hälfte des Jahrhunderts. Dabei wurden hier überwiegend (Teil-) Umgestaltungen älterer Bauten vorgenommen.



Karte 1 / 5.3.3.4: Regionalkarte Übergangsraum Werra-Fulda. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Trotz der naturräumlichen Barriere des Thüringer Waldes im Bereich der Werra zu Thüringen gehörend, verschmelzen hier, bedingt durch die räumliche Nähe und politische Verflechtungen, Einflüsse aus Franken, Hessen und Thüringen. Die Konzentration der Orte mit Bauten der Renaissance ist durch die naturräumliche Gliederung bedingt.

¹⁰⁴ Landgraf Philipp I. von Hessen-Kassel (1509-1567) war mit dem ernestinischen Hof verschwägert und gehört mit Johann Friedrich von Sachsen zu den einflussreichsten Fürsten der Frühen Neuzeit.

Die Werra bildet zwischen Rhön und Thüringer Wald in den Buntsandstein- und Muschelkalkflächen nur ein im Vergleich zu Elbe und Saale schmales Tal aus, auf das sich die Siedlungen begrenzen. Die Mittelgebirge bleiben weitgehend siedlungsfrei. Die Fulda schneidet sich in das Nordhessische Bergland aus Schiefen und Grauwacken ein. Die Bodengüte ist hier wie an der nördlichen Werra mittel bis gut. In den Höhenlagen herrscht bis heute großflächig Wald vor. Im Bereich der mittleren und südlichen Werra sind die Böden für Ackerbau und Grünland schlecht bis gering geeignet und ebenfalls überwiegend mit Wald bestanden (vgl. LIEDTKE 1995, S. 205).

Die Feste **Heldburg** liegt exponiert auf einem Phonolitkegel über den flachwelligen, lößbedeckten Ackerflächen des Grabfeldes und begrenzt die betrachtete Region nach Süden¹⁰⁵. Besitzer der Burganlage waren die ernestinischen Wettiner, wobei Herzog Georg II. von Coburg und Gotha ab der Mitte des 16. Jahrhunderts bedeutende Ausbauten veranlasste. Die durch einen Großbrand 1982 teilzerstörte Anlage wurde in den letzten Jahren umfassend rekonstruiert¹⁰⁶.



Foto 280: Feste Heldburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Neue- oder Französische Bau der Feste Heldburg wurde 1561-1564 vom sächsischen Landesbaumeister Nickel Grohmann entworfen, der nach der Niederlage, infolge des Schmalkadischen Krieges, zu Bautätigkeiten in Thüringen verpflichtet wurde. Die strenge Rahmung der Fenster und die Dreiecksgiebel gehen auf italienische Motive zurück.

¹⁰⁵ Hier sei auf die Darstellung von stilistischen Formen in Coburg im Zusammenhang mit der Renaissance-Region Main-Franken in Kap. 5.3.4 verwiesen. Da dort ein Verflechtungsbereich der mitteldeutschen mit mainfränkischen Formen zu sehen ist und das heutige raumstilistische Empfinden eher zu Franken tendiert, wurde die Stadt dort besprochen. Die baustilistischen Beziehungen zugrunde legend, kann sie auch diesem Übergangsbereich zugeordnet werden.

¹⁰⁶ Die hofseitigen Erker, deren Beschlagwerkornamente auf französische Stichvorlagen zurückgehen sollen, waren zur Zeit der Aufnahme noch nicht fertiggestellt.

Das wirtschaftliche Leben der an der Werra gelegenen Ackerbürgerstadt **Hildburghausen** war bis in das 17. Jahrhundert hinein von dem in Mitteldeutschland verbreiteten Tuchmachergewerbe sowie der Leinen- und Barchentweberei¹⁰⁷ geprägt. Das Rathaus steht in Ensemblewirkung mit der historischen, traufenständigen Bebauung des Marktplatzes, die aufgrund von Stadtbränden überwiegend aus dem 18. Jahrhundert datiert. Gebäude in nahezu identischer Gestaltung finden sich in Schweinfurt mit dem Zeughaus (vgl. Kap. 5.3.4, Foto 320, Zeughaus in Schweinfurt) und in Dinkelsbühl mit der Stadtmühle (vgl. Kap. 5.3.4, Foto 313, Stadtmühle Dinkelsbühl).



Foto 281: Rathaus in Hildburghausen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der dreigeschossige Putzbau des Rathauses von Hildburghausen wurde 1594 unter Verwendung älterer Bauteile begonnen und mehrfach im Erdgeschoss verändert, das die Brot- und Fleischbänke beherbergte. Das steile Satteldach, die Eckquaderung und der dreigeschossige, breite Schweifgiebel stellt die Verbindung zwischen Thüringen und dem Renaissance-Raum Main-Franken her.

Suhl profitierte von seiner Lage an einem Passübergang des Thüringer Waldes, dessen reiche Baustoffvorkommen aufwändige Fachwerkbauten begünstigten. Es stand ausreichend Holz zur Verfügung, um über die konstruktiven Erfordernisse hinaus Zierformen umsetzen zu können, wie sie im sog. Fränkischen Fachwerk, das konstruktiv dem mittel- und oberdeutschen Fachwerkbau zugehörig ist, typisch sind. Neben der Salzgewinnung waren der Erzbergbau und die Waffenproduktion von großer Bedeutung für die Entwicklung der Stadt, deren naturräumlich eher ungünstige Lage sonst keine Entwicklung nahe gelegt hätte (siehe dazu Kap. 3.2.4 / Karte 4). Die Bausubstanz der Frühen Neuzeit wurde von Stadtbränden fast vollständig zerstört.

¹⁰⁷ Barchent ist ein auf der Unterseite aufgerautes Baumwoll- oder Zellstoffgewebe.



Foto 282: Rathaus in Suhl-Heinrichs (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das ehem. Rathaus der Ortschaft Suhl-Heinrichs, Meiningener Str. 89, vermittelt als dreigeschossiger Bau mit hohem Satteldach einen Eindruck vom schmuckreichen fränkischen Fachwerk, das hier über einem Steingeschoss mit Sitznischenportal von 1551 erst 1657 aufgesetzt wurde. In den Brüstungsfeldern kommen u.a. gestaute und durch eingefügte Viertelkreisstreben oder Rauten ergänzte Andreaskreuze vor.

Vergleichbare wirtschaftliche Voraussetzungen bei einer verkehrstechnisch günstigeren Lage in einem Talkessel des Thüringer Waldes boten sich in **Schmalkalden**, wo die Gewinne aus den Eisenerzvorkommen der Umgebung die städtische Entwicklung förderten. Politische Bedeutung erlangte die Stadt 1530 als Gründungs- und Tagungsort des Schmalkaldischen Bundes, in dem sich protestantische deutsche Fürsten gegen die katholischen Stände unter Führung Kaiser Karl V. zusammenschlossen. Nach der Niederlage in der Schlacht bei Mühlberg sollte die Stadt 1547 zerstört werden, was verhindert werden konnte. Hessen erlangte 1583 die Alleinherrschaft über das ehemals ernestinische Gebiet und Landgraf Wilhelm IV. von Hessen betonte die neuen Machtverhältnisse durch den Bau des Jagd- und Sommersitzes Wilhelmsburg, das die gut erhaltene Altstadt städtebaulich dominiert. Der Bauherr wirkte neben Künstlern und Baumeistern aus Kassel selbst bei den Planungen des Schlosses mit. Die Kasseler Hofbauhütte unter Leitung von Wilhelm Vernukken, der auch die Rathausvorhalle in Köln und Schloss Horst plante, ist stark niederländisch geprägt. Die Schlosskapelle gehört zu den künstlerisch wertvollsten Zeugnissen dieser Zeit (vgl. Kap. 4.2.3.1, Foto 62, Schlosskapelle Schmalkalden).



Foto 283: Schloss Wilhelmsburg in Schmalkalden (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Schloss Wilhelmsburg in Schmalkalden zählt zu den bedeutenden Schlossneubauten der Renaissance (1585-1590). Die regelmäßige Vierflügelanlage umschließt einen fast quadratischen Hof, in dessen Ecken Wendeltreppentürme eingestell sind. Damit wurden symmetrische französische Anlageschemata des Renaissanceschlossbaus verfolgt, wobei der auf den mittelalterlichen Bergfried zurückgehende Turm als Schlosskirchturm einbezogen wurde. Die Voluten der Zwerchhausgiebel wurden später entfernt.

Bad Hersfeld liegt in der wirtschaftlich schwachen Fuldaregion. Der Fluss war bis in diesen Bereich schiffbar. 1530 wurde der Eisenerz-Bergbau, der im Mittelalter von der Reichsabtei betrieben wurde, eingestellt. Das Rathaus ist als repräsentative Einheit hier als Steinbau errichtet worden. Im Stadtbild von Bad Hersfeld sind zahlreiche Fachwerkbauten in Ensemblewirkung erhalten, doch oft verputzt oder im Erdgeschoss durch Ladeneinbauten verändert.



Foto 284: Rathaus in Bad Hersfeld (Aufnahme J. Hausmann 2004)

Das Rathaus von Bad Hersfeld (1597, im Bild die Hoffassade) geht auf einen gotischen Kernbau zurück, der zu einem dreigeschossigen, traufenseitig zum Markt stehenden Spätrenaissancebau erweitert wurde. Die Zweiflügelanlage weist einen Treppenturm auf, der im Unterschied zu vergleichbaren Bauten in der Renaissance-Region Mitteleuropa an der Hofseite positioniert ist. Die gepaarten Rechteckfenster und die Eckquaderung des verputzten Gebäudes legen Vergleiche zu Bauten in Thüringen und Sachsen nahe während die Volutengiebel der Zwerchhäuser mit ihrem Muschel- und Obelikenbesatz sowie den hier nicht ornamentierten Bossenquadern auffällige optische Bezüge zur Weserrenaissance herstellen.

In Hessen fällt auf, dass neben Wohnbauten auch die sehr zahlreichen, repräsentativen Rathausbauten häufig in Fachwerk ausgeführt wurden. Das nordöstliche Hessen ist aufgrund der reichen Holzvorkommen überwiegend durch Bauten in Fachwerk geprägt, das wie in der Thüringisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region konstruktiv dem mittel- und oberdeutschen Typus zugehörig ist.



Foto 285: Ensemble Markt 6 und 7 in Bad Hersfeld (Aufnahme J. Hausmann 2004)

Die geschwungenen Giebel dieser Fachwerkbauten am Markt 6 (links, 16. Jahrhundert) und 7 (rechts, spätmittelalterlicher Ständerbau mit Renaissance-Fassade von 1580) zeigen die Zugehörigkeit zur Fachwerkregion Hessens (vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 83, Killinger-Haus in Idstein/Taunus). Sie stehen im Ensemble mit den Steinbauten auf der Nordseite des Marktes, deren Formen sie im Giebel aufnehmen.

Wie auch für das frühneuzeitliche Fachwerk Niederdeutschlands gezeigt werden konnte, wurde der Ständerbau gegen Mitte des 16. Jahrhunderts auch in Hessen durch den Stockwerkbau abgelöst. Durch die Gebälkzone wird das Lagernde, die Horizontale, gegenüber der Vertikaltendenz der senkrechten Ständer im Sinne der Renaissance betont. Dabei behielten die Bauten in Nordhessen im Unterschied zu Südhessen die niederdeutsch beeinflusste Einzelverstrebung der Ständer bei. Es kam zu einer friesartigen Reihung der Streben in der Brüstung und nur in Einzelfällen zur Herausbildung von Strebefiguren, bei der sich hohe Kopf- und Fußstreben überschneiden.

Das Bild der Altstadt von **Melsungen**, am Fuldaübergang der Salzstraße von Niedersachsen nach Nürnberg gelegen, ist durch eine geschlossene Konzentrationen von Fachwerkbauten geprägt. Dabei dominierten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zweigeschossige Ständerkonstruktionen in Verbindung mit großen gekreuzten Streben im Gebäude-Unterbau. Sie wurden durch Stockwerkbauten abgelöst, die durch das abweichende Konstruktionschema zwischen niederdeutschen und mitteldeutschen Fachwerkbauten im Unterschied zum nur wenige Kilometer nördlich gelegenen Hann.-Münden keine Brüstungsbretter mit Zierformen wie Arkaturen und Fächerrosetten sowie flächige Bildprogramme und Beschlagwerkornamente aufweisen (vgl. Kap. 5.3.1.1, Foto 186, Fachwerkensemble am Kirchplatz von Hann.-Münden).



Foto 286: Rathaus in Melsungen (Aufnahme B. Bornemeier 2002)

Das Rathaus von Melsungen (1555-1556) ist ein frei auf dem Markt stehender, dreigeschossiger Fachwerkbau. Neben einfachen, hohen Fußstreben im Untergeschoss sind im 1. und 2. Obergeschoss die Streben überschnitten. Diese in der älteren Literatur assoziativ als Mannfigur bezeichnete Verstrebungstechnik, die ein am Ständer gespiegeltes K bildet, gilt als frühestes Beispiel in Hessen. Die Nasen an der Kopfstrebe stellen eine regionale Sonderform dar und kommen z.B. auch in Eschwege an der unteren Werra vor.



Foto 287: Fachwerkform in Melsungen (Aufnahme B. Bornemeier 2002)

Im mittel- und oberdeutschen Fachwerk sind die figürlichen Schnitzereien auf ornamental eingesetzte Hölzer wie z.B. an Fenstererkern oder, wie hier exemplarisch an einem Gebäude am Markt von Melsungen gezeigt, auf die Eckpfosten beschränkt. Daher unterscheiden sich die Bauten der beiden Groß-Regionen nicht nur konstruktiv, sondern auch stilistisch. Die Unterschiede treten an Werra, Fulda und Weser kleinräumig besonders auffällig hervor.

Selbst oder gerade in einer Fachwerkregion wie Nordhessen legte der Adel Wert auf eine standesgemäße Bauweise. Wie Schloss Melsungen (1550-1555) wurde auch Schloss Eschwege (um 1581) u.a unter dem hessischen Landgrafen Wilhelm IV. erbaut.



Foto 288: Landgräfliches Schloss in Melsungen (Aufnahme B. Bornemeier 2002)

Das Landgräfliche Schloss in Melsungen wurde 1550-1555 als dreigeschossiger Steinbau in schmucklosen Formen errichtet. Es hebt sich dadurch von vergleichbaren Bauten des Raumes ab. In der Grundrissdisposition bereitet die lockere Gebäudegruppierung mit dem dominierenden Hauptgebäude an der Nordseite die ebenfalls steinsichtige Dreiflügelanlage in Eschwege (um 1581) vor, bei der der Hof von einer Arkadenmauer zu einer vierseitigen Anlage geschlossen wird.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Die Werra-Fulda-Region ist innerhalb der Renaissance-Region Mitteleuropa eine Zone stärkster Verschneidungen. Politisch hatten Thüringen und Hessen Anteil, wobei sich beide Länder früh dem reformatorischen Denken gegenüber aufgeschlossen zeigten. So ist es kein Zufall, dass die Gespräche des Schmalkaldener Bundes in dieser zentral gelegenen Region stattfanden.

Im Unterschied zu den übrigen Renaissance-Regionen Mitteleuropas sind die naturräumlichen und infrastrukturellen Gunstfaktoren hier außerhalb der Flusstäler von Werra und Fulda als ungünstig einzustufen. Da die Böden für den Ackerbau wenig geeignet sind, herrschte großräumig Wald vor. Das äußert sich in einem hohen Bestand an Fachwerkbauten, bei denen die Holzverwendung über das statisch Notwendige hinaus zu einem besonderen Zierreichtum geführt wurde. Die Formensprache entspricht dabei Beispielen aus Thüringen, Franken und Hessen, während im Steinbau deutliche Bezüge zur stark italienisch geprägten mitteleuropäischen und zur niederländisch inspirierten Renaissancearchitektur des Weserraumes bestehen. Als Hintergrund sind politische Verflechtungen zu nennen. Der Einflussbereich der Landgrafschaft Hessen-Kassel, dessen Regierung schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts als hochgebildet und dem Humanismus wie auch der Reformation gegenüber aufgeschlossen bekannt war, pflegte enge Kontakte zu den Grafen des Weserraumes und den ernestinischen Fürsten mit Sitz in Torgau. Vor diesem Hintergrund ist die Errichtung der protestantischen Schlosskapelle von Rotenburg/Fulda zu sehen, die 1577-1580 unter dem Hofbildhauer Wilhelm Vernukken errichtet wurde. Sie folgt der Grundidee des Torgauer Typs und fand eine Nachfolge in der Schlosskapelle von Schmalkalden (vgl. Kap. 4.2.3.1).

Schmalkalden war seit 1583 Nebenresidenz von Hessen-Kassel, sodass die Hofbauleute aus Kassel die ihnen bekannten, niederländisch geprägten Formen auch hier anwendeten. Vergleichbare Bezüge sind für Bad Hersfeld anzunehmen.

Diese Teilregion zählt weder quantitativ noch qualitativ zu den Kernräumen der Renaissance in Deutschland, bietet jedoch aufgrund ihrer architekturstilistischen Ähnlichkeitsbeziehungen zu den umliegenden Regionen ein aufschlussreiches Forschungsgebiet wenn es darum geht, typische bzw. auffällige Stilkennzeichen und Stilparallelen zu beschreiben.

5.3.4 Renaissance-Region Main-Franken

In der Renaissance-Region Main-Franken fällt bei einer Betrachtung der Rahmenbedingungen zur Stilentwicklung zunächst die territoriale Zersplitterung auf. Neben den Reichsstädten Nürnberg, Rothenburg ob der Tauber und Dinkelsbühl, die südlich an den Kernbereich anschließen und exemplarisch für die reichs- und handelsstädtische Entwicklung vorgestellt werden sollen, hatten die Bistümer Bamberg und Würzburg im Kernbereich des Maintales neben dem Erzbisum Mainz Anteil an diesem Raum¹⁰⁸, der politisch in zahlreiche Kleinterritorien gegliedert war (zur Verteilung der Reichsritterschaften in Franken siehe BAUER 1992, S. 182). Wie die Renaissance-Regionen Münsterland und Rhein-Mosel, wurde Main-Franken durch die Reformation erschüttert. Der Glaube wurde nicht großräumig durch die Obrigkeit manifestiert, sondern nur in den Reichsstädten und einigen ritterlichen Territorien beständig etabliert¹⁰⁹ (siehe dazu Kap. 4.1.2 / Karte 5 zur Einführung der Reformation). Wie im Einzelnen gezeigt wird, stand diese Region, vergleichbar zur Renaissance-Region Alpenvorland, stark unter gegenreformatorischem Einfluss.

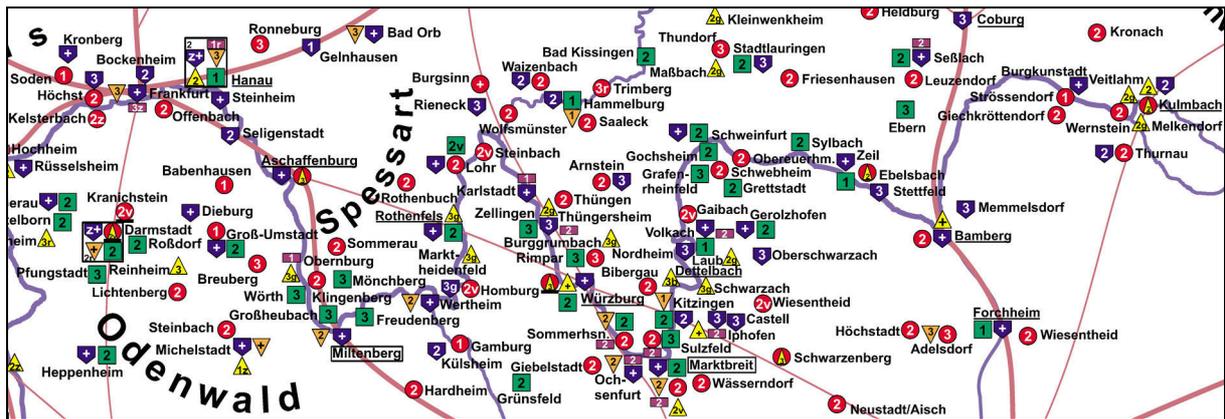
Mit der Messestadt Frankfurt und dem europaweit bedeutenden Handelszentrum Nürnberg finden sich in dieser Region zwei wichtige Knotenpunkte überregionaler Fernhandelswege¹¹⁰. Der Main war bis zum Oberlauf schiffbar, sodass ihm z.B. beim Tuchhandel des Grabfeldes und im Weinexport eine wichtige Verkehrsfunktion zukam. Daneben sind die z.T. auch kunsthandwerkliche Verarbeitung von Metallen und die Bierbrauerei Oberfrankens als Wirtschaftsfaktoren in diesem im Vergleich rohstoffarmen Raum zu nennen (siehe dazu Kap. 3.2.4 / Karte 4 zur Wirtschaft Mitteleuropas).

Naturräumlich reicht die Renaissance-Region Main-Franken mit den fränkischen Reichsstädten und dem Übergangsraum Rhein-Main in der West-Ost-Ausdehnung vom Rhein-Main-Gebiet bis zum Südwestrand des Frankenwaldes bei Kulmbach. Im Norden wird sie von Taunus, Vogelsberg und Rhön begrenzt, während der Odenwald, die Hohenloher Ebene und der Steigerwald im Süden starke naturräumliche Grenzen für die quantitative Verteilung der Orte mit Renaissancebauwerken auf das Maintal darstellen.

¹⁰⁸ Mainz stellte neben Köln und Trier den dritten Erzbischof im Bund der sieben deutschen Kurfürsten. Als Erzkanzler kam ihm eine entscheidende Funktion zu. Rheinpfalz kam erst im Rahmen des Westfälischen Friedens als Achter hinzu.

¹⁰⁹ Das Verzeichnis deutscher Renaissancebauwerke weist für Heidelberg, Rothenburg o.T. und Nürnberg die südlichsten Vorkommen von Tugenddarstellungen auf, die in einem Zusammenhang zum humanistischen und reformatorischen Gedankengut stehen.

¹¹⁰ Beide Stadtbilder wurden durch Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges in stärkster Form beeinträchtigt. Auf die Betrachtung Frankfurts soll hier daher verzichtet werden.



Karte 1 / 5.3.4a: Regionalkarte Renaissance-Region Main-Franken / Maintal. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

In kaum einer anderen Region Deutschlands ist eine so starke Konzentration auf die unmittelbaren Talbereiche festzustellen, was auf die geomorphologische Situation dieses schwäbisch-fränkischen Schichtstufenlandes zurückzuführen ist.

Der Main und die Fränkische Saale schneiden sich stufenbildend tief und mit z.T. breiten Talsohlen in die welligen Flach- und Hügelländer aus Sandstein, Mergel, Ton und Muschelkalk ein. Das petrographische Lokalkolorit ist im Bereich des Spessarts stark geprägt vom roten Sandstein, der in Brüchen u.a. bei Miltenberg ansteht und als Baumaterial von Schloss Johannisburg in Aschaffenburg sehr auffällig zur Geltung kommt. Östlich schließt sich bis zum Grabfeld Muschelkalk an, der als hellerer grauer Werkstein in Brüchen bei Würzburg abgebaut wurde. Hassberge, Steigerwald und Frankenhöhe bringen im Keuper verschiedenfarbige Baugesteine hervor: Weißen Schilfsandstein, rötlichbraunen Burgsandstein, wie z.B. in Nürnberg dominierend, und gelbliche Töne, die in Ansbach sichtbar werden. Im Nordwesten stehen im Bereich von Frankenwald und Fichtelgebirge Tiefengesteine und kristalline Schiefer an, die aufgrund ihrer Härte für feinere bildhauerische Arbeiten ungeeignet sind (vgl. DETTELBACHER 1995, S. 14 und GOHL 1972). Da die Gebäude in Teilen steinsichtig sind bzw. die Fensterrahmen und Sockelgeschosse das Material erkennen lassen, ist das petrographische Lokalkolorit als wesentlicher Faktor der raumstilistischen Wirkung zu nennen.

Den Böden weist LIEDTKE großräumig mittlere bis gute Ertragsmesszahlen zu (vgl. LIEDTKE 1995, S. 205). Dabei kann der Mittelmain zwischen Karlstadt und Zeil unter Einbeziehung der lößbedeckten Gäuflächen und der Lockersandflächen im Keupergebiet, die trotz nicht ganz optimaler Böden eine intensive Landwirtschaft erlauben, als geökologisch besonders günstiger Raum herausgestellt werden. Spessart, Odenwald und Steigerwald bilden hingegen große Waldgebiete, die bis heute dünn besiedelt sind. Erst bei Aschaffenburg tritt der Main in die sich verbreiternde Ebene der nährstoffarmen Schotterterrassen des Rhein-Main-Gebietes ein, die durch die geschützte Lage klimatisch günstig sind (vgl. RENNERS 1991).

Während in Sachsen schon in der 1. Hälfte und um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine rege Bautätigkeit zu verzeichnen ist und auch im Weser- wie im Neckarraum bereits in der Frühphase wichtige Bauten entstanden, litt Franken unter dem Bauernkrieg, der 1525 von Bauern und Kleinstädtern im Rothenburger Land ausging. Dabei wurden allein mehr als 250 Schlösser und Burgen zerstört (vgl. DETTELBACHER 1995, S. 41). Bestrebungen zur Gründung eines fränkischen Großterritoriums scheiterten in der Markgrafenfehde (1552-1554)¹¹¹. In den kriegerischen Auseinandersetzungen wurden u.a. Aschaffenburg, Schweinfurt und Kulmbach schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die überwiegende Zahl der betrachteten Bauten Main-Frankens und der Übergangsregion Rhein-Main datiert daher ab dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, wobei quantitativ der Mittelm Main hervortritt. Mit regionalen Schwerpunkten entstanden auch im frühen 17. Jahrhundert noch herausragende Bauwerke im späten Renaissancestil (vgl. Kap. 5.3, Kap. 5.1 / Karten 8-11 zu den Konzentrationsräumen von Orten mit Renaissancebauwerken und Kap. 2.5.3 / Karte 1).

Wie für Mitteldeutschland ist auch anhand von Main-Franken zu zeigen, dass keine kleinräumige Differenzierung sinnvoll ist, wie sie sich für den Weserraum anbot. Das raumstilistische Empfinden wird in dieser zierratärmeren Region weniger stark von dem räumlich auffälligen, weitgehend flächigen Auftreten einzelner Gebäude- und Dekorationsformen bestimmt. Auf der Basis des petrographischen Lokalkolorits und vor dem Hintergrund, dass sich diese Region wie der Weserraum und die Thüringisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region als Mischgebiet mit Stein- und Fachwerkbau darstellt, ist sie im ersten Eindruck der raumstilistischen Wirkung nicht einheitlich. Bauformen und -typen, die auch in benachbarten Regionen auftreten, verbinden sich mit der regionalen Bauauffassung. Der herauszuarbeitende Charakter der Region ist daher weniger regionstypisch denn durch Bezüge als Verschmelzungsgebiet charakterisiert.

Mit den fränkischen Reichsstädten, dem Maintal und dem Übergangsraum Rhein-Main wird dann auf regionale Einheiten Bezug genommen. Durch die oft starke Überprägung der Stadtkerne im Barock fällt den Einzelgebäuden im Renaissancestil eine andere Wirkung zu. Daher soll zunächst im Überblick auf einige regionstypische Gestaltungskriterien eingegangen werden, die das architektonische Gesamtbild dieser Renaissance-Region prägen.

Neben einer hohen Zahl erhaltener Steinbauten treten vielfach Fachwerkensembles auf, die sich mit wenigen Ausnahmen nicht in einer zum Weserraum oder der Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region vergleichbaren Quantität zusammenschließen. Für Franken legte BEDAL 1990 eine Bestandsaufnahme für Fachwerkbauten bis 1600 vor, die mit mehr als 3.000 erfassten und z.T. in Fotos dokumentierten Bauten als Katalog eine her-

¹¹¹ Der Markgraf von Brandenburg-Kulmbach griff die Bistümer Bamberg und Würzburg sowie die Reichsstadt Nürnberg mit dem Ziel an, ein Herzogtum Franken zu schaffen.

vorrangige Basis kunstgeographischer Arbeiten liefert¹¹². Er stellt fest, dass der frühneuzeitliche Bestand an Fachwerkbauten außerhalb des Erfassungsgebietes nach Osten und Südosten deutlich abnimmt und legt die zeitliche Grenze für die Erfassung willkürlich auf 1600 fest¹¹³.

Ohne hier im Einzelnen auf kunsthistorische Probleme bei der Datierung eingehen zu können, sollen die wichtigsten Kennzeichen des Fachwerkbaus in Franken zusammenfassend vorgestellt werden:

- Um 1500 bis 1550 fällt ein Nebeneinander von verschiedenen Fachwerkformen und –figuren auf. Frühneuzeitliche Formen wie gezapfte Streben im Außenbau (z.B. Kopfstreben, Fußbögen und Fußstreben) kommen neben geraden, geschweiften und genasteten Andreaskreuzen vor. Die für Franken charakteristische, gezapfte K-Strebe mit Riegelüberkreuzungen ist ab 1528 belegt und gilt als erste, überwiegend als Schmuckform aufzufassende Fachwerkfigur. BEDAL stellt fest, dass der Baubestand ab den 1530er Jahren stark anstieg. Um 1550 ist ein Umbruch zu reicheren und feineren Schmuckformen festzustellen, wobei sich das neuzeitlich-gezapfte Fachwerk endgültig durchzusetzen schien. Insgesamt werden die Strebeformen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts noch als schlicht bezeichnet, ein Eindruck, der durch vorwiegend gerade Streben und gereimte Andreaskreuze entsteht. In dieser Zeit traten erste geschnitzte Fassaden auf, so z.B. 1535 am Rathaus von Forchheim. Die Gebäude Am Markt zeigen im Ensemble eine Entwicklungsreihe des Fachwerks:

¹¹² Im Auftrag des Fränkischen Freilandmuseums erfassten mehrere Mitarbeiter die in offiziellen Denkmalverzeichnissen dokumentierten Bauten und ergänzten das Ergebnis durch Feldforschung. Auch hier handelt es sich um eine exemplarische, für eine Region Deutschlands erstellte Arbeit. Die ausgewiesene chronologische Liste der fest datierten Fachwerkbauten und Fachwerkbauteile bietet eine hervorragende Grundlage für einen vertikalen Vergleich bzw. eine detailliert-kleinräumige horizontale Analyse. Die Integration dieser Ergebnisse in das dieser Arbeit zugrunde liegende Verzeichnis deutscher Renaissancebauwerke hätte ein erhebliches Ungleichgewicht zu anderen Regionen erzeugt, sodass hier auf dessen Vervollständigung verzichtet werden musste und die Ergebnisse nur qualitativ in die Raumbildanalyse einfließen. BEDAL weist darauf hin, dass auch in seinem Inventar mit erheblichen Lücken bei den verputzten und veränderten Bauten zu rechnen ist und die Erfassung die ehemaligen Reichsstädte Dinkelsbühl (434 Gebäude), Rothenburg (297 Gebäude) und Windsheim (185 Gebäude) bevorzugt.

¹¹³ Auch bei BEDAL stellte sich die Problematik einer sinnvollen Abgrenzung des Erfassungsgebietes, dem weder mit den heutigen politischen Einheiten noch mit naturräumlichen und historischen Grenzen gerecht zu werden ist. Siehe dazu die Verbreitungskarte der in der Bestandsaufnahme verzeichneten Fachwerkbauten vor 1600 in Franken (BEDAL 1990, S. 14).



Foto 289: Ensemble am Markt in Forchheim (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Rathaus von Forchheim, im Bild links, entstand in mehreren Bauphasen wohl ab 1450. Das massive Erdgeschoss aus Sandsteinquadermauerwerk nimmt die ehemals zweischiffige Halle auf. Am nicht vorkragenden Giebel, der seit 1539 von einem Glockentürmchen überragt wird, sind die Kopf- und Fußbögen angeblattet. Es entstand die einfache K-Strebe, die im Laufe des folgenden Jahrhunderts in Riegelüberkreuzung verzapft wurde und zu den häufigsten Strebeformen dieser Renaissance-Region gehört.

Rechts schließt sich der dreigeschossige, siebenachsige Magistratesbau von 1536 an, dessen Zierfachwerk sich aus friesartig gereihten Andreaskreuzen und geschnitzten Ständern aufbaut (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 179, Magistratesbau Forchheim). Das sog. Frechshaus in der Sattlertorstraße 1 wurde, wie das sich anschließende sog. Schusterhaus in der Sattlertorstraße 3, in spätmittelalterlichen Formen vor 1500 erbaut und krägt weit in den Straßenraum vor. Hier ist ein wesentlicher Unterschied zu älteren Fachwerkbauten des niederdeutschen Typs zu sehen, denen als Ständerbauten die Vorkragung fehlt. Das langgestreckte Traufseitenhaus in der Sattlertorstraße 5, 1580 ebenfalls mit friesartig gereihten Andreaskreuzen erbaut, schließt dieses Ensemble ab.

- Um 1550 und bis in die dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts fortlaufend¹¹⁴, stellt die Bestandsaufnahme BEDALS einen weiteren starken Anstieg an erhaltenen Bauten fest. Der Dreißigjährige Krieg brachte die Bautätigkeiten dann, hier wie in anderen Regionen, weitgehend zum Erliegen. Die Bauten waren nun vielfach durch Inschriften datierbar. Neben gezapften K-Streben bildeten leicht geschweifte Fußstreben in Verbindung mit genasten Kopfbögen (Knaggen) ab 1560 vor allen Dingen im westlichen Franken die klassische Gestaltungsform. Daneben traten genaste, geschweifte und gedoppelte Andreaskreuze sowie Rauten, Kreise und Scheiben auf. Profilierte Balken und Schwellen betonen die Horizontale.

¹¹⁴ Ab 1600 werden die Formen wieder etwas gerader und die Schweifung zurückgenommen.



Foto 290: Haus Häfnergasse 7 in Forchheim (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das zweigeschossige Traufenhaus in der Häfnergasse 7 in Gerolzhofen wurde in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet. Über dem massiven Erdgeschoss, dessen Fensterrahmen ein Volutenprofil zeigen, liegt das Rähm mit Zahnschnittfries, über dem das Obergeschoss mit profiliertem Gesims leicht vorkragt. Der Fries wird von genasten, leicht geschweiften Andreaskreuzen in Form der sog. Feuerböcke gebildet.



Foto 291: Amtskellerei in Miltenberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Kastenerker (1611) der ehem. Amtskellerei in Miltenberg, Hauptstraße 171, zeigt neben geschnitzten Eckpfosten ein reiches Schmuckfachwerk, wie es für die Spätphase, besonders am Untermain, typisch ist.

BEDAL betont für Franken, dass im Unterschied zu Westfalen hier auch Bauten der Unterschicht erhalten sind. Dabei liegt der Schwerpunkt der neuzeitlichen Bauten am Untermain. Am Mittelmain weist der mittelalterliche Bestand hingegen die höchste Dichte auf. Im östlichen Oberfranken ist der Fachwerk-Baubestand bis 1600 insgesamt am geringsten, was auf häufige Ortsbrände, Kriegseinwirkungen und ungünstigere klimatische Erhaltungsumstände zurückgeführt wird.

In Bezug auf die Formgebung weist BEDAL für den Westen, d.h. den Raum Aschaffenburg, Miltenberg, Lohr und Neustadt a.d. Saale, enge Bezüge zum Mittelrhein nach. Das Fachwerk ist dichter und weist gebogenere Verstrebrungen auf als im Osten der hier betrachteten Re-

naissance-Region Main-Franken. Im Unterschied zur niederdeutschen Fachwerkregion sind hier bereits im Mittelalter größere Bestände an traufenseitig ausgerichteten Bauten nachweisbar. Die dreizonige, zweischiffige Bauweise blieb im Bürgerbau bis über das 16. Jahrhundert hinaus in Mittel- und Unterfranken, dort besonders in Nürnberg, verbindlich, sodass mehrgeschossige giebelständige Bauten durch schmale, hohe Baukörper im Stadtbild auffallen. Die städtischen Unterschichten, wie Tagelöhner und Kleinhandwerker, bauten auch hier meist einstöckig und nahe der Stadtmauer in den Außenlagen der Siedlungen (vgl. BEDAL 1990, S.13ff.).

Im Unterschied zu anderen deutschen Renaissance-Regionen fällt in Main-Franken auf, dass das Fachwerk auf ein bis zwei Geschossen aus Bruch- oder Quaderstein aufsitzt und in diesem Bereich z.T. stark über die Balkenköpfe vorkragt. Die folgenden Geschosse treten nicht mehr so stark hervor. Zwischen den Steingeschossen und Fachwerkaufbauten wurden die Fensterachsen vielfach aufgegeben, sodass die für die Renaissancearchitektur als typisch geltende Symmetrie gerade bei traufenständigen Bauten, die häufig nur ein Fachwerkgeschoss aufweisen, im Unterschied z.B. zum Weserraum gestört wirkt. Damit ist die Renaissance-Region Main-Franken Mitteldeutschland verwandt.



Foto 292: Rodensteiner Schloss in Groß-Umstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Rodensteiner Schloss in Groß-Umstadt, Rodensteiner Straße 3, wurde als einer von sieben innerstädtischen Adelssitzen 1540 in typischer Lage nahe der Stadtmauer erbaut (im 18. Jahrhundert verändert). Es zeigt schlichte Fachwerkformen über einem massiven Erdgeschoss, wobei in diesem Beispiel die Fensterachsen eingehalten wurden.



Foto 293: Rathaus von Grettstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Rathaus von Grettstadt (1590) ist ein typisches Beispiel für einen freistehenden Rathausbau. Die diesem Bautyp angemessene repräsentative Funktion wird durch den hohen, gemauerten Volutengiebel erreicht. Das Obergeschoss ist in Fachwerk errichtet und über eine Freitreppe mit Fachwerk-türmchen zugänglich. In den Brüstungen wurden geschweifte und genaste Andreaskreuze verwendet, während oberhalb der Fenster ein hier sehr hohes Fensterband auftritt. Dieses ist eine typische Fachwerkform Frankens, die in flacheren Formen als betonte Geschosstrennung wirkt.

Sowohl im Fachwerk- als auch im Steinbau Frankens sind überdachte Austritte, wie die in Kap. 5.2.2 vorgestellten Formen ebenfalls als **Altane** bezeichnet, auch an bürgerlichen Bauten verbreitet. Sie setzen oft an der Hofseite oder rückwärtigen Gebäudeteilen an, sodass sie im Stadtbild nicht unmittelbar wirksam werden.



Foto 294: Haus Domstraße 7 in Bamberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

In Bamberg, Domstraße 7 (1566), sind die in Franken regionstypischen, hofseitigen Laubengänge rekonstruiert worden. Für den Untermain konnten sie im Rahmen dieser Arbeit nicht festgestellt werden.

Die Bezüge zu anderen Renaissance-Räumen, besonders zur Mitteldeutschen Renaissance-Region, sind vielfältig und sollen hier exemplarisch anhand einzelner Baustilelemente skizziert werden, bevor einige Städte als Ensemble vorgestellt werden¹¹⁵.

Wenn auch zahlenmäßig weit weniger häufig als in den Mitteldeutschen Renaissance-Regionen, so kommen auch in Main-Franken Sitznischenportale vor. Weit verbreitet sind auch **Portale und Einfahrten**, deren Rundbögen schlicht, einfach profiliert oder mit Überstrebungen ausgeführt sind. Rustikaportale treten deutlich aus der Fassade hervor.



Foto 295: Amtshaus der Markgrafen in Segnitz (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Portal des ehem. Amtshauses der Markgrafen von Ansbach in Segnitz (1608) ist einfach profiliert und als Sitznischenportal ausgeführt.

¹¹⁵ Der Herrschaftsbereich des ernestinischen Sachsens schloss Coburg mit ein und endete in der Region Obermain.

Die **Fensterverdachungen** mit Segment- oder Dreiecksgiebeln gehen, wie in Kap. 5.2.2 beispielhaft erörtert wurde, auf antike und italienische Vorbilder zurück und bilden ein klassisches Stilkennzeichen für Renaissancebauten, das in dieser Region besonders bei Schloss- und Rathausbauten vielfach verwendet wurde.



Foto 296: Rathaus in Kronach (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Am Rathaus von Kronach, Lucas-Cranach-Straße 19, treten die Dreiecksgiebel nur wenig aus der Hausteinfassade hervor. Die Überstabungen der Fensterrahmen sind ungewöhnlich spät verwendet und kommen z.B. im Weserraum und der Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region an Bauten der Frührenaissance vor¹¹⁶.

In Franken wurden noch bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts Vorhangbogenfenster verbaut, wie sie in der sächsisch-mitteldeutschen Region in der Frühphase der Renaissance verbreitet waren.



Foto 297: Haus Grabkirchengasse 4 in Kitzingen (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Haus Grabkirchengasse 4 in Kitzingen (um 1550) zeigt neben einem Rundbogenportal und einem hier als Ausnahme zu sehenden Giebel mit Schwalbenschwanzzinnen, gepaarte, profilierte Rechteckfenster. In der Mittelachse ist auch ein Fenster mit Vorhangbogen erhalten.

¹¹⁶ Im sächsischen Raum beschränken sie sich meist auf Frührenaissancebauten und auch Jörg Unkair nutzte sie in der Frührenaissance des Weserraumes, z.B. an Schloss Detmold. Im Neckarraum sind sie an der Festung Hohentübingen belegt, aber auch dort singulär (vgl. Kap. 5.3.5, Foto 345, Festung Hohentübingen). Im Westen der Region Main-Franken konnten sie im Rahmen der Erfassungen nicht mehr belegt werden, sodass ein Bezug aufgrund der räumlichen Nähe zum sächsischen Bereich gegeben zu sein scheint.

Bei den **Giebelformen** dominieren neben wenigen Staffelgiebeln, die oft mit Kugeln abschließen, sehr verbreitet Schweifgiebel. Sie kommen im Rhein-Main-Gebiet auch mit Beschlagwerk (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 157, Rathaus Groß-Umstadt), sonst mit einer aufgelegten Pilastergliederung oder vegetabilen Motiven vor. Dabei können die Voluten, die meist über betonten Gesimsen enden, so stark eingedreht sein, dass in der Fernwirkung der Eindruck von Kugeln entsteht. Ähnlich wie im Weser- und Neckarraum werden hier vor allen Dingen im Rathaus- und Schlossbau z.T. auffällig große Obelisken verwendet.



Foto 298: Neue Ratsstube in Bamberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Am Giebel der Neuen Ratsstube der Bamberger Alten Hofhaltung (ab 1570) sind die aufgelegten Pilaster profiliert. Wie bei einem Stufengiebel grenzen sie das Giebelfeld zu den schlichten Voluten mit vegetabilen Füllungen ab, die auf dem auslaufenden Gesims stark eingerollt sind. Ein Muschelmotiv bildet das bekrönende Element.



Foto 299: Kanzlei in Coburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Kanzlei in Coburg wurde ab 1597 errichtet und war ursprünglich bemalt. Die Wirkung des langgestreckten Rechteckbaus mit paarigen, von Dreiecksgiebeln überfangenen Fenstern und zwei Eckerkern im sächsischen Stil ist heute verändert. Die Schweifgiebel mit aufgelegten Pilastern sind von Figuren und Obelisken bekrönt. Bauherr war Herzog Johann von Sachsen-Coburg, was die Stilparallelen zu sächsischen Bauten erklärt und diesen Bau stilistisch und unter Bezug auf den kunstgeographischen Faktor der historisch-politischen Bedeutung in den Übergangsbereich zur Renaissance-Region Mitteldeutschland stellt, obwohl er nach heutigem räumlichen Empfinden und aktueller politischer Gliederung Franken zugehörig ist.



Foto 300: Fürstbischöfliches Amtshaus in Oberschwarzach (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das ehem. Fürstbischöfliche Amtshaus von Oberschwarzach zeigt in der Fassadengestaltung die für Bauten Julius von Mespelbrunn typischen Bezüge zur Gotik. Der dreigeschossige Bau von 1614 schließt mit einem Treppengiebel, dessen Staffeln Kugeln aufgelegt sind.

Auch in dieser Region sind **Gaffköpfe** feststellbar, wie sie für Bauten in Torgau beschrieben wurden (vgl. Kap. 5.3.3.1, Foto 241, Allendestraße 8 in Torgau). Inwieweit der Hallenser Baumeister Niklas Hoffmann, der wenige Jahre zuvor das Schweinfurter Rathaus baute, hier tätig war oder sich dieses Baudetail anders übertrug, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht belegt werden.



Foto 301: Schloss in Schwebheim (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Schloss von Schwebheim erhielt 1576 einen Bering mit einem bewehrten Tor, aus dem bärtige Männerfiguren herausschauen um symbolisch das Böse abzuwenden¹¹⁷. Auffällig ist, dass die Zinnen mit einer Art kleiner Welscher Giebel bekrönt sind. Halbrunde Giebelabschlüsse wurden in dieser Region teilweise an Staffelgiebeln verwendet, jedoch nicht als dominante Gestaltungselemente der Giebel eingesetzt, wie es im Weserraum und Mitteldeutschland üblich war. Im Hintergrund sind die hohen Staffelgiebel der dreigeschossigen Schlossbauten von 1526 erkennbar.

Eine weitere von Seiten der Baumeister bedingte Sonderstellung nimmt Schloss Schwarzenberg in Scheinfeld-Schwarzenberg ein, dem Pläne des Augsburger Stadtbaumeisters Elias Holl zugrunde liegen. Auch wenn hier ein bedeutender Baumeister zugezogen wurde, muss für Franken festgestellt werden, dass die Bauleistungen des Adels deutlich hinter denen der

¹¹⁷ Auch am Rathausportal von Schweinfurt und dem Frührenaissance-Schloss Detmold sind derartige Wächterfiguren angebracht.

Markgrafen und Fürstbischöfe zurückstanden¹¹⁸ (vgl. KADATZ 1983, S. 325). Diese im Kern mittelalterliche Burg liegt auf einem Plateau am steil abfallenden Westrand des Steigerwaldes und wurde im frühen 17. Jahrhundert ausgebaut. Als Gruppenbau verschiedener Stilepochen ist sie ein typisches Beispiel deutscher Burganlagen im Übergang zum Schlossbau.



Foto 302: Schloss Schwarzenberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

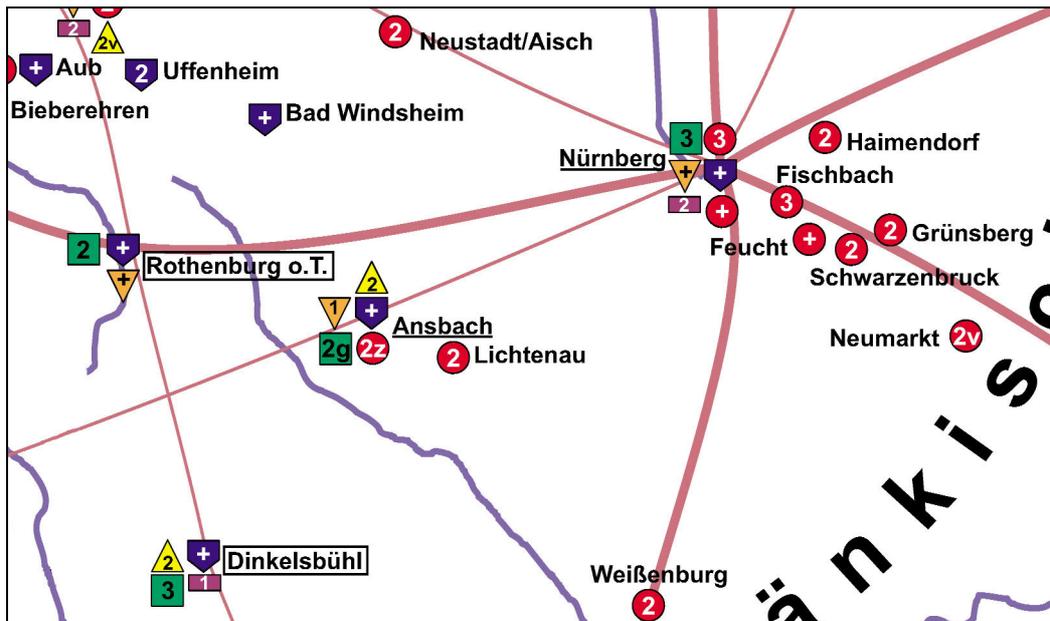
Nach einem Brand erfolgt der Neuaufbau von Schloss Schwarzenberg 1607-1618 nach Plänen des Augsburger Stadtbaumeisters Elias Holl durch einen Nürnberger Steinmetzen. Der schlichte Haupttrakt mit vier Zwerchgiebeln und erkerartigen Ecktürmen mit Hauben nimmt den mittelalterlichen Grundriss auf. Die Kath. Schlosskapelle Hl. Drei Könige schließt die Anlage zum Tal ab. Die von einem Volutengiebel überfangene Fassade des einschiffigen, tonnengewölbten Baus wurde im 19. Jahrhundert verändert. Der rustizierte Schwarze Turm wurde 1671-1664 anstelle des Bergfrieds erbaut.

Da hier durch die gegenreformatorische Tendenz eine vereinheitlichende Strömung anzunehmen ist und die Konzentration der Bauten durch die Talstruktur stark linear geprägt wird, setzt die Darstellung des Raumbildes dem Flussverlauf folgend im Coburger Land an und bindet die Faktoren, die zur Stilgenese beitragen, jeweils am Beispiel markanter Stätten ein¹¹⁹. Dieser linearen Achse werden die **Reichsstädte Frankens** als städtische Sonderräume vorangestellt. Die Reichsstädte¹²⁰ konnten in einer vom Landesherren geprägten Umgebung ihre Selbständigkeit und unmittelbare Unterordnung unter den Kaiser behaupten. Neben Kurfürsten und Fürsten bildeten diese Städte die dritte Kurie des Reichstags, wobei politische und wirtschaftliche Städtebündnisse in der Frühen Neuzeit an Bedeutung verloren.

¹¹⁸ Die Bauherren von Schloss Schwarzenberg waren in Österreich begütert und wurden 1670 in den Fürstenstand erhoben. Ihnen kam daher eine gewisse Sonderstellung zu.

¹¹⁹ Aufgrund ihrer zeitstilprägenden Bedeutung wurden zahlreiche Bauten dieser Renaissance-region bereits in vorangegangenen Kapiteln beschrieben, wo wichtige Stilelemente und Charakteristika bürgerlichen, feudalen und sakralen Bauens in Deutschland anhand der prägnantesten Beispiele herausgestellt wurden. Neben der Plassenburg in Kulmbach (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 50) sind Schloss Johannisburg/Aschaffenburg (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 45), die Feste Marienberg/Würzburg (vgl. Kap. 4.2.3.2, Foto 64 und 5.3.4, Foto 326 und 327) sowie das Schloss von Offenbach (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 144) in der Betrachtung vorgezogen worden.

¹²⁰ Reichsstädte sind eine spezifisch-deutsche Rechtsform der Stadt, die in Italien Parallelen zu den Stadtstaaten zeigt. Deren Entwicklung führte jedoch mit Ausnahme von Venedig, Genua und Lucca zu monarchistischen Flächenstaaten. Die reichsstädtische Entwicklung setzte im 13. Jahrhundert ein, wobei eigene autonome Rechtsbereiche ausgebildet wurden, die organisatorisch von Bürgermeister und Stadträten geleitet wurden. Im 14. Jahrhundert opponierten die Zünfte und sicherten sich weitergehende Rechte gegen die patrizische Oberschicht, die sich u.a. durch die Fernkaufleute zusammensetzte (vgl. PRESS 1987, S. 9f.).



Karte 1 / 5.3.4b: Regionalkarte Renaissance-Region Main-Franken / Reichsstädte. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

In dieser Region besaßen nur Nürnberg und Rothenburg o.T. ein größeres eigenes Territorium, sodass dort der äußere Druck durch angrenzende Territorialstaaten, der durch die Notwendigkeit der landwirtschaftlichen Versorgung entstand, weniger stark war. Vor diesem Hintergrund der begrenzten Fläche wird die starke Bedeutung des überregionalen Handels verständlich, der die städtische Entwicklung nachhaltig positiv beeinflusste.

Nürnberg nimmt von der Lage außerhalb des Maintales, als Reichsstadt, Handels- und Bankenzentrum im Städtebild der Renaissance-Region Main-Franken eine Sonderstellung ein. Die wirtschaftliche und politische Macht wurde durch Patrizierfamilien ausgeübt, deren Reichtum ihnen eine adelsähnliche Position sicherte und die Nürnberg zu einer der bedeutendsten europäischen Handelsmetropolen ausbauten. Hier sind besonders die Familien der Tucher, Topler, Holzschuher und Fürer zu nennen. Auch Augsburger Familien wie die Fugger und Welser übten über Zweigniederlassungen ihre Macht aus. 1531-1534 wurden alle Thüringer Saigerhütten¹²¹, Gruben und Hammerwerke durch den Nürnberger Kaufmann Fürer vereinigt. Er unterhielt enge Beziehungen zu Sachsen und Thüringen, da diese Regionen als Durchzugsgebiete für seinen Osthandel wichtig waren. Bedeutendste Einnahmequellen waren neben den Saigerhütten die Bergbauhandelsbetriebe und das Textilwesen.

Im zweiten Weltkrieg erlitt Nürnberg schwerste Zerstörungen. DEHIO gibt an, dass nur neun Prozent der Wohnbauten unbeschädigt blieben. Die Wiederaufbauarbeiten haben die kunst- und kulturgeschichtlich wichtige Substanz städtebaulich eingebunden. Im Unterschied zu Großstädten wie Frankfurt, Stuttgart, Dresden, Hamburg und Köln zeigt Nürnberg daher ein noch in Teilen nachvollziehbares renaissanceistisches Gepräge. Im 16. und frühen 17. Jahr-

¹²¹ Das Saigerverfahren war eine bedeutende technologische, montanwirtschaftliche Neuerung. Durch Zusatz von Blei wurde aus silberhaltigem Rohkupfer auch Silber gewonnen.

hundert war die Stadt wirtschaftlich so erfolgreich, dass viele private Neu- und Umbauten entstanden (vgl. KADATZ 1983, S. 319ff.).



Foto 303: Pellerhaus in Nürnberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Pellerhaus in Nürnberg, Egidienplatz 23, wurde 1602-1607 von dem regional bedeutenden Baumeister Jakob Wolff d.Ä. entworfen und gilt rückblickend als vornehmstes Renaissancebürgerhaus Süddeutschlands¹²². Die Erdgeschossfassade war nach italienischer Art rustiziert. Der Hof zeigte profilierte, durch toskanische Halbsäulen geschmückte Rundarkaden. Derartige Arkadenhöfe mit Brunnen gehörten zu den Bauidealen der deutschen Spätrenaissance. Das Gebäude soll exemplarisch für die zahlreichen Bauten genannt werden, die im 2. Weltkrieg zerstört und modern ersetzt wurden. Bauvorschriften bestimmten, dass private Wohn- und Geschäftsbauten in Traufenstellung und mit vier Stockwerken errichtet werden mussten. Beim Wiederaufbau wurde in Teilen versucht, in den Gebäudeproportionen jahrhundertealte regionale Bautraditionen einzuhalten und Bauspolien einzubinden (vgl. MULZER 1968, S. 110).

Als Besonderheit können die Herrensitze der Patrizier herausgestellt werden, die in oder in der näheren Umgebung Nürnbergs errichtet wurden und als meist dreigeschossige Quaderbauten dem französischen Anlagetyp eines Rechteckbaus mit Ecktürmen folgten. Diese Frühform von Lustschlösschen war im 16. Jahrhundert bei der wohlhabenden Oberschicht Nürnbergs als Sommersitz beliebt (vgl. Kap. 4.1.5, Foto 17, Petzsches Schloss).



Foto 304: Tucherschloss in Nürnberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Tucherschloss in der Hirschelgasse 9-11 in Nürnberg wurde 1533-1544 wohl nach einem Entwurf Paulus Beheims in Anlehnung an französische Schlossbauten errichtet, was vor allem im Anlagetypus und den Steinstockfenstern deutlich wird. Dem dreigeschossigen Sandsteinquaderbau ist ein Treppenturm vorgestellt, der oberhalb der Dachlinie von zwei Türmchen flankiert wird. Am Giebel fallen aufgetreppte Säulen auf. Das Gebäude wurde nach Kriegszerstörung bis 1969 wieder aufgebaut (siehe auch 5.2.2, Foto 167, Erker am Tucherschloss).

Im bürgerlichen Wohnbau waren bereits im 15. Jahrhundert traufenständige Bauten üblich. Dabei zeichneten sich die Eckbauten durch eine reich gestaltete Giebelfassade aus. Zu den

¹²² Bauherr war Martin Peller, der als Teilhaber seines venezianischen Schwiegervaters die größte oberdeutsche Textilhandels-gesellschaft betrieb. Im Verlagswesen wurden in über 50 Städten der Region, Sachsens und Schlesiens rund 4.000 Webstühle betrieben.

regionalen Besonderheiten gehören sog. Chörlein, die als Aussichtspunkt in den Straßenraum dienten, Aufzugserker und hofseitige Galerien mit Holz- oder Steinbalustraden (vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 74, Fembo-Haus und Kap. 5.2.2, Foto 138 und ANHANG 2 / Farbtafel 1, Wohnhäuser im Füll). Erst ab dem 18. Jahrhundert wurde die künstlerische Ausgestaltung von der Hof- auf die Straßenseite verlegt. Die Bauten der Renaissance wirken im Straßenbild überwiegend schlicht, was durch die Flächigkeit der regelmäßigen Sandsteinquader noch unterstrichen wird. Die Höfe waren den öffentlichen Blicken weitgehend entzogen. Als Hausform können sie als Besonderheit der Region angeführt werden, wobei sich beste Beispiele in Nürnberg zeigen. Diese Hinwendung zum Innenhof ist typisch für antike und italienische Hausformen. Vergleichbare Hofgestaltungen sind auch in Regensburg auffällig. Sie bilden eine wichtige Basis in der Bezugnahme auf italienische Einflüsse, wie sie in der Renaissancearchitektur Süddeutschlands wichtig sind. In Nordwestdeutschland werden hingegen die Giebel als Schauseite und Statussymbol betont.



Foto 305: Ensemble in der Weißgerbergasse in Nürnberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Weißgerbergasse zeigt eines der besten Nürnberger Ensembles eines Handwerkerviertels. Im Bild vorne rechts fällt ein Neubau auf, der die Fensterflucht einhält und typische Elemente wie Chörlein und Aufzugserker aufnimmt und modern interpretiert.



Foto 306: Hof des Hauses Karlstraße 17 in Nürnberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die größeren Bürgerhäuser sind mit einem Vorderhaus traufenständig zur Straße abgeriegelt. Dahinter schließt ein Rückgebäude an, das mit einem Flügelbau verbunden wurde. Die Nebengebäude wurden in den Obergeschossen von Galerien erschlossen. Die Brüstungen wurden seit dem 16. Jahrhundert meist als Holz-Dockenbrüstung ausgeführt und lösten Maßwerkformen in Stein ab. Das Foto zeigt die zweigeschossige Dockenbalustrade des Hauses Karlstraße 17 in Nürnberg, die auf das Ende des 16. Jahrhunderts datiert wird.

Bereits 1525 trat der Rat, der Nürnberg auch in der Folgezeit erfolgreich gegen die Übernahme durch den Hohenzollern-Markgrafen von Ansbach und Bayreuth verteidigte, der Reformation bei.



Foto 307: Spittlerturm in Nürnberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Bedrohung im Markgrafenkrieg führte 1556-1564 zu einer erneuten Modernisierung der Stadtbefestigung Nürnbergs, hier gezeigt am Beispiel des Spittlerturms (1557). Die Haupttürme wurden in Anlehnung an das Mailänder Castello Sforzesco und unter Einbeziehung niederländischer Festungsbaukenntnisse mit einem niedrigen Rustikasockel versehen, rund ummantelt und um eine Plattform ergänzt, die der Aufstellung von Geschützen diente.

Die Reichsburg, als Höhenanlage den Nordwestrand der Altstadt überragend, wurde durch den häufigen Aufenthalt von Kaisern und Königen bereits im Mittelalter zu einem politischen Schwerpunkt des Reiches und wird von DEHIO als eine der bedeutendsten Wehranlagen Europas eingestuft. Historisch ist von besonderem Interesse, dass die Burg 1427 von den Hohenzollern an den Rat der Stadt Nürnberg verkauft wurde und der Bauunterhalt somit in bürgerlich-städtischer Verantwortung lag. So wurde die Befestigung bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nach Vorschlägen des Italieners Antonio Fazuni verstärkt, wobei die Steinmetze nachweislich vorbereitende Studienreisen in die Niederlande unternahmen.



Foto 308: Brunnenhaus der Reichsburg Nürnberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

1563 wurde das Brunnenhaus in Fachwerkbauweise über einem hohen Sandstein-Quadersockel im Vorhof der Kaiserburg errichtet, um den Tiefen Brunnen (53m) zu ummauern.

Rothenburg ob der Tauber liegt auf einem schmalen Bergsporn ca. 60m über dem Taubertal. Neben Dinkelsbühl gehört die Stadt im Unterschied zu Nürnberg zu den kleineren fränkischen Reichsstädten und liegt architekturstilistisch bereits im Übergangsbereich zum hohenzollernschen Bereich der Renaissance-Region Neckarraum. Die Fernstraße Augsburg-Würzburg, die zunächst östlich vorbei führte, wurde 1340 durch die Stadt verlegt und kreuzte am Markt die Ost-West-Achse Frankfurt-Nürnberg. Schon im 14. Jahrhundert erlebte die Stadt eine Blüte, die sich bis heute im Stadtbild ausdrückt. Rothenburg wurde 1525 zum Mit-

telpunkt des Bauernaufstandes. Damals zählten 180 Ortschaften und ca. 370 km² zur sog. Landhege, dem reichsstädtischen Territorium. 1545 wurde hier die Reformation eingeführt. Nachdem die Stadt im Dreißigjährigen Krieg mehrfach eingenommen wurde, sank ihre Bedeutung in der Folgezeit stetig, sodass das Stadtbild aus Mittelalter und Renaissance bis heute in hervorragender Weise erhalten bzw. nach erheblichen Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges rekonstruiert wurde¹²³. Schon in der Romantik wurde das Stadtgefüge 1902 per Ortssatzung geschützt und gilt heute als eines der touristisch bedeutsamsten Stadtbilder Deutschlands¹²⁴.

Östlich der Stadt fällt die bewaldete Keuperstufe des Frankenwaldes gegen die Agrarlandschaft der Muschelkalkfläche ab. Als Baumaterial diente in Rothenburg o.T. daher neben Holz Muschelkalk, der durch seine Härte detaillierte dekorative Formen erschwert, aber witterungsbeständig ist. Im Fachwerkbau wurden gebogene Streben, meist aus Fichten- oder Tannenholz, benutzt. Eiche wurde für tragende Hölzer wie die Ständer verwendet. Eine Besonderheit der Region sind Gefache mit Bruchsteinen, teils auch mit Backstein, anstelle von Lehmfachwerk (vgl. BEDAL 1987, S. 178). Während für die Weserrenaissance die enge Beziehung zwischen den dekorativen Formen im Stein- und Fachwerkbau als charakteristisch betont werden kann, finden sich vergleichbare Beispiele hier nicht.



Foto 309: Haus Klostergasse 15 in Rothenburg o.T. (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Dem Ev. Lutherischen Pfarramt St. Jakobsstiftung in der Klostergasse 15 in Rothenburg o.T. (1613) ist ein reich verzierter steinerner Erker vorgesetzt, der in den dekorativen Formen an Beispiele aus dem Weserraum erinnert. Obwohl diese Ornamentik in der Übersetzung auf Holzbauten leicht zu realisieren wäre, fehlen solche Schnitzarbeiten in dieser Renaissance-Region.

¹²³ BEDAL beziffert die zerstörten Gebäude auf 355, was etwa 45% des Hausbestandes entspricht (vgl. BEDAL 1987, S. 174).

¹²⁴ BEDAL betont für Rothenburg ob der Tauber, dass das „>>Touristenbild<< vom völlig >>mittelalterlichen<< Rothenburg nicht so ganz stimmt, was den Hausbestand angeht“, denn von den rund 150 der 200 angeführten Fachwerkbauten, die vor 1600 datieren, sind nur etwa 1/3 tatsächlich im Mittelalter gebaut worden (BEDAL 1987, S. 173).

Die patrizischen Hallenhäuser Rothenburgs blieben als Bauform bis in das 17. Jahrhundert üblich und stellen neben Rathaus und Spital (vgl. Kap. 4.2.4.3, Foto 95, Rathaus und 4.2.4.4, Foto 102, Spital in Rothenburg o.T.) das eigentlich reichsstädtische der Altbausubstanz dar, denn in kleineren Landstädten sind diese Gebäudetypen nicht feststellbar. Die Wohnräume befanden sich in den Obergeschossen. Eine bis zu vier Meter hohe, gestreckte Halle¹²⁵, die sich zur Straße in einem rundbogigen Tor öffnete, nahm das Erdgeschoss der giebelständigen Bauten ein, die in Rothenburg z.T. Treppengiebel aufweisen. Diese sind auch im Maintal verbreitet und treten ebenfalls in der Renaissance-Region Alpenvorland häufig auf.

In Rothenburg ist eine beträchtliche Zahl an Brunnen aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert erhalten. Die Wasserversorgung der Stadt wurde ab 1595 mittels einer Pumpe gesichert, die Quellwasser von der Brunnenmühle der Tauber auf den Klingenturm heraufführte.



Foto 310: Ensemble in der Herrengasse in Rothenburg o.T. (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Herrenbrunnen in der Herrengasse von Rothenburg o.T. datiert 1615, wobei die Säulenfigur im 18. Jahrhundert ersetzt wurde. Im Hintergrund sind typische Patrizierhäuser und der 60m hohe Rathhausturm (1555-1558) zu erkennen, der als Wächter- und Glockenturm die Stadt überragt. Glocken, die die Ratsversammlung einläuteten, waren meist in kleineren (Giebel-) Türmen untergebracht. Der Rothenburger Turm ist daher als Besonderheit zu sehen.

In der Reichsstadt **Dinkelsbühl** geht der Rathausbau bereits auf die Gotik zurück und wurde in der Renaissance lediglich erweitert und verändert. Für die Stadt begann im späten Mittelalter durch eine florierende Wollweberei, Tuchmacherei und das Sichelschmieden eine Phase großen Wohlstands, die durch die konfessionelle Zerrissenheit der Bevölkerung im 16. Jahrhundert behindert und durch den Dreißigjährigen Krieg beendet wurde. So spiegelt das Stadtbild mit den überwiegend giebelständigen Fachwerkbauten heute vor allem die bauliche Struktur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Als von der UNESCO als Weltkulturerbe geschütztes, geschlossenes Gesamtensemble kommt der Stadt aufgrund der überaus hohen Zahl an erhaltenen Renaissancebauten eine überragende Stellung innerhalb Deutsch-

¹²⁵ Sie wurde als Repräsentationsraum, aber auch als Lagerraum und Platz für handwerkliche Arbeiten genutzt (vgl. BEDAL 1987, S. 185).

lands zu. Wie BEDAL herausstellt, wurden 1533 bereits 749 Haushalte bzw. Häuser genannt. Bei einer Begehung erfasste er 1987 noch rund 420 Objekte, die im Kern vor 1600 datieren, was ca. 55 Prozent des Gesamtbestands ausmacht. Durch den in jüngerer Zeit aufgetragenen Verputz sind die schmalen, giebelseitig zur Straße orientierten, überwiegend zweigeschossigen Bauten jedoch stark angeglichen, sodass für den Betrachter die baustilistischen Epochen und die Konstruktionsprinzipien der zum größten Teil in Fachwerk aufgeführten Bauten kaum erkennbar werden.

Ähnlich wie bei Rothenburg o.T. nimmt auch Dinkelsbühl eine Übergangslage zwischen den Renaissance-Regionen ein und wird hier aufgrund der politischen Rahmenbedingungen als fränkische Reichsstadt genannt¹²⁶. Das starke Vorherrschen von Fachwerk, das auch die Bauten des Patriziats dominiert, zeigt einen engen Bezug zur Bauweise des benachbarten Neckarraumes¹²⁷. Patrizierbauten sind im Gegensatz zu Dinkelsbühl sowohl in den Reichsstädten Rothenburg o.T. als auch in Nördlingen meist in Stein errichtet worden¹²⁸.

Die vom Stadtzentrum aus zum Stadttor abnehmende Bedeutung der Gebäude wird durch die sich anschließende niedrigere Bebauung deutlich.



Foto 311: Ensemble in der Segringer Straße in Dinkelsbühl (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Haus in der Segringer Straße 7 von Dinkelsbühl (Bildmitte, Mitte 16. Jahrhundert) ist eines der späten Beispiele aus der reichsstädtischen Blütezeit. Sehr gut erkennbar sind die massiven Brandschutzmauern, die als Trennwand zwischen den Fachwerkgebäuden errichtet wurden. Das dreigeschossige Patrizierhaus liegt im Zentrum, direkt gegenüber der Kirche und des Gustav-Adolf-Baus, der als Herberge für hohe Gäste des Rates diente. Die sich stadtauswärts anschließenden Gebäude nehmen in der Geschosshöhe und z.T. auch in der Giebelhöhe ab.

Der dreigeschossige Steinbau mit Staffelgiebel, das sog. Gustav-Adolf-Haus (um 1600), wird in zum Neckarraum verwandten Formen von einem Türmchen überragt. Hier verbindet sich

¹²⁶ Im architektonischen Vergleich der Bauten Stadtmühle Dinkelsbühl (Foto 313) und Zeughaus Schweinfurt (Foto 320) wird die enge Verwandtschaft deutlich.

¹²⁷ Die Kornhäuser der Stadt datieren aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts und sind als Fachwerkbauten über Steinsockel den Wirtschaftsbauten Markgrönings verwandt.

¹²⁸ Das Dinkelsbühler Rathaus wurde 1524-1550 aus einem älteren, massiv erbauten Patrizierhaus entwickelt und gehört damit, wohl aus feuertechnischen Gründen, zu den wenigen Steinbauten der Stadt.

die gotische Giebelhausform mit den eher kubischen, regelmäßigen Formen der Renaissance. Das Deutsche Haus ist ein um 1600 errichtetes Gebäude mit für den Ort untypischem Sichtfachwerk. Es gilt als einer der besten süddeutschen Bauten der deutschen Spätrenaissance. Am Bau ist der figürliche Schmuck herauszustellen, der in Süddeutschland nicht üblich war und hier u.a. Bacchus zeigt (vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 81, Deutsches Haus in Dinkelsbühl)



Foto 312: Ensemble am Weinmarkt / Segringer Straße in Dinkelsbühl (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

In der Segringer Straße entstand das sog. Gustav-Adolf-Haus als Ratstrinkstube, Waage und Herberge Dinkelsbühls um 1600 (im Bild links). An dieses Gebäude schließt sich am Weinmarkt ein Patrizierhaus an, dem das Deutsche Haus folgt. Dieses Ensemble schließt zur durchgehend-historischen Wohnbebauung mit der Schranne (1609, 5. von links) ab. Der in der stadttypischen Form giebelständige Bau diente als Getreidelager, dessen Bedeutung durch die zentrale Lage im Zentrum der Stadt, das Gebäudevolumen und den Volutengiebel mit Obelisken betont wurde.

Da die innerstädtische Bebauung sehr dicht ist und keinen Platz für Nutzgärten läßt, sind diese bis heute außerhalb der Befestigung angelegt, wie es bei vielen fränkischen Städten zu beobachten ist. Die Stadtmühle wurde um 1600 in die Stadtmauer integriert und leitet durch die ruhig-geschwungenen Formen des breiten Giebfeldes mit betonten Horizontalgeismen in die Renaissance-Region Alpenvorland über.



Foto 313: Stadtmühle und Nördlinger Tor in Dinkelsbühl (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Ebenfalls um 1600 wurde die Giebfassade der noch aus dem späten 14. Jahrhundert datierenden Stadtmühle von Dinkelsbühl gestaltet. Die mittelalterliche Stadtmauer Dinkelsbühls wird von individuell gestalteten Toren durchbrochen. Dem Nördlinger Tor von 1425 wurde um 1600 ein Kranzgeschoss mit Giebel aufgesetzt.

Das Obermainische Bruchschollenland bei Kulmbach bildet ein kleines Ballungszentrum von Orten mit Renaissancebauwerken. Innerhalb der Städte sind nur wenige Gebäude aus der Zeit zu belegen. Ein alter Postweg führte von Kulmbach nach Bamberg und nutzte dabei nicht die ertragreichen aber überschwemmungsgefährdeten Feldfluren des Maintals, son-

dem führte über die trockenen, dünn besiedelten Keuperschichten der Alb. Kulmbach war mit der Plassenburg (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 50, Plassenburg ob Kulmbach) Residenz der Hohenzollern in Franken, bis die markgräflische Residenz 1603 nach Bayreuth verlegt wurde. Neben Kulmbach zeigt lediglich **Thurnau**, im Übergang der Alb zu den Rodungsflächen des Lias gelegen, mehrere Renaissancebauten. Etwa zeitgleich mit dem Schloss wurde im Ort eine Lateinschule (Kirchplatz 12, 1598-1599) als schlichter Hausteinbau mit dekorativer Giebelfront und Sitznischenportal errichtet.



Foto 314: Schloss in Thurnau (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

In den Dimensionen mit Oberem und Unterem Schloss groß angelegt und nach außen wehrhaft gestaltet, sind die Bauformen des Schlosses in Thurnau insgesamt zurückhaltend. Die Anlage wurde nach dem Bauernkrieg erneuert und in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts als Lehenbesitz in verschiedenen Bauabschnitten ausgebaut. Das Bild zeigt den Hans-Georgen-Bau des Oberen Schlosses, der den Hof dreigeschossig und mit Arkadenreihe nach Osten schließt.

Die Stadtentwicklung **Bamberg**s wurde durch die sehr verkehrsgünstige Lage im Talknoten vom Main zur Regnitzfurche begünstigt. Die Stadt war Flussübergang, Umschlagplatz für die Schifffahrt und gleichzeitig Etappenort der wichtigen Fernstraße von Nürnberg über Erfurt zur Hohen Straße und nach Lüneburg, die hier die Würzburg-Bayreuth-Route kreuzte. Hinzu kam ein großräumig ackerbaugünstiges Umland: Im Osten das Lias-Albvorland, dessen gute Böden die Landwirtschaft begünstigten und im Westen die Sandsteinkeuperlandschaften mit mittleren Bodenqualitäten (vgl. RENNERS 1991 und HÖHL 1968, S. 74).

Stadtgeographisch ist die Trennung in eine geistliche und bürgerliche Stadt bemerkenswert.



Foto 315: Brücken-Rathaus in Bamberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Den Übergangsbereich und die Mitte der beiden Bamberger Stadtbereiche bildet das Brücken-Rathaus, das in der Lage bereits auf das 14. Jahrhundert zurückgeht. Nach Umbauten im 15. und frühen 17. Jahrhundert erhielt das langgestreckte, zweigeschossige Gebäude 1744-1756 das heutige Erscheinungsbild. Der Turm wurde 1385 erbaut und 1749 barockisiert. Aus dem 17. Jahrhundert datiert das Rottmeisterhäuschen, das stromaufwärts gerichtet einem Eisbrecher aufgesetzt wurde. Mit seinen K-Streben und genasten Andreaskreuzen, den sog. Feuerböcken, erreicht der Fachwerkbau eine für süddeutsche Bauten weitgehende Symmetrie.

In der Wahrnehmung dominieren in Bamberg zunächst andere Zeitstile, besonders der Barock, der durch die hohe Zahl kunsthistorisch wertvoller Sakral-, Feudal- und innerstädtischer Wohn- und Zweckbauten für Süddeutschland insgesamt als prägend erscheinen mag¹²⁹. Das Bild der Stadt Bamberg wird daher von Ensembles bestimmt, die verschiedene Zeitstile einschließen¹³⁰, wobei die Renaissance wichtige und zahlreiche Bauten hervorbrachte, die im Stadtbild insgesamt aber zurücktreten.



Foto 316: Ensemble am Dom in Bamberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Die Alte Hofhaltung in Bamberg geht im Kern auf die Bischofspfalz zurück und ergänzt das Ensemble mit dem romanischen Dom nach Norden. Die Neue Ratsstube (ab 1570), links schließt die Hofanlage zum Domplatz, wobei sich die Schaufassade zur Straße öffnet. Rechts, im Bild nicht sichtbar, schließt sich der Renaissancetrakt der Neuen Residenz an.

¹²⁹ Der romanische Kaiserdom, der auf das 11. Jahrhundert zurückgeht, ist neben zahlreichen barocken Wohnbauten, Domherrenhöfen und der Neuen Residenz zu nennen. Letztere schließt zwar einen 1612-1613 errichteten zweiflügeligen Renaissancebau ein, wird aber durch Um- und Anbauten barock dominiert.

¹³⁰ Die Michaelskirche von Bamberg wurde bereits in Kap. 4.2.2, Foto 32 gezeigt. Kap. 5.3.4, Foto 294 zeigt die für Franken typischen Laubengänge, sog. Altane, die auch an Bamberger Häusern im Hofbereich vorkommen und Foto 298 den Giebel der Neuen Ratsstube, mit der sich die Alte Hofhaltung zum Domplatz öffnet.



Foto 317: Langheimer Klosterhof in Bamberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Hinter der Alten Hofhaltung liegt das Domviertel. Neben einer überwiegenden Zahl barocker Bauten finden sich verschiedene Anlagen der Renaissance, die in der typischen Form schlichte Straßenfassaden und reichere Hofseiten ausbilden. Das Bild zeigt den Langheimer Klosterhof, Obere Karolinenstraße 8, dessen Westflügel 1575 datiert. Das Zierfachwerk des Ost- und Südflügels wurde 1620 errichtet.

Die innerstädtische Bebauung war bereits seit dem Spätmittelalter überwiegend traufenseitig angelegt. Die fürstliche Baupolitik förderte ab dem 17. Jahrhundert die Steinbauweise. Bis dahin dominierten schmuckreiche Fachwerkbauten. Typisch für das Fachwerk des 16. Jahrhunderts sind vortretende Fensterbänder¹³¹.



Foto 318: Haus Kapuzinerstraße 14 in Bamberg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Haus Kapuzinerstraße 14 liegt im bürgerlichen Teil der Stadt Bamberg. Um 1550 erbaut, zeigt es als dreigeschossiges Traufenhaus mit einem massiven Quadersockel, in den ein profiliertes Rundbogentor eingelassen ist, eine für die Stadt typische Bauweise. Die Fachwerkobergeschosse sind über profilierten Gesimsen vorkragend und mit Fensterbändern sowie geschweiften und genasten Andreaskreuzen versehen.

Mit dem Mairdurchbruchstal zwischen Hassbergen und Steigerwald beginnt ein deutlicher Schwerpunkt von Orten, in denen Renaissancebauten erhalten sind. Dabei konzentrierte sich der Verkehr sowohl auf die Straßen am überschwemmungssicheren Talhang als auch auf den Wasserweg, sodass hier die wichtigste Verbindung zwischen Rhein und Donau bestand (vgl. HÖHL 1968, S. 72). Bei Schweinfurt setzen mainabwärts bis Würzburg lößbedeckte Gäuflächen ein, für die RENNERS eine geökologische Gunst ausweist und die im Kartenbild als Zonen dichtester Renaissancebauweise auffallen. Im Anschluss daran bieten

¹³¹ Diese profilierten, die Stützen verdeckenden Hölzer hat BEDAL auch für Bauten in Nürnberg belegt (vgl. BEDAL 1990, S. 67). In anderen Renaissance-Regionen fallen sie nicht auf.

auch die Gäuflächen im Muschelkalk gute naturräumliche Bedingungen. Auch hier sind zahlreiche Orte mit Renaissancebauwerken belegt. Die Grenze gegen die überwiegend waldbestanden Buntsandsteinflächen von Spessart und Odenwald verläuft von der Taubermündung über Karlstadt und parallel zur Fränkischen Saale. Sie bildet auch für die Orte mit Renaissancebauten eine deutliche Raumgrenze, von der flussabwärts nur der engste Talbereich ausgenommen wird (vgl. RENNERS 1991 und Kap. 2.5.3 / Karte 1 zur Renaissancearchitektur in Deutschland).

Nach Kriegszerstörungen ist das Bild der ehemals reichsfreien Stadt **Schweinfurt**¹³² stark geschädigt. Zum einen sind durch den Markgrafenkrieg 1554 keine Bauten der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu belegen¹³³, zum anderen hat der Zweite Weltkrieg die historische Bausubstanz minimierte. Die Reformation wurde hier 1542 eingeführt und es etablierte sich ein Zentrum des Humanismus¹³⁴. Beinahe zeitgleich zum Rathaus der Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber (vgl. Kap. 4.2.4.3, Foto 95, Rathaus Rothenburg o.T.) wurde das Schweinfurter Rathaus 1570-1572 durch Niklas Hoffmann aus Halle errichtet. Es gehört zu den frühesten Rathausbauten der Region und ist baustilistisch eng mit dem Typus mitteldeutscher Bauten verbunden.



Foto 319: Rathaus in Schweinfurt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Hauptbau des Schweinfurter Rathauses (1570-1572) ist zum Markt gewandt und wird von Erker und Uhrentürmchen bekrönt. Die Gestaltung der Seitengiebel bezieht neben starken Horizontalgesimsen aufgelegte Säulen ein, wie sie bereits für das Tucherschloss in Nürnberg gezeigt wurden (vgl. Foto 304, Tucherschloss in Nürnberg).

¹³² Namensgebend ist eine Furt am Sumpf. Die Verkehrslage im Bereich des flachen Mainknies war vorteilhaft. Dennoch konzentrierten sich die Hauptverkehrsachsen auf die erwähnten Städte Bamberg und Frankfurt.

¹³³ Schweinfurt war wichtiger Stützpunkt im Markgrafenkrieg (vgl. ZIEGLER 1992, S. 112).

¹³⁴ 1652 wurde in Schweinfurt die erste naturforschende Gesellschaft gegründet (Academia Naturae Curiosorum), der die Royal Society in London erst 1662 folgte. Die Geschichte der Akademie, der u.a. Goethe und Alexander von Humboldt angehörten, wird im Renaissancebau des Alten Gymnasiums gezeigt (1582).

Eine derartig enge stilistische Beziehung zu Bauten der mitteldeutschen Renaissance-Regionen ist in Main-Franken die Ausnahme, auch wenn einzelne Elemente hier wie dort auftreten¹³⁵.

Das Zeughaus in Schweinfurt zeigt eine weit verbreitete Bauform: Ähnlich schlichte, massige Bauformen hat am Main das Rathaus von Kitzingen (1561-1563) und das 1608 erbaute Amtshaus in Segnitz. Auffällige Parallelen sind auch an dem Rathaus von Hildburghausen (1594, vgl. Kap. 5.3.3.4, Foto 281, Rathaus Hildburghausen) und der Stadtmühle von Dinkelsbühl (um 1600, vgl. Foto 313, Stadtmühle in Dinkelsbühl) zu bemerken.



Foto 320: Zeughaus in Schweinfurt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Bau des ehem. Zeughauses in Schweinfurt (1590) entspricht in seiner schlichten, breiten Erscheinung mit seinem einfachen Volutengiebel und den horizontalen Gesimse Beispielen, wie sie auch für die Renaissance-Region Alpenvorland und in dem Übergangsraum Werra-Fulda nachweisbar sind.

Das Gebiet der Mainschleife ist bis heute ein bedeutendes Weinbaugebiet, während auf den Hochflächen Ackerland vorherrscht. Da die modernen Verkehrswege das gewundene Maintal meiden, ist hier spätestens seit der industriellen Entwicklung Deutschlands eine Abseitslage festzustellen. Dadurch sind die eng gedrängten Dörfer und Kleinstädte, die von der Klima- und Bodengunst profitierten, in ihrer historischen Siedlungsstruktur weitgehend erhalten geblieben. Gerolzhofen, Volkach und Kitzingen zeigen zwar keine geschlossenen Ensembles der Renaissancearchitektur, weisen aber einige bemerkenswerte Einzelbauten auf (vgl. Foto 297 Steinbau in Kitzingen).

Ein besonderes Charakteristikum der Kleinstädte dieser Region sind die oft sehr gut erhaltenen Stadtmauern, die in der Renaissance verstärkt wurden. Sie sind auf die Lagegunst zurückzuführen, denn Territorialherren versuchten sich an den Punkten Markt- und Zollstätten zu errichten, wo Furten und bequeme Anstiege auf die Gäuflächen vorlagen¹³⁶.

¹³⁵ Enge Beziehungen sind neben dem Grundriss und dem vorgestellten Treppenturm auch bei den Rundbogenportalen festzustellen. Die profilierten Fenster, teils gepaart, sind überregional typisch für Renaissancebauten Mittel- und Süddeutschlands.

¹³⁶ Kitzingen war ein bedeutender Umschlagplatz vom Wasserweg auf die Straße, die hier die Verbindung nach Nürnberg herstellte. Regionales Haupt-Handelprodukt war der Wein. Eine vergleichbare Lage nehmen Volkach, Ochsenfurt und Marktbreit ein (vgl. BÜHN 1968, S. 46). Über eine etwas andere, in der Konsequenz der Stadtbefestigung aber vergleichbare Lage verfügt Iphofen, sieben Kilometer vom Main entfernt. Die Iphöfer Pforte bildete als natürlicher Durchgang zur Regnitzfurche bereits im Mittelalter eine Leitlinie des Verkehrs. Im Südosten des

Der Ausbau von **Marktbreit** geht auf eine solche Sicherung des Flussübergangs zurück. Dem Ort Breit wurde 1557 durch die Ritter von Seinsheim-Hohenkottenheim das Marktrecht verliehen. Durch diesen Bedeutungszuwachs wurde die Stadt im 16. Jahrhundert umfangreich ausgebaut und bildet heute ein Stadtensemble, das trotz zahlenmäßig weniger Bauten als stark durch die Renaissance geprägt gelten kann, da diese überwiegend in Ensemblewirkung auftreten¹³⁷. Das petrographische Lokalkolorit wird von grauem Muschelkalk gebildet.



Foto 321: Friedhof in Marktbreit (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Zu den ältesten Anlagen Marktbreits gehört der Friedhof von 1566, der ehemals vor den Stadttoren lag. Unter den hölzernen Arkaden sind bürgerliche Epitaphien des 16.-18. Jahrhunderts aufgereiht.

Würzburger Territoriums gelegen, wurde Iphofen als Grenzpunkt und Zentrum der Gegenreformation unter Julius Echter von Mespelbrunn ausgebaut und befestigt. Das erklärt die hohe Zahl an kirchlichen Baumaßnahmen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts in Iphofen, die jedoch in engem Bezug zur Gotik zu sehen sind und keine eigenständigen renaissanceistischen Lösungen zeigen. Die Fernstraße verlief außerhalb der Stadt, deren Wirtschaft auf Weinbau spezialisiert war, jedoch keine typischen Handelsfunktionen ausübte. Nach Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges sind hier kaum Bauten der Renaissance nachweisbar (vgl. Kap. 4.2.4.4, Foto 103, Spital Iphofen). Iphofen, barock überprägt, ist ein hervorragendes Beispiel einer mainfränkischen Landstadt (vgl. BÜHN 1968, S. 46).

¹³⁷ Die dargestellten Bauten spiegeln nahezu die gesamte sichtbare Bausubstanz der Renaissance. Im Folgenden sind, bis auf ca. 10-15 weitere Fachwerkbauten, alle bei DEHIO ausgewiesenen Renaissancegebäude der Stadt aufgeführt. Damit nimmt Marktbreit in der Renaissance-Region Main-Franken eine Sonderstellung ein, anhand derer das Raumbild exemplarisch verdeutlicht werden kann. Bei einer vergleichbaren Darstellung einer Kleinstadt der Region Weserraum würde die Vielzahl der erhaltenen Bauten eine Auswahl notwendig machen.



Foto 322: Rathaus und Maintor in Marktbreit (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Rathaus von Marktbreit (ab 1579) schließt sich mit dem Schwarzen Turm und dem Maintor zu einem Ensemble. Letzteres, im Bild hinten links, wurde um 1600 über dem Breitbach¹³⁸ errichtet und sicherte die Stadt zum Main. Auffällig ist die Verwendung von Vorhangbogenfenstern noch um 1600.



Foto 323: Seinsheimisches Schloss in Marktbreit (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das ehem. Seinsheimische Schloss (1580) beherrscht als dreigeschossiger Bau mit starker Gesimsgliederung, Säulenportal, hohem Giebel und rückwärtigem Treppenturm die Straßenerweiterung des Marktplatzes von Marktbreit.

¹³⁸ Während die meisten Maintalstädte auf Niederterrassen oder in Gleithanlage errichtet sind, entstand Marktbreit auf dem Schwemmkegel dieses Mainzuflusses.



Foto 324: Kirche St. Nikolaus in Marktbreit (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Nach mehrfachen Veränderungen ist von dem Kirchenbau St. Nikolaus in Marktbreit, der 1587-1598 erweitert wurde, der Turmaufbau von 1587 und die Fürstenbergische Loge an der Nordseite erhalten. Der Ausbau krägt über profilierten Steinkonsolen vor. Im flachgedeckten Innenraum blieben nach Umgestaltungen des 18. Jahrhunderts Bilder von biblischen Szenen (um 1600) an der modern veränderten Empore erhalten.



Foto 325: Fachwerk in Marktbreit (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Die innerstädtische Wohnbebauung Marktbreits zeigt Fachwerkhäuser des 16. und 17. Jahrhunderts in den für die Region typischen Formen mit massivem Erdgeschoss, Rundbogeneingang und aufgesetzten, leicht vorkragenden Obergeschossen. Im Bild die Gebäude in der Pfarrgasse 6 (1583, im 1. und 2. Obergeschoss verändert) und links Pfarrgasse 3 von 1559.

Würzburg nimmt als Bischofssitz und gegenreformatorisches Zentrum über die betrachtete Region hinaus eine führende Position innerhalb Deutschlands ein. Die Reformation wurde bereits vor Ausbruch des Bauernkrieges vom Bischof und vom altgläubigen Domkapitel abgelehnt. Mehrfache Pläne die Stadt zu reformieren scheiterten¹³⁹. Um 1560 war die konfes-

¹³⁹ Die Religion war nicht allein die Triebfeder der Bauernaufstände von 1525, auch wenn das Vorgehen mit dem Evangelium begründet wurde und die freie Wahl der Pfarrer ein Schlüsselargument darstellte. ZIEGLER bemerkt für Würzburg, dass der Wunsch nach mehr kommunaler Selbständigkeit die Krise auslöste. Das spiegelt die geringe Stärke der reformatorischen Bewegung im Stift. Das harte Vorgehen des Fürstbischofs Konrad II. von Thüngen wurde zwar kritisiert, festigte aber in der Folge die bischöfliche Position gegenüber den Grafen und Rittern des Hochstiftes.

sionelle Situation in Würzburg wie auch in den Bistümern Bamberg und Mainz insgesamt schwierig, da immer stärkere evangelische Einflüsse über die Reichsstädte, Grafen und Reichsrittertümer eindrangen. Die Protestanten gehörten überwiegend der Mittel- und Oberschicht an und stellten eine vermögende Minderheit. Mit dem Zuzug der Jesuiten und ihrer Kollegsgründung im Jahre 1567 wurde die katholische Stabilisierung eingeleitet und umfangreiche kirchliche, soziale und profane Baumaßnahmen initiiert, die unter dem Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn über die Stadtgrenzen hinaus im gesamten Bistum Würzburg etabliert wurden¹⁴⁰. Da dessen Schwergewicht zunächst nicht auf der Religions- sondern Territorialpolitik lag, baute er neben der Festung Marienberg einige der profanen Verwaltung dienende Schlösser und Amtshäuser aus. Auch die Gründung der Universität Würzburg und zahlreicher Spitäler diente der gesellschaftspolitischen Ordnung. Erst nachdem seine politische Situation gefestigt war, leitete Echter die Festigung des katholischen Glaubens ein¹⁴¹. Dabei stieß er besonders in Dettelbach und Gerolzhofen, aber auch in Würzburg auf Widerstand. Zahlreiche Familien emigrierten daraufhin in die nahegelegenen evangelischen Städte Kitzingen und Schweinfurt. Gleichzeitig wurden etwa 330 Kirchen, die sog. Juliusbauten, im standardisiert-spätgotischen Stil neu erbaut oder restauriert (vgl. Kap. 4.2.2, Foto 29, Kirche in Rothenfels und Kap. 2.5.3 / Karte 1 zur Renaissancearchitektur in Deutschland).

Dieser Prozess eines systematisch aufgebauten, konfessionell und staatspolitisch durchorganisierten Territoriums zeigt Parallelen zum Wirken Maximilian I. von Bayern (vgl. Kap. 5.3.7), zu dem Julius Echter von Mespelbrunn enge Beziehungen unterhielt. ZIEGLER betont, dass damit ein großer Schritt zu einer umfassenden Modernisierung der Gesellschaft getan wurde, der Staat und Kirche einte und gleichzeitig den Grundstein zur Blütezeit des Bistums Würzburg im Barock legte. Durch den Zusammenschluss mit Bamberg und innerhalb der Katholischen Liga gestärkt, sollte im 17. Jahrhundert die politische Macht des Adels weiter zurückgedrängt werden. Es setzte eine rigorose Rekatholisierung ein, die in Exzessen der Hexenverbrennung gipfelte. Erst mit der Eroberung durch die Schweden wurde diese Entwicklung 1631 gebremst¹⁴² (vgl. ZIEGLER 1992, S. 107ff.).

¹⁴⁰ Auf den Conti-Hof (vgl. Kap. 4.2.4.2, Foto 89), die Universität in Würzburg (vgl. Kap. 4.2.4.4, Foto 125), das Juliusspital (vgl. Kap. 4.2.4.4, Foto 101) sowie den Juliusbau der Kirche in Rothenfels (vgl. Kap. 4.2.2, Foto 29) wurde bereits verwiesen.

¹⁴¹ Zwar hatte sich das Bekenntnis des Volkes nach dem seines Herrschers zu richten, das Problem bestand aber in der Durchsetzung dieses Gesetzes in einer Region, die sich durch religiöse Gleichgültigkeit und inzwischen eingefahrene evangelische Traditionen auszeichnete. Hier bediente sich Echter der Jesuiten, die die Landgemeinden bereisten und durch Predigten, Prozessionen und Beichte die freiwillige Bereitschaft zur Aufnahme des katholischen Glaubens zu erreichen suchten.

¹⁴² Bischof Aschhausen ging in das Exil in Köln und die Ritterschaft stützte die Schweden bei der Reformation. Die Stifte Würzburg und Bamberg wurden Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar geschenkt. Während die politischen Veränderungen von der Bevölkerung akzeptiert wurden, stieß der Protestantismus jedoch auf Ablehnung.

Durch die barocke Überformung der Stadt **Würzburg** und die starken Kriegszerstörungen im vorigen Jahrhundert sind nur wenige Renaissancebauten erhalten bzw. rekonstruiert worden. Ab 1511 begann der Umbau der Burganlage der Festung Marienberg in Würzburg.



Foto 326: Feste Marienberg in Würzburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Der Ausbau des Marienbergs in Würzburg geht bereits auf das 12. Jahrhundert zurück. Die Feste dominiert die Stadt als Bischofsburg städtebaulich und symbolisch. Die Spannungen zwischen geistlicher Herrschaft und Stadtbevölkerung entluden sich hier 1525 im Bauernkrieg. Die bastionären Befestigungen hielten, im Unterschied zur sich ergebenden Stadt Würzburg, 1525 den Angriffen der Bauern stand, nicht jedoch der schwedischen Belagerung von 1631. Sie wurden 1642 bis 1658 weiter ausgebaut.



Foto 327: Hof der Feste Marienberg in Würzburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Dem östlichen, stadtseitigen Fürstenbau der Feste Marienberg¹⁴³ wurde 1511 ein Wendelstein, nach dem Erbauer als Bibratreppe bezeichnet, vorlegt (hinten Mitte). Eingreifende Um- und Erweiterungsbauten wurden nach einem Brand ab 1572 unter Julius Echter von Mespelbrunn durchgeführt. Der merowingische Rundbau der Marienkirche wurde 1600-1604 als Zentralkapelle der Renaissance umgestaltet, sein Stuckfries im Inneren 1936 in den alten Formen erneuert. Neben der Kirche umfängt das Brunnenhaus, ebenfalls um 1600 datierend, einen Tiefbrunnen.

Auffällig ist bei Bauten Julius Echter von Mespelbrunns die häufige Kombination aus (roten) Steinelementen vor hellen Putzflächen, die sich bis in den südhessischen Übergangsraum Rhein-Main fortsetzt. Im Übergang zu den Natursteinvorkommen des Sollings und Odenwaldes nimmt dieses petrographische Lokalkolorit deutlich zu und fällt daher besonders stark auch an Bauten im Bereich der Fränkischen Saale auf, wo roter Sandstein für Fensterrahmen, Eckquaderungen und Portale von Putzbauten oder an verputzten Erdgeschossen von Fachwerkhäusern verwendet wurde.

Erst mit dem Westfälischen Frieden und der Regentschaft Johann Philipp von Schönborns konnte sich das Bistum Würzburg in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts als katholisch-tolerantes Reichsbistum konstituieren.

¹⁴³ Zur stadtseitige Ansicht mit Fürstengarten vgl. Kap. 4.2.3.2, Foto 64.



Foto 328: Fronhofer Schlösschen in Burgsinn (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Steinbauten, hier der von Thüngensche Witwensitz Fronhofer Schlösschen in Burgsinn (1607), wurden überwiegend in Bruchsteinmauerwerk errichtet. Der rote Sandstein prägt hier ein auffälliges petrographisches Lokalkolorit. Da er im Osten des Spessarts grobkörniger ansteht als im Westen, sind hier Bruchsteinbauten häufiger. Feinere ornamentale Formen finden sich z.B. in den manieristischen Beschlagwerkdekorationen am Schloss Johannisburg in Aschaffenburg (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 45, Schloss Johannisburg in Aschaffenburg).

Miltenberg wurde im 13. Jahrhundert als Gegenburg des Kurfürstentums Mainz zum würzburgischen Territorium angelegt¹⁴⁴. Dabei spiegelt die langgestreckte Straßensiedlung die naturräumlichen Verhältnisse des engen Maintals zwischen den waldbestandenen Flächen von Spessart und Odenwald. Obwohl im Stadtbereich der Abbau von Sandstein möglich und bis zum Ersten Weltkrieg üblich war, dominiert in Miltenberg die Fachwerkbauweise, die stilistisch dem fränkischen Raum verhaftet ist¹⁴⁵, in den reichen Zierformen aber zum Rhein überleitet. Die Stadtentwicklung profitierte von den wirtschaftlichen Vorteilen der Zoll-, Markt- und Stapelrechte. Hier querte die Fernstraße Nürnberg-Rothenburg o.T.-Aschaffenburg-Frankfurt den Main.

¹⁴⁴ Während bereits Bamberg und Würzburg als stark zersplittert gelten können, ist Kurmainz zur Reformationszeit in sehr verschiedene und großräumig verteilte Territorien gegliedert. Hinzu gehören neben einem Kernbereich am Rhein und im Raum Aschaffenburg auch hessische Ämter im Odenwald sowie z.B. Fritzlar, Heiligenstadt und Erfurt. Damit unterlag die kirchliche Struktur Mitteldeutschlands in weiten Teilen diesem einflussreichsten deutschen Erzbistum (vgl. JÜRGENSMEIER 1992, S. 60).

¹⁴⁵ Zu den Schmuckformen des Fachwerks um 1600 siehe das Haus zum Riesen (Kap. 4.2.4.4, Foto 114) und das Schmuckfachwerk der ehem. Amtskellerei (Kap. 5.3.4, Foto 291).



Foto 329: Hauptstraße in Miltenberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Hauptstraße in Miltenberg zeigt ein am Main einmaliges, geschlossenes Ensemble von Fachwerkbauten. Neben einem hohen Bestand aus dem 14. und 15. Jahrhundert gehören die Gebäude zu einem überwiegenden Teil dem 16. und frühen 17. Jahrhundert an (vgl. BEDAL 1990, S. 249ff.). Im Bild links der Sandsteinquaderbau des sog. Mainzer Kaufhauses, Hauptstraße 137, das 1375-1379 als Rathaus erbaut wurde. Daran anschließend eine geschlossene Zeile von Fachwerkbauten mit massiven, aber modernisierten Erdgeschossen. Im Hintergrund der Bau der Mildenburg (13.-16. Jahrhundert).



Foto 330: Marktbrunnen von Miltenberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Marktbrunnen von Miltenberg wurde 1583 in rotem Sandstein gehauen. Die Fachwerkbauten im Hintergrund gehen, wie die Verwendung von viertelkreisförmigen Fußbögen zeigt, auf das 15. Jahrhundert zurück. Das sog. Hohe Haus am Markt, Hauptstraße 185, weist mit den leicht geschweiften Andreaskreuzen und dem polygonalen, nicht ganz in der Symmetrieachse platzierten Erker in der Renaissance veränderte Formen auf.

Mit dem Austritt des Mains in die ebenen Schotterterrassen des Mündungsbereichs schließt sich nach Westen das Territorium von Hessen-Darmstadt und Kurmainz an. Hier ist ein architekturstilistischer **Übergangsraum Rhein-Main** zu erkennen der durch starke Kriegszerstörungen quantitativ beeinflusst ist. Mit Main-Franken verbinden ihn im Fachwerk wesentliche stilistische Gemeinsamkeiten. Wie BEDAL belegt, sind sich kreuzende Kopf- und Fußstreben auch in der verzapften Form hier früher nachweisbar als im übrigen Franken, wobei das ebenfalls zu Mainz gehörende Miltenberg als Ausnahme gelten kann. Bei enger Ständerstellung blieb diese Strebeform hier bis etwa 1550 üblich (vgl. BEDAL 1990, S. 48). Zusammenhänge mit der rheinischen Fachwerkbauweise sind offensichtlich, z.B. in der Verwendung der (sog. Fränkischen) Fenstererker. Im Steinbau fallen manieristische Beschlag-

werkformen auf, die in Franken kaum Anwendung fanden¹⁴⁶. Die Öffnung nach Westen zeigt sich offensichtlich auch in engsten Verbindungen zwischen südhessischer, rheinländischer und fränkischer Bauweise.

Der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Albrecht II. von Brandenburg verlegte 1539 seine Residenz von Halle nach **Aschaffenburg**, sodass die Stadt neben Mainz die Residenzfunktion für die Kurmainzischen Lande ausübte. Persönliche Machtansprüche in einer solch expressiven Form auf Schlossbauten zu übertragen, wie es der Mainzer Erzbischof hier für seinen Alterssitz Schloss Johannisburg tat, sollte im absolutistischen Barock zur Regel werden.



Foto 331: Schloss Johannisburg in Aschaffenburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Obwohl auch bei dem hoch über dem Main liegenden Schloss Johannisburg in Aschaffenburg (1604-1614) Ideen eines Wassergrabens zugrunde lagen, tritt der fortifikatorische Gedanke deutlich hinter das Repräsentationsbedürfnis des Bauherren zurück. Auf Kupferstiche des französischen Architekten Jacques Androuet du Cerceau (siehe auch Kap. 4.2.3, Foto 21, Schloss Darfeld) zurückgehend, werden bei diesem Spätrenaissancebau Vertikalismen vermieden. Mit einer Seitenlänge von 84 Metern, die mit 15 Fensterachsen allseits gleich gestaltet sind, kann diese Schlossanlage über den Zeitstil hinaus als einer der bedeutendsten Feudalbauten Deutschlands herausgestellt werden (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 45 und Kap. 5.2.2, Foto 160 Schloss Johannisburg und KADATZ 1983, S. 324).

Das Bürgertum Aschaffenburgs war politisch und wirtschaftlich abhängig, sodass kein Renaissance-Rathaus entstand und die Bürgerbauten in zurückhaltenden Formen errichtet wurden. Von den schmalen, dreigeschossigen, heute teils verputzten Fachwerkbauten sind nur wenige Beispiele erhalten. Dabei sind die massiven Erdgeschosse teils mit feinen Sandsteindekorationen gegliedert und die Hölzer geschnitzt, wozu es im Kernbereich Mainfrankens keine Parallelen gibt.

¹⁴⁶ Das Rathaus von Groß-Umstadt wurde bereits in Kap. 5.2.2 (Foto 157) vorgestellt, da es ähnlich wie Schloss Johannisburg in Aschaffenburg in der Giebelgestaltung durch manieristische Beschlagwerkformen auffällt, jedoch kurz vor dessen Baubeginn errichtet wurde. Mit diesen Schmuckformen gehört es zu den repräsentativsten und progressivsten städtischen Gebäuden Südhessen (vgl. KADATZ 1983, S. 367).



Foto 332: Haus Dalbergstraße 41 in Aschaffenburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das ehem. Haus der Freiherren von Reigersberg (1589), Dalbergstraße 41 in Aschaffenburg, entspricht im Aufbau dem für die Stadt typischen dreigeschossigen Giebelhaus mit Obergeschossen aus Fachwerk. Auffällig ist die Ornamentierung der Sandsteinelemente von Pilastern und Fensterrahmen des massiven Erdgeschosses, die Beschlagwerkformen im Flachrelief zeigen.

Als Wirtschaftszentrum Deutschlands unterlag dieser Raum schwersten Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, sodass in diesem Zusammenhang keine schlüssige Analyse der für das Raumbild wichtigen Einzelbauten von Hanau (vgl. Kap. 4.2.1) und Frankfurt/Main vorgenommen werden kann. In **Frankfurt**, das etwa eine Tagesetappe von Aschaffenburg entfernt lag, wurden Verkehrsadern aus allen Richtungen gebündelt. Als bürgerliches Zentrum eines hochentwickelten Handelswesens, Messe- und Börsenstadt war Frankfurt international in einer führenden Position. Neben wenigen Steinbauten konzentrierten sich am Markt und am Römerberg zierratreiche, mehrgeschossige Fachwerkbauten.

Von einzelnen Maßnahmen abgesehen, setzte sich die Renaissancearchitektur in diesem Übergangsraum erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch. Sie führte aber mit Ausnahme vom Isenburgischen Schloss in Offenbach (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 144, Isenburgisches Schloss) weder quantitativ noch qualitativ zu herausragenden, fränkischen Bauten vergleichbaren Lösungen.

Zunächst unter dem mit dem sächsischen Hof verschwägerten, humanistisch- protestantischen Landgraf Philipp I. von Kassel aus zentralistisch regiert, wurde **Darmstadt** nach der Teilung Hessens 1567 zur Residenzhauptstadt der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt und vermittelt noch am ehesten einen Eindruck von den Bauformen der Renaissance, die mit überregionalen Einflüssen verschmelzend ein regional-südhessisches Gepräge deutlich machen. Nüchterne, verputzte Baumassen wurden dabei nur durch sparsame Akzentuierungen belebt, die sich überwiegend auf Giebel, Portale und Erker beschränken. Prägend für die erhaltene Bausubstanz war die Tätigkeit des fürstlichen Baumeisters Jakob Wustermann. Auch die erste Stadterweiterung der Neuzeit, die ab 1590 entstandene Magdalenenstraße, geht auf seine Pläne zurück.



Foto 333: Rathaus in Darmstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Rathaus in Darmstadt entstand 1588-1590 unter dem fürstlichen Baumeister Jakob Wustermann in enger Anlehnung an die architektonischen Formen des Schlossbaus, den er ebenfalls leitete. Die schlichte Putzfassade mit den durch Horizontalgestreife gegliederten Schweifgiebeln wurde 1676 durch das barocke Hauptportal ergänzt. Durch die Errichtung eines Steinbaus wird die wichtige politische Situation der Stadt betont¹⁴⁷.



Foto 334: Schloss Darmstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Ab 1567 wurde das Darmstädter Schloss als neue Residenz in Renaissanceformen ausgebaut, 1595-1597 umgebaut, im 18. Jahrhundert in weiten Teilen barock ersetzt und im Zweiten Weltkrieg ausgebombt. Der Paukergang geht auf die Umbauphase des späten 16. Jahrhunderts zurück und zeigt als schmaler Verbindungsgang zwischen Schlosskapelle und Herrenbau in der Doppelloggienarchitektur Parallelen zum Gläsernen Saalbau des Heidelberger Schlosses, der in die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 51, Gläserner Saalbau von Schloss Heidelberg).

¹⁴⁷ Nur ca. 20 Prozent der hessischen Rathäuser sind Steinbauten (vgl. KADATZ 1983, S. 367).



Foto 335: Magdalenenstraße 19 in Darmstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Wohnbauten der Magdalenenstraße in Darmstadt, im Bild Haus Nr. 19, sind stilistisch mit Bauten Frankens verwandt und noch in Ensemblewirkung erhalten. Über einem sehr hohen steinernen Erdgeschoss sitzt ein Fachwerkgeschoss auf (vgl. Foto 5, Rathaus von Grettstadt). Im hinteren Gartenbereich sind polygonale, zweigeschossige Gartenhäuschen mit einem Treppenturm angelegt, deren Fenster wie beim Vorderhaus geteilt, jedoch mit Rundgiebeln überfangen sind.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Das betrachtete Gebiet gehört neben dem Weser-, Neckarraum und Sachsen zu den vier Großräumen ausgeprägten renaissancistischen Bauens in Deutschland, auch wenn dieser Baustil hier in der Wahrnehmung von anderen Stilepochen überlagert scheint. Daher kann nicht von einer raum- oder, mit wenigen Ausnahmen, stadtbildprägenden Wirkung der Renaissance ausgegangen werden, wie sie für Sachsen und im Weserraum dokumentiert werden konnte. Es entstanden zahlreiche Einzelbauten, die z.T. in kleinen Ensembles die hochentwickelte Renaissancebauweise repräsentieren.

Die politische Situation hatte in diesem territorial stark zersplitterten Raum einen entscheidenden Einfluss auf die Stilentwicklung. Frührenaissancebauten fehlen wohl aufgrund des Bauernkrieges, der 1525 weite Teile Frankens traf und in dessen Rahmen zahlreiche Schlösser zerstört wurden, da sich die Aggressionen gegen den Adel richteten. Auch die Markgrafenfehde schädigte die Bausubstanz 1554 nachhaltig. Daher ist der Schwerpunkt frühneuzeitlichen Bauens in Main-Franken erst ab dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts festzulegen. Die meisten der hier gezeigten Bauten, die einen repräsentativen Querschnitt der Bauformen und -typen bilden, datieren auffällig erst um die Wende zum 17. Jahrhundert. Im Unterschied zu allen anderen deutschen Renaissance-Regionen liegt damit eine kurze, dafür aber in sich weitgehend homogene Bauphase vor, sodass die kunstgeographische Methode des horizontalen Vergleichs im Rahmen einer regionalen kunstgeographischen Betrachtung zu prüfen wäre.

Die Lage im Zentrum Deutschlands begünstigte den überregionalen Handel und läßt, die räumliche Nähe als Einflusskriterium voraussetzend, baustilistische Gemeinsamkeiten mit den heutigen Bundesländern Thüringen, Hessen, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Bayern erkennen. Hier spiegelt sich auch die Verkehrslage der Region. Wie gezeigt werden konnte, sind die wichtigsten Orte mit Renaissancebauwerken an verkehrstechnisch entscheidenden Punkten ausgebaut worden und profitierten mit Stapel- oder Umschlagrechten von ihrer Durchgangslage. Kreuzungen überregionaler Handelswege führten im Mittelalter wie in der Renaissance zum Anwachsen von Städten wie Frankfurt und Nürnberg. Dabei nahm Nürnberg als Reichs- und Handelsstadt auch international eine übergeordnete Stellung ein. Im sonst rohstoffarmen, weiträumig agrarisch geprägten Raum kam gerade hier die hervorragende Organisation der textilverarbeitenden Betriebe positiv zum Tragen und äußerte sich in einem reichen bürgerlichen Stadtbild. Nach Kriegszerstörungen wurde Nürnberg im Unterschied zu Frankfurt in Teilen wieder in den alten Maßverhältnissen aufgebaut. Das Stadtbild vermittelt heute mit Einzelbauten und kleineren Ensembles einen Eindruck der Renaissancezeit.

Es fällt auf, dass sich im Bereich der geoökologisch sehr günstigen Gäuflächen im Raum Karlstadt bis Schweinfurt die stärkste Konzentration baulicher Aktivitäten nachweisen läßt. Hier stand ausreichend Fläche für Siedlung und Ackerbau zur Verfügung und eine gute Erschließung durch den Wasserweg, und die zu den Hauptzentren Frankfurt und Nürnberg führende Fernstraße war gegeben. Standortvorteile dieser Qualität und Ballung finden sich in anderen Renaissanceregionen z.B. im Raum Hameln und Meißen sowie im Raum Stuttgart, wo sich ebenfalls Orte mit Renaissancebauten stark konzentrieren. Deren besonders starke Konzentration in den Talbereichen des Mains und seiner Nebenflüsse fällt auf, was u.a. auf die dortige enge Talform zurückzuführen ist und sich an Rhein und Mosel ähnlich darstellt.

Wie gezeigt werden konnte, begünstigte gerade am Mittelmain die Grenzsituation des würzburgisch-gegenreformatorischen Territoriums gegen die protestantischen Besitztümer im Osten die baustilistische Entwicklung, wobei andererseits von Würzburg aus eine starke barocke Überprägung einsetzte. Im Osten sind die engen politischen Beziehungen zu mitteldeutschen Fürstentümern ebenso stark spürbar wie regionale und politische Gegebenheiten im Übergangsraum Rhein-Main, wo im Steinbau auffällige Beschlagwerkornamentik niederländischer Prägung neben rheinischen- und fränkischen Fachwerkformen vorkommt.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Bauformen des niederen Adels in seinen architektonischen Lösungen deutlich hinter denen der Markgrafen und Fürstbischöfe zurückstand. Wie bereits in Kap. 4.2.4.4 (Foto 101, Juliusspital in Würzburg und Foto 102, Spital in Rothenburg o.T.) gezeigt wurde, waren derart neue Gebäudekonzeptionen nur vor dem Hintergrund umfangreicher und umfassender städtebaulicher und gesellschaftsstruktureller Planungen denkbar, wie sie große Herrscherhäuser und wirtschaftsstarke Reichsstädte zu leis-

ten in der Lage waren. Zu wegweisenden Raumlösungen kam es besonders in Aschaffenburg, wo Schloss Johannisburg einen Höhepunkt deutscher Schlossbaukunst der Frühen Neuzeit markiert. Der Bürgerbau zeigt sich hingegen über bereits im Mittelalter übliche Hausformen eher regionalen Konstanten verhaftet, was sich u.a. im Fachwerkbau zeigt. Die Konzentration auf die Ausgestaltung der Hoffassaden zeigt eine enge Verbindung zu antiken Formen und italienischen Vorbildern und steht im Gegensatz zur nordwestdeutschen Betonung des gesellschaftlichen Status durch die Ornamentik der Fassadengestaltung.

Wie belegt ist, gehört die Fachwerkbauweise dieser Region dem mittel- und oberdeutschen Typus an und bezieht Elemente aus den angrenzenden Regionen ein. Der Fachwerkbau ist ähnlich arm an dekorativ-flächiger und figürlicher Ornamentik wie der Steinbau. Er konzentrierte sich in den Schmuckformen auf Strebefiguren und Reihungen von geschweiften und genasten Andreaskreuzen, die in der für Mittel- und Süddeutschland typischen Weise als gestalterische Elemente eingesetzt werden und hier als Feuerböcke bezeichnet werden. Dabei kommen kleinräumig Sonderformen wie geschossverblendende Profilbalken und Fensterbänder vor. Die Fachwerkobergeschosse sitzen einem sehr hohen massiven Erdgeschoss auf, das meist rundbogige Eingänge und Hofzufahrten in einfach profilierten Formen aufweist. Rathausbauten wurden überwiegend in Stein ausgeführt und sind in der für Main-Franken üblichen Form meist hell verputzt, wodurch die Hausteingliederungen im petrographischen Lokalkolorit betont werden. Dieses wird im Westen durch roten Sandstein aus den Brüchen von Spessart und Odenwald gebildet. Im Übergangsraum Rhein-Main wurden auch dekorative Beschlagwerkornamente in diesem Material umgesetzt. Im Raum Nürnberg dominieren rötlichbraune Töne des Burgsandsteins. Verputz ist hier wie am Obermain nicht üblich bzw. wurde nicht rekonstruiert.

Während die Anlageschemata im fränkischen Schlossbau und bei den Patrizierschlösschen im Raum Nürnberg französisch sind, bestehen durch die Rustikagliederungen, Traufenständigkeit, starke Horizontalgesimse bei schwacher Vertikalbetonung und die schlichten Volutengiebel, die nur im Übergangsraum Rhein-Main mit niederländischem Beschlagwerk geziert sind¹⁴⁸, starke Bezüge zur italienischen Renaissance. Gerade die Steinbauten wirken dadurch ähnlich flächig wie im Mitteldeutschen Raum, wobei architektonische Gestaltungselemente, wie es besonders in der Giebel- und Portalgestaltung auffällt, abweichen und die Steinsichtigkeit einen anderen raumstilistischen Eindruck vermittelt. Obwohl die Haupt-Bauphase Ende des 16. Jahrhunderts zu sehen ist, wurden östlich des Spessarts kaum Motive von niederländischen Mustervorlagen verwendet, wie es an späten mitteldeutschen Bauten der Fall ist.

¹⁴⁸ Auch in Würzburg sind Beschlagwerkformen zu belegen, z.B. am Conti-Hof (vgl. Kap. 4.2.4.2, Foto 89).

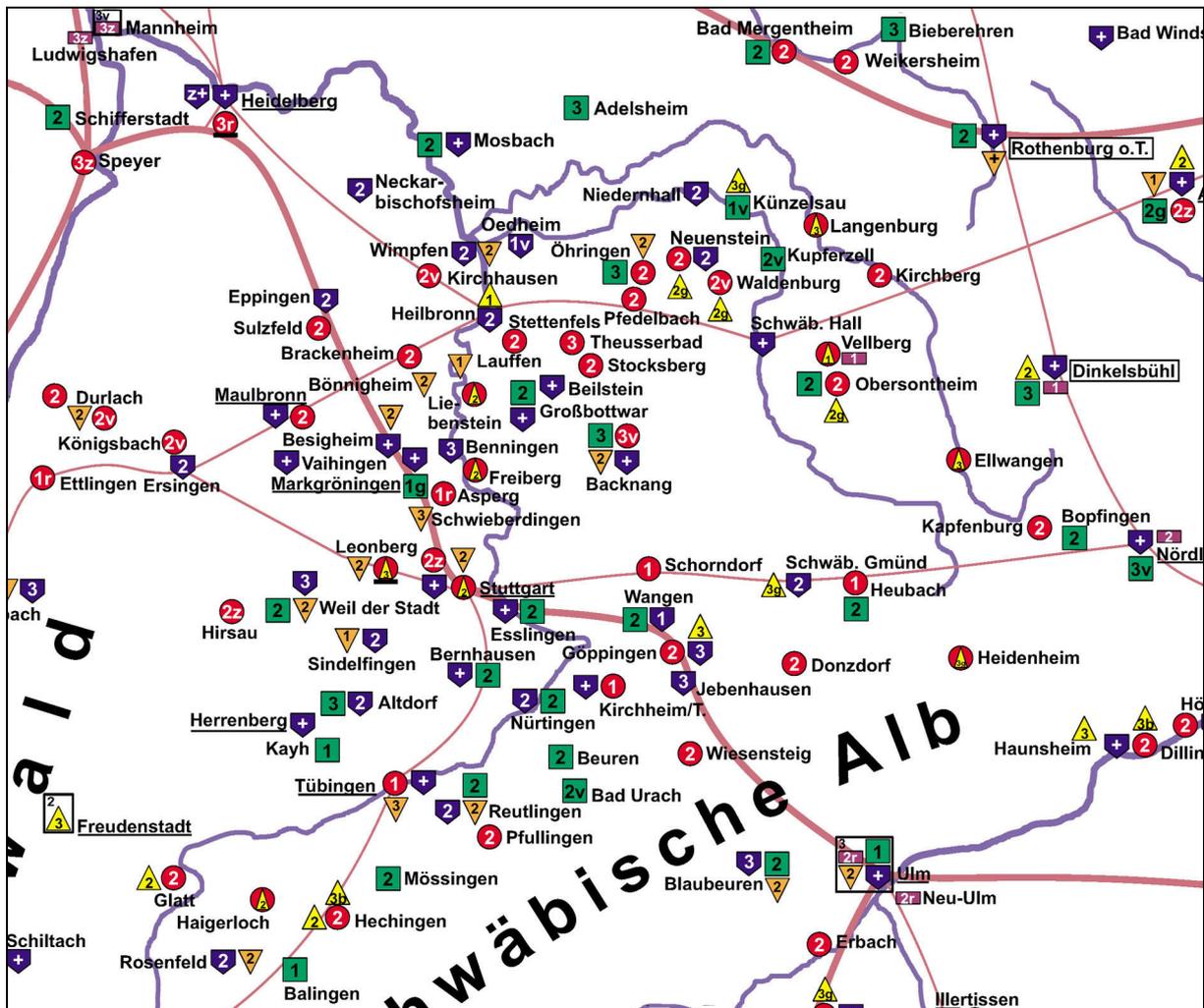
In der Gesamtbetrachtung fehlt dem Bürgerbau, speziell den Fachwerkbauten, die der Renaissancearchitektur eigene Symmetrie, durch die sich zahlreiche Bauten in der Renaissance-Region Weserraum auszeichnen. Das kann u.a. durch die Fensteraufteilung bedingt sein, die in den massiven Erdgeschossen von der im aufgesetzten Fachwerk abweicht. Ferner legt gerade die im Norden stark verbreitete giebelständige Bauweise nahe, das Eingangportal oder –tor in der Mitte der Fassade zu platzieren. Bei den in Main-Franken verbreiteten traufenständigen Häusern sind sie oft aus der Mitte verschoben.

Für die Bauweise unter dem Einfluss der Gegenreformation ist zu bemerken, dass die Formen eher zurückhaltend schlicht sind und meist wenig dekorative Elemente in der Flächen-gestaltung auftreten. Die sog. Juliusbauten des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn zeigen eine starke Tendenz zu spätgotischen bzw. barocken Bauformen, die besonders im sakralen Bereich auffällt.

Main-Franken zählt in Bezug auf die Dichte von Orten mit erhaltenen Bauten zu den ausgeprägtsten Renaissance-Regionen Deutschlands, wobei die regionale Gliederung aufgrund der naturräumlichen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen bei im Vergleich zierratärmeren Bauformen schwerer fällt als in anderen Räumen. Das petrographische Lokalkolorit, häufig durch Verputz in der Fläche kaschiert, tritt aber nur in wenigen anderen Regionen auch im Detail so stark hervor wie hier. Innerhalb der Orte selbst ist die Quantität der Renaissancebauten, und daraus resultierend ihre Ensemblewirkung, deutlich geringer einzu-stufen als im Weserraum und Sachsen. Einzelne Städte wie Rothenburg o.T. und Dinkels-bühl, wo der hohe Bestand älterer Bauten in der Renaissance ergänzt und z.T. umgestaltet wurde, stellen eine Ausnahme dar und sind als Gesamtensemble unter Schutz gestellt.

5.3.5 Renaissance-Region Neckarraum

Der Kernbereich der Renaissance-Region Neckarraum wird im Süden von der Schwäbischen Alb, im Westen von Schwarzwald und Kraichgau sowie im Norden von Odenwald und der Jagst vorgegeben.



Karte 1 / 5.3.5: Regionalkarte Renaissance-Region Neckarraum. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Wie der Kartenausschnitt zeigt, ist die stärkste Konzentration von Orten mit Renaissancebauten dort, wo sich in einem Gebiet intensiver Stufenbildung und Zertalung der Neckar stark eingeschnitten hat und landschaftliche Kleinräume entstanden, die auf relativ kurze Distanzen große Unterschiede aufweisen. Nach Nordosten vermittelt die Hohenloher Ebene zur Renaissance-Region Main-Franken.

Nach Osten ist diese Renaissance-Region naturräumlich offener, was sich auch in einem Verschleifen der architektonischen Formen zu den Nachbarregionen zeigt¹⁴⁹. Die geökolo-

¹⁴⁹ Bei der architekturstilistischen Betrachtung bestehen im Taubertal mit Rothenburg o.T. und Weikersheim enge Bezüge zu den im Rahmen des Neckarraumes beschriebenen Bauformen Hohenlohes, die durchaus auch ei-

gische Gunsträume wurden stark besetzt, die auch hier im Neckarraum überwiegend aus lößbedeckten Gäuflächen oder solchen im Muschelkalk bestehen¹⁵⁰. Diese weitgehend ebenen und offenen Gäuflächen, die im Osten des Südschwarzwaldes nur ein schmales Band bilden, verbreitern sich nach Norden und bilden mit Kraichgau und Hohenloher Ebene eine zwischen dem Rhein- und Taubertal vermittelnde weiträumige Landschaft. Ihre wärmebegünstigte Lage bedingt zusammen mit den hochwertigen Böden eine hohe agrarische Gunst, die sich damals wie heute in Sonderkulturen wie dem Weinbau ausdrückt (zur Wirtschaft vgl. Kap. 3.2.4 / Karte 4).

Auch das Albvorland und die Keuperflächen im Raum Stuttgart treten als Siedlungspunkte auf, während die Gipskeuperhügelländer südwestlich von Tübingen keine bevorzugten Lagen bildeten. Neben den Flüssen waren die Fernstraßen von Straßburg über Baden-Baden und Heilbronn nach Nürnberg, von der Rheinlinie (mit Anschluss nach Frankfurt) über Stuttgart-Ulm¹⁵¹ und Augsburg nach Italien sowie im Osten die Dinkelsbühl und Nördlingen mit Frankfurt und Augsburg verbindende Fernstraße die Hauptlinien des Verkehrs und des Warenaustausches.

Diesen vierten deutschen Konzentrationsraum der Renaissancebauweise verbindet mit dem Weserraum und Main-Franken, dass er sich ebenfalls erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts stark auszuprägen begann. Hier wie dort ist eine starke territoriale Zersplitterung, weiträumige geoökologische Gunstlage und eine gute Erschließung mittels Wasser- und Fernhandelswegen festzustellen. Baustilistisch ist der erste Raumeindruck, ganz besonders innerhalb der Orte im Neckartal, durch Fachwerkbauweise bestimmt, die zu einem erheblichen Teil noch auf die Gotik zurückgeht.

Ähnlich wie im Weserraum zeigt sich eine starke feudale Bautätigkeit, was auf die historisch-politischen Rahmenbedingungen einer kleinräumigen Gliederung in einem Raum zurückzuführen ist, der als Teil des süddeutschen Stufenlandes auch naturräumlich stark gegliedert ist. Der Kernbereich des Neckarraumes wurde vom Herzogtum Württemberg besetzt, das seine wichtigsten Grenzen gegen die badischen Markgrafen von Baden-Baden und Baden-Durlach im Westen und die Pfälzer Kurfürsten im Norden hatte, die zu den ranghöchsten Fürsten des Reiches gehörten und mit Heidelberg am unteren Neckar ein Kulturzentrum ers-

ne Zuordnung zu dieser Renaissance-Region gerechtfertigt hätten. Dennoch wurde in diesem Fall Main-Franken gewählt, weil die Fernhandelsstrecken eine stärkere Anbindung an Main-Franken als an den Neckarraum schufen und die religiöse Bindung zur Diözese bereits im Bauernkrieg auf Würzburg ausgerichtet war. Hinzu kommt, dass bei einer möglichen touristischen Umsetzung dieser kunstgeographischen Raumbilder den heutigen politischen Grenzen eine wichtige Bedeutung zukommt, da die touristische Organisationsstruktur bislang stark auf sie ausgerichtet ist. Dinkelsbühl wird als kleine fränkische Reichsstadt dem Raumbild der Region Main-Franken zugeordnet, während Nördlingen im Ries der Renaissance-Region Alpenvorland zuzurechnen ist.

¹⁵⁰ LIEDTKE betont den unterschiedlichen Charakter der Böden (vgl. LIEDTKE 1995, S. 403).

¹⁵¹ Diese Fernstraße nutzte den Alb-Übergang der Geislinger Steige.

ten Ranges schufen (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 51-53, Schloss Heidelberg). Daneben hatten im Osten an der Grenze gegen Franken die Grafen von Hohenlohe, diverse Ritter sowie zahlreiche Reichsstädte¹⁵² wie Schwäbisch Hall, Heilbronn, Schwäbisch Gmünd, Reutlingen, Esslingen und Bopfingen Anteil an dieser Region. Obwohl die Klöster bis zur Reformation ca. 1/3 des Territoriums hielten, ist die Bedeutung des Reichsklosters Ellwangen, das in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt wurde, in diesem Zusammenhang als gering einzustufen¹⁵³.

Zu den frühen, kunstgeographisch wichtigsten Daten der politischen Entwicklung des Raumes zählt der Tübinger Vertrag von 1514. In ihm musste Herzog Ulrich von Württemberg nach dem Aufstand des Armen Konrad¹⁵⁴, einem Vorläufer des Bauernkrieges, Rechte an die städtische Oberschicht, die sog. Landschaft, abgeben. Gleichzeitig wurde die Position des Kaisers Maximilian I. gestärkt und der Adel löste sich vom Land Württemberg (vgl. PRESS 1986, S. 27).

Die starke Präsenz des humanistisch interessierten Kaisers Maximilian I. förderte die Künste und die Wissenschaft. Er erkannte früh, wie stark Schriften die öffentliche Meinung beeinflussen konnten. Bereits 1477 entstand in diesem Raum ein erster Höhepunkt des Humanismus mit der Gründung der Universität in Tübingen durch Herzog Eberhard I. im Barte¹⁵⁵, die bedeutende Vertreter wie Melanchthon hervorbrachte¹⁵⁶. Mitte des 16. Jahrhunderts waren alle Universitäten und Schulen humanistisch geprägt¹⁵⁷.

Die durch stetige Veränderungen gekennzeichneten sozio-politischen Ereignisse des 16. Jahrhunderts prägten die Renaissanceentwicklung dieses Raumes nachhaltig, was sich in einem ausgeprägten Nebeneinander von feudalen und städtischen Bauten zeigt. Wie PRESS betont, sind die Einfallswegen der Reformation nicht auszumachen. Ein verändertes Frömmigkeitsbedürfnis scheint bei dem Wandel kirchlicher Anschauung die entscheidende Rolle gespielt zu haben. Die lutherische Bewegung griff bereits in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts, wobei die Reichsstädte Reutlingen, Schwäbisch-Hall und das nahe gelegene Nördlingen eine wichtige Position einnahmen. Insgesamt ist der städtische Charakter der reformatorischen Bewegung zu betonen, die von den Räten zögernd aufgenommen,

¹⁵² Die hohe Zahl von Reichsstädten ist historisch bedingt. Nach dem Aussterben der Stauer im 14. Jahrhundert wurden alle Städte, die vorher dem Herzog untertan waren, reichsunmittelbar. Erst 1495 bekam Graf Eberhardt im Barte die Herzogswürde von Kaiser Maximilian I. zuerkannt.

¹⁵³ Der Einfluss der Reichsklöster war in Oberschwaben bedeutend größer (vgl. Kap. 5.3.7).

¹⁵⁴ Der als „Armer Konrad“ bezeichnete Aufstand basierte auf einer Erhöhung der Abgaben und Frondienste durch den Landesherrn, was die Württemberger Untertanen in Aufruhr versetzte. Schorndorf und Leonberg waren Brennpunkte der Auseinandersetzungen, die z.T. blutig niedergeschlagen wurden.

¹⁵⁵ Der Herzog war Italien u.a. durch die Ehe mit einer Mantuanerin verbunden (vgl. PRESS 1986, S. 21).

¹⁵⁶ Weitere wichtige Zentren waren bis 1500 die Universitäten von Heidelberg und Freiburg/Breisgau.

¹⁵⁷ Die Klosterschulen von Maulbronn und Tübingen waren protestantisch.

dann aber gezielt gesteuert wurde. Daneben war der niedere Adel, voran der Pfälzer Franz von Sickingen, reformatorisch geprägt. Zu dieser Zeit war der württembergische Herzog, nach seinem Bruch mit dem Kaiser, im Exil.

Zu den entscheidenden Hemmnissen einer frühen Renaissanceentwicklung zählt der Bauernkrieg, der 1524-1525 in diesem Raum zu schweren Kämpfen führte. Die Niederschlagung durch den Schwäbischen Bund führte zu einer erneuten Stabilisierung der feudalen Gesellschaftsordnung und zunächst zu einer Beeinträchtigung der reformatorischen Bewegung. Wie HIMMELEIN feststellt, wurden in Baden-Württemberg in der Renaissance mehr Schlösser gebaut als je davor oder danach, denn der gewonnene Bauernkrieg führte zu einer Machtdemonstration des Adels im Schlossbau, der innerhalb Deutschlands quantitativ hervortrat (vgl. HIMMELEIN 1986, S. 14). Die finanziellen Mittel wurden u.a. aus der agrarischen Gunst, reichen Bodenschätzen und dem im Zuge der Reformation enteigneten, säkularisierten Klosterbesitz bezogen. In Württemberg war das neben Bebenhausen, Lorch und Hirsau auch **Maulbronn**. Die Zisterziensermönche siedelten ab 1147 in einer Talsohle des Stromberglandes, dessen rötlicher, feinkörniger Schilfsandstein das petrographische Lokalkolorit bildet und die künstlerisch herausragenden Bauformen der Klosteranlage begünstigte. Naturräumlich ist die Lage als sehr günstig für die landwirtschaftliche Nutzung zu werten. Die Südhänge der Zeugenberge konnten für Weinpflanzungen genutzt werden, während die aus der Oberrheinebene angewehrte Lößschicht in flachen Muldentälern beste ackerbauliche Bedingungen schuf. Bis zur Säkularisierung hatte dieses bedeutende Kloster Besitzungen in mehr als hundert Dörfern dieser Teilregion (vgl. RATZ 1979, S. 116).

Die Klosteranlage von Maulbronn, die als Zisterzienserkloster des Mittelalters sehr große Bedeutung erlangte, zählt zu den Besonderheiten der Region. Da der ursprüngliche Zustand gut erhalten ist, bietet sich hier ein Ensemble in außergewöhnlicher Geschlossenheit, das von der UNESCO seit 1993 als Weltkulturerbe der Menschheit geschützt ist.



Foto 336: Klosteranlage von Maulbronn (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Bild zeigt den Wirtschaftsbereich des Klosters Maulbronn, der überwiegend in das 16. Jahrhundert datiert. Bereits 1530 säkularisiert, wurde schon 1538 eine evangelische Klosterschule etabliert. Die vordere Gebäudezeile zeigt von links nach rechts das Bursarium/Kameralamt (1742 mit späterer Fachwerkimitation), das Gesindehaus und die Speisemeisterei. Der Marstall (im Hintergrund rechts) wurde 1588 zeitgleich zum herzoglichen Schloss, das sich auf der anderen Seite an die Klostergebäude anschließt, wie dieses aus Stein errichtet.

1534 wurde die Reformation mit den politischen und intellektuellen Mittelpunkten Stuttgart und Tübingen mit der Rückkehr Herzog Ulrichs nach norddeutschem Vorbild nachdrücklich durchgesetzt und im Schmalkaldischen Bund politisch stabilisiert. Damit bildete sich der Neckarraum als ein großes lutherisches Territorium innerhalb der umgebenden überwiegend altgläubigen Lande heraus. Mit dem Tod Ulrichs wurde unter dem theologisch hoch gebildeten Herzog Christoph eine weitgehend stabile evangelische Konfession unter Wahrung der Prinzipien des Religionsfriedens etabliert. Schulen und Universitäten sicherten einen hohen Bildungsstandard, der zusammen mit der politischen Stabilität ab Mitte des 16. Jahrhunderts die Entwicklung der Renaissance begünstigte (vgl. PRESS 1986, S. 30ff. und Kap. 4.1.2 / Karte 5).

Wirtschaftlich war der Neckarraum stark auf den Weinbau ausgerichtet, dessen Fläche bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts ausgedehnt wurde und dessen Rentabilität sich in Weinbauorten wie Leonberg in der Altbausubstanz abzeichnet. Der Weinbau setzte bei Horb ein und reichte bis zur Jagstmündung. Als historisch bedeutendste württemberger Weinbaustädte gibt BORCHERDT u.a. Tübingen, Stuttgart und Schorndorf an. Auch Reutlingen, Esslingen und Heilbronn profitierten vom Weinhandel. Im Bereich von Kocher und Jagst ist Künzelsau zu nennen, daneben Weikersheim und Bad Mergentheim, die bereits zur Region der Frankenweine zählen (vgl. BORCHERDT 1991, S. 17). In Regionen, in denen anspruchsvolle Kulturpflanzen keine oder zu geringe Erträge brachten, z.B. auf der Schwäbischen Alb und in ihren Randbereichen, wurde Flachs angebaut, der im Raum Tübingen – Nürtingen – Schorndorf - Backnang gewebt wurde. Ellwangen war in diesem Raum das bedeutendste Leinen-Handelszentrum. Auch die Wollverarbeitung hat eine lange Tradition und konzentrierte sich am mittleren Neckar auf Backnang, Weil der Stadt, Esslingen, Göppingen, Reutlingen und Rottweil. Für die wirtschaftliche Entwicklung der Region sind die hochentwickelten Fertigkeiten der zugewanderten Glaubensflüchtlinge zu nennen, die im religiös-toleranten Neckarraum Aufnahme fanden und ihre Fähigkeiten u.a. in der Ledermacherei oder der Spitzenherstellung einbringen konnten. Abgesehen von einzelnen Phasen wie 1571-1574, in denen mehrjährige Missernten eine Hungersnot bedingten, kann die wirtschaftliche Situation der Region für die Renaissance insgesamt als günstig eingestuft werden.

Mit dem Dreißigjährigen Krieg endete eine Periode politischer Stabilität und wirtschaftlichen Wohlstands, die sich bis heute im hohen Bestand an Renaissancebauten ausdrückt. Verheerende Folgen hatte 1634 die Schlacht bei Nördlingen, die enorme Bevölkerungsverluste bedingte. Die Methode der Kriegsfinanzierung aus dem Lande führte hier wie in Westfalen dazu, dass mehr Menschen aus Hunger und durch Seuchen starben als durch direkte Kriegseinwirkungen. PRESS beziffert die Bevölkerungsverluste Württembergs von 450.000 Einwohnern vor dem Krieg auf ca. 100.000 im Jahr 1645 und merkt an, dass dieser Verlust erst 1740 wieder ausgeglichen werden konnte. Hier kann neben konfessionellen Zusam-

menhängen einer der Gründe gesehen werden, warum die barocke Überprägung der Region weniger stark war als in den Nachbarterritorien. Es fehlte an Human- und Wirtschaftskraft. Etwa die Hälfte der Häuser sei zerstört worden und ein Drittel der Anbaufläche lagen brach (vgl. PRESS 1986, S. 56f.). Vor dem Hintergrund, dass der Neckarraum heute noch einer der vier quantitativ stärksten Räume der Renaissancebauweise ist wird klar, welche hohe Bedeutung ihm bis zum Dreißigjährigen Krieg zugekommen sein muss.

Die architektonische Entwicklung entspricht in ihrer Vielfalt, den Beziehungen untereinander und nach außen im Gesamtbild der Struktur eines territorial zersplitterten Raumes. Der württembergische Hof unterhielt enge Kontakte zu Frankreich und zu Italien, woran sich auch Baden-Durlach orientierte¹⁵⁸. Aufgrund ihrer Handelsbeziehungen waren die Reichsstädte ebenfalls mit Italien verbunden, auch mit Städten der Renaissance-Regionen Main-Franken und Alpenvorland, wobei Oberschwaben, wie bereits herausgestellt wurde, hier eine Sonderstellung einnimmt. Im nahe gelegenen und politisch angegliederten Elsass waren in Straßburg zwischen 1550 und 1600 zahlreiche Künstler ansässig, die mit ihren Schriften und Entwürfen die Stilentwicklung im deutschen Süden und Südwesten beeinflussten¹⁵⁹.

Wie Kap. 2.5.3 / Karte 1 zur Renaissancearchitektur in Deutschland zeigt, konzentrieren sich im Neckarraum neben bedeutenden Feudalbauten ebenso Rathaus- und innerstädtische Wohnbauten, was die starke Position des Bürgertums belegt, das sich neben den Reichsstädten auch in Klein- und Kleinststädten ansiedelte. Diese erreichen im Konzentrationsraum Neckar eine im Bundesvergleich sehr hohe Dichte und sind zu einem erheblichen Teil auf im Mittelalter gegründete Handelsplätze und Festungen zurückzuführen. Das starke Auftreten spätmittelalterlicher Bauten ist hervorzuheben. Hier kommt der wirtschaftliche Wohlstand einer landwirtschaftlich geprägten Region zum Ausdruck, der noch vor den für die Renaissance typischen, auf Handelserträgen und -kontakten basierenden Ausbauten zu herausragenden architektonischen Lösungen führte. Wie in Kap. 4.2.4.3 (Foto 93, Rathaus Markgröningen) am Beispiel des Rathauses von Markgröningen gezeigt, wurden diese in der Grunddisposition beibehalten und unterscheiden sich vor allem durch die konstruktive Neuerung des sog. fränkischen Fachwerks¹⁶⁰.

¹⁵⁸ Baden-Baden war stärker auf Bayern fixiert.

¹⁵⁹ Zu nennen sind z.B. Wendel Dietterlin, der Straßburger Stadtbaumeister Daniel Specklin und Georg Riedinger, der als Baumeister von Schloss Johannisburg in Aschaffenburg tätig war und dessen Kupferstichwerk sich in der Bibliothek Herzog Friedrich von Württembergs befand (vgl. BUDE / MERTEN 1986, S. 89).

¹⁶⁰ Ähnliches kann auch für die in der Gotik hochentwickelten Handelsstädte der Renaissance-Region Norddeutschland herausgestellt werden, wo der Renaissancebau ebenfalls gotische und regionale Bautraditionen berücksichtigte.

Im Wohn- und Rathausbau wurde auch in der Renaissance Fachwerk bevorzugt, das meist mehrgeschossig auf einem Stein-Erdgeschoss aufsetzte¹⁶¹. Dabei können die überwiegend giebelständigen Bauten auch später verputzt sein, sodass sie nur durch die Proportionen und das Vorkragen als Fachwerkbauten auffallen. Hier sind starke Parallelen zu Dinkelsbühl zu erkennen, wobei dort die Proportionen der überwiegend zweigeschossigen Bauten gegenüber denen im Neckartal abweichen (vgl. Kap. 5.3.4, Foto 311, Segringer Straße 7 in Dinkelsbühl).



Foto 337: Ensemble am Markt in Leonberg (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Rathaus von Leonberg (2. von rechts) wurde um 1480 in noch alemannischen Fachwerkformen mit den als Mannfiguren bezeichneten Streben und Verblattungen erbaut. Als Magistratssitz, Kauf- und Lagerhaus, Festsaal und Schenke mit Tanzboden war es auch funktional das bürgerliche Zentrum. Der Marktbrunnen mit dem Standbild Herzog Christophs wurde 1566 errichtet. Mit der geschlossenen Fachwerkbauweise aus Mittelalter und früher Neuzeit bildet der Markt von Leonberg ein für den Neckarraum typisches Ensemble.



Foto 338: Ensemble am Hafenmarkt in Esslingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Altstadtbereich der Reichsstadt Esslingen war, im Unterschied zu zahlreichen anderen Städten dieser Region, nur wenig von Kriegszerstörungen betroffen. Das Ensemble zeigt den Ratskeller am Hafenmarkt 1. Die verputzten Fachwerkgeschosse setzen stark vorkragend über einem ebenfalls verputzten Steingeschoss auf. Im Fachwerk fällt die Begleiterfarbigkeit und die geschnitzte Ecksäule auf, die hier aus dem Verputz ausgegliedert ist.

¹⁶¹ Die quantitative und qualitative Ausprägung der Fachwerkbauweise wird in dieser Region durch die Deutsche Fachwerkstraße gewürdigt. Sie verbindet als Regionalstrecke 17 Fachwerkstädte zwischen Mosbach am Neckar und Haslach im Schwarzwald. Zu den Konstruktionsformen im Fachwerk vgl. Kap. 4.1.5.

Als typische, durch Fachwerkensembles geprägte Kleinstadt der Region kann **Bietigheim** an der Enz herausgestellt werden. Die Weinhandelsstadt profitierte von ihrer Lage am Fluss, auf dem auch Hölzer geflößt wurden¹⁶².



Foto 339: Rathaus in Bietigheim (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Straßenmarkt Bietigheims zog sich hangaufwärts am Rathaus vorbei, das 1507 errichtet und 1608 mit dem polygonalen Erkeranbau zur heutigen Form verändert wurde. Die Bemalung des verputzten Fachwerkgebäudes geht auf das Jahr 1785 zurück. Auffällige regionale Kennzeichen sind der Altan und die Freitreppe, während aufwändige Portalzonen hier fehlen. Der Ulrichsbrunnen trägt als Marktbrunnen das Standbild des Herzogs (1549). Im Hintergrund das Hornmoldhaus, ein Patrizierhaus von 1526, dessen Fachwerkobergeschosse über einem massiven Sockel aufsetzen.

Im Adelsbau findet sich die Fachwerkbauweise auf die Innenhöfe gerichtet, die in italienischer Tradition teils auch mit Arkaden oder Galerien gegliedert sind. Nach außen zeigen sich die Bauten eher wehrhaft-schlicht.

Reine Steinbauten, die der Adel bevorzugte, blieben im Bürgerbau die Ausnahme. Hausteingliederungen beschränkten sich auf die Eckquaderungen, Portale und (profilieren) Fenstergewände. Sonst sind die Fassaden meist schlicht gehalten.

Einen deutlichen Unterschied zur Region Alpenvorland bildet das dort übliche Auftreten von flächig verputzten Fassaden mit einer allein farblichen Konturierung der Fenster (vgl. Kap. 5.3.7), das hier kaum vorkommt. Dadurch entsteht ein wesentlicher Unterschied in der optischen Wirkung der Gebäude, der im Rahmen dieser Arbeit wesentlich darüber entschied, Oberschwaben dem Raumbild der Renaissance-Region Alpenvorland zuzuordnen. Im Neckarraum herrschen steinerne, oft profilierte Fensterrahmen vor. Als Baumaterial wurde häufig der anstehende Kalkstein verwendet.

Besonders in Stuttgart und Tübingen fällt als petrographisches Lokalkolorit der rötliche Schwarzwälder Buntsandstein auf, in dem auch feine Dekorationsformen sehr gut umgesetzt werden konnten.

¹⁶² Für das 18. Jahrhundert ist ein starker Holzhandel mit Stuttgart belegt.



Foto 340: Portal der Stadtkirche von Freudenstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Portal der Stadtkirche von Freudenstadt (1601-1614) zeigt die Verwendung von Buntsandstein, in dem feine Überstabungen und Flachornamente im Fries zu bemerken sind. In der Region wurden häufig Rundbogen- oder Rustikaportale eingesetzt. Säulenportale kommen seltener vor.

Der in Württemberg beheimatete, seit 1608 herzoglich-württembergische Landesbaumeister Heinrich Schickhardt (1558-1635¹⁶³) prägte die Architektur der Region über einen langen Zeitraum hinweg nachhaltig, denn er war an den wichtigsten Bauten der Region gestalterisch (mit-) tätig. Als Schüler Georg Beers begann er seine Karriere als Schreiner in Stuttgart, wurde dann vom Herzog zum Ausbau von Montbéliard / Mömpelgard in das heutige Elsass berufen und wirkte u.a. in Esslingen, Tübingen und Leonberg. Er bereiste mehrmals Italien, 1599 in Begleitung Herzog Friedrichs, und setzte sich dort intensiv mit der Architektur Andrea Palladios, den Festungsbauten der Städte und den Gartenanlagen auseinander¹⁶⁴, wobei letztere nur einen weniger bedeutenden Teil seines Werkes ausmachen (vgl. Kap. 4.2.3.2, Foto 65, Pomeranzengarten Leonberg). Wie sein Augsburger Kollege Elias Holl gehört er zu den führenden, universal gebildeten und bereisten Künstlerpersönlichkeiten der Spätrenaissance. Dem auch im ingenieurtechnischen Bereich herausragenden Schaffen dieses in der Fremdenverkehrswerbung als „Schwäbischer Leonardo da Vinci“ apostrophierten Künstlers ist seit 1991 die **Europäische Kulturstraße Heinrich Schickhardt** gewidmet¹⁶⁵.

¹⁶³ Der Baumeister wurde nach der Schlacht von Nördlingen von einem kaiserlichen Soldaten ermordet (vgl. BUDDE / MERTEN 1986, S. 103).

¹⁶⁴ Eine Untersuchung, inwieweit seine Italienreisen direkten Einfluss auf die Architektur des Neckarraumes hatte, steht von kunsthistorischer Seite noch aus.

¹⁶⁵ Es ist, ähnlich der Straße der Weserrenaissance, die einzige derzeit existierende Kulturroute auf den Spuren eines bedeutenden Baumeisters der Renaissance. Sie wurde 1998 unter die Schirmherrschaft des Europarates gestellt und reicht von Montbéliard in der Franche-Comté/Frankreich bis Backnang in Baden-Württemberg. Insgesamt sind 17 Städte angebunden. Die Präsentation beschränkt sich auf ein Faltblatt, das stichwortartig auf die Werke verweist. Überregionale Bezüge sind nicht herausgestellt worden. Eine deutsch-französische Wanderausstellung zeigte 2003 das Werk des Baumeisters, Ingenieurs und Kartographen.

Am Collegium Illustre in **Tübingen** war Schickhardt noch unter Führung seines Lehrmeisters Georg Beer beteiligt. Aus einem Franziskanerkloster hervorgehend bestand diese mit Schlosscharakter angelegte Akademie als Wohn- und Lehrstätte des protestantischen Adels bis zu seiner Auflösung im Jahr 1628. Bauleitbild war die klosterähnliche Innenhofanlage, wobei die heute zugesetzte Galerie des Ostflügels als Zuschauertribüne für Darbietungen im Hof diente (vgl. EUSKIRCHEN 2002a, S. 289 und BUDDE / MERTEN 1986, S. 113f.).



Foto 341: Collegium Illustre in Tübingen (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Collegium Illustre in Tübingen wurde 1588-1592 als schlossartige Anlage mit einer zum Hof gerichteten Loggienarchitektur erbaut. Der ungegliederten Fassade sind Rundtürme vorgestellt, die zusammen mit dem Volutengiebel markante Akzente im Erscheinungsbild der Unterstadt setzen.

Zu Schickhardts reichsstädtischen Bauaufträgen gehörte das Rathaus in **Esslingen**, das als zweigeschossiger Fachwerkbau in spätgotischen Formen bereits auf ca. 1430 zurückgeht und 1589 zur Marktseite durch eine verputzte Giebelfassade ergänzt wurde. Im Neckarraum sind die typischen Elemente deutscher Rathäuser, also Erdgeschosshalle, Glockenturm und (astronomische) Uhr, besonders auffällig und regionaltypisch umgesetzt.



Foto 342: Rathaus in Esslingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Renaissancebau des Esslinger Rathauses (1589) setzt als zweigeschossiger, verputzter Fachwerkbau mit viergeschossigem Giebfeld über einem massiven Quadermauerwerk auf. Der zweistufige Glockenturm mit Zwiebelhaube nimmt die starke Vertikaltendenz des Volutengiebels auf, die von den starken profilierten Gesimsen leicht gemindert wird. Die Uhrendekoration folgt regionalen Prinzipien, die dieses Gestaltungselement betont und in die Mitte der häufig giebelständig zum Markt gerichteten Fassade rückt.

Schickhardts Hauptwerk ist die Planung der Idealstadt **Freudenstadt** im Schwarzwald, deren Grundriss einem Mühle-Brettspiel ähnelt (vgl. Kap. 4.2.1, Foto 21, Luftbild von Freudenstadt). Die letztlich durch den Tod Herzog Friedrichs im Jahr 1608 unvollendet gebliebene Stadt wurde 1599 als militärischer Stützpunkt der oberrheinischen Besitzungen und Handelszentrum nahe den Christophstaler Silbergruben geplant. Der hiesige Bergbau sollte durch die Anwerbung von Glaubensflüchtlingen aus Österreich und Frankreich gefördert werden. Das Zentrum der als neue Residenz geplanten Stadt sollte die Vierflügelanlage des herzoglichen Schlosses bilden, das in Form einer Raute seine vier Fassaden auf die öffentlichen Gebäude Rathaus, Spital, Kaufhaus und Kirche richten sollte. Nach starken Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde das Grundrissmuster nur in Teilen wieder aufgenommen. Die Stadtkirche von Freudenstadt folgt mit dem Winkelhakentyp klar den städtebaulichen Erfordernissen. Ihr sollten in den anderen Ecken des Hauptplatzes vergleichbare Gebäudeformen folgen (vgl. EUSKIRCHEN 2002a, S. 293ff.).

Nach BUDDE / MERTEN gelobte Herzog Friedrich I. 1592 auf einer Seereise nach England in Seenot den Bau von sechs Kirchen. Sie bilden eine Baugruppe, von der die Ev. Stadtkirche von Freudenstadt (ab 1599) der bekannteste Sakralbau ist. BUDDE / MERTEN heben hervor, dass die Kirche in Freudenstadt auf Anweisung des Herzogs und dem Stadtschema folgend in schlichten, wenig dekorativen Formen geplant wurde. Sie wurde nach Kriegszerstörungen in ihren äußeren Formen rekonstruiert. Zu dieser Gruppe gehören ferner die Schlosskirchen von Heidenheim und Liebenstein (vgl. BUDDE / MERTEN 1986, S. 118).



Foto 343: Ev. Stadtkirche in Freudenstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Als Eckbau des inneren Freudenstädter Gebäudequadrats treffen beide Kirchenschiffe im rechten Winkel aufeinander. In ihrem Schnittpunkt liegt das liturgische Zentrum mit Kanzel, Altar, Taufstein und Orgel. Die Innenraumgestaltung, die 1945 ausbrannte, bezog sich auf das Vorbild der Stuttgarter Schlosskapelle. Die Gebäudeteile schließen mit polygonalen Türmen ab, die hier und in der Renaissance-Region Alpenvorland eine Raumstilkonstante darstellen. Die Arkaden, die sich an den flankierenden traufenständigen Gebäuden fortsetzen, nehmen italienische Einflüsse auf und finden sich ähnlich auch im benachbarten Frankreich¹⁶⁶.

In Göppingen konnte Schickhardt mit einem ganz anderen Formprogramm arbeiten. Es folgt dem Vorbild der Kirche St. Martin in Mömpelgard, die 1601-1607 von ihm ebenfalls als Rechteckbau errichtet wurde, mit regionalen und traditionellen Formen brach und in der Außengestaltung eine Kolossalordnung mit toskanischen Pilastern zeigt (vgl. BUDDE / MERTEN 1986, S. 120). Während in anderen Renaissance-Regionen die Schlosskirche meist in einen der Schlossflügel integriert wurde, steht sie – wie hier in **Göppingen** (1618) - im Neckarraum z.T. frei¹⁶⁷. In der Turmform formulierte Schickhardt die Raumstilkonstante in einer für sein Werk typischen Form. Der quadratische Sockel schließt mit einer Balustrade gegen den typisch-polygonalen Aufbau mit abschließendem Zeltdach¹⁶⁸.

¹⁶⁶ Neuste Forschungen bezeichnen Elias Gunzenhäuser als Haupt-Baumeister dieser Kirche. Schickhardt sei erst 1604 zugezogen worden, als sich Probleme mit dem Baugrund ergaben (vgl. SEEGER 2000, www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/htm/2000/04-00.htm)

¹⁶⁷ Das Schloss von Göppingen wurde noch unter Herzog Christoph 1554-1559 als Vierflügelanlage mit niedrigen Ecktürmen und einer sehr schlichten inneren und äußeren Fassadengestaltung errichtet. Hervorzuheben ist die 1562 datierende sog. Rebenstiege als Haupttreppe, deren Unterfläche der Windungen mit Rankenwerk und Tieren in für die Region frühen, aufwändigen Renaissanceformen dekoriert ist.

¹⁶⁸ Verwandte Formen treten in der Renaissance-Region Alpenvorland auf, wo häufig der Sockel fehlt und die Haube in Zwiebelform ausgeführt ist.



Foto 344: Ev. Stadtkirche in Göppingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Ev. Stadtkirche von Göppingen wurde 1618 nach einem Entwurf Schickhardts als Schlosskirche erbaut. Die Giebelgestaltung des Putzbaus ist mit dominanten Horizontalgesimsen sehr schlicht, wobei die mit Haustein gerahmte Luke auf die Funktion des Dachstuhls als Fruchtschütte hinweist. Die hohen schlanken Fenster sind wie das säulenflankierte Hauptportal in der Langhauswand mit gebrochenen Giebeln verdacht. Das Innere des Saalbaus mit Empore ist heute verändert.

Als herzogliche Baumaßnahme ist die systematische Fortifikation Württembergs bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts hervorzuheben. Das Herrschaftsgebiet wurde mit zahlreichen Höhen- und Talfestungen gesichert. Dabei fallen im Wesentlichen zwei Anlagetypen auf, die auf französische Einflüsse deuten. Bei größeren Anlagen wurde meist die Vierflügelform mit Binnenhof und eingestellten Treppentürmen gewählt, während bei kleineren Herrenhäusern Rechteckanlagen mit äußeren Ecktürmen vorkommen.

Zu diesen frühesten Schlossbauten im Übergang zur Renaissance gehört die Festung Hohentübingen, durch die Herzog Ulrich die mittelalterliche Pfalzgrafenburg seiner Residenzstadt **Tübingen** ab 1507 ersetzen ließ. Während auf baukünstlerische Formen weitgehend verzichtet wurde, entspricht die Höhenanlage als rundturmflankierter Vierflügelbau um einen weiten Hof bereits den konzeptionell neuen Ideen der Renaissance. Nach Unterbrechung durch den Bauernkrieg und das Exil des Herzogs wurden die Bauarbeiten ab 1534 mit dem Nordflügel und dem Hauptportal der Ostseite zu Ende geführt und 1606-1607 um ein Festungstor erweitert.



Foto 345: Schloss Hohentübingen in Tübingen (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Mit den eingestellten Ecktreppentürmen ist die Anlage von Schloss Hohentübingen bereits von den regelmäßigen Formen der Renaissance geprägt. In der für den Raum typischen Art ist die Außenwirkung wehrhaft-schlicht, während sich der Hof in italisierender Art in Galerien öffnet, die hier in Fachwerk über einem massiven, das Mauerwerk farblich betonenden Erdgeschoss ausgeführt sind (rechts)¹⁶⁹. Die ehemals umlaufenden Galerien sind nur am Südflügel erhalten.

Das äußere Portal der Vorburg der Festung Hohentübingen wurde 1606-1607 wohl nach Plänen von Heinrich Schickhardt ausgeführt und zählt zu den bedeutendsten erhaltenen Bauten der Regierungszeit Herzog Friedrichs I. Die Architektur des Doppeltors, dessen großer Bogen für Reiter und der kleinere für Fußgänger konzipiert war, lehnt sich an die Dreiteiligkeit römischer Triumphbögen an. Triumphbögen gehörten zu den beliebten Vorbildern, die u.a. in der Portalgestaltung, aber auch in der Festdekoration bei repräsentativen Einzügen (dann auch als Holzkonstruktion) als Stadtdekoration zitiert wurden.



Foto 346: Portal der Vorburg der Festung Hohentübingen (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Die beschlagwerkornamentierten, im oberen Bereich kannelierten Säulen auf hohen Postamenten tragen am Portal der Vorburg von Hohentübingen einen Architrav, dem ein reich gegliederter Aufsatz mit Roll- und Beschlagwerk folgt. Das Motiv wird auf Vorlagenblätter des Cornelis Floris zurückgeführt und schließt mythologische Figuren wie die der Siegesgöttin Nike, Poseidons und der Jagdgöttin Artemis ein. Hier sind Herrschertugenden wie militärische Macht und Stärke, List, Klugheit und Verstand dargestellt. Ihre Huldigung gegenüber der Athene, antike Göttin des Krieges, des Handwerks und der Künste legt EUSKIRCHEN als Ehrung der Universitätsstadt Tübingen aus (vgl. EUSKIRCHEN 2002a, S. 287). Die äußeren Säulen setzen sich in lebensgroßen Landsknechtskulpturen fort, die in dieser Form singular sind.

¹⁶⁹ Während sich die Portale (1537-1538) in der im Neckarraum üblichen Form von der oberitalienischen Renaissance beeinflusst zeigen, sind die Vorhangbogenfenster des Ostflügels sowie des Rittersaalerkers wie dessen Panoramablick von mitteldeutschen Bauauffassungen geprägt. Diese Fensterrahmen können in der Renaissance-Region Main-Franken (vgl. Kap. 5.3.4) mehrfach belegt werden und stellen im Neckarraum einen Einzelfall dar. BUDDE / MERTEN vermuten baumeisterliche Einflüsse zum wettinischen Hof in Sachsen, die über die Freundschaft des Herzogs mit Landgraf Philipp von Hessen vermittelt sein dürften.

Zu den frühen regelmäßigen Vierflügelanlagen zählt auch Schloss **Schorndorf**, das als Niederungsanlage andere Befestigungen erforderte als die Höhenburgen. Die Weinhandels- und Amtsstadt Schorndorf wurde ab 1538 als herzoglich-württembergische Zitadelle und Verteidigungsanlage der Ostgrenze ausgebaut. Da die konventionell hohen Steinmauern der Durchschlagskraft der neuen Geschütze nicht gewachsen waren, entwickelten italienische, niederländische und deutsche Festungsingenieure gestaffelte Erdwall-Systeme zum Schutz der Siedlung. Den Vorwall bildete ein etwa 80m breites Glacis, dem ein 30-40m breiter Wassergraben folgte, der zum inneren Bereich mit einem massiven Erdwall mit Bastionen abschloss, auf dem die Verteidigung durch eine Brustwehr geschützt wurde.



Foto 347: Schloss Schorndorf (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Innerhalb des Befestigungssystems ist der Schlossbau Schorndorfs in nüchtern-massigen, durch die Rundtürme wehrhaften Bauformen aufgeführt (ab 1538). Im Innenhof des dreigeschossigen Gebäudes ist einem massiven Erdgeschoss Fachwerk aufgesetzt, wobei schlichte Steinstützen einen einfachen Arkadengang bilden.

Derart umfangreiche militärische Festungsanlagen spiegeln die politisch unruhigen Zeiten des Neckarraumes in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, während in der im Vergleich friedlichen Periode ab der Mitte des Jahrhunderts repräsentativere Ausbauten bevorzugt wurden. Dennoch blieben die Schlösser in der Außenwirkung schlicht, wie es bereits für Schloss Göppingen erwähnt wurde, das, wie Pfullingen, dem Vorbild der herzoglichen Hauptresidenz **Stuttgart** folgte. Dessen Außengestaltung wurde auch für die Entwicklungsreihe der oberschwäbischen Schlösser Meßkirch, Wolfegg und Zeil wegweisend, die diese schmucklosen Bauformen durch eine noch stärkere Symmetrie weiter überzeichneten (vgl. Kap. 5.3.7, Foto 417, Schloss Meßkirch).



Foto 348: Altes Schloss in Stuttgart (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Am Alten Schloss in Stuttgart sind verschiedene Bauabschnitte und Intentionen erkennbar. Während die Wasserburg des 14. Jahrhunderts 1534-1540 durch runde Ecktürme ergänzt wurde, zielten die Arbeiten der Fünfziger Jahre auf schlossartige Umbauten und Erweiterungen zur Vierflügelanlage. Dabei wurden die beiden oberen Wohngeschosse erneuert und die Dachzone durch eine regelmäßige Folge von Aufbauten bereichert. Der Nordflügel, im Bild rechts, ist als ehemaliger Zugang zum Schloss im zentralen Bereich nur zweigeschossig und lässt eine Terrasse frei, auf der Musiker zum Empfang von Gästen spielten. Dadurch wird die repräsentative Bedeutung der herzoglichen Hauptresidenz besonders deutlich (vgl. KOEPF 1979, S. 92).



Foto 349: Arkadenhof des Alten Schlosses in Stuttgart (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

In stärkstem Gegensatz zur klaren Strenge der Außenfassade steht der ehemals farbig gestaltete dreigeschossige Arkadenhof des Alten Schlosses in Stuttgart (ab 1557), der entgegen der antiken Architekturlehre ausschließlich aus korinthischen Säulen gebildet wird. Die Wahl dieser ranghöchsten Säule korrespondiert mit dem Machtanspruch des Bauherren, der in der Hauptresidenz besonders betont wurde..

Eine Sonderstellung bei den Höhenburgen nimmt Schloss **Stettenfels** (ab 1575) bei Heilbronn ein, da es sich hier nicht um einen herzoglichen Bau, sondern um eine Besitzung des Handelsgeschlechts der Fugger handelte. Wie die im Folgenden gezeigten Schlossbauten Langenburg und Kapfenburg wirkt Schloss Stettenfels entgegen der in anderen Renaissance-Regionen verbreiteten und für den Zeitstil typischen symmetrischen Form verschachtelt und uneinheitlich, was u.a. auf die in Bergspornlage notwendige Grundrissdisposition zurückzuführen sein wird.



Foto 350: Burg Stettenfels (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Im 11. Jahrhundert als fränkische Reichsburg erbaut, wurde die Burg Stettenfels 1551 von Graf Anton Fugger, Neffe Jakob Fuggers des Reichen, erworben und durch seinen Sohn ab 1575 mit umfangreichen finanziellen Mitteln zu einem repräsentativen Renaissanceschloss umgebaut und erweitert.

Neben Stuttgart, Tübingen, Göppingen und kleineren Bauten wie Hirsau und Schorndorf im Württembergischen bilden die Hohenlohe-Residenzen einen architektonischen Schwerpunkt im Osten der betrachteten Region Neckarraum, die sich zur Renaissance-Region Main-Franken verschleift¹⁷⁰. Dabei tritt das Wasserschloss **Neuenstein** am Südrand der Hohenloher Ebene in den Dimensionen und der künstlerischen Gestaltung hervor, sodass es neben Weikersheim zu den bedeutendsten Schlossbauten Hohenlohes zählt. Es wurde 1558-1564 als gräfliche Residenz von einer mittelalterlichen Burg zu einer Schlossanlage der Renaissance erweitert, indem zwei Flügel mit runden Ecktürmen angebaut wurden.



Foto 351: Schloss Neuenstein (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Schloss Neuenstein (1558-1564) lehnt sich in der Außenwirkung an Schloss Stuttgart an, mit dem es die flächigen Fassaden zwischen massiven Rundtürmen teilt. Im Innenhof erschließen Treppentürme und Wendeltreppen das Gebäude, dem eine Aufteilung in Korridore fehlt. Die Volutengiebel sind in Beschlagwerkformen ausgeführt und finden sich auch am Außenbau, wodurch sich hier im Randbereich des Neckarraumes neben den genannten Parallelen zum Alten Schloss Stuttgart auch Bezüge zu Schloss Weikersheim herstellen lassen, das jedoch im Grundriss abweicht.

¹⁷⁰ Das Deutschordensschloss in Bad Mergentheim und die kleinfürstlich-hohenlohesche Residenz Weikersheim zeigen über die dort tätigen Baumeister engste Bezüge zu den hier genannten Hohenlohe-Residenzen und zum Neckarraum, speziell zu Stuttgart. In Weikersheim leitete der Würzburger Architekt Wolfgang Behringer 1595-1605 die Arbeiten. Bei der Zuordnung der Teilregion zu kunstgeographischen Raumbildern ist hier eine Gemengelage zu berücksichtigen, die in einer detaillierten regionalen Betrachtung zu spezifizieren sein wird. Die hier erfolgte Gruppierung zur Renaissance-Region Neckarraum mit dem Teilgebiet Hohenlohe berücksichtigt besonders die Tätigkeit von Baumeistern aus dem Raum Stuttgart.

Kocher und Jagst fließen mäandrierend und nahezu parallel vom Keuperland zum Neckar ab. Die geomorphologische Situation begünstigt hier exponierte Schlossbauten in Bergspornlage des ca. 100m über dem Flussniveau liegenden Oberen Muschelkalks, so z.B. **Schloss Langenburg**, dessen Innenhof asymmetrisch angelegt ist. Für Umbaumaßnahmen wurden ab 1576 Baumeister aus Mainz und Stuttgart herangezogen. Ab 1585 wurde das Schloss hohelohesche Residenz, doch erst 1610-1616 erfolgte der prägende Umbau der als gotische Wehranlage mit massiven Rundtürmen angelegten Burg zu einer fürstlichen Wohnanlage. Dabei wurde in einem der Türme die Kapelle eingerichtet, die einen der wenigen sakralen Zentralbauten Deutschlands darstellt. Neben einem regionalen Baumeister wurden Heinrich Schickhardt und ein Thüringer Meister berufen (vgl. BUDDE / MERTEN 1986, S. 121).



Foto 352: Schloss Langenburg (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Ein wesentlicher Unterschied von Schloss Langenburg (Umbau 1610-1616) zu den übrigen hoheloheschen Schlössern sind die nicht überdachten Laufgänge der Hofseite, die, wie auch die Geschosse, über sich diagonal gegenüberliegende Treppentürme erschlossen sind. Während die Hofseiten mit Volutengiebel bereichert sind, dominieren wuchtige Basteien die Außenansicht des Schlosses, das sich in beeindruckender Lage über dem Fluss erhebt.

Der Bezirkssitz des Deutschherrenordens¹⁷¹, die Komtur Schloss **Kapfenburg**, ist ähnlich wie das Hochmeisterschloss in Bad Mergentheim eine unregelmäßige Anlage. Das kann auf das Einbeziehen mittelalterlicher Gebäudeteile und die aufgrund der Lage am Rande der Schwäbischen Alb beschränkten räumlichen Möglichkeiten zurückzuführen sein. Am Renaissancebau von 1591-1593 war ein Nördlinger Baumeister tätig, der das im Volumen imposante Gebäude mit schlichten Architekturgliederungen versah. Damit repräsentiert dieses Schloss, das im Übergangsraum zu Franken zu sehen ist, die ritterlichen Bauten der Region. Im Neckarraum und in Oberschwaben sind, wie hier, zahlreiche Festsäle erhalten, die in der Konzeption dem deutschen Typus der Rittersäle folgen (vgl. Kap. 4.2.3).

¹⁷¹ Der katholische Orden geht auf eine Stiftung im Rahmen des 3. Kreuzzuges 1190 zurück. Mit Sitz des Hochmeisters in Bad Mergentheim existierte er in Süddeutschland bis 1803. Jeder Hauptburg der Bezirke stand ein Komtur vor. Mitglieder waren Ritter, Priester oder dienende Brüder.



Foto 353: Schloss Kapfenburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Schloss Kapfenburg bildet eine Gebäudegruppe aus verschiedenen Bauphasen. Im Bild links der Renaissancebau von 1591-1593, dessen Giebelgestaltung mit den aufgelegten Dreiviertelsäulen zwischen Horizontalgesimisen auf Beispiele aus dem Raum Main-Franken und Mitteldeutschland verweist (vgl. Kap. 5.3.4, Foto 319, Rathaus Schweinfurt). Im Bild nicht erkennbar ist dessen prächtiges Rustikaportal, dessen Aufsatz ähnlich dem Giebel von Säulen gegliedert wird. In der Bildmitte der Holohebau von 1538, dessen Giebel 1715 verändert wurde.

Hier, wie in anderen protestantisch geprägten Renaissance-Regionen Deutschlands, sind nur wenige Kirchenbauten festzustellen, die den neuen Raumauffassungen der Renaissance Rechnung tragen. Es dominierte das Festhalten an gotischen, auch regionstypischen Traditionen, das sich in den reformierten Regionen zumeist im Bau von Landkirchen ausdrückte. Eine Ausnahme bildete im Neckarraum der Westturm der reichsstädtischen Stadtkirche St. Kilian in **Heilbronn** (1508-1529). Der Tradition der oberdeutschen Münstertürme verhaftet, zeigt er eine unakademisch-persönliche Interpretation der neuen Stilideen. Er blieb ohne Folge, da sich die reformierte Sakralarchitektur stärker auf die Innenausstattung der Kirchen richtete (vgl. BUDDE / MERTEN 1986, S. 115).

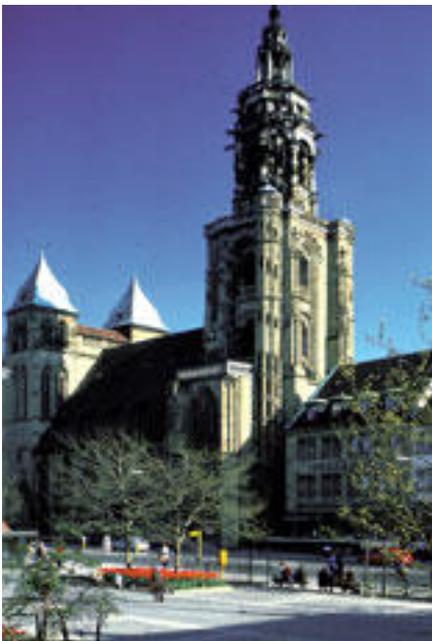


Foto 354: Kirche St. Kilian in Heilbronn (Quelle: Stadtmarketing Heilbronn)

Die spätgotischen Formen des Turms von St. Kilian in Heilbronn (1508-1529) enden an der ersten Plattform auf der Höhe des Mittelschiffdaches. Darüber setzt ein ebenfalls rechteckiger Baukörper im Übergangsstil auf, der gegenüber der Basis nur leicht reduziert ist und, wäre er in diesen Proportionen weitergeführt worden, eine kolossale Turmhöhe erreicht hätte (jetzt 62m). Statt einem aufgesetzten Helm setzen mit seinem Abschluss einspringende Oktogone an, die den Bau nach oben verjüngen und mit einer Landsknechtfigur abschließen. Darin wird die reichsstädtische Position zur Zeit der Bauernkriege ausgedrückt.

Im Süden dieser Region blieben in den Hohenzollern-Residenzen katholische Strukturen erhalten. Die Franziskanerkirche St. Luzen in **Hechingen** (1586-1589) ist architektonisch ein nachgotischer Bau. Im Innenraum wurde eine Renaissance-Architektur eingestellt, die im

Chor römische Frührenaissanceformen zeigt und im Schiff aufwändig stuckiert ist. Von der Raumwirkung, nicht im Detail, erinnert diese Kirche damit an die Marienkirche in Neuburg/Donau und die Andreaskirche Düsseldorf, die beide im frühen 17. Jahrhundert erbaut wurden und ebenfalls mit flächigen Stuckaturen versehen sind (vgl. Kap. 4.2.2, Foto 27, Andreaskirche Düsseldorf).



Foto 355: Klosterkirche St. Luzen in Hechingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die außen schlicht verputzte, einschiffige Klosterkirche St. Luzen in Hechingen (1586-1589) besteht in der gotischen Raumtradition aus einem Schiff mit Stichkappengewölbe und eingezogenem, gestreckten, dreiseitig geschlossenem Chor. Die Formen der Renaissance äußern sich in einer aufwändigen Stuckdekoration, die alle Gebäudeglieder überzieht. Für die überlebensgroßen Reliefplastiken in Muschelnischen betont DEHIO die italienische Schule, während die Ornamentik mit Beschlagwerk und Maureskenformen Bezüge zur manieristischen Gestaltung zeigt, die nördlich der Alpen, in den Niederlanden und den nordwestdeutschen Renaissance-Regionen vorherrschte.

Häufiger finden sich Schlosskapellen, die als Emporensäle konzipiert sind. Die Kapelle des Alten Schlosses in Stuttgart (1560-1562, 1864 stark verändert) folgt der Typenreihe früher protestantischer Schlosskapellen, wie sie für Torgau und Schmalkalden gezeigt wurde und die Überlegungen zu den besonderen Bedürfnissen des protestantischen Gottesdienstes baustilistisch einbezieht. Der Baumeister Alberlin Tretsch inspizierte im Rahmen der Planungen nachweislich die Schlosskapelle in Neuburg/Donau, die als erste ihrer Art geweiht wurde¹⁷².

Mit dieser Schlosskapelle, die über den Raumbedarf des Hofes hinausging, sollte ein Vorbild für den protestantischen Kirchenbau geschaffen werden. Sie fand jedoch im Neckarraum kaum Nachfolge (vgl. Kap. 4.2.3.1, Foto 56, Schlosskapelle Torgau, Foto 57, Schlosskapelle Neuburg/Donau). Zu den Ausnahmen gehört die Schlosskapelle von **Liebenstein**, die bis 1600 durch den regionalen Baumeister Jakob Müller errichtet wurde. In der Giebel- und Portalgestaltung liegen wesentliche Unterschiede zu den in der Region üblichen Bauformen, denn diese beziehen dekorative Einflüsse aus dem Norden ein und bedienen sich eines reichen Vokabulars in Beschlagwerkformen.

¹⁷² Zwischen dem Württemberger Herzog Christoph und dem Pfalzgrafen Ottheinrich bestanden freundschaftliche Beziehungen. Auch der Anlage des Stuttgarter Arkadenhofes sollen Studien in Neuburg/Donau vorausgegangen sein (vgl. BUDDE / MERTEN 1986, S. 95ff.).



Foto 356: Schlosskapelle in Liebenstein (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Schlosskapelle von Liebenstein (vor 1600) zeigt in der Gesamtanlage zwar regionale Bauauffassungen, die sich z.B. in der Form der betonten, profilierten Horizontalgesime des Giebels äußern, die in unterschiedlicher Höhenstaffel von Pilastern und Säulen getragen werden. Mit den hier verwendeten Beschlagwerkformen werden darüber hinaus die Beziehungen zur Renaissance Nordwestdeutschlands deutlich. Auffällig ist hier, wie in der Renaissance-Region Main-Franken, dass die dem Giebel aufgesetzten Obelisken in den Proportionen überdimensioniert erscheinen.

Wie einleitend gezeigt, dominieren im Stadtbild der Neckarregion sowohl im bürgerlichen Wohnbau als auch bei den Rathäusern Fachwerkbauten vor dem Steinbau. Vor dem Hintergrund der Holz- wie auch Steinvorkommen scheinen hier regionale Bautraditionen für die Materialwahl bedeutend zu sein, die sich über die Renaissance hinaus bis in das 18. Jahrhundert gehalten haben (vgl. KADATZ 1983, S. 306)¹⁷³. Etwa ab dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts mehrten sich Bauten mit einem hohen massiven Sockelgeschoss.



Foto 357: Rathaus in Großbottwar (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Rathaus in Großbottwar (1556) ist ein Folgebau von Markgröningen und weist einen massiven Sockelbau auf, der das 1. Geschoss einschließt (vgl. Kap. 4.2.4.3, Foto 93, Rathaus Markgröningen).

¹⁷³ Ob städtische Bauordnungen, die andernorts die Fachwerkbauweise einschränkten, hier möglicherweise nicht zur Anwendung kamen, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht geprüft werden.

Im Verlauf des 16. Jahrhunderts glichen sich die Fachwerkformen an Hessen, Franken und das Rheinland an, indem wie im fränkischen Prinzip die Abstände der Ständer verkürzt wurden. Geschweifte und genaste Andreaskreuze ersetzen die älteren Brüstungsbohlen und der Formenreichtum nahm zu (vgl. KADATZ 1984, S. 306 und GROSSMANN 1998, S. 132)¹⁷⁴.



Foto 358: Rathaus in Backnang (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Mit dem Rathaus von Backnang (um 1600) wurde diese regionale Entwicklungsreihe fortgesetzt. Über einem massiven Erdgeschoss, das möglicherweise auf Entwürfe Heinrich Schickhardts zurückzuführen ist, setzen holzreiche Fachwerkobergeschosse auf.

Das Rathaus von **Bopfingen** (1586) bildet eine Übergangsform der regional verbreiteten, giebelständig am Markt stehenden Fachwerkkrathäuser zu solchen in Stein. Die Giebelgestaltung zeigt trotz abweichender Strebeformen deutliche Parallelen zum Rathaus von Backnang, sodass hier eine Zuordnung zur Renaissance-Region Neckarraum gerechtfertigt erscheint.

¹⁷⁴ GROSSMANN hebt hervor, dass der Grund für die Angleichung der nordbadischen und württembergischen Fachwerkformen an das Rhein-Main-Gebiet bisher nicht nachgewiesen werden konnte, doch auch im Steinbau zu beobachten sei. Wirtschaftliche Beziehungen entlang der Hauptverkehrsadern Rhein und Main, eine größere Mobilität der Bauherren sowie politisch-religiöse Zusammenhänge seien mögliche Ursachen.



Foto 359: Rathaus in Bopfingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Nur das mehrgeschossige Giebfeld des Rathauses von Bopfingen (1586) ist noch in Fachwerk ausgeführt, bei dem die gerade Form der Streben, die dicht gesetzt sind, auffällt. Mit der künstlerisch betonten Uhr und dem Glockentürmchen folgt es regionalen Vorbildern, wie sie z.B. für Markgröningen, Großbottwar, Esslingen aber auch Memmingen (verändert) zu nennen sind. Die rundbogigen Kellerportale weisen auf den Wirtschaftsfaktor Wein hin und finden sich an zahlreichen sog. Weingärtnerhäusern der Region.

Im Schnittpunkt wichtiger Handelswege mit dem Neckar wird die Sonderstellung der Reichs- und Handelsstadt **Heilbronn** im massiven Rathausbau ausgedrückt, der in der Grundanlage auf einen Vorgängerbau der Gotik zurückgeht und renaissancistisch verändert und erweitert wurde. Es entstand eine Gruppe aus vier Bauteilen, von denen nach Zerstörung im Zweiten Weltkrieg nur der Haupttrakt wieder aufgebaut wurde. 1579-1582 erhielt er die heute rekonstruierte Form in gotisierender Renaissance. Hervorzuheben ist die traufenständige Lage zum Markt, die in dieser Region kaum üblich ist und vergleichbar z.B. in Tübingen auftritt, wo ebenfalls ein gotischer Vorgängerbau umgestaltet wurde.



Foto 360: Rathauses in Heilbronn (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Die drei Geschosse des Rathauses von Heilbronn (1579-1582) sind in acht Achsen gegliedert, wobei die mehrteiligen Steinstockfenster eine Sonderform darstellen. Dem Bau ist in ganzer Breite eine Freitreppe vorgelagert, die in einer Plattform mit Maßwerksbrüstung mündet und den Altan als Verkündigungskanzel ersetzt¹⁷⁵. Auffällig ist die astronomische Uhr von 1580, die in einen architektonischen Rahmen eingepasst wurde und als solche in Südwestdeutschland ein betontes Charakteristikum des Rathausbaus bildet.

Das Ensemble am Markt von **Mosbach am Neckar** zeigt sich in der Wirkung den Stadtbildern des mittleren Neckars verbunden. Aufgrund des mit geschnitzten Fenstererkern und

¹⁷⁵ In dieser Renaissance-Region sind Altane, die auf italienische Einflüsse zurückgehen, an einer großen Zahl von Rathausbauten der Renaissance nachweisbar (z.B. Bietigheim/Enz, Bopfingen und Tübingen). In anderen Regionen sind sie seltener und werden oft von Verkündigungsplattformen ersetzt.

vielfältigen Kreuzformen stärker zu rheinisch-hessischen Formen überleitenden Fachwerks ist hier ein deutlicher architektonischer Übergangsraum nach Norden erkennbar. Das Rathaus wurde 1558-1559 durch Pfalzgraf Ottheinrich aus einem Kirchenbau heraus entwickelt, was die abweichenden Bauformen erklärt.



Foto 361: Ensemble am Markt von Mosbach (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das Ensemble am Markt von Mosbach am Neckar setzt sich aus dem Steinbau des Rathauses (1558-1559) und der angrenzenden Fachwerkbebauung zusammen. Im Erdgeschoss des Rathauses waren die Markthallen, im 1. Obergeschoss der Bürger-saal und im 2. Obergeschoss der Tanzboden untergebracht. Der 34m hohe Turm mit Welscher Haube geht auf den Vorgängerbau einer Kirche zurück. Rechts im Bild zeigt das Palmsche Haus (1610) typische Formen der Spätrenaissance, die sich in der Farbigkeit und den figürlichen wie dekorativen Schnitzereien ausdrücken, die u.a. die Fenstererker betonen. Die stark ornamental verwendeten Hölzer zeigen Bezüge zu rheinischen Gestaltungsformen des dort ebenfalls verwendeten mittel- und oberdeutschen Fachwerktyps.

Bei Mosbach fließt der Neckar aus dem Gipskeuper der Heilbronner Mulde in ältere Schichten des Muschelkalks, der hier an den Buntsandstein des Odenwaldes grenzt und die betrachtete Region in naturräumlicher Hinsicht nach Norden auslaufen lässt.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Den Kernbereich der ausgegrenzten Region, die zwischen Schwarzwald, Odenwald und Schwäbischer Alb von Neckar, Kocher und Jagst durchflossen wird, bildet das ehemalige Herzogtum Württemberg mit einem Übergang über Hohenlohe zur Renaissance-Region Main-Franken. Neckarabwärts verschleift sich diese Region im Bereich der hier auch naturräumlich fassbaren Grenze zum Odenwald und dem Pfälzer Herrschaftsbereich. Trotz enger Beziehungen zu Oberschwaben kann der Neckarraum als eigenständige kunstgeographische Region bezeichnet werden, da das Raumbild von dem jenseits der Schwäbischen Alb auch im Hinblick auf die kunstgeographischen Faktoren deutlich abweicht.

Mit dem Bauernkrieg und dem Dreißigjährigen Krieg sind Anfang und Ende der Stilphase durch kriegerische Auseinandersetzungen markiert, die in diesem Raum außergewöhnlich hohe Bevölkerungs- und Gebäudeverluste bedingten und die Wirtschaft in Teilen zum Erlie-

gen brachten. Inwieweit gerade die Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges ein Ungleichgewicht zum Erscheinungsbild anderer Renaissance-Regionen begründet, konnte nicht nachvollzogen werden und wäre bei einer kleinräumigeren Betrachtung zu berücksichtigen.

Sowohl das Landschaftsbild als auch die politische und kulturelle Entwicklung zeigt sich in dieser Region sehr differenziert und kleinteilig. Dabei sind die geoökologischen Gunsträume, die über Wasserstraßen und Fernhandelswege an die großen deutschen Handelszentren angeschlossen waren, besonders stark mit Ortschaften besetzt in denen Renaissancebauten erhalten sind. Hier ist in einem bundesweiten Vergleich zu berücksichtigen, dass in diesem Raum eine besonders hohe Zahl von Klein-, Kleinst- und Reichsstädten historisch bedingt ist. In den Städten fallen weniger Renaissancebauten auf als im Weserraum und Sachsen, wo großflächige Ensembles dieses Zeitstils erhalten sind.

In den überwiegend durch Fachwerk dominierten historischen Stadtkernen ist die spätmittelalterliche Bauweise besonders im Bereich der Märkte noch so stark präsent, dass die Wirkung der Renaissancebauten teils quantitativ, wie auch qualitativ hinter älterer gotischer Bausubstanz zurücktritt. Beide Stilphasen greifen hier homogen ineinander. Gotische Bauten sind bereits stark symmetrisch angelegt und unterschieden sich im Besonderen durch die Konstruktionsweise. Diese wechselte im Übergang zur Renaissance von den verblatteten sog. alemannischen Formen zum verzapften sog. Fränkischen Fachwerk. Daraus ist die epochale Zugehörigkeit der Bauten trotz des weitgehenden Fehlens von dekorativen Schnitzereien gut erkennbar. Im Kernbereich der historischen Stadtzentren sind Steinbauten selten. Damit liegt ein wesentlicher Unterschied zum Weserraum und Main-Franken vor, wo gerade in den innerstädtischen Lagen vom Patriziat bevorzugt in oder mit Stein gebaut wurde (vgl. Kap. 5.3.1 und 5.3.4).

Um das innerhalb des betrachteten Zeitraums für die Gebäudetypen Charakteristische herausstellen zu können, wurde die Darstellung innerregional in Anlehnung an die kunstgeographische Methode des horizontal-vertikalen Vergleichs gewählt, sodass die Gebäude eines funktionalen Typs, eines Baumeisters oder eines Bauherren vergleichend gruppiert wurden. Für die Entwicklung der Renaissancearchitektur Südwestdeutschlands kommt Heinrich Schickhardt eine besondere Bedeutung zu, da er über eine außergewöhnlich lange Schaffensphase hinweg die Formen der herzoglich-württembergischen Bauprojekte beeinflusste und prägte.

Hier wie im Weserraum und der Thüringisch-Mitteldeutschen Region fand die Reformation durch herrschaftliche oder reichsstädtische Förderung bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine große Verbreitung. Diese sozio-politischen Veränderungen prägten die Bauauffassung besonders im Bereich der Sakralarchitektur, die mit den Stadtkirchen von

Freudenstadt und Heilbronn sowie zahlreichen Schlosskirchen zu besonderen Lösungen führte, die aber eher individuell denn formal renaissancistisch geprägt erscheinen.

Dem ausgeprägten Nebeneinander des einflussreichen und wohlhabenden Bürgertums und des Adels entspricht das Erscheinungsbild der Renaissancearchitektur, die hier ein Mischgebiet aus bürgerlicher (Fachwerk-) und feudaler (Stein-) Bauweise bildet. Dabei ist die durch den Bauernkrieg angeregte fortifikatorische Entwicklung der herzoglich-württembergischen Schlossbauten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts hervorzuheben, die eine Serie von Höhen- und Talfestungen bilden. Hier wurden überwiegend ältere Bauten zu Vierflügelanlagen erweitert. Repräsentative Darstellungen beschränken sich im Schlossbau der Region auf die Innenräume und Höfe und nehmen gestalterisch mit Arkaden und Galerien Bezug auf italienische Vorbilder. Schmuckfassaden, wie sie unter politisch und wirtschaftlich ähnlichen Bedingungen im Weserraum üblich waren, fehlen in dieser Region. Das lässt auf grundsätzlich unterschiedliche konzeptionelle Auffassungen und Einstellungen zum Schmuckbedürfnis der Menschen schließen, was durch Einflüsse aus den Nachbarländern noch verstärkt wird. Dieses ist im Vergleich zu anderen Renaissance-Regionen ein hervorzuhebendes Merkmal der Stilgenese, das die raumstilistische Wirkung der Renaissancearchitektur beeinflusst. Wie am Beispiel des Alten Schlosses Stuttgart und Hohentübingens gezeigt werden konnte, bestanden überregional enge Beziehungen und ein gedanklicher Austausch zwischen den hochrangigen Herrscherhäusern. Das spiegelt sich in baulichen Details wider und entspricht dem repräsentativen Bedürfnis der Zeit.

Während für andere Renaissance-Regionen und in Städten vergleichbarer Bedeutung wie Heidelberg, Rothenburg o.T., Freiburg/Breisgau sowie im politisch verbundenen Elsass aufwändig gestaltete Patrizier- und Gildebauten in massiver Bauweise nachweisbar sind, fallen sie im Neckarraum in vergleichbarer Gestaltungsfülle und Zahl nicht auf. Der bürgerliche Wohnbau besteht überwiegend aus Fachwerkbauten, die über einem Steinsockel oder Steingeschoss aufsetzen, weit in den Straßenraum vorkragen und heute in Teilen verputzt sind. Auch der meist giebelständig zum Markt ausgerichtete Rathausbau folgt mit Altan, Freitreppe, Glockentürmchen und architektonisch gefasster Uhr den regionalen Bauformen. Hier kommen vor allem die Reichsstädte zu aufwändigeren Lösungen, die denen Main-Frankens und Mitteldeutschlands jedoch weder baukünstlerisch noch innovativ gleichgesetzt werden können.

Die Öffnung des Raumes nach Nordosten gegen die Renaissance-Region Main-Franken und nach Süden zur Region Alpenvorland zeigt sich in einem fließenden Übergang der Bauformen. Dabei sei als raumbegrenzendes Kriterium besonders auf die zunehmende Verwendung von Stein im Bürgerbau hingewiesen, wie es besonders bei einem Vergleich der Stadtbilder von Dinkelsbühl, Rothenburg o.T. und Nördlingen mit den im Kernbereich des Renaissance-Region Neckarraum genannten Städten auffällt (vgl. Kap. 5.3.4 und 5.3.7).

5.3.6 Renaissance-Region Rhein-Mosel

Naturräumlich ist diese Renaissance-Region in den südlichen Teil des Niederrheinischen Tieflandes und die Kölner Bucht sowie die Täler von Rhein und Mosel im Bereich des Rheinischen Schiefergebirges gegliedert.



Karte 1 / 5.3.6: Regionalkarte Renaissance-Region Rhein-Mosel. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Dieser Kartenausschnitt zeigt, dass hier eine weniger starke Konzentration von Orten mit Renaissancebauwerken vorliegt als in anderen Talbereichen bedeutender Wasserwege und sich die zu erfassenden Orte kleinräumig konzentrieren.

In Bezug auf die Rahmenbedingungen der Stilentwicklung lassen sich Unterschiede zwischen dem Tiefland und den Flusstälern herausstellen, die sich architektonisch ausprägen, untereinander aber in Bezug zu setzen sind, sodass sich insgesamt ein in sich etwas inhomogenes Gesamtbild ergibt. Die im Vergleich zu anderen Regionen nur geringe Zahl erhaltener Gebäude, die nur in wenigen Orten noch kleine geschlossene Ensembles bilden, legt vor

diesem Hintergrund eine exemplarische Herausstellung der wichtigsten Bauten nahe, ohne ein in allen Bereichen auch quantitativ zu stützendes Raumbild entwerfen zu können.

Während in der Tieflandsbucht der Schloss- und Herrenhausbau mit einem zeitlichen Schwerpunkt ab der Mitte des 16. Jahrhunderts deutlich dominiert, sind in den Talbereichen von Mittelrhein und Mosel vor allen Dingen innerstädtische Wohn- und Rathausbauten festzustellen. Auch baustilistisch kann die Architektur des Tieflandes von der in den Tallagen unterschieden werden, da im Norden kaum Fachwerkbauten erhalten sind, diese aber im Süden klar vor dem Steinbau dominieren. Verkehrsgeographisch können alle Teilräume aufgrund der direkten Anbindung an bedeutende Wasserwege als günstig bewertet werden, wobei sich Köln als Knotenpunkt bedeutender Fernhandelsstraßen mit dem Rhein hervorhebt. Trier lag verkehrstechnisch ungünstiger, da die Talkessellage zwischen Eifel und Hunsrück den Nord-Süd-Verkehr und damit die Anbindung an den niederländisch-belgischen Wirtschaftsraum erschwerte und sich die Handelsströme stark im Rheintal konzentrierten.

Die Messestadt **Köln**, seit 1388 Universitätsstadt und seit 1475 reichsunmittelbar, hatte eine bevorzugte Funktion im Handel und nimmt insgesamt im Raum eine Sonderstellung ein. Hier kreuzten sich bedeutende Fernhandelswege in Nordsüd- und Westostrichtung und verbanden die Wirtschaftszentren der Niederlande und Belgiens über die Messestadt Frankfurt mit Süddeutschland sowie mit Nord- und Mitteleuropa, für deren Produkte Köln der wichtigste deutsche Umschlagplatz war. 1553 eröffnete die Kölner Börse als einer der ersten Geldmärkte und Gegenpol zu Amsterdam, was verdeutlicht, welche Bedeutung der Handel für die Stadt hatte. Dennoch sank die in gotischer Zeit herausragende Bedeutung Kölns im Zuge der weltwirtschaftlichen Veränderungen zu Beginn der Neuzeit, da der wichtigste Handelspartner Antwerpen durch die Auswirkungen der spanischen Besatzung seinen Einfluss an Amsterdam verlor, das über den Seeweg zum neuen Zentrum des nordwesteuropäischen Wirtschafts- und Verkehrsraumes wurde.

In der Renaissance wurden in Köln nur noch wenige öffentliche Bauten neu errichtet. Die Politik wurde von der reichen Bürgerschaft bestimmt¹⁷⁶, die den städtischen Baubedarf bereits in der Gotik weitgehend gedeckt hatte. Mitte des 16. Jahrhunderts initiierte der Kölner Stadtrat den Bau einer loggienartigen Rathausvorhalle vor dem gotischen Baustrakt, von der aus die Ratsbeschlüsse verkündet werden sollten. Nach einer Ausschreibung, an der sich neben verschiedenen anderen niederländischen Baumeistern auch Cornelis Floris beteiligte, setzte der Kalkarer Steinbildhauer Wilhelm Vernukken einen der Entwürfe Floris' um¹⁷⁷. Dieser

¹⁷⁶ Das Rathaus wurde schon Mitte des 12. Jahrhunderts als erstes deutsches Rathaus erwähnt (vgl. SCHÄFKE 1989, S. 283).

¹⁷⁷ ALSHUT nimmt an, dass die Bauhütte des Kölner Doms die regionalen Baumeister band, sodass Vernukken diesen repräsentativen Auftrag bekam.

Bau, der im Wesentlichen den Zweiten Weltkrieg unbeschädigt überstanden hat, kann als Stilkonglomerat aus italienisch-niederländisch-französischen Einflüssen bezeichnet werden.



Foto 362: Rathausvorhalle in Köln (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Beide Geschosse der fünfschichtigen offenen Laube des Rathauses in Köln (1569-1573) sind als offene Hallen gestaltet, wobei das Erdgeschoss aus Arkaden mit vorgelegten korinthischen Säulen gebildet wird, die den Architrav und Fries tragen. Das Obergeschoss schließt mit einem klassischen Gebälk im Stil Serlios und einer Balustrade. Die Bildhauerarbeiten gehen auf Vorlagenblätter von Vredeman de Vries zurück. ALSHUT stellt heraus, dass die mittlere der fünf Fassadenachsen risalitartig zum Rathausplatz vorspringt und deutet das als Hoheitszeichen aus der französischen Schlossarchitektur (vgl. ALSHUT 2002, S. 146 und KADATZ 1983, S. 354).

Von den bürgerlichen Wohn- und Handelsbauten, die sich besonders im Bereich der Märkte konzentrierten, haben nur Einzelgebäude die schweren Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs überdauert. Auffällig ist, dass Schmuckformen nur sehr zurückhaltend eingesetzt wurden. Trotz der räumlichen Nähe zu den Niederlanden konnten sich die manieristischen Zierformen hier nicht in einer dem Weserraum vergleichbaren Form durchsetzen.



Foto 363: Doppelhaus Zur Bretzel und Zum Dorn am Altermarkt in Köln (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Das Doppelhaus Zur Bretzel und Zum Dorn am Altermarkt 20-22 (1580) ist ein typisches Beispiel der Architektur der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, in der Steinbauten die bis dahin dominierende Fachwerkbauweise ablösten. Die Kölner Bauten zeigen flächige, stark durchfensterte Fassaden. Die Fenster sind stark längsgestreckt und horizontal in der oberen Hälfte geteilt. Sie schließen in Köln in typischer Form mit flachen Halbbögen. Es dominieren einfache Volutengiebel mit Horizontalgesimsen¹⁷⁸.

1543 einsetzende Reformationsversuche des Erzbischof-Kurfürsten Herrmann von Wied (1515-1546) scheiterten trotz der Unterstützung von Philipp Melanchthon. Mit Unterstützung von Kaiser und Papst wurde der Katholizismus gestärkt und die Gegenreformation durch Zuzug des römischen Jesuitenordens gefördert, der 1544 seine erste deutsche Niederlassung in Köln öffnete und von hier auf Süddeutschland ausstrahlte (vgl. KADATZ 1983, S. 350). Die

¹⁷⁸ Ein stilistisch sehr stark verwandtes Doppelhaus steht in vergleichbarer Lage am Marktplatz von Trier. Die Fenster sind ebenfalls längsrechteckig und wirken in ihrer dichten Reihung wie ein horizontales Band. Hier fehlt jedoch der halbrunde Abschluss nach oben. Das Gebäude datiert erst aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts (vgl. Foto 378, Marktplatz Trier).

Bauten dieses Ordens und die bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Kirchen der Region sind in den Bauformen gotisch bis frühbarock. Motive der Renaissance konzentrieren sich auf den dekorativen Bereich der Innenausstattung¹⁷⁹.

In die um 1550 einsetzenden Glaubenskämpfe waren vor allen Dingen die Städte verwickelt, die calvinistische Glaubensflüchtlinge aus den benachbarten Niederlanden aufgenommen hatten und die von deren fortschrittlichen Produktionsmethoden in der auf Massenabsatz ausgerichteten Tuchmacherei profitierten. Ihre Abwanderung in protestantische Gebiete, vor allen Dingen nach Brandenburg, bedingte in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts einen erheblichen Rückgang der Wirtschaftskraft des Raumes (vgl. KADATZ 1983, S. 350).

Im linksrheinischen Tieflandsbereich liegt der Schwerpunkt der erhaltenen Bauten zwischen Kempen, Aachen und Köln, wobei die ackerbaugünstigen Börden der Kölner Bucht stärker besetzt sind als die Terrassenflächen im Süden des Niederrheinischen Tieflandes. Beide Gebiete sind durch die sehr gute Bodengüte für die Landwirtschaft begünstigt (vgl. LIEDTKE 1995, S. 205). Trotzdem war die Region aufgrund hoher Bevölkerungszahlen auf den Import von Getreide angewiesen. Neben bedeutenden Kohlelagerstätten waren die Tuchmacherei und die Leinenproduktion bereits im Mittelalter wichtige Wirtschaftsfaktoren. Es ist anzunehmen, dass der Baubedarf des Bürgertums bereits gegen Ende des Mittelalters weitgehend gedeckt war, sodass in der Renaissance bei abnehmender Wirtschaftskraft im Vergleich zu anderen Regionen nur noch wenige Bauten entstanden.

In der politischen Gliederung ist die Vereinigung der Territorien Jülich-Berg-Ravensberg und Kleve-Mark-Ravensstein 1521 als wichtigstes Datum der Frührenaissance zu nennen, da daraufhin Jülich und Düsseldorf zur Residenz erhoben und ausgebaut wurden¹⁸⁰. In **Jülich** (vgl. Kap. 4.2.1, Foto 23, Luftbild von Jülich) wurde nach dem Stadtbrand von 1547 der italienische Festungsbaumeister Alessandro Pasqualini an den Hof berufen. Die Anlage von Stadt und Schloss gilt als eine der bedeutendsten baukünstlerischen Stilaufnahmen der römischen Hochrenaissance in Nordwesteuropa. Sie wurde durch Kriegseinwirkungen im 20. Jahrhundert stark geschädigt. Das zentrale Bauwerk der Jülicher Zitadelle war das als Vierflügelanlage im französischen Typus konzipierte Schloss mit seinen zugehörigen Wirtschaftsgebäuden (ab 1548).

¹⁷⁹ Hier ist der Lettner von St. Maria im Kapitol in Köln als frühestes Denkmal der stilistischen Aufnahme flandrischer Einflüsse zu nennen (1523/1524).

¹⁸⁰ Dem Konflikt mit Kaiser Karl V., der Ansprüche auf die Region erhob, konnte sich Herzog Wilhelm 1543 nicht widersetzen und verlor das Herzogtum Geldern im Niederrheinischen Tiefland. 1609 erlosch die Dynastie Kleve und 1614 wurde das Herzogtum dem Kurfürstentum Brandenburg zugeschlagen.



Foto 364: Schloss Jülich (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Die restaurierte Ostfassade der Zitadelle von Jülich (ab 1548) zeigt einen dem 16. Jahrhundert ange-näherten, um ein Stockwerk verkürzten Zustand, bei dem Natursteinbänder in niederländischer Art die flächige Backsteinwand in der Waagerechten gliedern. Der Chor der Schlosskapelle folgt den Formen der römischen Hochrenaissance. Dem Baukörper wurden Pilaster mit dorischen, ionischen und komposit-Kapitellen vorgeblendet¹⁸¹. Das Piano Nobile bildet das Hauptgeschoss der herrschaftlichen Wohnräume (vgl. VERSTEGEN 2002, S. 142).

In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ging die Haupt- und Residenzstadtfunktion mehr und mehr an **Düsseldorf** über¹⁸². Durch Alessandro Pasqualini wurde mit dem Aufbau einer Stadtresidenz begonnen, von der nach dem Angriff französischer Truppen 1794 nur der im Barock veränderte Schlossturm erhalten blieb. Die regelmäßige Straßenanlage zwischen Andreaskirche und dem Rathaus am rechteckigen Marktplatz geht auf diese Umbauphase zurück.



Foto 365: Altes Rathaus in Düsseldorf (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Alte Rathaus von Düsseldorf wurde 1570-1573 vermutlich nach Plänen Pasqualinis von einem regional tätigen Maurermeister errichtet und im 18. Jahrhundert verändert. Trotz der Bauzeit in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sind hier noch deutliche Anklänge an gotische Bautraditionen sichtbar, die mit den einfach geschweiften Giebeln und dem vorgestellten Treppenturm Elemente der Renaissancebauweise aufnehmen.

Im Zweiten Weltkrieg gehörte das Rheinland zu den am stärksten umkämpften Regionen Deutschlands, wobei die meisten Orte schwerste Zerstörungen und einen hohen Verlust historischer Bausubstanz hinnehmen mussten. Die Residenzen und Adelssitze der Region wurden im Pfälzischen Krieg und durch den Einmarsch französischer Truppen 1794 stark in Mitleidenschaft gezogen. Sie waren durch ihre ländliche Lage 1944-1945 weniger stark betroffen.

¹⁸¹ VERSTEGEN hebt hervor, das Pasqualinis souveräner Umgang mit antikisierenden Formen am Triglyphenfries mit Burkarien und Rosetten deutlich wird, den er aus dem für die Säulenordnung verbindlichen Schema herauslöst und über die gesamte Fassade führt.

¹⁸² Rechtsrheinisch sind neben Ratingen nur in Düsseldorf Bauten zu verzeichnen.

Schloss Rheydt bei Mönchengladbach wurde 1558-1570 als Schloss des niederen Adels auf altem Grundriss, nahe der Grenze des herzoglich-jülicher- zum kurkölnischen Territorium, errichtet. Der italienische Festungsbaumeister Maximilian Pasqualini, dessen Vater die Jülicher Zitadelle entworfen hatte, errichtete diese Befestigungsanlage nach Jülicher Vorbild¹⁸³. Der Befestigungsring aus Wassergräben, zwei im regionalen Stil aus Backstein errichteten Vorburgen und fünf Eckbastionen ermöglichte eine Verteidigung nach modernsten Erkenntnissen¹⁸⁴. Umfangreicher, ehemals farblich stark betonter Bauschmuck kennzeichnet die Außenfront als Hauptfassade¹⁸⁵. Während z.B. im Weserraum häufig die Außen- und Hoffassaden zierratreich sind, konzentrieren sich Zierformen bei süddeutsche Bauten, wie es für den Neckarraum in Kap. 5.3.5 gezeigt wurde, überwiegend auf die Hoffassaden.

Am Hauptbau von Schloss Rheydt bei Mönchengladbach (1558-1570) mischen sich niederländische mit italienischen Stileinflüssen, die durch die Architektenfamilie Pasqualini übertragen wurden.



Foto 366: Schloss Rheydt (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Die Hofseite des ehemals vierflügeligen Schlosses Rheydt (1558-1570) ist im Erdgeschoss in eine Loggia aufgelöst, die nach oben mit einem Horizontalgesims schließt, dessen Masken niederländisch-flämische Einflüsse zeigen. Die der Putzfassade des Obergeschosses vorgelegten kannelierten Pilaster sind eine typische Wandgestaltung der italienischen Renaissance. Die Säulen folgen detailliert den in Serlios Architekturtraktaten vorgegebenen Kennzeichen und Proportionen der dorischen Ordnung. Humanistischen Einfluss zeigen die Medaillons und Rollwerkkartuschen, die römische Helden darstellen und Bezug auf Tugenden wie Vaterlandliebe und Pflichtbewusstsein nehmen (vgl. KNOLL 1999, S. 160ff. und VERSTEGEN 2002, S. 144f.).

¹⁸³ Die Architektenfamilie Pasqualini prägte die Bauten des Rheinischen Tieflandes nachhaltig und vermittelte italienische Einflüsse nach Norden. Alessandro Pasqualini (1493-1559), Baumeister, Artillerieingenieur und Goldschmied, war bereits seit ca. 1530 u.a. im Auftrag von Cornelis Floris in den Niederlanden tätig und widmete sich in Deutschland vor allem dem Festungsbau. Seine Söhne setzten die Familientradition fort und waren an verschiedenen Schlossanlagen im Rheinland sowie u.a. in Wolfenbüttel, Neuburg/Donau und an der Plassenburg in Kulmbach konstruktiv und beratend tätig.

¹⁸⁴ Da vollständige Fortifikationen den Landesherren vorbehalten waren, kam es hier zu Auseinandersetzungen mit dem Herzog von Jülich, in dessen Folge Rheydt 1590 vom Kaiser als reichsunmittelbar erklärt wurde. Die Festung konnte den Angriffen des 30jährigen Krieges nicht standhalten und wurde teilweise geschleift (vgl. VERSTEGEN 2002, S. 144f.).

¹⁸⁵ Das Schloss wird heute museal genutzt und zeigt eine Sammlung zur Kunst und Kultur der Renaissance, des Manierismus und des Barock. Die Bauforschungsergebnisse sind dokumentiert, sodass die Entwicklung von der mittelalterlichen Burganlage zum repräsentativen Wohnschloss nachvollziehbar ist.



Foto 367: Schloss Bedburg (Aufnahme B. Borne-meier 1994)

Die zweigeschossigen Säulenarkaden des Innenhofes von Schloss Bedburg (1550-1588) gehen vermutlich ebenfalls auf die Pasqualini-Familie zurück. Als Vorbild wird der Palasthof Lauranas in Urbino/Norditalien genannt. Sie wurden nach vorheriger Vermauerung im 1. Viertel des 20. Jahrhunderts geöffnet und mit einer keramischen Hilfskonstruktion versehen.

In der Außengestaltung gehört **Schloss Bedburg** mit einer Tuffsteinbänderung in flächigem Backsteinmauerwerk zur Gruppe der im niederländischen Specklagenmauerwerk errichteten Bauten.

In dieser Region wurden verschiedene Baumaterialien verwendet. Es dominiert der Backsteinbau, dessen flächige Wirkung durch Sandstein-, Tuffstein- oder im Grenzbereich zu Belgien auch Blausteinbänderungen horizontal unterbrochen wird. Bei Nideggen, Kreis Düren, steht roter Buntsandstein an, der ein kleinräumiges petrographisches Lokalkolorit bedingt.

Im südlichen Bereich der betrachteten Region liegen im Neuwieder Becken und Maifeld zur Kölner Bucht vergleichbare Bodengüten vor. Die jungvulkanischen Aschedecken des pleistozänen Vulkanfeldes im Bereich des Laacher Sees bedingen gute Bodenqualitäten und die geschützte Beckenlage ist klimatisch günstig (vgl. RENNERS 1991). In diesem Mündungsbereich der Mosel in den Rhein ist ein kleinerer Schwerpunktraum bürgerlich-renaissancistischen Bauens festzustellen, der sich moselaufwärts bis Bernkastel fortsetzt. Während am Mittelrhein, außer in Bacharach, für kein Ortsbild ein auffälliges Ensemble dieses Zeitstils nachweisbar war, dominieren (überwiegend Fachwerk-) Bauten der Renaissance im Bereich der Mosel z.B. in den historischen Ortskernen von Ediger, Pünderich, Ürzig und Bernkastel. In beiden Talbereichen ist der Wein als wichtiges Exportgut herauszustellen.

Im Rheintal, wie an der Mosel, fallen in den Kleinstädten und Ortschaften Bauten mit einem Fachwerkgefache auf, das mittels eines reichen, häufig gebogenen und genasten Strebewerks holzreich erscheint. Die ornamentalen Zierformen beschränken sich auf geschnitzte Eckpfosten und Fenstererker. Als Anstrichschema werden die Begleiterfarben hier entweder

als Verbreiterung und Begradigung des Holzes oder als in das Gefach eingesetzte Randstreifen verwendet. Die Verschieferung der Giebelbereiche und Dächer ist auf regional anstehende Baustoffe in Brüchen des Rheinischen Schiefergebirges zurückzuführen¹⁸⁶.

Andernach, die südlichste Festung des Kölner Erzbistums, profitierte von seiner Lage im fruchtbaren Neuwieder Becken, der verkehrsgünstigen Erschließung durch den Rhein und eine bereits in römischer Zeit bestehende Straßenverbindung im Rheintal und über das Maifeld nach Trier. Die Stadt war Verladeplatz für Mühlsteine und Tuff, der als meist dekorativ verwendetes Baumaterial den Rhein hinunter transportiert wurde. Der helle Bimsstein wurde beim Ausbruch des Laacher Sees frei.



Foto 368: Rheinkran in Andernach (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Rheinkran in Andernach wurde 1554-1561 nach Plänen eines Kölner Meisters erbaut und war bis 1911 in Betrieb. Durch zwei im Inneren angebrachte Laufräder konnte er gedreht werden. Stilistisch tritt hier eine Kombination von Gotik und Renaissance auf, die sich in der unterschiedlichen Gestaltung der beiden Portale und dem umlaufenden spätgotischen Maßwerkfries zeigt, dem eine Tuffstein-Pilastergliederung mit Portraitmedaillons aufsitzt. Die Verwendung von Tuffstein ist regionstypisch.



Foto 369: Von der Leyensche Adelshof in Andernach (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Im Zentrum Andernachs zeigt der ehem. Von der Leyensche Adelshof (um 1580-1590), Hochstraße 101, deutliche französische Stileinflüsse und eine manieristische Gestaltung des Portalbereichs, der kriegerische Embleme, Wappen, Beschlagwerk, Satyrfiguren und Hermen aufweist. Wie bereits am Rathaus von Köln deutlich gemacht wurde, ist dieser als Erkervorbau über einer Tordurchfahrt risalitartig vorgezogen, was den Herrschaftsanspruch des adeligen Bauherrn betont. In Bauordnungen war ein derartiger Eingriff in den Straßenraum meist verboten. Neben den ausgewogenen Stilproportionen und dem stark auf den Eingangsbereich konzentrierten Schmuck weisen auch die Steinstockfenster auf französische Einflüsse hin, die durch das im 18. Jahrhundert aufgesetzte Mansardendach noch verstärkt wirken.

¹⁸⁶ Die charakteristischen, überregional gültigen Besonderheiten des mittel- und oberdeutschen Fachwerks wurden bereits am Beispiel von Bauten in Trier, Ediger-Eller und Bacharach ausführlich dargestellt (Kapitel 5.2.2, Foto 183, Trier, Kap. 5.2.2, Foto 184, Ediger Eller und Kap. 4.2.4.1, Foto 80, Bacharach). An dieser Stelle wird daher schwerpunktmäßig auf die Steinbauten eingegangen, die jedoch im Stadtbild nicht dominieren.

Wie Andernach wurde auch **Bacharach** 1689 im Pfälzischen Erbfolgekrieg durch die Franzosen stark zerstört¹⁸⁷. Die Stadt konnte dennoch das beste Beispiel für ein von Bauformen der Renaissance geprägtes Stadtbild am Rhein erhalten. Wegen der Schifffahrtshindernisse des "Wilden Mannes" und des Bingerlochs konnten erst ab hier größere Schiffe rheinabwärts eingesetzt werden¹⁸⁸. Bacharach war im 16. Jahrhundert Hauptumschlags-, Handels- und Stapelplatz für Weine der Pfalz und des Rheingaus.



Foto 370: Pfarrhof von Bacharach (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der ehem. Pfarrhof von Bacharach, Oberstraße 45-49, wurde 1593-1594 aus im Kern mittelalterlichen Gebäuden als Steinbau zusammengefasst. Die langgestreckte, verputzte Straßenseite zeigt zwei Fachwerkerker mit geschnitzten Pfosten und geschweiften Giebeln sowie eine Tordurchfahrt mit manieristischem Beschlag- und Rollwerk.

Die Wein- und heutige Kleinstadt **Rhens** lag im Bistum Trier und war durch seine zentrale Lage idealer Versammlungsort für die Erzbischöfe von Trier, Köln, Mainz und den Pfalzgrafen, sodass hier im 14. Jahrhundert Vorbesprechungen für die Königswahlen stattfanden. An der alten Stelle des Königsstuhls¹⁸⁹ befindet sich der Rhenser Brunnen, dessen Mineralwasser neben dem Wein ein bedeutendes Exportgut darstellte. Das Straßenbild ist trotz starker Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg noch von Fachwerkbauten des 16.-18. Jahrhunderts geprägt.

¹⁸⁷ 1688-1697 führte Ludwig XIV. von Frankreich einen Erbfolgekrieg gegen die Koalition von Kaiser, Reich, Niederlande, England, Spanien, Savoyen und Schweden. In diesem Krieg wurden zahlreiche Renaissanceschlösser in der Pfalz zerstört.

¹⁸⁸ Vgl. dazu auch die Anmerkung zum Schiffsverkehr in Hann.-Münden, Kap. 5.3.1.1, wo ebenfalls das Aus- und Umladen von Waren zur wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt in erheblichem Umfang beitrug.

¹⁸⁹ Bestrebungen, Rhens anstelle von Frankfurt zum Ort der Wahl zu machen, scheiterten 1376 endgültig. Stattdessen wurde der Königsstuhl errichtet, auf den sich der neu gewählte Herrscher auf dem Weg zur Krönung in Aachen erheben lassen sollte, was die Inbesitznahme des Reiches symbolisierte (vgl. SCHÄPFKE 1989, S. 142ff.).



Foto 371: Haus Hochstraße 12 in Rhens (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Haus Hochstraße 12 in Rhens (1579) wurde 1946 mit alten Hölzern wieder aufgebaut und zeigt ein Beispiel für den Holzreichtum und die auf die Fensterzonen und Eckpfosten beschränkten Zierschnitzereien. Auffällig ist in Rhens, dass das Fachwerk bereits über einem sehr niedrigen Steinsockel aufsetzt, während in anderen Städten das Erdgeschoss häufig massiv ausgeführt ist¹⁹⁰.



Foto 372: Altes Rathaus in Rhens (Quelle: Stadt Rhens / Ursel Bannert, Koblenz)

Das Alte Rathaus von Rhens wurde Mitte des 16. Jahrhunderts in Fachwerkbauweise errichtet. Giebel und Zwerchhaus datieren erst 1709. Auffällig ist hier, dass die Streben in den älteren Gebäudeteilen als Schwertung, in den jüngeren als sog. Wilder Mann verwendet wurden. Dieses Gebäude nimmt als einer der ältesten und schönsten Fachwerk-Rathausbauten am Mittelrhein eine Sonderstellung ein.

Im bürgerlichen Wohnbau dominiert im Rhein- und Moseltal die Fachwerkbauweise, während die Rathäuser meist in Stein oder Stein-Fachwerkbaukombination errichtet wurden. Wie in Süd- und Mitteldeutschland verbreitet, sind die Fensterrahmen vor der verputzten Wandfläche auch im Moseltal profiliert und farbig betont. Im Fachwerkbau treten sog. Fenstererker auf (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 184).

¹⁹⁰ Hier sind Zusammenhänge mit der Hochwassergefahr in den Talbereichen von Rhein und Mosel anzunehmen.



Foto 373: Rathaus von Münstermaifeld (Aufnahme B. Bornemeier 2002)

Das Rathaus von Münstermaifeld (ab 1575) ist ein wohlproportionierter zweigeschossiger Bau, dessen giebelgeschmückte Schmalseite durch profilierte Gesimse und einen Dacharchitrav gegliedert ist. Am geschwungenen Giebel sind die Tugendfiguren Justitia, Veritas und Chronos aufgesetzt. Während das Erdgeschoss zweiteilige Fenster zeigt, wurden im Obergeschoss Steinstockfenster eingesetzt. Auffällig ist die zurückhaltend-schlichte Gestaltung des kleinen Rundbogenportals, denn die Eingangsbereiche sind im renaissancecistischen Rathausbau neben den Giebeln oft Zonen reichster Gliederung.



Foto 373.1: Ratskeller von Ürzig (Aufnahme B. Bornemeier 2005)

Das Gebäude des sog. Ratskellers von Ürzig datiert 1588. Am großen Eckhaus des Rathausplatzes kragt das Fachwerk über einen massiven Stock vor. Der Giebel ist im regionalen Habitus verschieft und die Fenstererker setzen auf Kopfkonsolen auf.

Bis heute zeigen die Ortsbilder von **Ürzig** und Pünderich eine deutliche Prägung durch den Wirtschaftsfaktor Weinbau, der sich aufgrund der Boden- und Klimagunst seit römischer Zeit an der Mosel etablierte.



Foto 373.2: Ensemble Bergstraße 8 und 9 in Ürzig (Aufnahme B. Bornemeier 2005)

Dieses Fachwerkensemble in der Bergstraße 8 (links, 1597) und 9 (rechts, 1605) zeigt, dass in dieser Region neben dem schmuckreichen sog. moselfränkischen Fachwerk auch schlichte Strebeformen verbreitet waren.

Wie in Ürzig belegt die hohe Zahl der Besitztümer von Klöstern und Adeligen die Bedeutung des Weinbaus auch in **Kröv**. Die Entwicklung des Ortes ist ferner vor dem Hintergrund der Bedeutung des sog. Kröver Reiches zu sehen. Dieses wurde 1274 an die Grafen von Sponheim verpfändet. Kurtrier erwarb 1355 die Vogteirechte. In diesem politischen und religiösen Spannungsfeld entstanden zahlreiche innerstädtische Höfe. Durch kriegerische Auseinandersetzungen des 17. Jahrhunderts wurde die Bausubstanz an der Mosel insgesamt dezimiert.



Foto 373.3: Haus Robert-Schumann Str. 16 in Kröv (Aufnahme B. Bornemeier 2005)

Dieser später veränderte Steinbau, sog. Hof der Grauen Schwestern von Trier, wurde 1544 in hochwasserfreier Hanglage der heutigen Robert-Schumann-Straße 16 in Kröv errichtet. Im Unterschied zu den zahlreichen adeligen und klösterlichen Weinhöfen des Ortes und der Region ist das Gebäude auf einem hohen, massiven Untergeschoss mit Fachwerkgiebel erbaut worden. Das heutige Erscheinungsbild wird durch einen Neuaufbau von 1733 geprägt, der unter Wiederverwendung des alten sog. moselländischen Fachwerkes erfolgte. Hervorzuheben sind die geschuppten Rosetten auf den Brüstungsbrettern unterhalb des Fenstererkers. Sie treten besonders auffällig zwischen Kröv und Bremm auf.



Foto 373.4: Pfarrhof St. Remigius in Kröv (Aufnahme B. Bornemeier 2005)

Die Dreiflügelanlage des Pfarrhofes St. Remigius in der Robert-Schumann-Straße 41 in Kröv (1595) schließt in verbreiteter Form mit einer Mauer zum Straßenraum ab.

Bernkastel erlebte ebenfalls im 16. und 17. Jahrhundert durch Weinhandel und Bergbau eine wirtschaftliche Blüte. Auffallend ist der hohe und z.T. zu Ensembles zusammengeschlossene Bestand an Fachwerkbauten des 16. und 17. Jahrhunderts, der hier meist drei- bis viergeschossig auftritt und sich damit von vergleichbaren Bauten am Rhein unterscheidet.



Foto 374: Ensemble am Markt von Bernkastel (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Ensemble am Markt von Bernkastel zeigt links das Rathaus von 1608. Es wurde 1903-1904 restauriert und erweitert. Der dreigeschossige Massivbau verfügt im Erdgeschoss über die für deutsche Bauten typische gewölbte, ursprünglich offene Halle mit Rundbogenarkaden. Dem ersten Obergeschoss ist ein Rechteckerker vorgelagert, der von der Figur des Salvators bekrönt und von einer Säule getragen wird. Der Brunnen mit der Michaelsfigur datiert 1606. Charakteristisch für süddeutsche Bauten und in hochwassergefährdeten Lagen bautechnisch sinnvoll, ist das hohe steinerne Erdgeschoss. Die aufgesetzten Fachwerkgeschosse der mehrgeschossigen Bauten, hier Markt 10, kragen weit in den schmalen Straßenraum vor, wohl auch um eine optimale Raumauslastung der bebaubaren Talbereiche zu gewährleisten. In den Fachwerkformen sind deutliche Parallelen zum Palmschen Haus in Mosbach am Neckar zu erkennen (vgl. Kap. 5.3.5, Foto 361, Ensemble am Markt von Mosbach).

Als katholische Universitätsstadt und Sitz eines geistlichen Kurfürsten nimmt **Trier** in diesem Raum eine zu Köln vergleichbare politische Stellung ein, wobei die Handelsfunktion hier wesentlich weniger bedeutend war und die verkehrstechnische Anbindung als ungünstiger eingestuft werden muss. Für das Ende des 16. Jahrhunderts wird die Einwohnerzahl Triers auf 5.000 geschätzt und ist damit im Vergleich zu anderen Bildungszentren in Deutschland gering. Die Geschichte der Stadt, die bereits in römischer Zeit als Oberzentrum eine herausragende Stellung einnahm, spiegelt sich im Stadtbild, das nach Kriegszerstörungen durch (Wiederauf-) Bauten aus verschiedenen Zeitstilen geprägt ist.

Führender Geist der Reformation war in Trier der aus dem Vorort Olevig stammende Caspar Olevian. Er wirkte in Trier ab 1559 und gewann einen großen Teil der Bürgerschaft für den neuen Glauben, was in heftigen Auseinandersetzungen mit dem Kurfürsten gipfelte. Die Stadt kehrte zum katholischen Glauben zurück. Seit 1560 unterstützten die Jesuiten die Gegenreformation auf intellektueller Ebene.



Foto 375: Jesuitenkolleg in Trier (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Die U-förmige Anlage des Jesuitenkollegs in Trier (1610-1614) ist mit den beiden Treppentürmen ein bedeutendes Beispiel für die ausgewogenen Proportionen der Renaissancebaukunst im Übergang zu frühbarocken Formen, wie sie für Bauten dieses Ordens typisch sind (vgl. Kap. 5.3.7, Foto 386, Jesuitenkirche Dillingen). Der Jesuit und Moraltheologe Friedrich Spee, Gegner der im 16. Jahrhundert wütenden Hexenverfolgungen, wurde hier 1635 begraben.

Ein großer Teil der evangelischen, wohlhabenden Bürger wurde ausgewiesen, was den Verfall der wirtschaftlich ohnehin geschwächten Stadt beschleunigte, die 1580 durch kaiserliches Dekret auch die Hoffnung auf Reichsunmittelbarkeit aufgeben musste. Der Kurfürstliche Palast in Trier (ab 1615) ist ein hervorragendes Beispiel für das gestiegene Bedürfnis der Herrscherhäuser, ihre Macht gegenüber dem Bürgertum durch aufwändige Palastbauten zu demonstrieren. Als kurmainzischer Baumeister wurde der Straßburger Georg Ridinger nach Trier berufen, der kurz zuvor Schloss Johannisburg in Aschaffenburg erbaut hatte. Trotz der starken Veränderungen, die u.a. auch beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten, bei dem das nördlich vorgelagerte sog. Niederschloss¹⁹¹ nicht wieder errichtet wurde, kann dieser Schlossbau sowohl in Bezug auf seine Gestaltung als auch Größe als eines der Hauptwerke renaissanceistischer Schlossbaukunst des frühen 17. Jahrhunderts in Deutschland genannt werden.

Die ersten Pläne des Kurfürstlichen Palastes in Trier gehen auf Kurfürst Johann von Schönberg (1581-1599) zurück, der im Bereich des Palastberings Gebäude aufkaufen und einreißen ließ. Sein Nachfolger Lothar von Metternich begann ab 1615 mit den Umbaumaßnahmen, die erst unter Philipp Christoph von Sötern Mitte des 17. Jahrhunderts abgeschlossen wurden.

¹⁹¹ Am Schloss Augustusburg bei Chemnitz ist die umfangreiche Anlage eines derartigen Vorschlosses erhalten.



Foto 376: Kurfürstlicher Palast in Trier (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Der alte Palast, der einen Umbau der römischen Palastaula darstellte und damit seit 306 als Residenz diente, sollte als Gebäudeflügel in die neue Vierflügelanlage des Kurfürstlichen Palastes in Trier (ab 1615) integriert werden¹⁹². Über den Fassadenmitten der Hofseite sind hier wie dort hohe Ziergiebel belegt, die im 18. Jahrhundert entfernt wurden. Die Fensterbegrünungen zeigen die Muschel als Familienemblem der Metternichs. Die in manieristischen Formen mit Beschlagwerk gegliederten Portale sind meist versetzt und nur noch in Teilen erhalten, z.B. als Eingang zum Caspar-Olevian-Saal.



Foto 377: Benediktinerabtei St. Martin (Aufnahme B. Bornemeier 2002)

Klare Renaissanceformen zeigt auch der Westflügel der ehemaligen Benediktinerabtei St. Martin, die historisch auf eine römische Villa zurückgeht. Die gleichmäßige, auf durchlaufenden Gesimsen aufsetzende Fensterreihe mit den ausgeprägten Verdachungen betont die Horizontalität des Gebäudes. Die Giebelgestaltung besteht aus Voluten, Eckquadern sowie einem bekrönenden Obelisk.

Der Dreißigjährige Krieg und die wirtschaftliche Entwicklung beeinflussten die Stadtentwicklung nachhaltig. Die geschlossene Ensemblewirkung des historischen Marktplatzes mit dem Petrusbrunnen (vgl. Kap. 4.2.4.5, Foto 129, Petrusbrunnen in Trier) wird durch Gebäude verschiedener Zeitstile erreicht.

¹⁹² Die Außenmauer der Palastaula, heute Basilika, wurde aufgrund der ausgezeichneten Festigkeit des römischen Mauerwerks erhalten und in der Außengestaltung durch Verputz angepasst. Bei dem Wiederaufbau der Basilika wurde ab 1844 die so entstandene, regelmäßige Vierflügelanlage in Teilen zerstört.



Foto 378: Ensemble am Markt von Trier (Aufnahme B. Bornemeier 2004)

Das dominierende Gebäude am Marktplatz von Trier ist die Steipe (Bildmitte), die als mittelalterliches Festhaus der Ratsherren 1430-1483 erbaut wurde und mit der ehemals offenen Erdgeschosshalle Anklänge an den deutschen Rathausbau zeigt. Links daneben schließt sich das Rote Haus an. Es wurde noch 1684 giebelständig und mit der für die rheinische Renaissance typischen horizontalen Fensterreihung und starken Horizontalgesimsen erbaut. Der Rollwerkgiebel mit Obeliken- und Kugeldecor weist in manieristischer Art auf den Frühbarock. Rechts der Steipe steht ein Doppelhaus von 1664-1667, das in seinen Proportionen ebenfalls an Renaissancebauten in Köln erinnert (vgl. Foto 363, Doppelhaus am Altermarkt).

Während die genannten Orte an der Mittelmosel vom Weinbau der Region profitierten, entwickelte sich **Pfalzel** als Ausweichresidenz der Erzbischöfe von Trier, Zollstelle und Sitz eines kurfürstlichen Amtes. Das Ortsbild zeigt trotz der Zerstörungen durch die Franzosen 1672/1673 in außergewöhnlicher Dichte Zeugnisse einer durchgehenden Besiedlung von der Spätantike bis in die heutige Zeit, wobei die starke Verwendung von Stein zum einen auf die große Bedeutung des Ortes schließen lässt, zum anderen durch die hochwassergefährdete Tallage notwendig wurde. Die bis heute gut erhaltene Befestigungsanlage wurde 1531-1540 durch den Erzbischof von Trier ausgebaut und entsprach als unregelmäßiges Sechseck den neuesten Regeln der Festungsbaukunst, wie sie von Dürer erst 1527 formuliert wurden.



Foto 378.1: Kurfürstliches Amtshaus in Pfalzel (Aufnahme B. Bornemeier 2005)

Das kurfürstliche Amtshaus von Pfalzel, Residenzstraße, entstand in zwei Bauphasen als Dreiflügelanlage mit eingestelltem achteckigen Treppenturm. Der Flügel am Torbogen ist 1544 bezeichnet, der 1577 errichtete Südflügel (links) weist quergeteilte und z.T. dreifach gekuppelte Obergeschossfenster auf. An den Fensterstürzen finden sich Renaissance motive.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Im Bereich des Niederrheinischen Tieflandes und der Kölner Bucht dominiert der Schlossbau vor dem Bürgerbau. Während sich am Rhein in der Romanik ein herausragender Kunstraum formierte, stellt der Fluss im Unterschied zu Weser, Elbe, Main und Neckar keinen vergleichbaren Schwerpunktraum der erhaltenen Renaissancebaukunst dar. Zum einen sind deutlich weniger Orte mit erhaltenen Renaissancebauten zu kartieren als in vergleichbaren flussnahen Regionen, zum anderen ist die Anzahl der Bauten innerhalb der Orte im großräumigen Vergleich als wesentlich geringer einzustufen. Auch vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher naturräumlicher Voraussetzungen fällt die Ausweisung eines auf die Renaissancearchitektur bezogenen kunstgeographischen Raumbildes schwer, obwohl regional stilistische Ähnlichkeitsbeziehungen nachzuweisen sind.

Tiefgreifende Veränderungen im Welthandel bremsten die wirtschaftliche und damit auch städtebauliche Entwicklung der Region in der Frühen Neuzeit. Die Handelsmetropole Köln, die im Kreuzungspunkt verschiedener Fernstraßen mit dem Rhein äußerst verkehrsgünstig lag und u.a. als Handelszentrum für Tuche schon im Mittelalter europaweite Bedeutung hatte, verlor an Wirtschaftskraft. Mit dem kunsthistorisch bedeutenden Renaissancebau der Rathausvorhalle entstand hier noch Mitte des 16. Jahrhunderts ein Symbol für Einfluss und Stärke der Bürgerschaft. Als erste Niederlassung des römischen Jesuitenordens in Deutschland kann Köln ab 1544 als Ausgangspunkt großräumiger gegenreformatorischer Bestrebungen gelten, die sich architektonisch in einer Tendenz zur barocken Bauweise äußert. Wie am Beispiel von Trier aufgezeigt werden konnte, waren hier sowohl die politisch-soziale Lage in dem unter gegenreformatorischem Einfluss der Jesuiten stehenden Raum als auch die verkehrstechnisch zunehmend dezentrale und damit wirtschaftlich schwierige Position wesentliche, die Stilentwicklung im 16. Jahrhundert hemmende Faktoren. Auffällig ist, dass gerade in Trier mit dem Kurfürstlichen Palast zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein repräsentativer Schlossbau der Renaissance entstand, was den Machtanspruch der Regenten gegenüber anderen weltlichen und geistigen Kurfürstentümern dokumentiert¹⁹³ und die schwache Position des Bürgertums zusätzlich untermauerte.

Politische Faktoren, wie die Nähe zu den niederländisch-spanischen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts, sind neben kleinräumigen Grenzstreitigkeiten Hintergrund der starken bastionären Entwicklung der Schlossanlagen. Dabei etablierten sich besonders die Residenzen Jülich und Düsseldorf. Für den nördlichen Bereich dieses Renaissance-Raumes kann

¹⁹³ Das Schloss Johannisburg in Aschaffenburg als Vorbild diente, ist in diesem Zusammenhang sicher weniger auf personelle Verflechtungen als auf einen architektonisch formulierten Machtanspruch zurückzuführen. Dortiger Bauherr war der Mainzer Erzbischof, der nach Kaiser und König als Erzkanzler der drittmächtigste Mann im Reich war.

die Architekten- und Festungsbaumeisterfamilie Pasqualini als prägend herausgestellt werden. Aus Bologna stammend und durch Aufenthalte in den Niederlanden geschult, verbinden sich an ihren Werken italienische und niederländische Bauauffassungen. Da sie an zahlreichen Schloss- und Wehrbauten tätig waren, kann diese stilistische Verbindung als für die Bauten der Region typisch herausgestellt werden. Die Durchzugslage für die Truppen des Dreißigjährigen Krieges und stärkste Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, die besonders die Kernstädte trafen, sind als vorrangige Ursache für das Ungleichgewicht zwischen innerstädtischen Bauten und Schlossanlagen anzuführen, was den nördlichen Bereich des Renaissance-Raumes Rhein-Mosel kennzeichnet.

In den Talbereichen von Mittelrhein und Mosel sind vor allen Dingen Fachwerkbauten erhalten. Sie folgen dem Typus des mittel- und oberdeutschen Konstruktions- und Dekorationsschemas und kragen besonders an der Mosel stark in den schmalen Straßenbereich vor¹⁹⁴. Der Steinbau konzentrierte sich hier auf Rathäuser sowie einzelne innerstädtische Adels- und Pfarrhöfe. In der flächigen, verputzten und bis auf z.T. starke farbliche Akzente eher schmuckarmen Wirkung liegen Bezüge zu den Renaissance-Regionen Main-Franken, besonders dem Rhein-Main-Gebiet, und Mitteldeutschland vor. Obwohl die von niederländischen Mustervorlagen geprägte Renaissance in Nordwestdeutschland stärker dekoriert ist, zeigen sich Verschneidungen z.B. in der Gestaltung der Giebel mit Beschlagwerkvoluten und in der horizontal-flächigen Fensterreihung, die in vergleichbarer Form auch im Rheinland auftritt.

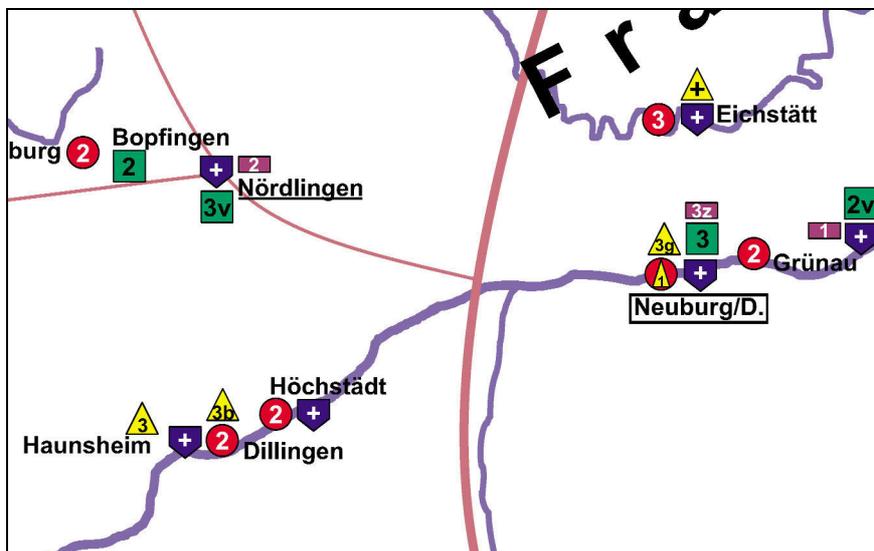
Besonders auffällig ist, dass an der Mosel zahlreiche Bauten noch in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, also nach dem Dreißigjährigen Krieg, in starker Anlehnung an die Stilformen der Renaissance und mit frühbarocken Anklängen erbaut wurden. Im Fachwerk bleibt der Formenkanon der Renaissance außergewöhnlich lange verpflichtend und kann im Einzelfall bis Ende des 17. Jahrhunderts nachgewiesen werden.

Obwohl auch im Renaissance-Raum Rhein-Mosel kleinere Konzentrationen von Orten mit Renaissancebauten auszugliedern sind, die meist in verkehrs- und ackerbaugünstigen Zonen liegen, unterscheidet sich diese Renaissance-Region von anderen ausgewiesenen Konzentrationsbereichen in Deutschland. Zusammenhängende Ensembles in Renaissancebauweise treten nur vereinzelt auf und weitgehend geschlossene Ortsensembles dieses Zeitstils, wie sie im Weserraum, Sachsen, Main-Franken und im Neckarraum festzustellen sind, fehlen hier ganz.

¹⁹⁴ So entsteht der Eindruck der in der touristischen Werbung vielzitierten malerischen mittelalterlichen Stadtkerne. Die Gebäude sind in überwiegender Zahl jedoch frühneuzeitlich.

5.3.7 Renaissance-Region Alpenvorland

Die betrachtete Region erstreckt sich zwischen Schwäbischer- und Fränkischer Alb sowie den Alpen. Ähnlich wie die Renaissance-Region Norddeutschland ist auch diese Region weiter in Renaissancegebiete ähnlich-stilistischen Empfindens zu differenzieren. Diese zeigen Gemeinsamkeiten in der Stilausprägung und sollen daher, und aufgrund der kleinen Zahl erfasster Bauten, nicht einzeln herausgestellt werden. Hervorzuheben sind im Kernbereich des historischen Bayerns die Münchener Ebene mit dem Isartal, das Inn-Salzach-Gebiet, die Reichsstadt Augsburg mit der Iller-Lech-Platte sowie westlich der Iller der Landschaftsbereich Oberschwabens.



Karte 1 / 5.3.7a: Regionalkarte Renaissance-Region Alpenvorland / Renaissance-Gebiet Nördlinger Ries und Donautal. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Nördlingen im Ries kann aufgrund baustilistischer Bezüge ebenso zur Renaissance-Region Alpenvorland hinzugerechnet werden wie die Städte im Bereich des Donautales. Hier fällt auf, dass der Flussverlauf der Donau, der sich nach Süden zu den ebenen Schotterterrassen des Alpenvorlandes öffnet, wesentlich weniger dicht von Orten mit Renaissancebauten besetzt ist als andere enge Flusstäler mit einer vergleichbaren verkehrstechnischen Bedeutung.

Es wird deutlich, dass die Städte sehr eigene Stilausprägungen zeigen, sodass hier innerhalb der Renaissancegebiete einige Orte exemplarisch vorgestellt werden sollen, anhand derer vor allen Dingen die Unterschiede zu den kunstgeographischen Faktoren und Raumbildern der benachbarten Renaissance-Regionen und –gebiete deutlich werden. Die Teilregionen verbindet die Dominanz von massiven Bauten in Natur- oder verputztem Backstein bei weitgehendem Fehlen von Fachwerk östlich Oberschwabens, was auf den waldarmen Schotter- und Molasseflächen des Alpenvorlandes auf einen Mangel an nutzbaren Holzvorkommen zurückzuführen ist.

Als Reichs- und Messestadt sowie Mitglied des Schwäbischen Bundes kam **Nördlingen im Ries** eine besondere wirtschaftliche und politische Bedeutung zu. Die Reformation fand bereits 1522 Eingang und wurde 1552 endgültig etabliert. Die Stadt hatte durch den Schmalkaldischen- und Dreißigjährigen Krieg schwere Schäden zu verzeichnen, da letzterer hier mit der entscheidenden Schlacht von Nördlingen einen für die gesamte Region verheerenden Ausgang fand. Dennoch zeigt das innerhalb des historischen Mauerrings erhaltene Stadtbild mit Ensemblewirkungen ein anschauliches Beispiel für die sozialen Strukturen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Um den Marktplatz liegen als innerer Ring mehrgeschossige Kaufmanns- und Patrizierhäuser. Ihm folgen, in der Gebäudehöhe zum Stadtrand abnehmend, wohlhabende Handwerksviertel mit zwei- und dreigeschossiger Bauweise. Zur Stadtmauer schließen sich kleinbürgerliche Wohn- und Gewerbebauten an.



Foto 379: Gerberhaus Vordere Gerbergasse 17 in Nördlingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Gebäude in der Vorderen, Mittleren und Hintere Gerbergasse Nördlingens bilden innerhalb der Stadtmauer einen ländlich geprägten eigenen Bezirk. Im Bild links das Gerberhaus Vordere Gerbergasse 17 aus dem 1. Viertel des 16. Jahrhunderts, dem ein kleiner Vorgarten zugeordnet ist. Die Luken im Fachwerkgiebel weisen auf die Funktion als Lagerboden.

Die geoökologische Gunst dieses kesselartig eingesenkten Sonderraumes bewertet RENNERS mit mittlerer Güte. Die geschützte Beckenlage begünstigt bei fruchtbaren Lößböden eine intensive ackerbauliche Nutzung, die kulturlandschaftsprägend ist. Die zentralörtliche Funktion konzentrierte sich auf Nördlingen und wurde in der Frühen Neuzeit durch die Fernstraße von Oberitalien über Augsburg und Frankfurt zum Niederrhein gefördert, die hier auf die Verbindung zum Neckarraum traf (siehe dazu Kap. 3.2.4 / Karte 4 und Kap. 5.1 / Karte 7). In der Stadt waren neben den genannten Gerbern überwiegend Loden-, Grautuch- und Leineweber ansässig. Das städtische Wachstum und die wirtschaftliche Blütezeit Nördlingens endete mit dem politischen Niedergang im Zuge des Dreißigjährigen Krieges¹⁹⁵.

Nachdem die Vorstädte im Mittelalter einbezogen wurden, erfolgt der Ausbau der Stadtbefestigung bis in das 17. Jahrhundert hinein. Die Mauern, begehbaren Wehrtürme und Bastionen sind bis heute weitestgehend erhalten.

¹⁹⁵ BÜHN beziffert die Bevölkerungszahl Nördlingens um 1600 mit ca. 8.800 Einwohnern. Sie wurde erst 1936 wieder erreicht, sodass das Bild einer kleinen Ackerbürgerstadt innerhalb der zur Jahrhundertwende fertiggestellten Ummauerung im Kernbereich bis heute erhalten blieb (vgl. BÜHN 1968a, S. 122).



Foto 380: Löpsinger Tor in Nördlingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Vorwerk des Löpsinger Tores in Nördlingen wurde 1550 errichtet, der Neubau des Tores erfolgte 1593-1594. Der stadtseitige Torbogen wird von ornamentierten Diamantquadern gerahmt. Über dem quadratischen Unterbau setzt ein dreigeschossiger Rundturm auf, der mit einer Geschossbrüstung schließt. Tambour und Kuppel wurden erst 1770 zugefügt.

Die baustilistische Wirkung entspricht der Übergangslage des Rieses zwischen den Renaissance-Regionen Neckarraum, Main-Franken und Alpenvorland. Die Häuser sind meist giebelständig zur Straße ausgerichtet, wobei neben Fachwerk- auch zahlreiche Steinbauten vorkommen, die als Bürgerbauten im Neckarraum kaum verbreitet, in der Region Alpenvorland hingegen typisch sind. Die Gebäudesubstanz besteht u.a. aus Backstein, der hier im Unterschied zu Norddeutschland verputzt ist.

Bei Renaissancebauten der Region Alpenvorland fällt auf, dass die relativ kleinen Fensterflächen regional oft ohne Hausteinrahmung, jedoch z.T. farblich betont in die schlichte Putzfassade integriert sind. Auch hier nimmt Nördlingen eine Zwischenposition ein, was anhand der folgenden Bildreihe gezeigt wird. Bemerkenswert ist die kreative Giebelgestaltung, die besonders stark an der **Donau** im Raum Nördlingen-Ingolstadt ausgeprägt ist und dort zu singulären Lösungen führte. Dabei sind abgetreppte, kleinteilige Stufen häufig, die mit unterschiedlichsten Kleinformen bereichert sind. Schlichte Staffelgiebelformen kommen in der gesamten Region Alpenvorland vor, nehmen aber nach Westen / Oberschwaben deutlich ab und treten im Osten, z.B. an Inn und Salzach, nur in sehr flachen Formen auf, die sich der horizontalen Vorschussmauer annähern. Neben Fachwerkern sind polygonale Eckerker zu bemerken, die im Unterschied zu Mitteldeutschland oft nicht die gesamte Höhe aller Obergeschosse einnehmen.



Foto 381: Hallhaus in Nördlingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das ehem. Hallhaus Nördlingens, Weinmarkt 1, wurde 1541-1544 unter Beteiligung Fuggerscher Baumeister errichtet, was stilistische Beziehungen zu Augsburg bedingt. Das drückt sich vor allem in den Gebäudeproportionen aus. Der dreigeschossige Satteldachbau zeigt hohe, kleinstufige Treppengiebel, wie sie auch für Bereiche der Region Main-Franken festgestellt werden konnten. Auf die Nutzung des Dachstuhls als Lagerboden weisen die Luken hin. Die polygonalen Eckerker setzen auf abgetrepten Konsolen an, eine Form, die so für den Bereich Alpenvorland als regionstypisch zu bezeichnen ist und z.B. vom Französischen Schlossbau in Azay-le-Rideau vorgegeben wird (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 9, Schloss Azay-le-Rideau). Ebenfalls typisch ist die fehlende Fensterrahmung, die teils durch farbliche Gestaltungen ersetzt wurde.



Foto 382: Spitalanlage in Nördlingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die ehem. Spitalanlage Nördlingens wird heute durch die Baldinger Straße geteilt. Im Bild der östliche Querbau, der 1564 mit polygonalen Eckerkern, zentralem Flacherker und einem Treppengiebel gestaltet wurde. Auffällig sind die verschliffenen Stufen des Giebels, zu der im Rahmen dieser Arbeit keine Parallele festgestellt werden konnte.



Foto 383: Klösterle in Nördlingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das sog. Klösterle, Beim Klösterle 1, geht auf ein ehemaliges Franziskanerkloster zurück. 1536 erfolgte die Übergabe des Gebäudes an die Stadt Nördlingen, die den Komplex 1583-1587 zu einem Kornhaus umbauen ließ. Der dreigeschossige Satteldachbau zeigt einen Treppengiebel mit Zinnen¹⁹⁶ und Schneckenkerveln, Aufzugsluken und Rundfenster mit Maßwerksgliederung. Gekuppelte Rund- und Steinstockfenster belichten den Innenraum und sind hier durch eine leichte Profilierung gerahmt.



Foto 384: Haus Rübenmarkt 6 in Nördlingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Haus Rübenmarkt 6 in Nördlingen (rechts) datiert im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts und zeigt eine eigenwillige Giebelgestaltung. Über drei schichten, im Erdgeschoss stark veränderten Geschossen, beginnt das Giebelfeld mit einem getrept aufgelegten Rundstab. Putzsegmente betonen einen Dreiecksgiebel, der nach außen durch Wellenformen abschließt. Die innere Gliederung besteht aus Gesimsen und Pilastern, die durch rautenförmige Putzflächen und Kielbögen verbunden sind¹⁹⁷.

¹⁹⁶ Sehr ähnliche Zinnenformen können am gestuften Giebel von Schloss Irlbach an der Donau (ab 1568) beobachtet werden.

¹⁹⁷ Ähnliche Gestaltungsprinzipien eingestellter doppelter Giebelkonturen konnten bei abweichenden Einzelformen für Neuburg/Donau, Babenhausen und Memmingen bemerkt werden.



Foto 385: Haus Hallgasse 5 in Nördlingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Haus Hallgasse 5 in Nördlingen wurde erst nach dem Dreißigjährigen Krieg errichtet (1649). Die Fachwerkformen sind bis auf den geschnitzten Eckpfosten mit Fratzen, Tierfiguren, Medaillons und Wappen auffallend schlicht. Das Strebesystem zeigt neben geschweiften und genasten Andreaskreuzen verzapfte kurze Kopf- und lange Fußstreben. Profiltretter verblenden das Vorkragen auf der Giebelseite, während die Traufe durchgehend verputzt ist.

In der Renaissance-Region Alpenvorland, die im Gesamtbild katholisch geprägt ist, konzentrieren sich auf kleinem Raum wichtige Zentren der Konfessionsgeschichte (siehe dazu 4.1.2 / Karte 5). Neben den evangelischen Reichsstädten Ulm und Memmingen war Augsburg als Stätte der Reichstage eng mit der Reformation verbunden und das hiesige Bürgertum zeigte sich den neuen Ideen gegenüber bereits früh aufgeschlossen. Die Reformation wurde 1534-1537 durchgeführt und die altgläubige Bevölkerung wurde ausgewiesen¹⁹⁸. Dillingen gehörte zum Hochstift Augsburg und war ab 1543, als die geistliche Herrschaft mehr und mehr vom Augsburger Bürgertum verdrängt wurde, bischöfliche Hauptresidenz. Die Stadt war daher ebenfalls gegenreformatorisch geprägt. Während Haunsheim durchgehend katholisch blieb, konnten sich im nahe gelegenen Launing und Neuburg/Donau, dem Kurfürstentum Pfalz-Neuburg zugehörig, reformatorische Tendenzen in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts zunächst nicht durchsetzen, wurden dann aber herrschaftlich gefördert. 1542 bekannte sich Pfalzgraf Ottheinrich offiziell zur neuen Lehre¹⁹⁹. Auch hier führte die Niederlage im Schmalkaldischen Krieg zu einer starken gegenreformatorischen Bewegung, die 1552 nach Rückkehr des Pfalzgrafen aus dem Exil wieder gestoppt wurde. In diese Spätphase der lu-

¹⁹⁸ Luther musste sich hier 1518 vor dem Reichstag verantworten. 1530 übergaben die lutherischen Reichsstände hier ihre Bekenntnisschrift, die *Confessio Augustana*, an Kaiser Karl V.. Durch die Niederlage im Schmalkaldischen Krieg setzte ab 1547 der Prozess der Gegenreformation ein. Auf dem geharnischten Reichstag wurde mit dem Augsburger Interim 1548 ein Ausgleich zwischen Katholiken und Protestanten erzwungen, der bis zur Entscheidung im Tridentinischen Konzil die Religionsangelegenheiten des Reiches regeln sollte. 1555 wurde im Augsburger Religionsfrieden die Gleichberechtigung von Katholiken und Lutheranern in Stadt und Reich festgelegt.

¹⁹⁹ Vgl. hierzu Kap. 4.2.2, Foto 26, Kirche Maria Himmelfahrt und Kap. 4.2.3.1, Foto 57, Schlosskapelle Neuburg/Donau, in der die bildnerische Hervorhebung von Taufe und Abendmahl das spezifisch-lutherische Programm des Freskenzyklus ausmacht (vgl. NADWORNICEK 1989, S. 47).

therischen Konfessionalisierung fällt die Bauplanung der Neuburger Hofkirche Maria Himmelfahrt (vgl. Kap. 4.2.2, Foto 26, Kirche Maria Himmelfahrt in Neuburg/Donau). Mit der Regierungsübernahme des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm kam 1614 nach 74 Jahren wieder ein Katholik an die Regierung, der mit Hilfe der Jesuiten, die auch in München erfolgreich predigten (vgl. Kap. 4.2.2, Foto 25, Kirche St. Michael in München), eine umfangreiche und endgültige Rekatholisierung einleitete²⁰⁰. Wie diese Ausführungen zeigen, ist die konfessionelle Struktur und Entwicklung der Region weniger einheitlich als z.B. in Mitteldeutschland oder Main-Franken, sodass für eine kunstgeographische Darstellung der Kirchenbauten auf die notwendige Prüfung der räumlichen und zeitlich-konfessionellen Einzelsituation verwiesen werden muss (vgl. NADWORNICEK 1989, S. 45ff.).

Die Bedeutung der gegenreformatorischen Bildungsarbeit zeigt sich deutlich am Stadtbild von **Dillingen a.d. Donau**. Kardinal Otto Truchseß von Waldburg gründete 1549 die Hohe Schule, die 1551 durch Kaiser Karl V. bestätigt und 1564 von den Jesuiten übernommen wurde. Dadurch bildete sich hier ein wichtiges Zentrum der Gegenreformation, das sich im Stadtbild durch mehrere nordwestlich des mittelalterlichen Kerns errichtete Bildungsbauten zeigt. DEHIO betont die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der 1610 begonnenen ehem. Jesuitenkirche Mariä Himmelfahrt dahingehend, dass sie neben St. Michael in München zu den ältesten barocken Wandpfeilerkirchen zählt und damit einem Bautyp angehört, der für mittelgroße Kirchen, besonders Klosterkirchen, bis zum Ende des Barock typisch bleiben sollte²⁰¹. Hier wird exemplarisch deutlich, wie stark die jesuitisch geprägten Bauten, auch wenn sie noch deutlich vor dem Dreißigjährigen Krieg entstanden, in die Stilphase des Barock überleiteten²⁰².

²⁰⁰ Höchstätt war als Witwensitz der Pfalzgrafenmutter ausgenommen.

²⁰¹ Fürstlicher Baumeister war, wohl unter Mitwirkung des Augsburger Stadtbaumeisters Elias Holl, der Graubündener Johann Alberthal, der nach Konzepten der Jesuiten arbeitete und alle wichtigen Gebäude dieser Bauzeit in Dillingen plante. Sein Wirken ist auch für die Willibaldsburg in Eichstätt belegt, die von Elias Holl entworfen wurde.

²⁰² Zum vertikalen Vergleich: Nahezu zeitgleich mit der Dillinger Jesuitenkirche entstand unter dem Würzburger Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn die Pilgerkirche Maria im Sande in Dettelbach (Kap. 4.2.2, Foto 7). Ferner die Ev. Stadtkirche von Bückeberg (Kap. 4.2.2, Foto 31) und die Ev. Marienkirche in Wolfenbüttel (Kap. 4.2.2, Foto 28) in der Renaissance-Region Weserraum. Aus der Renaissance-Region Neckarraum ist beispielhaft die Ev. Stadtkirche von Göppingen (Kap. 5.3.5, Foto 344) und die von Freudenstadt (Kap. 5.3.5, Foto 343) zu nennen.



Foto 386: Jesuitenkirche Mariä Himmelfahrt in Dillingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Außengestaltung der 1610-1617 errichteten ehem. Jesuitenkirche Mariä Himmelfahrt in Dillingen, der heutigen Studienkirche in der Kardinal-von-Waldburg-Str. 5, wirkt kubisch-geschlossen. Dabei fällt die regelmäßige Gliederung durch Pilaster auf, zwischen denen hohe Rundbogenfenster über Rechteckfenstern angeordnet sind. Wie in der Region auch bei kleineren Kirchen üblich, z.B. bei der Kath. Spitalkirche Hl. Geist im benachbarten Höchstätt, ist der Westfassade ein hoher schlanker Turm eingestellt, der hier im Unterschied zur verbreiteten polygonalen Form rechteckig ist.



Foto 387: Haus Heinrich-Roth-Platz 1 in Dillingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Gebäude am Heinrich-Roth-Platz 1 in Dillingen, 1612 vom selben Baumeister errichtet wie die Jesuitenkirche, zeigt eine Zurücknahme der betonten Fenster-rahmung, hohe polygonale Eckerker und einen geschwungenen, mit Lisenen gegliederten Giebel. Diese Bauformen prägen den westlichen Stadtbereich und fügen sich in das Barockensemble ein. Der Anbau rechts datiert erst 1689.

Historisch eng mit Bayern und den Ingolstädter Herzögen verbunden, wurde **Neuburg a.d. Donau** in einem Schiedsspruch zum Bayerischen Erbfolgekrieg 1505 zum Hauptort und Regierungssitz der von Kaiser Maximilian I. gegründeten sog. Neuen Pfalz, ab 1559 Pfalz-Neuburg und der Diözese Augsburg zugehörig. Das Schloss ist eine typische kleinstaatliche Residenz und erhebt sich stadtbildbeherrschend auf einem Jurafelsen über dem Fluss. Es ging aus einer die hiesige Furt bewachenden Burganlage hervor und wurde in Renaissance und Barock zu einer repräsentativen Anlage umgestaltet. Der Ottheinrichsbau schließt den Schlosshof gegen die Stadt ab und wurde 1537-1547 nach DEHIO vermutlich über dem Burggraben errichtet und im Erdgeschoss mit einem Arkadengang auf schlanken Säulen versehen, der an italienische Vorbilder erinnert. Der Bildzyklus der Sgraffittomalerei zeigt alttestamentliche Themen, die die Gegensätze des rechten und unrechten Glaubens bildnerisch umsetzen und damit direkten Bezug auf die konfessionellen Spannungen ab der Mitte des 16. Jahrhunderts nehmen.



Foto 388: Ottheinrichsbau des Neuburger Schlosses (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Ottheinrichsbau des Neuburger Schlosses datiert architektonisch 1537-1547, wobei die oberen Pfeilerarkaden erst nach 1665, möglicherweise anstelle einer hölzernen Galerie, zugefügt wurden. Für Fenster- und Türgewände wurde Salzburger Rotmarmor importiert. Hervorzuheben ist die reiche thematische Sgraffittomalerei, die Ideale der frommen Fürsten evangelischer Konfession zeigen: Abraham opfert Isaak, David enthauptet Goliath etc. Der Puttenfries über dem ersten Obergeschoss, vom Gewölbe der Arkaden unterbrochen, erinnert an norddeutsche Beispiele wie am Fürstenhof von Wismar (vgl. Kap. 5.3.8, Foto 450, Fürstenhof Wismar).

Im Zuge der Erbfolgeregelung wurde die bayerische Verwaltung ab 1506 von München aus zentral gesteuert und der Münchener Linie die Erbfolge per Primogeniturgesetz gesichert. Für die kirchliche Haltung **Bayerns** war die landesherrliche Stellung entscheidend, die sich bereits im 15. Jahrhundert stark an Rom orientierte und sich im hier betrachteten Zeitraum weiter intensivierte. ZIEGLER verweist darauf, dass die Forschung bisher keine umfassende Analyse zur inneren Lage der Kirche in dieser Zeit vorlegen konnte. Auch wenn Bayern in der Renaissance kein politisch bedeutendes Territorium war und im alten Glauben stabil blieb, so kommt der Region reformationsgeschichtlich neben Mitteldeutschland eine führende Rolle zu, da das Luthertum als potenzieller Herd sozialer Unruhen bereits ab 1522 verfolgt wurde. Gleichzeitig wurden bereits zu diesem Zeitpunkt Reformmaßnahmen eingeleitet, die sich später in der Arbeit der Jesuiten fortsetzten²⁰³ und so für zahlreiche Renaissanceregionen und Teilregionen herausgestellt werden konnten (vgl. ZIEGLER 1989, S. 58).

²⁰³ 1559 Niederlassung der Jesuiten in München, nachdem sie bereits 15 Jahre von Köln aus wirkten.



Foto 389: Jesuitenkolleg in Ingolstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das ehem. Jesuitenkolleg in der Konviktstr. 1 in Ingolstadt wurde 1582-1583 als großzügige Anlage um mehrere Innenhöfe angelegt und bestand u.a. aus Kirche und Wirtschaftsgebäuden. Der Nord- und Südtrakt wurde durch den gezeigten Arkadengang verbunden, dessen Obergeschoss 1712-1734 ergänzt wurde²⁰⁴. In ähnlich schlichten Formen, nur von einem schmalen Putzband horizontal gegliedert, zeigt sich auch der erhaltene dreigeschossige, zwanzigachsige Ostflügel.

Als typisch für Bauten der Region können wandhafte Fassaden genannt werden, die z.T. italienisch inspiriert mit Rustikagliederungen versehen sind. In der Gestaltung spielten Fassadenmalereien eine entscheidende Rolle. Natursteine, mit Hilfe derer in anderen Renaissance-Regionen dekorative Elemente zugefügt, Fenster gerahmt und Flächen gegliedert werden konnten, waren im Molassevorland der Alpen knapp.



Foto 390: Haus Kupferstraße 22 in Ingolstadt (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Traufenseithaus in der Kupferstraße 22 in Ingolstadt geht im Kern auf das 16. Jahrhundert zurück. Auffällig ist neben der Aufzugsgaube die rekonstruierte Renaissance-Architekturalmalerei, die ein Quadermauerwerk imitiert und die Fenster mit einer Volutenfassung rahmt, wie sie in Stein in dieser Region so nicht festgestellt werden konnte.

Wie Karte 1 zur Renaissancearchitektur in Deutschland zeigt, ist die Renaissance der Gesamtregion Alp-Alpen durch eine im überregionalen Vergleich hohe Zahl an Sakralbauten und zahlreiche Feudalbauten geprägt (siehe dazu Kap. 2.5.3). Im Unterschied zu Oberschwaben konnten die Wittelsbacher Herzöge ihre Vormachtstellung gegenüber dem Bürgertum behaupten, was sich raumstilistisch durch eine nur geringe Zahl großbürgerlicher Bauten und das Fehlen von freien Reichsstädten ausdrückt, die auch im Neckarraum, Main-Franken und Norddeutschland als Handels- und Gewerbezentren wesentliche Schwerpunkte renaissanceistischer Baukunst bilden. Die wirtschaftlichen Faktoren konzentrierten sich auf die Landwirtschaft in der fruchtbaren Donauebene, die Gewinnung von Bodenschätzen und den Handel auf der Donau, wobei die Einkünfte überwiegend den Herzögen zufließen.

²⁰⁴ Der Arkadengang ist architektonisch verwandt mit dem Hof des Gemmingenbaus der Willibaldsburg Eichstätt.

Innerhalb der neuen politischen Strukturen Bayerns konnte sich **Regensburg** als mittelalterliche Hauptstadt des bayerischen Herzogtums als Einzige eine Sonderstellung als Reichsstadt und -tagungsort erhalten. Aufgrund starker Beeinträchtigungen des Fernhandels und Konflikten mit dem Herzogshof konnte in der Renaissance nicht mehr an die wirtschaftlichen Fernhandelserfolge des Mittelalters angeknüpft werden, sodass die Stadt deutlich hinter Städten wie Augsburg und Nürnberg zurückstand. Politisch und kulturell nahm die Bedeutung hingegen zu. 1541 erfolgte der Konfessionswechsel von Rat und Bürgerschaft zum protestantischen Glauben, während Klerus und Herzog im Katholizismus beharrten. Die historische Dreiteilung des städtischen Zentrums in die Herzogspfalz, den Dombereich mit den Klöstern und den Bezirk der reichen Handelshäuser blieb erhalten. Vor diesem Hintergrund der Bi-Konfessionalität wurden die Reichstage bevorzugt nach Regensburg einberufen. Die Bedeutung der Stadt läßt sich darin bemessen, dass hier 1576 die Kaiserkrönung Rudolfs II. stattfand (vgl. SCHMIDT 2002, S. 252).

Für aufwändige, teure Neubauten fehlten Stadt und Bürgertum die finanziellen Mittel²⁰⁵. Dennoch ist Regensburg im Ostteil der Renaissance-Region Alpenvorland die Stadt mit den zahlreichsten Architekturelikten der Renaissance. Um den repräsentativen Pflichten als Reichstagungsort gerecht zu werden, erfolgten im betrachteten Zeitraum Umbaumaßnahmen in meist italienischen Formen. Sie beschränkten sich überwiegend auf die Innenhofgestaltung mit Loggienarchitekturen, den Einbau großzügiger Hallen im Erd- oder Obergeschoss sowie das Hinzufügen von Erkern und Fassadenmalereien, die die schlichten und überwiegend geschlossenen Straßenfassaden bereicherten. Die hohe Zahl erhaltener Wohntürme betont zusammen mit vereinzelt erhaltenen Erdgeschossarkaden in der Außenwirkung der Gebäude den italisierenden Charakter des Stadtbildes, der durch den regen Handel und den damit verbundenen kulturellen Austausch mit oberitalienischen Städten bedingt ist.

²⁰⁵ Seit 1526 war der Maler Albrecht Altdorfer Stadtbaumeister und Ratsmitglied Regensburgs. Seine Malerei zeigt, dass er mit italienischen Architekturtheorien vertraut war. Ähnlich wie Vredeman de Vries malte er Palastanlagen in italisierenden Formen mit mehrgeschossigen Loggienarchitekturen (vgl. Albrecht Altdorfer: Susanna im Bade und die Steinigung der Alten, 1526. München, Alte Pinakothek).



Foto 391: Bischofspalast in Regensburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die dreigeschossige, ursprünglich offene Loggienkonstruktion des Bischofspalastes wurde bereits in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts in einen Teil des Innenhofes des älteren Gebäudes integriert. Diese Bauform wurde im Bürgerbau vielfältig kopiert und weiterentwickelt²⁰⁶. Zusammen mit dem Freisinger Bischofssitz gilt die Anlage als einer der frühesten bayerischen Renaissancebauten.



Foto 392: Regensburger Wecken (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Eine stadttypische Besonderheit ist die Verwendung von linsenförmigen Ziegeln, den sog. Regensburger Wecken, in den Brüstungen der Loggien. Hier gezeigt am Beispiel der Roten Hahnengasse 2 von 1544.

²⁰⁶ Zu den besten Beispielen gehört die Hoffassade des Thon-Dittmer-Palastes, Haidplatz 8, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.



Foto 393: Haus Weingasse 2 in Regensburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Bild zeigt die Straßenfassade eines vierflügeligen Wohngebäudes in der Weingasse 2 von Regensburg, das im Kern auf das 12. Jahrhundert zurückgeht. Der Erker und die heutige Farbfassung wurden 1987 nach Befund in Form und Farbe des 16. Jahrhunderts grün, weiß und hellgrau rekonstruiert. Im Hintergrund der Wohnturm des Hauses zum Pelikan in der Keplerstraße (spätes 16. Jahrhundert)



Foto 394: Haus Goliathstraße 4 in Regensburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Fassadenmalerei an der Nordseite des schon im 12. Jahrhundert beurkundeten Patrizieranwesens Goliathstraße 4 in Regensburg entstand wohl vor 1573, da die Bezeichnung des Hauses darauf ab 1573 Bezug nimmt (Zweikampf David gegen Goliath). Die Szene wurde mehrfach verändernd restauriert. Die Rundbogenöffnungen des Erdgeschosses zeigen den Einbau einer Halle, während die Fassadenaufteilung insgesamt noch den unregelmäßigen Charakter mittelalterlicher Bauten aufweist.



Foto 395: Haus Leerer Beutel (Aufnahme B. Borne-meier 1997)

Die größte reichsstädtische profane Baumaßnahme der Renaissance erfolgte in Regensburg erst ab 1597. Der sog. Leere Beutel, Bertholdstr. 9, ist als dreigeschossiger Bau mit viergeschossigem Satteldach der bedeutendste technische Profanbau in spätgotischer Tradition²⁰⁷ und unterscheidet sich in den Bauformen, wohl aufgrund praktischer Erfordernisse, kaum vom Weinstadel, der 1527 errichtet wurde.

Wie bereits in Kapitel 4.2.3 (Foto 47 und Kap. 5.2.2, Foto 141 Stadtresidenz Landshut) dargestellt wurde, ist die Stadtresidenz von **Landshut** einer der frühesten Renaissancebauten auf deutschem Boden. Bauherr war der humanistisch gebildete und politisch passive Herzog Ludwig X., dessen Bruder Wilhelm IV. Bayern von München aus regierte. Wie EUSKIRCHEN anschaulich darstellt, ist der Neubau vor dem Hintergrund einer Konkurrenzsituation zwischen den beiden Brüdern zu sehen, zumal Wilhelm IV. in München ebenfalls baulich aktiv wurde. Völlig neu war in Landshut die ungesicherte Einfügung des Schlossbaus in die Flucht der Bürgerhäuser, die so durch humanistische Schriften und Architekturtraktate aus Italien vorbereitet wurde und in klarem Gegensatz zur befestigten Burganlage Trausnitz steht. Nach Leon Batista Alberti sollte nur der Tyrann eine befestigte, unzugängliche Burg am Stadtrand bewohnen, während gebildete Fürsten die Nähe zu ihren Untertanen suchten (vgl. EUSKIRCHEN 2002, S. 154f.).

²⁰⁷ Als Pilotprojekt der Objektsanierung erfolgte 1978-1980 die Anpassung dieses historischen Speichers an Museumszwecke.



Foto 396: Stadtresidenz in Landshut (Aufnahme B. Bornemeier 1996)

Die Stadtresidenz von Landshut (2. von rechts, ab 1536) fügt sich in die städtische Architektur ein und nutzt ein gegenüber dem bürgerlichen Rathaus gelegenes Grundstück des Herzogs. In der Fassadengestaltung, die heute Veränderungen des 18. Jahrhunderts zeigt, fällt die Tendenz zur symmetrischen Gestaltung auf, die im 16. Jahrhundert durch aufgemalte Rustika, Fenstergliederungen, Frieze und figürliche Darstellungen unterstrichen wurde. Dieser straßenseitige sog. Deutsche Bau ist nicht italienisch inspiriert, sondern bezieht sich auf das zwischen 1511 und 1527 errichtete Wohnhaus Jakob Fuggers in Augsburg.



Foto 397: Burg Trausnitz in Landshut (Aufnahme B. Bornemeier 1996)

Nach dem Tode Herzog Ludwigs wurde Burg Trausnitz in Landshut als Wohnsitz der Erbherzöge, die die Burg von ihrer Hochzeit bis zum Beginn ihrer Münchener Regentschaft bezogen, in modernen Formen verändert. Baumeister der in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts vorgeblendeten Arkatur ist der Vasari-Schüler Friedrich Sustris²⁰⁸, der italienische Stileinflüsse in der Renaissancearchitektur der Region umsetzte.

Nahe der Stadtresidenz und Kirche lag das sog. Landschaftshaus, in dem die Landstände des Herzogtums, also Adel, Klerus und die Repräsentanten der Städte, ihre Versammlungen abhielten. Als traufenseitiger Bau nimmt es in der von giebelständigen Bauten dominierten Altstadt die Form des Stadtpalastes auf. Die Fassadenmalerei mit räumlich-illusionistischen Effekten geht auf italienische Vorbilder zurück und kann zeitstilübergreifend für diese Region als typisch gelten.

²⁰⁸ Friedrich Sustris gehört zu den wichtigsten Künstlerpersönlichkeiten der Renaissance-Region Alpenvorland. Als Sohn eines Niederländers wurde er in Italien geboren und war dort wahrscheinlich als Schüler Giorgio Vasaris, dem Hofarchitekten und –maler der Medici, tätig. 1568 erfolgte der Ruf durch Hans Fugger nach Augsburg, 1573 trat er als Hofbaumeister in den Dienst Wilhelm V. von Bayern. Aufgrund seiner einflussreichen Position konnte er italienische Einflüsse in der höfischen Kunst des Raumes einführen. Seine Arbeit zeichnet sich durch die Zusammenarbeit niederländischer, italienischer und süddeutscher Künstler aus, die unter seiner Leitung tätig waren (vgl. EUSKIRCHEN 2002, S. 194).



Foto 398: Landschaftshaus in Landshut (Aufnahme B. Bornemeier 1996)

Die Fassade des sog. Landschaftshauses in Landshut wurde 1599 in Freskotechnik mit einer Scheinarchitektur versehen, die Bildnisse antiker Herrscher, Tugenddarstellungen sowie berühmte Persönlichkeiten der Wittelsbacher Geschichte in einen architektonischen Rahmen einfasst.

Neben der Residenz in Landshut wurde auch die Landeshauptstadt **München** mit eigenständigen Bauten der Renaissance ausgestattet. Dabei waren der Hof und die Kirche die wichtigsten Auftraggeber, hinter denen das Bürgertum stark zurückstand. Mit ihren Bauten und Sammlungen machten sie München im 16. Jahrhundert zu einer der wichtigsten Kunststädte nördlich der Alpen. Der Ausbau der Neufeste von einer Wehranlage zu einem Renaissanceschloss setzte um 1540 mit der Anlage des Georgsaalbaus ein. Dieser ältere Bereich wurde sukzessive zu einer umfangreichen, unregelmäßigen Anlage erweitert, die sich um mehrere Höfe gruppiert. Nach Brand im 19. Jahrhundert und schweren Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, die das Stadtbild im Ganzen stark schädigten, ist das Erscheinungsbild heute verändert.

Zu den ältesten erhaltenen Bauteilen der Residenz gehört das Antiquarium (1558), das als größter stützenloser Renaissancesaal nördlich der Alpen die Gemälde- und Skulpturensammlung aufnahm. Damit wurde der wissenschaftlichen Auseinandersetzung der Humanisten mit der Antike Raum geschaffen²⁰⁹.

²⁰⁹ Erste italienische Antikensammlungen wurden von den Medici in Florenz angelegt, wobei zunächst vor allen Dingen Münzen und Inschriften gesammelt wurden. Die ersten deutschen Sammlungen entstanden im Umkreis von Humanisten und Patriziern wie den Fuggern und Tuchern. Der Adel befasste sich erst ab der Mitte des 16. Jahrhunderts mit dem Aufbau von Sammlungen, die die Kunst- und Wunderkammern ergänzten und so das Forschungsinteresse gebildeter Herrschaften dokumentierten. Der Kern der Sammlung des Bayerischen Nationalmuseums stammt aus der Residenz (vgl. VERSTEGEN, 2002, S. 191ff.).



Foto 399: Antiquarium der Residenz (Quelle: Fremdenverkehrsamt München, Aufnahme Bjarne Geiges)

Die Sammlung der Münchener Antikengalerie, die im Antiquarium ausgestellt wurde, war eine vielbewunderte Attraktion und konkurrierte mit den Sammlungen des Papstes in Rom und der Medici in Florenz. Nach einem Brand erfolgte ab 1581 die Umnutzung als Fest- und Bankettsaal, dessen Bauleitung durch Friedrich Sustris erfolgte. In dieser Umbauphase wurde der zuvor schlichte Raum nach italienischer Vorlage durch Grotteskenmalereien und Stuckaturen neu dekoriert und die Fensterahmen durch Terrakotten ergänzt. Die Fresken des Gewölbes zeigen Tugenden und Landschaftsdarstellungen. Sie gehen auf Vorbilder des Palazzo Vecchio in Florenz zurück (vgl. VERSTEGEN 2002, S. 193ff.).

Für die durch den Umbau des Antiquariums zum Festsaal frei gewordenen Skulpturen wurde der Grottenhof als Antikengarten umgestaltet. Ursprünglich öffneten sich alle begrenzenden Gebäudeteile mit Arkaden zum Hof. Diese Vorliebe für arkadengesäumte Binnenhöfe nach in Proportion, Form und Funktion italienischen Vorbildern zeichnet den größten Teil der in Bayern üblichen Vierflügelanlagen aus (vgl. KADATZ 1983, S. 338).



Foto 400: Grottenhof der Münchener Residenz (Quelle: Fremdenverkehrsamt München, Aufnahme Jochen Kankel)

Im Grottenhof der Münchener Residenz, der sich mit einer Säulenreihe zum Hof öffnet, findet sich eine 1586 angelegte Grotte, die älteste Deutschlands, die als Wasserspiel aus Tuffsteinen, Muscheln und farbigen Kristallen gestaltet wurde.

Eine weitere Erweiterungsphase führte 1598-1619, zeitnah zu den in Kap. 4.2.4.3 gezeigten reichs- und handelsstädtischen Bauten in Bocholt, Bremen, Augsburg und Nürnberg, zur Anlage der repräsentativen Schauseite an der Residenzstraße, die die dahinter liegenden Gebäudeflügel vereinheitlichte und durch Fassadenmalereien zusammenfasste. Der Bezug auf die Fassadengliederung des Palastes Karl V. in Granada betont den Machtanspruch des

Bauherren Herzog Maximilian I., der als Haupt der Katholischen Liga eine wichtige politische Stellung einnahm und streng absolutistisch regierte (vgl. VERSTEGEN 2002a, S. 196f. und Kap. 3.2.4).



Foto 401: Westfassade der Münchener Residenz (Aufnahme B. Bornemeier 1996)

Wie der Kaiserhof ist auch die Westfassade der Münchener Residenz (1611-1619) durch ein strenges, gemaltes, heute vereinfachtes Schema aus Rustizierung, Pilastern und Fensterrahmungen gegliedert. Diese einzige Schauseite der Residenz baut sich aus zwei Geschossen mit rechteckigen und runden Oberlichtfenstern auf, die zum Dach mit einem Mezzanin abschließen. Beide Portale haben eine Marmorrahmung und auf den Giebeln bronzene Liegefiguren der vier Kardinaltugenden Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Die Fassadenmitte wird durch eine Figurennische mit einer Madonnendarstellung betont.

Auch für die Mariensäule wurde Rotmarmor verwendet. Sie trägt die überlebensgroße Statue der Maria als Symbol für die Verschonung von Landshut und München im Dreißigjährigen Krieg, währenddessen weite Teile der Renaissance-Region Alp-Alpen sehr stark zerstört wurden²¹⁰. Hier ist neben der konfessionellen Struktur einer der Gründe zu sehen, warum gerade das Alpenvorland so stark vom folgenden Baustil des Barocks geprägt wurde. Die Münchener Mariensäule (1638) beherrscht als öffentliches Weihe-Monument den Rathausplatz und wurde über das heutige Deutschland hinaus beispielgebend für Säulenmonumente des 17. Jahrhunderts im Übergang zum Barock.



Foto 402: Mariensäule in München (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Die Mariensäule wurde von Maximilian I. zum Dank für die Bewahrung der beiden Residenzen München und Landshut vor den Brandschatzungen der Schweden gestiftet. Über der elf Meter hohen Monolithsäule mit korinthischem Kapitell steht Maria auf einer Mondsichel. Zepter und Krone zeichnen sie als Herrscherin aus. Die Bronzefigur des Christuskindes auf ihrem linken Arm, die wohl bereits 1593 für das Stiftergrab Herzog Wilhelms in der Michaelskirche gefertigt wurde, hält den Reichsapfel. Am Säulenfuß bekämpfen Putti die Allegorien von Hunger, Pest, Krieg und Ketzerei. Im Hintergrund sind die Welschen Hauben der Frauenkirche zu erkennen, die dem älteren Bau 1525 zugefügt wurden (vgl. BILLER / RASP 1994, S. 185).

²¹⁰ Aus Einzelschilderungen kann geschlossen werden, dass die Zerstörungen so stark waren, dass ein großflächiger Wiederaufbau notwendig wurde, der wegbereitend für den Barock war.

Die Jesuitenkirche St. Michael wurde in ihrer Bedeutung als Zentrum der deutschen gegenreformatorischen Bewegung bereits in Kapitel 4.2.2 (Foto 25, Kirche St. Michael in München) gewürdigt. Der 1534 gegründete Orden wurde 1559 in München ansässig. Ziel des architekturstilistisch innovativen Kirchenbaus (ab 1583) war die Schaffung einer repräsentativen Anlage aus Kirche und Kolleg, also auch hier wieder eine Verknüpfung mit dem Bildungsanspruch des Ordens²¹¹, der Adeligen wie auch Bürgerlichen galt. Die in den Nischen eingestellten Figuren stammen z.T. aus der Sammlung des Antiquariums.



Foto 403: Jesuitenkirche St. Michael in München (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Im Innenraum der Jesuitenkirche St. Michael in München fällt die Fokussierung auf den hellen, stark durchleuchteten Chor auf, der nach Bauschäden 1590 unter Friedrich Sustris an das bestehende Langhaus und Querschiff angesetzt wurde. Diese Lichtführung wird im zentralen Altargemälde aufgenommen, wo der Hl. Michael einen Kampf zwischen den Mächten des Lichts und der Finsternis führt. Die ursprüngliche Planung sah eine Kuppel im Zentralbereich vor, unter der in antiker Tradition das Stiftergrabmal vorgesehen war. Dieser Lösung widersprach der Orden, da der Blick auf den Altar verstellt und die Bedeutung der Kirche zu stark auf die Funktion als Grabkirche verschoben wäre (vgl. VERSTEGEN 2002a, S. 203). Ähnlich den Kirchen von Neuburg a.d. Donau (Kap. 4.2.2, Foto 26) und Hechingen, Kap. 5.3.5, Foto 355) ist auch hier der Innenraum aufwändig mit Stuck gestaltet.

In der Region München gehörte die Verarbeitung von Tuchen und die Bierbrauerei zu den wichtigen wirtschaftlichen Faktoren, die in enger Beziehung zum herzoglichen Hof zu sehen sind. 1589 gründete Wilhelm V. die Hofbrauerei, in der seit 1602 neben braunem Gerstenbier auch Weißbier gebraut wurde. Seit 1613 löste das Bockbierbrauen das Bier Einbeckischer Art ab. Das niederbayerische Tertiärhügelland bot für den Anbau des benötigten Getreides und Hopfens nach RENNERS mit mittlerer bis guter geoökologischer Gunst ausreichend gute Bedingungen, was sich im Hopfenanbaugebiet der Hallertau bis heute zeigt (vgl. BILLER/RASP 1994, S. 235).

Das Alte Schloss in **Oberschleißheim** wurde in das 1598 unter Herzog Wilhelm V. angelegte landwirtschaftliche Mustergut eingefügt. Dieses bestand aus Ställen, Mühlen, Scheunen, einer Molkerei, Brauerei und Wohntrakten und spiegelt als geplante Anlage die Bedeutung und Stellung, die die Landwirtschaft für den herzoglichen Hof hatte. Dafür wurden umfangreiche Ländereien zwischen Dachauer und Erdinger Moos erworben. Umliegende Kapellen

²¹¹ Als Stifter der Anlage ließ sich Wilhelm V., das Kirchenmodell haltend, in deutscher Tradition derartiger Bildprogramme an der Fassade würdigen.

mit kleinen Mönchszellen dienten den religiösen Übungen des Bauherrn. Der Schlossbau selbst wurde 1616-1617 aus dem älteren Wohnbereich entwickelt und zeigt Einflüsse oberitalienischer Villenarchitekturen Andrea Palladios, die in ihrer Umsetzung als Landhaus mit Garten so nördlich der Alpen singular sind.



Foto 404: Altes Schloss in Oberschleißheim (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Das Alte Schloss in Oberschleißheim (1616-1617) ist als eingeschossiger Bau über einem hohen Kellergeschoss mit einer Putzquaderung und rustizierten Pilastern schlicht gegliedert. Mittig angesetzt, zeigt der übergiebelte Portikus ein einfaches Palladio-Motiv. Auch die Innenaufteilung entsprach mit in der Flucht liegenden Durchgängen der oberitalienischen Villenarchitektur der Renaissance. Das Schloss wurde nach Kriegszerstörungen 1970-1990 rekonstruiert.

Adelssitze wie **Possenhofen** sind meist als rechteckiges Herrenhaus mit Ecktürmen errichtet. Zwei- und Dreiflügelanlagen fehlen in dieser Renaissance-Region weitestgehend.



Foto 405: Altes Schloss in Possenhofen (Aufnahme B. Bornemeier 1995)

Das Alte Schloss von Possenhofen wurde 1536 zunächst aus Holz, dann aus Stein errichtet und ab 1860 mit neugotischen Elementen umgestaltet, die den kubischen Walmdachbau mit vier Ecktürmen betonen.

Den häufigsten Anlagentypus von Schlössern der Renaissance-Region Alp-Alpen bilden Vierflügelanlagen, die sich mehr in der Außenwirkung als in der Innenhofgestaltung im Westen und Osten der Gesamtregion unterscheiden. Wie bereits am Beispiel des Grottenhofes der Münchener Residenz, in Regensburg, Neuburg a.d. Donau etc. gezeigt wurde, dominieren in Bayern italienisch geprägte Säulenarkaden, wie sie auch an der einheitlichen Renaissance-Anlage von Schloss **Schwindegg** zu beobachten sind. 1594 wurde das Schloss als weitgehende Neuanlage mit Vorburg inmitten eines Wassergrabens begonnen. Als eines der bedeutendsten Renaissanceschlösser Bayerns, das von einem Rittergeschlecht erbaut wurde, steht es exemplarisch für die Schlossarchitektur im ländlichen Raum.



Foto 406: Schloss Schwindegg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Außengestaltung des Hauptschlusses von Schwindegg (ab 1594) zeigt mit den polygonalen, mit einer Arkatur und Zwiebelhauben versehenen Ecktürmen regionale Baustilkonstanten, die sich zeitstilübergreifend so vor allem auch in der Turmgestaltung der Sakralarchitektur finden. Die zweigeschossigen Gebäudeflügel sind schlichte Putzbauten, die von einem Satteldach überfangen werden.



Foto 407: Hof von Schloss Schwindegg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Hoffassade von Schloss Schwindegg (ab 1594) wird an zwei Gebäudeflügeln von offenen zweigeschossigen Arkaden über toskanischen Säulen gebildet²¹².

Das Raumbild der Renaissancearchitektur in der **Teilregion Inn-Salzach** steht in engem Zusammenhang zur naturräumlichen und wirtschaftlichen Situation sowie der politischen Grenzlage.

²¹² Die individuelle Möblierung des Hofes deutet auf die heutige Nutzung des Schlosses hin: Im Rahmen dieser Arbeit fiel im Unterschied zu anderen Regionen auf, dass mehrere Schlossbauten in Eigentumswohnungen umgestaltet wurden, wobei meist – wie auch hier in Schwindegg – die Kapelle einbezogen ist.



Karte 1 / 5.3.7c: Regionalkarte Renaissance-Region Alpenvorland / Renaissance-Gebiet Inn-Salzach. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Die Orte mit Renaissancebauten reihen sich mit einem Schwerpunkt am Inn sowie an der Salzach, die die Hügelläufe der jungen Endmoränen des Alpenvorlandes durchfließen und im Talbereich ebene, siedlungsgünstige Schotterterrassen bilden.

Neben der Landwirtschaft war der Salzhandel für die Region wirtschaftlich von besonderer Bedeutung. Naturräumlich ist eine mittlere Gunst gegeben, sodass weiträumig Ackerbau betrieben wurde.

1491 gelang es dem späteren Kaiser Maximilian I., die bisher dreigeteilten österreichischen Lande zu vereinen, neben denen 1526 auch Böhmen und Ungarn den Habsburgern zufielen. Hier wie in Bayern und Böhmen war die Frühphase der Renaissanceentwicklung sehr stark von italienischen Einflüssen geprägt (vgl. Kap. 3.2.2). Für die stilistische Entwicklung der Teilregion Inn-Salzach ist die Situation des Erzbistums Salzburg wichtig, zu dem Tittmoning im betrachteten Zeitraum gehörte und das als Reichskreis eine entscheidende Rolle als Kirchenprovinz spielte²¹³. Der residierende Herr war zugleich reichsunmittelbarer Landesfürst und Bischof²¹⁴. Insgesamt lehnte sich Salzburg aufgrund der geographischen Lage und kon-

²¹³ Mit der Abdankung Karl V. wurden Ferdinand I. die österreichischen Lande zugesprochen. Der Salzburger Erzbischof Wolf-Dietrich von Raitenau (1587-1611) stammte aus der Bodenseeregion und studierte in Rom. Unter seinem Einfluss wurden neben innerkirchlichen Reformen auch umfangreiche Baumaßnahmen umgesetzt, die die Neuplanung des Salzburger Dombezirkes und eine umfangreiche Stadterneuerung nach Beratung durch einflussreiche italienische Baumeister wie Vincenzo Scamozzi einschlossen (vgl. HARKER 2002, S. 423 und HARKER 2002a, S. 453).

²¹⁴ Hier lag einer der wesentlichen Unterschiede zu den evangelischen Fürsten anderer Regionen, die im Zuge der Konfessionsbestimmung per Reichsgesetz von 1555 eine politisch-kirchliche Doppelfunktion ausübten. Im

fessionellen Situation an Bayern an. Das Erzstift wurde im frühen 16. Jahrhundert von protestantischen Unruhen ergriffen. Sie konnten sich hier nicht durchsetzen (vgl. ZEEEDEN 1989, S. 74ff. und Kap. 4.1.2 / Karte 5).

Ausgehend von den Solequellen Bad Reichenhalls, dessen Lage zwischen Bayern und Salzburg bis zur endgültigen Zuordnung zu Bayern im Jahre 1587 strittig war, wurde Salz über Inn und Salzach verschifft. In Wasserburg nutzte der Land-Handelsweg nach Augsburg eine Furt des Inns. Bis **Traunstein** bestand der erste Streckenabschnitt ab 1616 als Soleleitung. Hier wurden ein Salinengebäude (1618-1622, z.T. zerstört) und der Zentralbau der Kath. Salinenkapelle St. Rupert und Maximilian (1630-1631) errichtet. Diese frühneuzeitliche Industrieanlage ist von besonderem wirtschaftsgeschichtlichem Interesse. Die Verstaatlichung des freien Salzhandels bedeutete ab 1557 einen schweren ökonomischen Rückschlag für die Stadt, der erst durch die Soleleitung ausgeglichen werden konnte.

Die Burg von **Tittmoning** wurde im Mittelalter als Grenzfestung Salzburgs gegen das wittelsbachsche Burghausen ausgebaut. Die Bürgerstadt nutzt die hochwasserfreie Geländestufe über der Salzach und gruppiert sich um den zentralen trapezförmigen Marktplatz, auf dem trotz des Salzhandels auf der Salzach überwiegend Getreide für das Land Salzburg gehandelt wurde. Die begrenzenden Bauten bilden in typischer Inn-Salzach-Bauweise Platzwände aus geschlossen aneinandergebauten Giebelhäusern, die blockweise nur von abgehenden Gassen unterbrochen sind. Hintergrund dieser Bauweise ist eine Brandverordnung, die nach erheblichen Stadtbrandschäden erlassen wurde, die eine weitgehende Neubebauung ab 1571 notwendig machten (vgl. FEHN 1968, S. 282).



Foto 408: Ensemble am Stadtplatz von Tittmoning (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die dreigeschossigen Giebelhäuser am Stadtplatz von Tittmoning, im Bild die Ostseite (ab 1571), sind in der regional typischen Form zum Straßenraum mit Vorschussmauern abgeschlossen, hinter denen sich z.T. noch Grabendächer verbergen. Neben der betont flächigen, horizontal gegliederten Fassadenstruktur sind auch die Mezzaningeschosse deutliche italienische Einflüsse, die in dieser Teilregion einen starken mediterranen Charakter vermitteln.

Unterschied zum Salzburger Erzbischof unterstanden sie nicht dem Papst bzw. Konzil, die in allen die Religion bestimmenden Dingen die letzte Entscheidungsinstanz bildeten. Im Unterschied zu weltlich geführten katholischen Territorien, wie auch Bayern eines darstellte, standen dem Salzburger Regenten mehr Freiheiten zu. Die Herrschaft der katholischen Territorien versuchte, die Kirche zu einem Instrument der Landesherrschaft zu machen. Sie nahmen weitgehenden Einfluss auf die Kirchenreform.

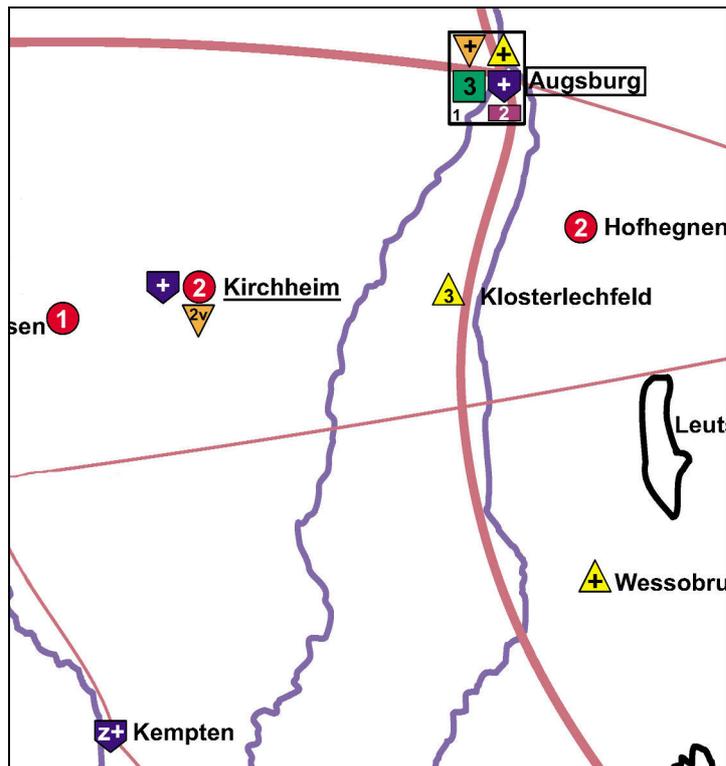
Inmitten der landwirtschaftlich genutzten Jungmoränenlandschaft in landschaftlicher Lage und im Baustil zu Tittmoning eng verwandt zeigt sich das Stadtbild von **Wasserburg**, das auf einem Umlaufberg des Inns liegend ebenfalls auf einen befestigten Burgsitz des Mittelalters zurückgeht. Politisch wurde die traditionell bayerische Siedlung im Erbfolgekrieg ab 1506 Bayern-München zugeordnet. Das bedingte einen wirtschaftlichen Niedergang der wohlhabenden Stadt, die am Kreuzungspunkt des Salz-Handelsweges mit dem Inn im Mittelalter von einem Salzniederlagemonopol profitiert hatte, das ihr 1504 zugunsten von Rosenheim teilentzogen wurde. An diese wirtschaftliche Blüte konnte im 16. Jahrhundert mit dem Umschlagplatz für Getreide und Wein aus Österreich und Ungarn sowie für Rotmarmor nicht angeschlossen werden. Das mittelalterliche Stadtbild mit dichter Zeilenbebauung, das den vorhandenen Siedlungsplatz extrem gut ausnützt, blieb bis heute prägend. In der Renaissance wurden den wenig plastischen Fronten, die im Erdgeschoss z.T. Lauben bilden, nur additive Elemente wie Flacherker hinzugefügt. Die für die Region charakteristische Bauweise der waagerechten Vorschussmauern, die dem Brandschutz dienen, wurde im 17. Jahrhundert voll ausgebildet.



Foto 409: Haus Marienplatz in Wasserburg am Inn (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Gebäude Marienplatz 25 / Ecke Bruckgasse in Wasserburg am Inn wurde als Mauthaus um 1400 erbaut. Der Bau zeigt Grabendächer und flache Treppengiebel. Die Renaissanceerker an der Bruckgasse (links) wurden 1539 hinzugefügt.

Das Lechtal nimmt eine kunstgeographische Sonderstellung als Raumgrenze im Alpenvorland ein. Im Osten steigt das Tertiärhügelland mit einem steilen Rand an, während sich im Westen die schotterbedeckten Höhenrücken der Iller-Lech-Platte erstrecken. Als Grenzfluss trennte der Lech das Herzogtum Bayern von den spanisch-habsburgischen Territorien Oberschwabens, die stark von reichsklösterlichen und reichsstädtischen Besitzungen durchsetzt waren.



Karte 1 / 5.3.7d: Regionalkarte Renaissance-Region Alpenvorland / Renaissance-Gebiet Augsburg, Lechtal und Iller-Lech-Platte. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

In diesem Renaissance-Gebiet führte der Einfluss und Wohlstand des Augsburger Patriziats, dass die ideale Verkehrsanbindung an Italien nutzte, bereits früh zu einer intensiven Aufnahme der neuen Stilimpulse. Auch der baustilistische Ausklang des Zeitstils wird hier im Besonderen im mächtigen Handelszentrum Augsburg dokumentiert.

Auch die Reichsstadt **Augsburg** geht auf eine römische Gründung auf einem Hochterrassensporn zurück. Die Stadt profitierte bereits in der Antike von ihrer verkehrsgünstigen Lage, da das Lechtal als Haupt-Leitlinie den Nord-Süd-Verkehr in Richtung Italien aufnahm und hier mit der wichtigsten West-Ost-Fernstraße des Voralpenlandes kreuzte, die den Neckarraum und Ulm mit München und Salzburg verband. Diese Verkehrsgunst bildete die Grundlage für die herausragende wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. Sie basierte im Wesentlichen auf dem Fernhandel, besonders mit Italien, und dem hochentwickelten Geld- und Handelswesen des Patriziats, das sich europaweit in Handelsgesellschaften organisierte. Durch den Handel gefördert, entwickelten sich bereits im 13. Jahrhundert rohstoffverarbeitende Gewerbebezüge, die die hydrographische Situation im Mündungsbereich von Wertach und Lech zum Antreiben von Getreide-, Papier- und Pulvermühlen nutzten. Färber, Gerber, Lodenwalker und Weber, die mit der Barchentherstellung den wichtigsten Anteil bildeten, nutzten die feuchten Talauen für ihre Bleichen.

Die starke Differenzierung in Handel und Gewerbe drückt sich städtebaulich in zwei Bereichen aus, die auch nach den starken Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges in ihrer Struktur erkennbar blieben. Den Kern der Handelsstadt bildete der ausgedehnte Straßenmarkt zwischen dem Rathaus und St. Ulrich, die heutige Maximilianstraße, die auf einen frühchristli-

chen Prozessionsweg zurückgeht²¹⁵. Hier dokumentierten im 15. und 16. Jahrhundert traufenständige, nach Vorbild italienischer Palazzi um Innenhöfe gruppierte Patrizierhäuser mit reichen Fassadenmalereien und Erkern den Reichtum Augsburger Handelsherren (vgl. FREI 1968, S. 194).

Die Fuggerhäuser in der Maximilianstraße entsprechen dem Typus des patrizischen und großbürgerlichen Wohnhauses, der sich fast ausschließlich auf die Oberstadt Augsburgs beschränkt. Dieser Gebäudekomplex mit Innenhöfen und gewölbter Erdgeschosshalle entstand unter Einbeziehung mittelalterlicher Bauteile und stellte als Gesamtkomplex mit seinen Innenhöfen und dem Musensaal das herausragendste Beispiel innerstädtischer Wohnarchitektur Süddeutschlands dar. Bemerkenswert ist die Gestaltung der Arkadenhöfe nach Florentiner Vorbild des Palazzo Rucelai und Palazzo Medici, wobei hier erstmals nördlich der Alpen Terrakotten zur Anwendung kamen, eine Technik, die auf die Antike zurückgeht und besonders stark an Schlossbauten der Norddeutschen Renaissance-Region und im Rheinland ausgeführt wurde (vgl. Kap. 5.3.6 und 5.3.8).



Foto 410: Fuggerhäuser in der Maximilianstraße in Augsburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Rechts im Bild das viergeschossige Haus Nr. 36, das 1512-1515 für Jakob Fugger d.Ä., gen. der Reiche, errichtet wurde. Links anschließend Haus Nr. 38, das 1523 umgestaltet wurde. Die Fassadengestaltung wurde im Zuge der Wiederherstellung nach Brand im Zweiten Weltkrieg 1951-1952 in vereinfachten Formen rekonstruiert. Das Wohn- und Handelshaus diente auch als Kaiserherberge, was die soziale Sonderstellung der Fugger verdeutlicht.

Da auch die Zünfte im 14. Jahrhundert Anteil an der städtischen Regierung bekamen, finden sich im wichtigen Handwerkerviertel der Jakober-Vorstadt Objekte, die den Patrizierpalästen der Kernstadt vergleichbar sind.

²¹⁵ Die Hauptachse Augsburgs geht auf einen Prozessionsweg zurück, der die Bischofsstadt mit dem Grab der Hl. Afra verband. Sie starb unter Kaiser Diokletian den Märtyrertod und soll in einem Gräberfeld nahe der *Via Claudia* bestattet sein. Entlang der Straße siedelten bereits im 10. Jahrhundert Kaufleute. Sie wurde später in den Mauerring einbezogen.



Foto 411: Stadtpfarrkirche St. Maximilian in Augsburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Stadtpfarrkirche St. Maximilian, ehem. Franziskanerklosterkirche zum Hl. Grab in der Franziskanergasse 2, wurde 1611-1613 als einfache Saalkirche mit Chor im Nordteil der Jakobervorstadt errichtet. Nach Kriegszerstörungen blieb nur die Fassade erhalten, die mit der schlichten Gliederung, dem zweigeschossigen Giebel und dem oktogonalen Türmchen mit Zwiebelhaube ein sehr frühes Beispiel für einen zum Barock weisenden Kirchenbau zeigt, der zeitgleich zu den späten Bauten Holls errichtet wurde, jedoch künstlerisch weniger innovativ gestaltet ist.

In der ehemals gewerblich geprägten Unterstadt dominieren giebelständige Bauten auf schmalen Grundstücken, sodass ein anderer städtebaulicher Eindruck entsteht als im Handelszentrum der Stadt. Hier gliederte sich die Fuggerei als Armensiedlung stilistisch ein (vgl. Kap. 4.2.1, Foto 20, Fuggerei Augsburg).

Begünstigt durch die städtefreundliche Politik der Staufer konnten sich die Augsburger Bürger gegenüber dem Bischof wichtige Rechte sichern, diese 1276 reichsstädtisch kodifizieren und ein starkes Patriziat ausbilden. Die reichsten und mächtigsten Geschlechter waren die der Fugger²¹⁶, Welser, Höchstetter und Baumgartner. Neben dem Fernhandel erschlossen sie mit kaiserlichem Privileg den Tiroler Kupfer- und Silberbau, die ungarischen Kupfergruben und spanische Quecksilbervorkommen²¹⁷.

Kaiser Maximilian I. (1459-1519) bevorzugte die Stadt als Reichstags- und Aufenthaltsort und förderte intensiv die Künste und den Humanismus, sodass Augsburg zum Beginn der deutschen Renaissanceepoche sowohl von der wirtschaftlichen Macht der ansässigen Handelsdynastien als auch von der kaiserlichen Gunst profitierte, wie es sonst nur großen Residenzen wie Prag oder später Paris zukam. Vor diesem durch internationale Beziehungen

²¹⁶ Sie wurden 1514 in den Reichsgrafenstand erhoben, erhielten 1530 landesherrliche Rechte und errichteten im weiteren Umkreis umfangreiche repräsentative Schlossanlagen. 1538 wurde Schloss Babenhausen durch Anton Fugger gekauft. 1576 wurde Schloss Stettenfels bei Heilbronn und 1578 Schloss Kirchheim in Schwaben gekauft und im Renaissancestil gestaltet (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 38, Zedernsaal von Schloss Kirchheim und Kap. 5.3.7, Foto 416, Schloss Kirchheim und GROPP 2002, S. 48). Ein ähnliches Ausweichen des Patriziats auf Landsitze und –schlösser kann für Nürnberg, Ulm und Memmingen herausgestellt werden, wobei die Fugger die größten Anlagen schufen (vgl. Kap. 4.1.5, Foto 17, Petzsches Schloss und 5.3.7, Foto 422, Schloss Illertissen).

²¹⁷ Auf ihre politische Bedeutung als kaiserliche Darlehnsgeber wurde bereits in Kap. 4.1.1 hingewiesen. 1528 bekamen die Welser das spanische Venezuela zur Kolonisation zugesprochen.

und regen Handelsaustausch geprägten Hintergrund wird verständlich, warum 1509 mit der Fuggerkapelle in der Kirche St. Anna gerade in Augsburg das erste größere deutsche Bauwerk im Stil der Renaissance in Auftrag gegeben wurde (vgl. Kap. 4.2.2, Foto 24, Kapelle von St. Anna in Augsburg). Die Reformation wurde bereits 1534-1537 durchgesetzt, doch nach der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg ab 1547 von der Gegenreformation abgelöst.

Den baustilistischen Höhepunkt der Renaissanceentwicklung, die in der Frühphase durch eine sehr starke italienische Prägung auffällt, bildeten um die Jahrhundertwende die Bauten des **Elias Holl** (1573-1646), der als Stadtbaumeister in nur ca. zwei Jahrzehnten durch ein reges und innovatives Bauschaffen prägend wirkte²¹⁸. Damit ist er Heinrich Schickhardt vergleichbar, der etwa zeitgleich im Neckarraum wirkte, dort jedoch in herzoglichen Diensten stand (vgl. Kap. 5.3.5)²¹⁹. Holls Stil wurde besonders durch die klassisch-einfachen Bauten Andrea Palladios geprägt, die er um 1600 im Rahmen einer Italienreise studierte und in der Folge mit regionalen Bautraditionen synthetisch verband. Damit kehrte er sich von den schmuckreicheren, die antiken Vorbilder weitgehend verlassenden manieristischen Formen ab, die sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts besonders auch unter Anwendung der druckgrafisch vertriebenen niederländischen Mustervorlagen in weiten Teilen Deutschlands durchgesetzt hatten. In Augsburg wurde erneut ein architekturstilistischer Schwerpunkt der renaissancistischen Stilentwicklung gesetzt, die in den Barock überleiten sollte.

Diese zweite Ausbauphase, die auch eine Erneuerung der Stadtbefestigungssysteme einschloss, deutet auf ein starkes und selbstbewusstes Bürgertum und einen Stadtrat, dessen hohen repräsentativen Ansprüchen die bestehende Stadtgestalt nicht mehr gerecht wurde²²⁰. Diese Ausbauphase beeinflusste das Erscheinungsbild der Stadt nachhaltig, da die Schaufassaden der öffentlichen Gebäude und die in Deutschland sonst nicht üblichen Erz-Prachtbrunnen wichtige Platz- und Straßenräume einnahmen (vgl. Kap. 4.2.4.3, Foto 99, Rathaus Augsburg und Kap. 4.2.4.5, Foto 130, Augustusbrunnen Augsburg). Nach dem Zweiten Weltkrieg sind nur noch wenige Bauten erhalten, sodass nur im Einzelfall kleinere Ensembles im Stadtbild erhalten sind.

²¹⁸ Die Schaffensphase Holls endete um 1631, da der überzeugte Protestant im Zuge der Gegenreformation erheblich benachteiligt wurde. Auch wenn sein Leben in Armut endete, gelangte er wie kein anderer deutscher Baumeister bereits zu Lebzeiten zu höchstem künstlerischen Ansehen. Damit ist er den bedeutenden italienischen Meistern vergleichbar.

²¹⁹ Holl plante zahlreiche Bauten in Zusammenarbeit mit den Malerarchitekten Joseph Heintz d.Ä. und Johann Matthias Kager, während Heinrich Schickhardt seine Entwürfe weitgehend selbständig entwickelte (vgl. GROPP 2002, S. 58).

²²⁰ Für die Zeit um 1618 beziffert DEHIO die Bevölkerungszahl auf ca. 44.000 Einwohner.



Foto 412: Kornhaus/Zeughaus in Augsburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Kornhaus (1505), Zeughausplatz 6, wurde 1584-1585 in ein Zeughaus verwandelt und 1602-1607 durch Elias Holl verändert. Die östliche Fassade, die auf Pläne von Joseph Heintz zurückgeht, fällt durch eine starke Vertikaltendenz auf. Diese wird durch die schmale mittlere Achse erreicht, die von steilen Voluten flankiert zum gesprengten Giebel mit Pinienzapfen führt. Dekorative Details wie geschuppte Voluten, Tryglyphen, ein Rotmarmorportal vor rustiziertem Erdgeschoss und die rhythmisierte Fassadengliederung durch Pilaster, Gesimse und betonte Fensterrahmen lockern die strenge Gestaltung auf, die u.a. durch die bronzene Großplastik des Hl. Michael (1607) bereits Anklänge an den Barock zeigt. Architekturstilistisch weist DEHIO auf Bezüge zu römischen und oberitalienischen Bauten des Manierismus hin und wertet die Wirkung von Architektur und Skulptur als eine der bedeutendsten Leistungen der deutschen Architektur ihrer Zeit.



Foto 413: Gymnasium bei St. Anna in Augsburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Zu den eigenständigen Bauschöpfungen Holls gehört das ehem. Gymnasium neben St. Anna, das 1531 als protestantische Schule gegründet wurde. Die streng symmetrische Fassade wird durch einen Mittelrisaliten betont, dem ein Volutengiebel mit Uhr und Glockentürmchen aufsitzt. Wie auch bei der räumlichen Konzeption des Rathauses deutlich wird, sind die Entwürfe Holls durch formale Strenge und funktionale Kriterien gekennzeichnet, die sich hier in der inneren Erschließung durch ein zentrales Treppenhaus ausdrücken (vgl. GROPP 2002, S. 60).



Foto 414: Rotes Tor in Augsburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Nach Abriss des mittelalterlichen Vorgängers wurde das Rote Tor 1622 durch Elias Holl in den typischen Formen der erneuerten Augsburger Stadtbefestigung errichtet. Dem quadratischen Unterbau mit Rustikaverputz sitzt ein Obergeschoss mit abgerundeten Kanten und umspannenden Mauerbändern auf. Diese wurden auch über die Lisenen hinweg geführt, was die Wehrhaftigkeit des Baus optisch betonen sollte und eher repräsentative als fortifikatorische Qualitäten erfüllte. Im Bild links das Heilig-Geist-Spital, das als letzter Bau Holls 1625-1631 ausgeführt wurde. Die nach außen schlichte Vierflügelanlage umschließt einen Innenhof mit Pfeilerarkaden.

Zu den wenig bekannten Bauten Elias Holls zählt die auf Fernwirkung angelegte Kath. Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Hilf in **Klosterlechfeld**. Sie wurde 1602 von einer Augsburger Bürgermeisterswitwe gestiftet und nach Vorbild des Pantheons Sta. Maria Rotonda in Rom als Zentralbau errichtet. Durch ihre Lage im Lechfeld leitet sie räumlich zum Pfaffenwinkel und Allgäu über, für die im Rahmen dieser Arbeit keine Orte mit Renaissancebauten kartiert sind und deren barocke Kirchenbauten in ihrer überregionalen Bedeutung dominieren²²¹.



Foto 415: Wallfahrtskirche Maria Hilf in Klosterlechfeld (Aufnahme B. Bornemeier 1994)

Wie im nahe gelegenen Augsburg fällt auch am Bau der Wallfahrtskirche Maria Hilf in Klosterlechfeld der enge Bezug zu italienischen Vorbildern auf. Insgesamt in dieser Art in Deutschland für den deutschen Sakralbau singulär, ist die Rotunde mit Kuppel und Laterne. Deren Rundbogenfenster sind ädikulaförmig gerahmt. Die Okuli weisen als Stilelemente auf den Barock. Heute bildet die Kapelle den Chor der Wallfahrtskirche, die ab 1656 in schlichten frühbarocken Formen ergänzt wurde.

Als Fuggerschloss durch den Augsburger Baumeister Jakob Eschay entworfen, ist Schloss **Kirchheim** in Riedellage über Flossach und Mindel auf Fernwirkung angelegt. Es wurde 1578-1582 auf älterer Anlage als Neubau nach Vorbild des heute stark veränderten Schlosses von Dachau errichtet und durch eine planmäßige Neugestaltung der Bauten am Markt in ein Ensemble eingebunden. Der Zedernsaal gehört zu den eindrucksvollsten Festsälen der deutschen Schlossarchitektur (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 38, Zedernsaal von Schloss Kirchheim).



Foto 416: Schloss Kirchheim in Schwaben (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Während die Außengestaltung der ursprünglich vierflügeligen Anlage von Schloss Kirchheim in Schwaben (1578-1582) in schlichten Formen gehalten ist, wie sie auch westlich der Iller an Bauten der Gruppe Meßkirch-Zeil auffallen, zeichnete sich die manieristische Ausstattung²²² durch eine hohe künstlerische Qualität aus. Auffällig ist die starke Überhöhung des Turms der Kath. Pfarrkirche St. Petrus und Paulus, die durch das 1580 aufgesetzte Oktogon mit Schweifhaube in regional typischer Form entsteht. Sie war ehemals in den Westflügel des Schlosses eingebunden.

²²¹ Kempten erlebte als zentraler Markt- und Handelsplatz des Allgäus zwar einen wirtschaftlichen Aufschwung der sich im Bauschaffen des Bürgertums ausdrückte. Aufgrund innerer Spannungen zwischen Stadt und Stift kam es unter Einfluss der Schweden im Dreißigjährigen Krieg aber zu so starken Zerstörungen innerhalb der Fürstbistumtei, dass die Bausubstanz nur noch zum Teil und in starker Überformung durch spätere Zeitstile erhalten ist.

²²² Nur noch in Teilen am Ort befindlich bzw. nicht öffentlich zugänglich.

Dass die Schotterterrassen des Tertiärhügellandes westlich des Lechs wie im östlich angrenzenden bayerischen Raum weitestgehend frei von Orten mit Renaissancebauwerken sind, wird auf die Siedlungsstruktur insgesamt zurückzuführen sein. Die sich nach Norden verbreiternden Talniederungen sind aufgrund der hydrographischen Bedingungen weitgehend wald- und siedlungsfreies Nutzland, während auf den Schotterfluren der Iller-Lech-Platte des mittelschwäbischen Terrassenlandes geschlossen angelegte Dörfer bis heute den agrarischen Charakter der Region betonen. Nach Süden nehmen zum Allgäu hin Streusiedlungen zu, die als bäuerlich geprägte Wohnstellen ebenfalls nicht in den Erfassungsbereich dieser Arbeit fallen (vgl. JAHN 1968, S. 206).

Eine religiös-politische Sondersituation ergibt sich westlich des Augsburger Territoriums aus der hohen Zahl an Reichsabteien und –stiften. Bei den Territorien der Schwäbischen Reichsprälaten²²³ handelt es sich um geistliche Herrschaften, die anders strukturiert waren als die eines Bischofs oder weltlichen Territorialherren. Letztere übten die hohe Gerichtsbarkeit aus, während die prälatischen Territorien auf Grundbesitz ausgerichtet war. Besonderes Kennzeichen war dabei die territoriale Zerrissenheit, die sich aus Schenkungen ergab. Sie unterstanden dem Schutz des Königs bzw. Kaisers und mussten für den Unterhalt der kaiserlichen Truppen aufkommen. Andererseits fielen für sie deutlich geringere Unterhaltskosten an als für den Hof- und Verwaltungsapparat von Fürsten und Grafen mit gleichem Flächenbesitz, sodass sie erhebliche Reichtümer schufen, die sie dem Kaiser als Kredit zur Verfügung stellen konnten. Das sicherte ihnen, vergleichbar zu den Fuggern in Augsburg, einen weitgehenden kaiserlichen Schutz. Im Zuge des Dreißigjährigen Krieges gingen die schwedischen Soldaten so schwer brandschatzend gegen die Klöster vor, dass keine hervorstechenden Bauten der Renaissance erhalten blieben, obwohl die Bautätigkeit nach dem Bauernkrieg als rege beschrieben wird. Aufgrund ihrer Kreditwürdigkeit und inneren Struktur erholten sich die Reichsklöster zügig von den Schäden des Krieges, sodass diese Territorien von einer sehr starken barocken Bautätigkeit dominiert werden (vgl. REDEN-DOHNA 1993, S. 232ff.). Ihrer überwiegend agrarischen Ausrichtung entsprach die Lage in einem Raum, den RENNERS mit mittlerer naturräumlicher Gunst bei guten bis mittleren Bodenqualitäten ausweist. Sie konzentrieren sich auffällig im Bereich der Moränenzüge und greifen nur in Einzelfällen mit ihrem Besitz auf die Schotterterrassen der Iller-Lech-Platte über.

²²³ Hervorzuheben sind neben der Fürstabtei Kempten, die über den größten Landbesitz verfügte und einen etwas anderen Status einnahm, z.B. die Reichsklöster Zwiefalten, Ochsenhausen, Ottobeuren, Irsee und Weingarten.



Foto 417: Schloss Meßkirch (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Schloss Meßkirch wurde als gräfliches Schloss 1557 in regelmäßigen Formen um einen leicht gestreckten, rechteckigen Hof begonnen, wobei der Nordflügel nicht zur Ausführung kam. Die Pavillons sind gleichmäßig nach außen abgesetzt und die Geschosse durch Gurtgesimse geteilt, wodurch die horizontale Tendenz verstärkt wird.

Als fürstenbergisches Hauptschloss wurde **Heiligenberg** besonders reich ausgestattet, was sich im Besonderen in der Innengestaltung ausdrückt²²⁵.



Foto 418: Schloss Heiligenberg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Die Vierflügelanlage von Schloss Heiligenberg (ab 1546) berücksichtigt im Grundriss einen älteren Bauteil und nutzt die reduzierte Baufläche auf einem Höhenzug. Ihm ist ein Wirtschaftshof mit Glockenturm vorgelagert. Wie in Meßkirch war Jörg Schwarzenberger am Bau tätig, dessen Stilmittel sich an den Hofarkaden mit Pilastervorlagen und doppelten Kämpferprofilen zeigen. Diese Elemente werden in der Glockenturm- und Giebelgestaltung des Schlosses und des Wirtschaftstraktes aufgenommen, während die talseitigen Fassaden schlichten Verputz zeigen.

Auffällig ist, dass gerade im Renaissanceraum Alpenvorland die Fernwirkung der Schloszbauten besonders stark zum Ausdruck kommt, was durch die naturräumliche Situation bedingt ist. Hier wurden im Jungmoränengebiet bevorzugt die Höhenlagen besetzt.

Wie im Osten der betrachteten Renaissance-Region fällt auch in Oberschwaben eine starke Konzentration der Orte auf die flussnahen Bereiche auf, die betonte Nord-Süd-Achsen bilden und nur von wenigen Fernstraßen gequert wurden. Hier wie in Augsburg war das Gewerbe stark auf das Textilwesen ausgerichtet und konnte in hochwasserfreien Lagen die Wasserkraft der Flüsse nutzen. Der Stadtbach **Memmingens** versorgte Mühlen und die Gewerbebetriebe der Weber, Gerber und Schmiede. Wie in Augsburg waren auch in Memmingen der Handel und die Barchentweberei die wichtigsten Einnahmequellen. Während der Anbau von

²²⁵ Der Rittersaal misst 36:11:7m und reicht durch beide Obergeschosse. Vergleichbar zu Kirchheim in Schwaben wurde die abgehängte Deckenkonstruktion 1580-1584 fast zeitgleich in Edelholz gefertigt. Die hochrechteckigen Fenster verbinden sich hofseitig mit den darüber liegenden Okuli zu einer weitgehend aufgelösten Wandzone, die die italienische Loggienarchitektur zum Vorbild hat. Das Schloss kann nur bei Abwesenheit des Fürsten besichtigt werden.

Getreide im Norden gute Ernten brachte, wurde er gegen die Alpen durch Flachs ersetzt, da das Klima dort durch sich stauende Bewölkung feuchter ist, was sich noch heute durch weite Grünlandnutzung erkennen lässt. Die Fichte stieß im 16. Jahrhundert von den durch eiszeitliche Überformung bedingten Moorrändern aus vor und wurde bis in den Raum Biberach als vorherrschende Baumart kultiviert und genutzt (vgl. FEZER 1979, S. 200).

In Bezug auf die Bauzeit der innerstädtischen Gebäude, die in auffällig hoher Zahl erhalten sind, fällt eine Konzentration auf die Mitte und zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts auf. Im frühen 17. Jahrhundert kam das Bauwesen, nimmt man die erhaltenen Bauten als Bezugsgröße an, zum Erliegen, während für Ulm und Augsburg ein letzter Höhepunkt der renaissanceistischen Baukunst zu verzeichnen ist.

In der Gebäudegestaltung zeigen sich in auffälliger Häufung steinerne Horizontalgesimse und eine Blendgliederung im Arkadenmotiv, die den gezeigten Beispielen von Schloss Heiligenberg und Meßkirch in der Struktur ähnlich ist. Gestaltungen mittels eines eingestellten Giebeldreiecks sind für Nördlingen, Neuburg/Donau und Ingolstadt ebenfalls zu belegen, so dass diese Giebelgestaltung als für die Region typisch angenommen werden kann.



Foto 419: Haus Zum Hirsch, Markt 6 in Memmingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Gebäude Zum Hirsch, Markt 6 in Memmingen (Bildmitte), datiert in der Giebelgestaltung um 1586. Der Giebel ist durch Pilaster mit Blendbogen gegliedert, setzt auf einem starken Gesims auf und ist insgesamt in ein Giebeldreieck eingestellt, das nach außen durch Voluten in weichen Formen abschließt. Im Bild rechts das Haus Kramerstraße 1 von 1589, das als Bürgerhaus in bevorzugter Marktnähe die Funktionen Wohnen, Handel und Repräsentation vereinte. Traufenseitig sind offene Pfeilerarkaden erhalten, wie sie ursprünglich straßenbegleitend vorkamen und bis heute häufig sind.

Als reichsstädtischer Kernbereich der bürgerlichen Verwaltung und des Handels ist der Markt, der aus mehreren kleinen Plätzen zusammengewachsen ist, das Zentrum der architektonischen Entwicklung. Hier konzentrieren sich neben dem Rathaus, das als spätmittelalterlicher Bau 1589 durchgreifend verändert wurde und im Grundkonzept dem Typus des Neckarraumes nahe kommt, die Kaufmannshäuser des 16. und 17. Jahrhunderts.



Foto 420: Ensemble am Markt in Memmingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Der Markt von Memmingen bildet ein Gesamtensemble, das vom Rathaus überragt wird. Als giebelständiger Bau mit mehrgeschossigem Giebel und zentralem Glockenturm folgt es im Erscheinungsbild dem Typus von Markgröningen (vgl. Kap. 4.2.4.3, Foto 93, Rathaus Markgröningen), wobei die Erker eine deutliche stilistische Verhaftung mit der Region zeigen. Formal geht das Rathaus auf eine Umgestaltung von 1589 zurück, wobei die Fassade 1765 geändert wurde. Es steht im Ensemble mit der ehem. Großzunft (ganz rechts, 1718-1719) und dem ehem. Steuerhaus (links), das 1495 errichtet und im 16. und 18. Jahrhundert mehrfach verändert wurde.

Während der Fachwerkbau in Augsburg bereits im 15. Jahrhundert durch die massive Bauweise abgelöst wurde, ist er hier in der Renaissance noch verbreitet und nimmt zum Bodenseeraum zu. Auffällig ist wie in Dinkelsbühl und Nördlingen, dass Fachwerk überwiegend unter Verputz vorkommt. Im Unterschied zu Fachwerkbauten des späten Mittelalters, wo Konsolen verwendet wurden, fallen in der Frühen Neuzeit Kiel- und Bogenfriese im Bereich der vorkragenden Geschosse auf.



Foto 421: Siebendächerhaus in Memmingen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Wie das Bild des sog. Siebendächerhauses in der Lindentorstraße 7 in Memmingen zeigt, das 1601 errichtet und nach Kriegsschäden 1946-1947 in alten Formen wiederhergestellt wurde, ist das Fachwerk der Region dem oberdeutschen Typus zugehörig wie er u.a. für Forchheim und den Neckarraum gezeigt werden konnte. Dabei bilden die Kiel- und Bogenfriese, die sich hier im Bereich der ersten Vorkragung befinden, eine regionale Besonderheit, die sich weitgehend auf den westlichen Teil der Renaissance-Region Alpenvorland beschränkt²²⁶. Das auffällig gestufte Satteldach des sog. Siebendächerhauses öffnet sich auf beiden Seiten in Holzwerk und diente als Trockenboden Gerbereizwecken.

²²⁶ Derartige Friese sind an Einzelbeispielen auch in Ingolstadt und Neufra zu belegen, wobei sie auch an Obergeschossen angebracht sein können.

Wie auch im Raum Nürnberg und Augsburg sicherten sich Memminger Patrizierfamilien herrschaftlichen Besitz im Umland der Stadt²²⁷. 1520 wurde der Markt Illertissen an die Memminger Patrizierfamilie Vöhlin verkauft.



Foto 422: Schloss Illertissen (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das ehem. Schloss Illertissen wurde nach einem Brand von 1549 im Bereich des Hinteren Schlosses im Stil Ulmer Patrizierhäuser neu errichtet und im 18. Jahrhundert barockisiert. Der oktagonale Erker zeigt Parallelen zu Bauten, wie sie am Beispiel des Donaupraumes exemplarisch für die Region Alpenvorland gezeigt wurden. 1595 schloss sich der Neubau des Vorderen Schlosses als dreigeschossiger, blockhafter Rechteckbau mit Satteldach an, dem ein polygonaler Erker zugefügt wurde. Die aus verschiedenen Bauteilen zusammengesetzte Anlage in Bergspornlage über dem Illertal schließt mit einer Wehrmauer des 16. Jahrhunderts ab.

Wie in einem Großteil oberdeutscher Reichsstädte sind auch in Memmingen und Ulm bereits in den frühen Zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts reformatorische Einflüsse zu belegen. Diese orientierten sich im Gegensatz zum Neckarraum zunächst an den Zentren Zürich, Konstanz und Straßburg, bevor in den dreißiger Jahren das Luthertum verbreitet angenommen wurde. ENDERLE hebt hervor, dass die reformatorischen Ansätze, die er im deutschen Südwesten in vier städtische Gruppen teilt, alle sehr vorsichtig durchgesetzt wurden und sich im Zuge des Interims mit wenigen Ausnahmen keine Zurückführung zum alten Glauben durchsetzte, sondern eher eine Bi-Konfessionalität vorlag (vgl. ENDERLE 1993, S. 207f.).

Ulm war als Kunstzentrum im Mittelalter überregional deutlich bedeutender als Augsburg²²⁸. In der Frühen Neuzeit gehörte Ulm mit einer für das 16. Jahrhundert belegten Einwohnerzahl von 21.000 zu den großen Städten des Reiches. Die Lage auf einem pleistozänen Terrassensporn im Bereich des Schwemmfächers der Iller zur Donau ist im Knotenpunkt der Fernstraße von den Niederlanden nach Italien, die aus dem Neckarraum über die Geislinger Steige kommend hier die Donau in Richtung Augsburg querte, als verkehrsgeographisch günstig zu bewerten. Eine weitere Verkehrsleitlinie führte von der Schweiz nach Nürnberg. Damit war die wirtschaftsgeographische Lage vergleichbar zum konkurrierenden Augsburg, wo neben dem Handel ebenfalls die Leinwandherstellung und Barchentweberei zu den

²²⁷ Da der Wirkung der Gebäude Vorrang vor der Überlegung der gesellschaftlichen Position der Eigentümer gegeben wurde, sind diese Bauten in Karte 1 zur Renaissancearchitektur in Deutschland durchgehend als Schlossbauten verzeichnet (siehe dazu Kap. 2.5.3).

²²⁸ GROPP beschreibt beispielhaft das Chorgestühl des Ulmer Münsters, das 1468-1474 im Auftrag des Großen Rates der Stadt geschnitzt wurde, als einzigartig frühe Umsetzung humanistischer Ideen. Hier wurden von allen Seiten gleichberechtigt ansichtige Figuren gefertigt, die neben Schrifttafeln unter einem Portrait so in der mittelalterlichen Kunst keine Vorbilder hatten und erst mit dem Werk Albrecht Dürers weite Verbreitung fanden.

Haupteinkünften zählte. Hier entfalteten sich keine Handelsgesellschaften wie die der Fugger, da man strikt an der zünftigen Kontrolle von Preis und Produktion festhielt. Wie ENDERLE hervorhebt, war die intellektuelle, hochgebildete, humanistisch orientierte Schicht im Vergleich zur Mitte des 15. Jahrhunderts und 1500 bereits stark ausgedünnt. Erst ca. 100 Jahre später war das gesellschaftliche Leben erneut von Persönlichkeiten aus Kunst und Forschung geprägt²²⁹. In der Folge konnte die Stadt im 16. Jahrhundert nicht mehr an die Erfolge des Mittelalters anknüpfen. Erst um die Jahrhundertwende entstanden, den Rathauskomplex ausnehmend, einige bedeutende Bauten der Renaissance.



Foto 423: Rathaus Ulm (Aufnahme B. Borne-meier 1994)

Das Ulmer Rathaus bildet einen Komplex aus mehreren Gebäudeteilen, die nach dem Zweiten Weltkrieg umfangreich rekonstruiert werden mussten. Der Ostflügel wurde als Kaufhaus im Jahre 1370 erbaut und im folgenden Jahrhundert verändert. Die Astronomische Uhr wurde bereits 1520 hinzugefügt und, zeitgleich mit der Uhr von Heilbronn, 1580 erneuert. Als wichtigster Bauteil der Renaissance wurde 1539 der Nordflügel ergänzt, dessen Terrakotta-Schmuck das Treppenmotiv des Giebels auflöst. Die Nord- und Ostseite erhielten 1540 die bis heute mehrfach erneuerte Bemalung.

Wie die belegte, überwiegend giebelständige Fachwerkbauweise des mittleren und niederen Bürgertums, sind die meisten Renaissancebauten im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört worden. Die Gestaltung der Patrizierbauten war betont individuell mit Erkern, Türmen, Portalen und Hofgalerien. Die verputzten Backsteinbauten wurden mittels Wandmalereien und Sgraffito farblich gestaltet.

Der Rat setzte sich aus Zunftmeistern und Patriziat zusammen, die eine enge Führungsgruppe bildeten und Ulm mit ihrer engagierten Außenpolitik zu einem politischen Zentrum ausbauten²³⁰. Er übte einen starken Einfluss auf die kirchlichen Institutionen aus, wobei die konfessionelle Entwicklung stark an der Reichspolitik orientiert wurde. So war die Reformation von unterschiedlichen Richtungen beeinflusst und bis in die vierziger Jahre noch ungefestigt. Sie konnte sich aber in der Folgezeit durchsetzen (vgl. ENDERLE 1993, S. 194ff. und Kap. 4.1.2 / Karte 5).

²²⁹ Ulm verfügte bereits 1472 über eine Druckerei. Ein erneuter Aufschwung setzte im frühen 17. Jahrhundert ein: Der Astronom Johannes Kepler schuf hier die Rudolfinischen Tafeln, Martin Zeiller erarbeitete das Realwörterbuch, der Mathematiker und Festungsbaumeister Johann Faulhaber und der italienisch geschulte technische Baumeister Joseph Furtenbach d.Ä. waren hier tätig. Letzterer erneuerte die Stadtbefestigung in Form eines Schanzensystems (vgl. KADATZ 1983, S. 317).

²³⁰ 1586 wurde das Archiv der oberdeutschen Reichsstädte hierher transferiert, was die Bedeutung der Stadt unterstrich.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Wie die Renaissance-Region Norddeutschland ist auch die Renaissance-Region Alpenvorland ein großräumiges Konglomerat von Teilregionen, das sich mit weichen Grenzen auf den Landschaftsbereich Alpenvorland beziehen läßt. Hier wie dort ließen sich parallel zu dem für Mitteldeutschland und den Weserraum verfolgten Ansatz einzelne Renaissance-Gebiete ausweisen. Da es sich hier nicht um einen quantitativen Konzentrationsraum handelt, sondern der interpretatorische Ansatz über die einzelne städtische Entwicklung zu schlüssigeren Ergebnissen führte, wurden sie im Überblick zusammengefasst:

- **Renaissance-Gebiet Nördlinger Ries und Donautal:** Hier fällt die enge Beziehung zwischen konfessioneller Struktur und der stilistischen Entwicklung der Renaissancearchitektur auf, die im Besonderen durch die gegenreformatorische Arbeit der Jesuiten geprägt wurde. Die in Flussbereichen typische hohe Zahl von Anrainerterritorien unterstützt das vielschichtige architektonische Erscheinungsbild, obwohl die Donau im Unterschied zu Weser, Elbe und Main eine deutlich geringere Ausstattung von Orten mit Renaissancebauten aufweist. Hier wären in einem regionalen Ansatz neben den naturräumlichen Voraussetzungen mögliche Zusammenhänge mit der konkurrierenden Nähe zu bedeutenden Handelszentren wie Augsburg und Nürnberg weiterführend zu prüfen. Über Nördlingen ist ein Verscheidungsgebiet mit Main-Franken gegeben.
- **Renaissance-Gebiet Bayern:** Aufgrund der singulären politischen Situation und Position der herzoglichen Regierung, die sich bereits im frühen 16. Jahrhundert ausdrücklich gegen reformatorische Einflüsse wandte und eng mit Rom verbunden war, ist hier ein kunstgeographischer Teilraum zu sehen, der sich durch eine für Deutschland innovative und weitestgehend auf den Feudalbau konzentrierte Renaissanceentwicklung stark italienischer Prägung auszeichnet.
- **Renaissance-Gebiet Inn-Salzach:** Im Übergangsbereich von Bayern zu Salzburg entstand hier bei besonderen naturräumlichen und wirtschaftlichen Bedingungen ein Mischbereich aus feudaler- und profaner Renaissancebauweise. Der innerstädtische Wohnbau entwickelte sich auf den beengten Terrassenflächen der Flüsse unter dem Einfluss von Bauordnungen, die mit den blockartig-vereinheitlichenden Vorschussmauern einen stark italisierenden Charakter der (Salz-) Handelsstädte bedingten, da diese dem Kranzgesims in der Wirkung nahe kommen. Diese Fassadengestaltung entwickelte sich als Raumstilkonstante²³¹ und ist bis nach Passau zu beobachten.
- **Renaissance-Gebiet Augsburg, Lechtal und Iller-Lech-Platte:** Ausgehend von der

²³¹ Die sich dahinter verbergenden Grabendächer waren bis nach München verbreitet, wo sich nach Kriegszerstörungen jedoch kaum Beispiele finden.

wirtschaftlichen Sonderstellung Augsburgs wurde eine reichsstädtische Sonderregion geschaffen, die sich durch die Bauten der Handelsdynastie der Fugger bis auf die Iller-Lech-Platte erstreckt und sich dadurch auszeichnet, dass hier sowohl in der Frühphase der Stilentwicklung zu Beginn des 16. Jahrhunderts unter italienischem Einfluss innovative Bauten entstanden, als auch in der Spätphase mit einem Schwerpunkt in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts nochmals eine eigenständige Stilentwicklung initiiert wurde. Diese wird vor dem wirtschaftlichen und politischen Hintergrund verständlich.

- **Renaissance-Gebiet Oberschwaben:** Während die wirtschaftlichen Voraussetzungen vergleichbar zum Renaissance-Gebiet Augsburg waren, wurden sie in der Renaissance insgesamt weniger erfolgreich genutzt. Die im südwestlichen Bereich abweichenden naturräumlichen Gegebenheiten führten bei ausreichendem Holzvorkommen zu einem Beibehalten der Fachwerkbauweise, die in den anderen genannten Gebieten im 16. Jahrhundert durch den Stein- und Backsteinbau verdrängt wurde.

Baustilistisch auffällig ist das Durchlaufen einiger stilistischer Kennzeichen wie das starke Vorherrschen von Vierflügelanlagen mit arkadengesäumtem Hof, hier im Schlossbau wie im innerstädtischen Wohnbau des Patriziats verbreitet, während andere Anlageformen nahezu vollständig zurücktreten. Besonders auffällig ist darüber hinaus der Einsatz von geschosstrennenden Horizontalgesimsen, Rustikagliederung im Erdgeschoss, sich auch zum Straßenraum öffnenden Arkadenreihen und die Gestaltung der wandhaften Fassaden durch Illusionmalerei. Auch polygonale Turmaufsätze können für diese Region als typisch herausgestellt werden. Wie die Wandmalerei bilden sie mit den sie abschließenden Zwiebel- oder Welschen Hauben eine Regionalstilkonstante, für die als typisch bayerisches Charakteristikum eine überregional breite Bekanntheit vorausgesetzt werden kann²³². Ähnlich entwickelte Formen finden sich auch im Neckarraum. Im innerstädtischen Wohnbau führte die Giebelgestaltung in allen genannten Gebieten zu individuellen Lösungen, die gegenüber denen in anderen Regionen eigenständiger wirken, wohl weil sie nicht wie im Rheinland und Weserraum direkt aus den niederländischen Mustervorlagen hergeleitet sind bzw. über die italienisch inspirierten (Voluten-) Formen Mitteldeutschlands und der Mainregion deutlich hinausgehen. Auch im Bereich der Saalarchitektur ist in der Renaissance-Region Alpenvorland eine hohe Zahl außergewöhnlicher Raumlösungen zu beobachten.

Insgesamt ist hier eine sehr frühe und besonders stark an Italien orientierte Stilentwicklung festzustellen, die zeitlich nur der von Görlitz gleichzusetzen ist. In keiner anderen Region Deutschlands werden in der Fachliteratur so konkrete italienische Vorbildbauten angegeben

²³² Diese ist deutlich höher als die der Sitznischenportale in Mitteldeutschland oder der Türsäulen im Weserraum.

wie in der Renaissance-Region Alpenvorland, was als besonders enger stilistischer Einfluss ausgelegt werden kann. Bei den frühen mitteldeutschen Bauten und denen im Weserraum wurde in der Bauplanung stärker auf die französische Schlossarchitektur Bezug genommen und regional interpretiert. Das drückt sich in der Renaissance-Region Alpenvorland weniger deutlich im Raumbild aus.

Es bestanden enge familiäre Beziehungen zwischen den Herrscherhäusern und bedeutende Bauherren wie Jakob Fugger d.Ä. verbrachten ihre Lehrjahre in Italien, sodass eine starke Affinität zu den dort als modern empfundenen Bauformen angenommen werden kann. Neben der grundsätzlich ähnlichen sozialen Struktur mit politisch und wirtschaftlich tonangebenden städtischen Familiendynastien, die sich in Augsburg ähnlich wie in Italien entwickelten, ist dieses als Hintergrund für die sehr frühe und stark italisierende Stilentfaltung zu sehen, die die gesamte Region prägt und nur nach Westen etwas abnimmt. Die räumliche Nähe ist als kunstgeographischer Faktor hoch einzuschätzen. Regionale Architekten waren im Einzelfall italienisch geschult, während Einflüsse der niederländischen Mustervorlagen, die sich in der Spätphase bis in den sächsischen Raum durchsetzten, hier kaum Akzeptanz fanden. Hier scheinen Traditionen noch stärker wirksam gewesen zu sein als die moderne Entwicklung, die in anderen Teilen Deutschlands dadurch gekennzeichnet war, dass räumliche Nähe in Zeiten zunehmender Mobilität an Bedeutung verlor, während technische Entwicklungen wie das Druckwesen neben einer organisierten Bildungsarbeit wie die der Jesuiten wichtiger wurden.

Bei den für Tittmonning und Wasserburg am Inn gezeigten Bauten wird deutlich, dass die Zeitstile sich bei den flächig-schlichten Bauformen weniger stark ausprägen als in anderen Renaissance-Regionen Deutschlands. Raumstilkonstanten wie die Inn-Salzach-Bauweise, die stark durch Bauverordnungen beeinflusst ist, tradierten sich über politische Grenzen und Zeitstile hinweg, wobei durch additive Elemente wie Erker oder Portale durchaus zeitgemäße Komponenten hinzugefügt wurden. Diese sind im Vergleich zu anderen Renaissance-Regionen im Detail weniger ausdrucksstark und gliedern sich häufig in die Fassadengestaltung ein, statt dass sie das gestalterische Element betonen.

Bei großflächig mittleren Bodenqualitäten stellen sich die naturräumlichen Bedingungen kleinräumig differenziert dar. In günstigen Lagen konnte Getreide angebaut werden, während die feuchteren Gebiete als Grünland und für den Flachsanbau genutzt wurden. Darauf waren die Gewerbe ausgerichtet, die großräumig von der Leinenweberei und Barchentherstellung dominiert wurden. Die Absatzwege waren stark Nord-Süd orientiert. Hopfen bildete die Basis der Bierproduktion. Im Osten kam Salz als wichtigstes Handelsgut hinzu, das bevorzugt innerhalb der Region gehandelt wurde.

Während Augsburg um die Jahrhundertwende noch einmal alle Kräfte bündelte und eine zweite große, auf Repräsentativität ausgelegte Bauphase initiierte, kam das Bauschaffen in bis dahin ebenfalls wirtschaftlich sehr erfolgreichen Städten wie Memmingen und Ulm weitestgehend zum Erliegen. Hier sind enge Zusammenhänge mit einer Verlagerung des handelsgeographischen Schwerpunktes nach Norden zu erkennen. Westfalen und Obersachsen bauten die Leinenherstellung so stark aus, dass die süddeutschen Produktionszentren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zunehmend ins Hintertreffen gerieten und ihre Position als führende Leinenhersteller nördlich der Alpen nicht mehr halten konnten.

Auffällig ist, dass Wälder, die dort auf lockeren Schotterplatten stehen wo die Bodenqualität und Klimagunst für den Ackerbau nicht gegeben war, zwischen Donau und Alpen, Lech und Salzach nicht für den Fachwerkbau genutzt wurden. Auf den älteren Moränen, Schotterplatten und Tertiärhügeln bilden Buchenwälder die natürliche Vegetation²³³ (vgl. LIEDTKE / MARCINEK 1995, S. 160f.). Westlich des Lechs ist das Vorkommen von Fachwerkbauten häufiger, erreicht aber nicht die Verbreitung wie in anderen Renaissance-Regionen. Hier sind Parallelen zum Mitteldeutschen Raum mit Schwerpunkt in den Bereichen Sachsen und dem Übergangsraum Saale-Mulde zu sehen. Die relative Waldarmut drückte sich großräumig in der Baustoffverwendung aus und führte auch dort nicht zu Einzellösungen, wo, wie im Raum München oder Tittmoning, ausgedehntere Forste zur Verfügung standen, was auf die Qualität des Materials zurückzuführen sein kann. Für tragende Konstruktionen wurde bevorzugt Eiche verbaut, die in ihrem Vorkommen nicht ausreichte (vgl. LIEDTKE 1995, S. 205). Der Holz- und Fachwerkbau in Augsburg wurde mit der wirtschaftlichen Blüte im 15. und 16. Jahrhundert durch den massiven Steinbau abgelöst und auch in Zeiten wirtschaftlichen Abschwungs nicht wieder aufgegriffen. Damit entspricht die Entwicklung der Situation in Bayern, wo die städtische Fachwerkbauweise ebenfalls im Spätmittelalter eingestellt wurde und ländliche Bauten seit dem 17. Jahrhundert als Block- oder Bohlenbauten üblich wurden (vgl. GROSSMANN 1998, S. 120).

Während sich in zahlreichen früh reformierten Regionen die Renaissancearchitektur sowohl quantitativ stark durchsetzen konnte als auch qualitativ zu guten Leistungen führte, ist das in dieser Region nicht festzustellen. Im Wesentlichen sind nur in Memmingen, Ulm und Augsburg umfangreichere Bautätigkeiten nachzuweisen, die jedoch in ihrem Erhalt hinter denen von anderen auch kleineren Handelsstädten der Renaissance, z.B. Lemgo, Erfurt aber auch den nahegelegenen fränkischen Reichsstädten Rothenburg ob der Tauber und Dinkelsbühl zahlenmäßig deutlich zurückstehen. Hier allein über Gunstraumfragen zu argumentieren würde eine Prüfung der Kriegszerstörungen voraussetzen, die für den Dreißigjährigen Krieg nicht im Einzelnen nachvollziehbar sind. Wie auch in der Renaissance-Region Neckarraum

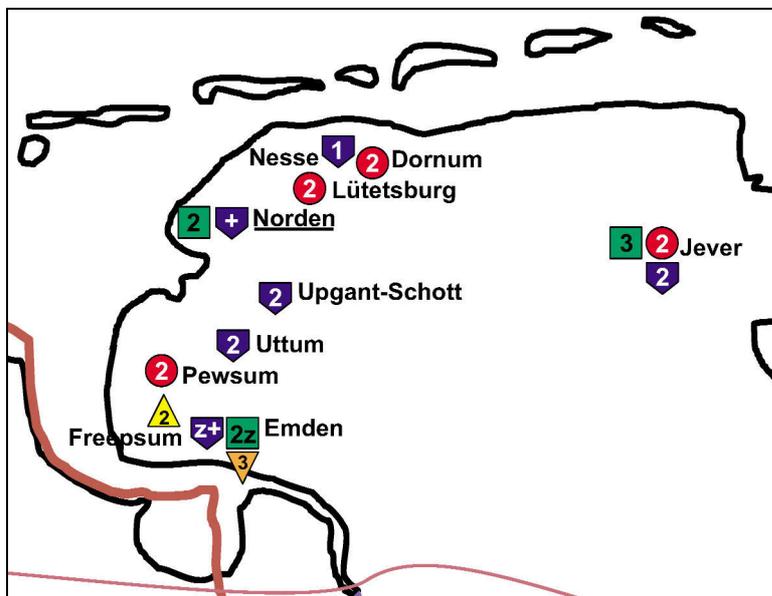
²³³ Buche diente vorwiegend als Brennholz und wurde nicht für konstruktive Bauformen verwendet.

sind hier starke Zerstörungen und Bevölkerungseinbrüche belegt. Wie am Beispiel der Reichsklöster in Oberschwaben gezeigt werden konnte, ist die starke barocke Prägung der Region neben diesen Kriegseinwirkungen auch auf die besondere wirtschaftliche Ausstattung und politisch-soziale Sondersituation bei einer hohen Dichte an freien Reichstädten und –klöstern zurückzuführen. Obwohl die Region weitgehend katholisch geprägt blieb, verdichtete sich um das Zentrum Augsburg die deutsche Religionsgeschichte in zu Mitteldeutschland vergleichbarer Weise.

Im Zusammenhang mit der architektonischen Bedeutung der Jesuitenkirche St. Michael weist DEHIO treffend darauf hin, dass dieser als Zentrum der gegenreformatorischen Arbeit der Jesuiten errichtete Bau im typischen Übergangsstil zum Frühbarock eine wichtige Verkörperung von geschichtlich wirksamen Kräften und Inhalten darstellt. Internationale und einheimische Künstler schufen hier eine Architektur, die sowohl im Austausch als auch im Wettbewerb zu Zentren wie Augsburg, Prag und Wien stand. St. Michael markiert damit den Schnittpunkt des Spannungsfeldes zwischen Italien und den Niederlanden, in dem auch die eigenständigen Schöpfungen des Elias Holl verständlich werden. Ohne vollständig auf Zierat zu verzichten, heben sich die Bauten durch die regionale Interpretation italienisch beeinflusster Bauideen von den zeitgleich in anderen Regionen verbreiteten niederländisch-manieristisch-kleinteiligen Formen ab. Wenn auch durch die sehr starke barocke Überprägung quantitativ gegenüber anderen Regionen wenig bedeutend, zeichnet sich die Renaissance-Region Alpenvorland durch eben diese künstlerisch hochwertige und innovative Aussage einzelner Renaissancebauten und –städte aus, denen dadurch eine wegweisende Funktion für die Stilentwicklung innerhalb Deutschlands zukommt.

5.3.8 Renaissance-Region Norddeutschland

Die Renaissance-Region Norddeutschland läßt sich durch die kleine Zahl an zu betrachtenden Bauten regional weniger gut ab- bzw. eingrenzen wie z.B. die Renaissance-Region Mitteledeutschland oder der Weserraum. Dennoch zeigen die Bauten, ähnlich der Renaissance-Region Alpenvorland, kleinräumig auffällige Stil- und Standortmerkmale, sodass aufgrund der kunstgeographisch wichtigen Faktoren einige grundsätzliche Beobachtungen für die vier Renaissance-Gebiete Ostfriesische Marschen, Lüneburger Heide, Schleswig-Holstein und Mecklenburg angestellt werden können. Aufgrund der geringen Zahl von Bauten und deren breiter räumlicher Streuung kann keine raumbildprägende Wirkung der Gebäudesubstanz herausgestellt werden. Die Gebäude schließen sich nur in wenigen Städten zu Ensembles zusammen.



Karte 1 / 5.3.8a: Regionalkarte Renaissance-Region Norddeutschland / Renaissance-Gebiet Ostfriesische Marschen. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Nördlich der Mittelgebirgsschwelle nehmen die Orte mit Renaissancebauten stark ab, sodass in der Renaissance-Region Norddeutschland großräumig gesehen die dünnste Renaissance-Ergebnisdichte innerhalb Deutschlands vorliegt (vgl. Karte 1 / 5.3). Wie hier im Renaissance-Gebiet Ostfriesische Marschen kam es kleinräumig jedoch zu Konzentrationen.

Die westniedersächsischen Geestplatten und Niederungen, d.h. der Bereich zwischen der niederländischen Grenze und der Weser, der sich vom Wiehengebirge bis zur Nordsee erstreckt und im südlichen Bereich dem Bistum Münster und im Osten der Grafschaft Oldenburg zuzurechnen war, ist frei von Renaissancebauten. Nur in den küstennahen Übergangsbereichen der Geest zu den **ostfriesischen Marschlandschaften** der Grafschaft Ostfriesland und des Jeverlandes konnte sich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ein kleiner Kernbereich um die Handelszentren **Emden, Norden und Jever** ausbilden. Die Architektur ist hier durch die benachbarten Niederlande geprägt, von wo aus in großem Umfang Glaubensflüchtlinge nach Emden emigrierten und eine umfangreiche Bautätigkeit auslösten. Den wirtschaftlichen Hintergrund bildete der florierende Seehandel der Hafenstadt an der Emsmündung. Die Stadt wurde nach holländischem Vorbild mit Grachten, Brücken, engen Straßen,

schmalen, giebelständigen Backsteinbauten und einer massiven Befestigungsanlage erweitert. Aufgrund der starken Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg sind nur wenige Bauten erhalten.



Foto 424: Kaufmannshäuser in der Pelzer Straße in Emden (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Die Emdener Kaufmannshäuser in der Pelzer Straße 10 (links) und 12 (rechts, 2. Hälfte 16. Jahrhundert) zeigen mit einem mehrgeschossigen, horizontal gestaffelten Volutengiebel und längsrechteckigen Kreuzstockfenstern, die von einer bogenähnlichen Gruppierung von Diamantquadern überfangen werden, niederländische Formen.



Foto 425: Haus Schöningh in Norden (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Der Giebel des bereits in Kapitel 4.2.4.1 (Foto 72) vorgestellten Haus Schöningh (1576) in Norden zeigt die für diesen Raum typischen Gestaltungselemente. Diamantquader deuten Rundbogengiebel oberhalb der Fenster an. Sie können wie hier durch Muschelfüllungen besonders betont sein oder, unabhängig vom darunter liegenden Fenster, eine Bogenreihung andeuten. Im Unterschied zum münsterländischen Specklagenmauerwerk sind hier einfache Sandsteinbänder unter kräftigen Gesimsen eingezogen, die die starke Vertikaltendenz der giebelständigen Fassade durchbrechen. Reliefierte Pilaster enden über den Gesimsen in einer Postamentform. Diese treten an Staffel- wie auch an Schweifgiebeln dieses Renaissance-Gebietes auf. Obelisk sind in Ostfriesland, im Unterschied zum Weser- und Neckarraum, hingegen meist nur als Giebel- oder Portalspitze verwendet worden.



Foto 426: Rathaus in Jever (Aufnahme B. Bornemeier 1998)

Das Rathaus von Jever (1609-1616) ist ein zweigeschossiger, giebelständiger Backsteinbau mit Werksteingliederungen. Das rundbogige Portal wird von Kerbschnittquadern, die in vergleichbarer Art ein Charakteristikum der Renaissance im Weserraum darstellen, und Engelsköpfen gerahmt. Die Freitreppe wird von Sandstein-Beischlagwangen mit Wappentafeln begrenzt, wie sie im norddeutschen Raum verbreitet waren. 1746 wurden Erker und Utlucht hinzugefügt. Der ehemals dreigeschossige Volutengiebel wurde 1836 abgetragen.

Die wenigen nachweisbaren Feudalbauten lehnen sich im Schema an vergleichbare Bauten des Münsterlandes an. Sie sind als Wasseranlagen mit Vor- und Hauptburg belegt und z.T. stark verändert worden.

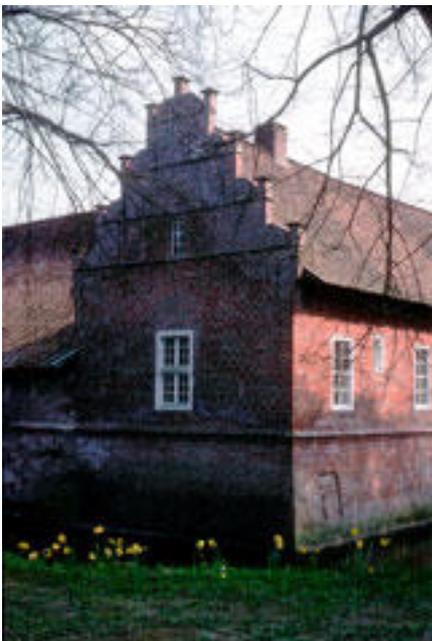
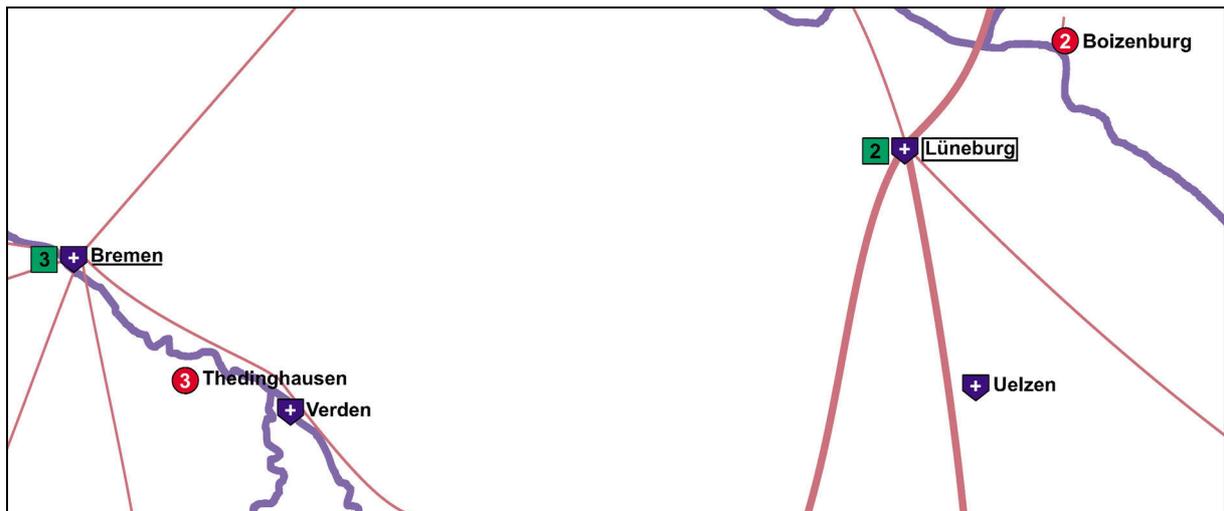


Foto 427: Vorburg der Lütetsburg (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Nach starken Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und erneutem Brand entstand nach 1956 der Wiederaufbau der Lütetsburg unter Verwendung der alten Grundmauern, die auf die Anlage von 1557-1576 zurück gehen²³⁴. Von den alten Gebäuden blieb nur die Vorburg aus dem 16. Jahrhundert erhalten, wobei der zweigeschossige Torturm mit rundbogiger Durchfahrt, seitlichen Pilastern und geschwungenem Sandsteingiebel von 1731 datiert. Die Giebel des hier dargestellten Eckgebäudes zeigen die auch im Bürgerbau verwendete Horizontalgesimse aus Naturstein sowie die Postamentaufsätze der Giebelstaffel. Die Dachform mit der abknickenden Verflachung im unteren Bereich ist typisch für die norddeutsche Architektur und kommt in dieser Form auch in Lüneburg vor.

²³⁴ Die innerhalb einer Gräfte gelegene Hauptburg brannte 1893 ab und wurde bis 1896 in sehr aufwändigen Neorenaissanceformen wiedererrichtet.



Karte 1 / 5.3.8b: Regionalkarte Renaissance-Region Norddeutschland / Renaissance-Gebiet Lüneburger Heide. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Trotz der Nähe zur bedeutenden Handelsstadt Bremen sind auf den teils vermoorten Geestflächen zwischen Weser und Elbe keine Renaissancebauten nachweisbar²³⁵.

Aufgrund der architekturstilistischen Bezüge wird **Bremen** aus Sicht der Kunstgeschichte der Renaissance im Weserraum zugerechnet²³⁶. Der kunstgeographische Faktor einer engen wirtschaftlichen Verflechtung unterstreicht diese Zuordnung. Da diese kunstgeographische Betrachtungsweise das raumstilistische Empfinden in den Vordergrund stellt, ist sie diesbezüglich strittig, da sich die naturräumliche Situation unterscheidet und auch aufgrund der vorherrschenden Verwendung von Backstein in der Ergänzung durch Sandsteinelemente ein anderes Raumbild entsteht, was über die Stadtgrenze hinaus z.B. auch in Thedinghausen festzustellen ist. Dahinter treten die Gemeinsamkeiten mit den Dekorationsformen der Renaissance-Region Weserraum zurück²³⁷.

²³⁵ Zur Bedeutung des Wesertals siehe Kapitel 5.3.1.1.

²³⁶ Bremens Bausubstanz wird aufgrund ihrer überregionalen Bedeutung in Kapitel 4.2.4.3 und 4.2.4.4 vorgestellt. Nach Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges sind überwiegend städtische Prachtbauten erhalten bzw. in der alten Form rekonstruiert.

²³⁷ Der im Weserraum tätige Lemgoer Baumeister Crossmann siedelte um 1613 nach Bremen über und wurde u.a. in der Giebelgestaltung des Gewerbehuses tätig, wodurch stilistische Bezüge nahe liegen (vgl. Kap. 4.2.4.4, Foto 120, Gewerbehau Bremen). Wie am Beispiel des Leist'schen Hauses in Hameln deutlich wird (vgl. Kap. 4.2.4.1, Foto 78a, Leist'sches Haus in Hameln), das eine aufgemalte Backsteinfassade zeigt, scheinen sich die Bürger in der durch Handelsbeziehungen verbundenen Stadt durchaus auch über die große räumliche Distanz an Bauformen der wohlhabenden Stadt Bremen orientiert zu haben.



Foto 428: Schnoorviertel in Bremen (Aufnahme B. Bornemeier 1999)

Das Schnoorviertel ist kleinteilig parzelliert und eng mit giebelständigen Backsteinhäusern des 15.-19. Jahrhunderts bebaut. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind hier die letzten Ensembles des kleinbürgerlichen Wohnhausbaus erhalten. Zu den Bremen mit dem Weserraum stilistisch verbindenden Elementen gehörten Ständerker wie hier im Schnoor 11 (um 1750 dem Gebäude von 1600 zugefügt), die für Renaissancebauten im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht belegt werden konnten. Markante Unterschiede zwischen den Regionen sind hingegen in der Verwendung von Backstein und in den größeren Fensterflächen zu sehen, die die Gebäude kunstgeographisch der Norddeutschen Renaissance-Region zuordnen.

Erst im Osten der Lüneburger Heide, deren Endmoränencharakter mit sanften Formen aus Sand und Kies mit Ausnahme einiger vermoorter Bereiche eine Passierbarkeit, doch schlechte Bedingungen für Ackerbau und Grünlandwirtschaft bot, sind an den Handelsstraßen vereinzelt Orte mit Renaissancebauten belegt. Die Handelswege verbinden die Orte des Herzogtums Lüneburg, zu dem auch Celle gehörte, mit den südlich angrenzenden Niedersächsischen Börden, dem Weserraum und den Nord- bzw. Ostseehäfen. In Bezug auf das Raumbild kann hier ein stilistischer Verschneidungsbereich herausgestellt werden, in dem Elemente aus den benachbarten Regionen eine Verbindung eingehen.

Obwohl das Stadtbild von **Lüneburg**, wie die Städte der Ostfriesischen Marschen und der Münsterländer Tieflandsbucht, im natursteinarmen Norddeutschen Tiefland von Backsteinbauten geprägt ist, stellen sich die Einzelformen hier anders dar. Aufgrund der sehr zahlreichen erhaltenen Bauten mit Ensemblewirkung kann Lüneburg als repräsentatives Beispiel einer norddeutschen Handels- und Hansestadt der Frühen Neuzeit herausgestellt werden. Zahlreiche Einzelformen, die hier zu beobachten sind, treten verbreitet an Bauten des Ostseeraumes und in den weiträumig angrenzenden Renaissance-Gebieten auf und werden hier regionaltypisch interpretiert.



Foto 429: Tauband in Lüneburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Die Backsteinarchitektur der Stadt Lüneburg ist durch die Verwendung von Tauband gekennzeichnet. Es tritt an der Mehrzahl der Gebäude in der Fenster- oder Portalrahmung sowie als Horizontalgesims auf. Dieses Motiv kommt im Holzbau bis in das südliche Niedersachsen hinein vor und konnte bei der Auswertung des Verzeichnisses deutscher Renaissancebauwerke in Orten belegt werden, die direkte oder indirekte Verbindung zum Handel auf Wasserwegen pflegten. In der Backsteinarchitektur handelt es sich um Formteile, die zu Bändern zusammengesetzt sind. Sie können, wie auch die flächig verarbeiteten Ziegel, dunkel glasiert sein.

Lüneburg erlebte im 16. Jahrhundert eine Blütezeit, die vor allem auf dem Salzhandel basierte, für den die Stadt ein Monopol innehatte. Die reiche Ausstattung des Rathauses verweist auf die Bedeutung des Rates der Stadt und die kulturelle Blüte, die mit der guten wirtschaftlichen Situation einherging.



Foto 430: Große Ratsstube des Rathauses in Lüneburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Die Große Ratsstube (1566-1584) des Rathauses von Lüneburg gehört zur Gruppe der besterhaltensten Renaissance-Interieurs des 16. Jahrhunderts in Deutschland. Das Eichenholz wurde z.T. vergoldet oder mit der sehr teuren Farbe Blau ausgelegt. Die Gemälde sind in der für die Zeit typischen Untersicht im oberen Wandbereich angebracht und zeigen allegorische Themen.

Außer den vielfach in geschlossenen Ensembles erhaltenen Bürgerbauten der Stadt, die hier am Rand des Backsteingebietes auch in Fachwerk ausgeführt sind, haben sich Patrizierhäuser mit großer Baumasse und hofartiger Überbauung erhalten.



Foto 431: Haus Heiligengeiststraße 8 in Lüneburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Das Bürgerhaus Heiligengeiststraße 8 in Lüneburg datiert Mitte des 16. Jahrhunderts und zeigt bereits die Firstdrehung zum Traufenhaus. Auffällig ist die friesartige Anordnung des Taustabes, der hier auch als Rahmung der Terrakotta-Medaillons eingesetzt wurde. Diese Medaillons sind typisch für die norddeutsche Renaissancearchitektur östlich der Elbe (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 171, Schloss Gadebusch). Die Portale sind aufgrund des nicht zu ornamentierenden Backsteins meist als Kielbogen oder Spitzbogen geformt. Der Aufzugserker ist 1708 in Fachwerk aufgesetzt worden.



Foto 432: Ensemble in der Heiligengeiststraße in Lüneburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Die Patrizierhäuser in der Heiligengeiststraße 39-41 in Lüneburg bieten ein typisches Gebäudeensemble aus dem 16. Jahrhundert. Die reich mit Taustäben verzierten Staffelgiebel, deren Aufzugsluken auf die Nutzung als Lagerboden verweisen, zeigen unterschiedliche Höhen (Staffeln bei Nr. 40-41 beseitigt). Bezüge zur Architektur der Niederlande und des Weserraumes zeigen die in Lüneburg sehr häufig auftretenden, fensterreichen aber schmuckarmen Utluchten sowie die leicht längsrechteckig gestreckte Form der Fenster.



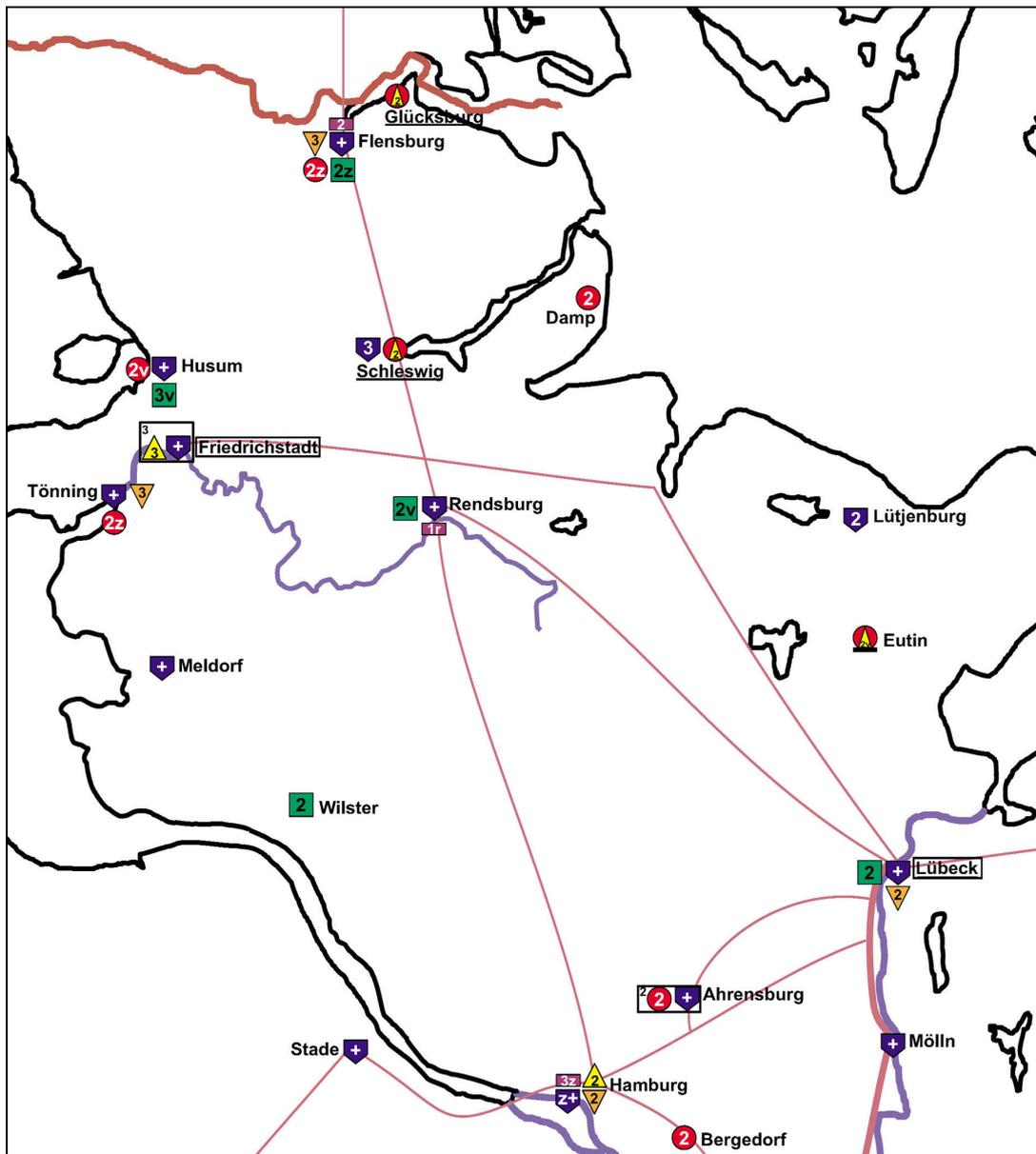
Foto 433: Ratsapotheke in Lüneburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Auch bei der Portalgestaltung der Ratsapotheke in der Großen Bäckerstraße 9 in Lüneburg (1598) fallen durch die Verwendung von Hermen als Tragefiguren, Roll- und Beschlagwerk niederländische Einflüsse auf, die sich mit der regionalen Bautradition des taubandgeschmückten Staffelgiebels verbinden.



Foto 434: Fachwerkformen Bei der Nikolaikirche 3 in Lüneburg (Aufnahme B. Bornemeier 2001)

Die Zierformen der Fachwerkarchitektur Lüneburgs sind im Wesentlichen den im niederdeutschen Bereich verbreiteten Formen gleich. Es sind geschnitzte Profilknaggen oder figürliche Knaggen, meist schlichte Fußstreben aber auch, mit ihrem hier nördlichsten festgestellten Vorkommen, solche mit Fächerrosetten, Schiffskehle und Perlstab feststellbar. Die Gefache sind mit Backstein-Zierformen geschlossen und setzen meist auf einem gemauerten Erdgeschoss auf wie hier bei der Nikolaikirche 3 (Ende 16. Jahrhundert).



Karte 1 / 5.3.8c: Regionalkarte Renaissance-Region Norddeutschland / Renaissance-Gebiet Schleswig-Holstein. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Dieses Renaissancegebiet ist im 16. Jahrhundert noch in wesentlichen Teilen dem Königreich Dänemark zuzuordnen. Lübeck nimmt als bedeutende Hansestadt hier traditionell eine besondere Stellung ein und besetzt einen infrastrukturellen Gunstraum im Übergangsbereich dreier Renaissance-Gebiete.

In dem nördlich an das Herzogtum Lüneburg angrenzenden Herzogtum **Schleswig-Holstein**²³⁸ sind im Fachwerkbau ähnliche Formen zu beobachten. Obwohl die Konstruktions- und Zierformen in der Renaissance-Region Norddeutschland dem südniedersächsischen Fachwerk verwandt sind, entsteht dennoch ein anderer raumstilistischer Eindruck. Der Giebel des Hauses Alter Landsknecht in **Rendsburg** (1541) kragt über beschnitzten Knaggen mit volkstümlichen Gestalten bzw. einfacher Profilierung vor, Formen, die so z.B. auch

²³⁸ Bis 1544 war die Region dem Königreich Dänemark zuzurechnen, mit dem sie in Personalunion geführt wurde. Im Zuge einer Landesteilung wurde dann erst das Herzogtum Schleswig-Holstein gegründet.

im Weserraum und den Niedersächsischen Börden verbreitet sind und hier als für Norddeutschland eher untypisch-prächtig auffallen. Wie in Kapitel 4.2.1 für das Beispiel der Stadtgründung von Friedrichstadt bereits ausgeführt wurde, ist die starke Verwendung niederländischer (Grundriss-) Formen wohl auf den Zuzug von Glaubensflüchtlingen zurückzuführen.



Foto 435: Alte Landsknecht in Rendsburg (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Der "Alte Landsknecht" in der Schleifmühlenstraße 2 in Rendsburg, 1541 erbaut, ist ein zweigeschossiges Fachwerkgiebelhaus. Es wurde 1951 abgebrochen und unter Verwendung der alten Fassade neu aufgebaut.

Meist beschränkt sich die Schnitzkunst auf Schiffskehlen in den Schwellhölzern. Gebogene Fußstreben und verbretterte Giebel erinnern hingegen an Beispiele aus den Hellwegbörden und dem Münsterland. Der typisch norddeutsche Charakter wird durch Gefache mit Füllziegelmuster erreicht, die, unterstützt durch die Fensterformen und die Utlucht, hier wie in Lüneburg eine niedersächsische Stilverwandtschaft nahe legen²³⁹.

Das ehem. Rathaus von **Wilster** wurde 1585 erbaut und kann als charakteristisches Beispiel für die norddeutsche Rathausarchitektur kleinerer Handelsstädte genannt werden. Stein-Fachwerkkombinationen sind hier genauso verbreitet wie in Niedersachsen, nur sind die Formen sparsamer und anstelle von Naturstein wird Backstein verwendet.



Foto 436: Altes Rathaus in Wilster (Aufnahme J. Hausmann 2002)

Das asymmetrisch gegliederte Traufenhaus des Alten Rathauses Wilster (1585) zeigt ein Backsteinuntergeschoss mit einem Fachwerkaufbau über reich profilierte Schwelle.

²³⁹ Auch hier gilt das Prinzip der regionalen Stilverschneidungen. In Rinteln sind die Gefache des Gebäudes Brennerstr. 19 (1620) mit Schnitzformen der sog. Weserrenaissance mit Backstein-Ziermauerung gefüllt.

Im Steinbau sind trotz grundsätzlicher Gemeinsamkeiten wie der Verwendung von Backstein, Utluchten und Treppengiebeln auch innerhalb der Renaissance-Region Norddeutschland Unterschiede zu erkennen. Dabei konzentrieren sich die Bauleistungen der Renaissance weitestgehend auf die Residenzstadt Schleswig und die Hafenstädte Flensburg, Tönning und **Husum**, die neben der Fischerei und dem Seehandel auch von den Erträgen aus der Landwirtschaft und Viehzucht profitierten, für die die Endmoränenlandschaft und die Weidelandschaft der Marschen gute Voraussetzungen boten. Auffällig ist eine leichte Konzentration der Orte mit Renaissancebauten nördlich der Eider, die die Grenze zum Königreich Dänemark bildete. Die hier betrachteten Orte lagen im Herzogtum Schleswig und waren nicht mehr dem Deutschen Reich zugehörig (siehe dazu Kap. 4.1.1 / Karte 3a).



Foto 437: Haus Grosse Straße 15 in Husum (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Gebäude in der Grossen Straße 15 in Husum datiert aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts. Es handelt sich hier um ein typisches zweigeschossiges Giebelhaus mit Stufengiebel, niederländischen Fensterformen und Utlucht. Während in Lüneburg die Staffeln mit taubandgerahmten Lukern versehen sind, wurden im Bereich des ehem. Herzogtums Schleswig-Holstein bevorzugt Doppelbogenblenden verwendet.



Foto 438: Herzogliches Schloss von Husum (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Herzogliche Schloss von Husum (hinten im Bild) wurde ab 1577 als Backsteinbau mit Sandsteingliederungen erbaut. Zwei kurze Flügel überragen heute den um ein Geschoss erniedrigten Mitteltrakt. Die aufwändig gestalteten Schweifgiebel, die nach Dehio einen stilistischen Einfluss aus dem Weserraum gezeigt haben sollen, sind nicht erhalten. Das Torhaus (vorne) wurde 1612 als Backsteinbau mit hohem Volutengiebel in zurückhaltenden Formen mit massivem Sandsteinportal erbaut. Diese Verwendung von Naturstein mehrte sich erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts unter niederländischem Einfluss.



Foto 439: Schloss Gottorf in Schleswig (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Schloss Gottorf in Schleswig gilt trotz späterer eingreifender Umbauten als charakteristisches Beispiel für die Schlossarchitektur Schleswig-Holsteins. Der Westflügel wurde um 1530 erbaut und stellt ein Hauptwerk der Frührenaissance Norddeutschlands dar. Die Hoffassade wird von einem Treppenturm und der sog. Laterne, einem runden Ständerker, dominiert. Das Mauerwerk ist in Specklage (Kalkstein und Backstein) ausgeführt und durch ein umfangreiches bauplastisches Bildprogramm ergänzt. Der Nordflügel des Schlosses, in den auch die Kapelle integriert ist (vgl. Kap. 4.2.3.1, Foto 61), weist bei schlichter Fassadengestaltung eine reiche Innenausstattung der Zeit um 1600 auf, die in engem Bezug zu französischen Schlossbauten zu sehen ist.

Verglichen mit Mecklenburg entstanden in Schleswig-Holstein nur wenige Schlösser. Als charakteristische Bauten des Landadels können die in der Anlage fast gleich gestalteten Bauten von Ahrensburg und **Glücksburg** genannt werden.



Foto 440: Residenzschloss in Glücksburg (Aufnahme B. Bornemeier 1997)

Das Residenzschloss Glücksburg wurde 1583-1587 in einem künstlichen Teich erbaut. Wie bei Schlössern des Münsterlandes ist der Wirtschaftshof auf einer separaten Insel vorgelagert (hinten rechts). Drei dreigeschossige, traufenseitig aneinandergebaute Giebelhäuser bilden einen fast quadratischen Gebäudeblock. Die Voluten- und Pilastergliederungen der Giebel sind nicht erhalten. Die Bauideen der Renaissance drücken sich hier besonders in der klaren Grundrissdisposition und den ausgewogenen Massenverhältnissen aus. Mit den Ecktürmen werden auch hier Anklänge an den Grundrisstypus von Chambord deutlich. Deren polygonale Form kann in Zusammenhang mit Schloss Gottorf (vgl. Foto 439) gesehen werden, kommt aber auch z.B. auch am Rathausbau in Düsseldorf (vgl. Kap. 5.3.6, Foto 365) und der Schlosskapelle Liebenstein (vgl. Kap. 5.3.5, Foto 356) vor.

Beispielgebend für die innerstädtische Architektur bis einschließlich Mecklenburg wurden die Bauten der Hansestadt **Lübeck**, die eine der bis heute besonders stark durch die Renaissance geprägten Städte Deutschlands ist. Hervorzuheben ist die überaus große Zahl von Gebäuden, die sich in nahezu allen Bereichen der Altstadt konzentrieren und daher ein Bild aller Gesellschaftsschichten zeigen. Sie sind zu einem großen Teil in zusammenhängenden Ensembles, auch in Einheit mit älteren Bauten, erhalten. Die Renaissancegebäude wurden

aus der gotischen Gebäudeform heraus entwickelt, sodass beide Stile, auch wenn im Detail durchaus unterschiedlich, ein homogen wirkendes Stadtbild bilden. Dieses spiegelt in hervorragender Weise wirtschaftliche und soziale Hintergründe der Zeit.

Die Bedeutung der Stadt in der Renaissance war eng an ihre mittelalterliche Geschichte gebunden²⁴⁰. Neben Köln war die Hansestadt Lübeck im 14. Jahrhundert die größte deutsche Stadt²⁴¹. Ein mehrkuppiger Höhenzug zwischen Trave und Wakenitz bildete den Siedlungskern. Verschiedene Großbrände schädigten die enge Bebauung auf der flächenmäßig begrenzten Stadtinsel so schwer, dass schon im Mittelalter Bauordnungen die massive Bauweise vorschrieben. Der Ausbau zur Backsteinstadt, der in der Gotik wie in der Renaissance erfolgte, wirkte maßgeblich auf andere Ostseestädte in Mecklenburg und Pommern. Dabei wirkte die Stadt wohl bereits in der Renaissance als Ensemble, denn impulsgebende Einzelbauten sind regionsübergreifend nicht konkret zu belegen²⁴². Den wirtschaftlichen und politischen Höhepunkt seiner Geschichte überschritt Lübeck noch in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Reformation rief ab 1530 eine markante Wende in der Geschichte der Stadt hervor, da sie von den unteren Schichten getragen und gegen den patrizischen Rat durchgesetzt wurde. Neuerliche wirtschaftliche Erfolge förderten den Hausbau im 16. und frühen 17. Jahrhundert, wobei die Impulse der niederländischen Renaissance aufgenommen wurden (vgl. DEHIO).

²⁴⁰ Führende Kaufmannsfamilien, die z.T. aus dem rheinisch-westfälischen Raum zugezogen waren, strebten bereits im 12. Jahrhundert nach einer Selbstverwaltungsbehörde, dem sog. Lübischen Rat. 1226 erhielt die Stadt die Reichsfreiheit, die die wirtschaftliche und politische Entwicklung Lübecks u.a. aufgrund der vertraglich verankerten Schutzbestimmungen grundlegend begünstigte. Hiesige Kaufleute organisierten im Mittelalter den Wirtschaftsraum der Ostsee. Verschiedene Ostseestädte übernahmen in der Folge neben städtischen Organisationsformen auch das lübische Recht und formierten sich unter der Führung dieser wirtschaftlich mächtigsten Stadt zur Städtehanse. 1356 fand hier der erste Hansetag statt.

²⁴¹ KADATZ gibt die Bevölkerungszahl für das 16. Jahrhundert mit 25.000-30.000 Einwohnern an (vgl. KADATZ 1983, S. 406).

²⁴² In der Gotik sind hingegen klare Bezüge bei den Kirchenbauten belegt.



Foto 441: Rathaus in Lübeck (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Das Lübecker Rathaus ist ein Gruppenbau, der im Wesentlichen bereits in der Gotik als Zentrum der hansestädtischen Verwaltung errichtet wurde. Zusammen mit den ergänzenden Renaissance-Anbauten und der Marienkirche bildet es das zentrale, stadtbildprägende Ensemble. Die künstlerisch aufwändige Renaissancelaube wurde 1570-1571 an der Marktfront des Hauptbaus angefügt und hebt sich in der restaurierten polychromen Fassung deutlich von der flächigen Wirkung der gotischen Backsteinfassade mit den großen Windlöchern ab. Sie geht auf niederländische Mustervorlagen des Künstlers Vredeman de Vries zurück. Korbbogenarkaden mit einer rustizierten Zwickelzone tragen eine diamantgequaderte Brüstungszone. Die mit Dreiecksgiebeln bekrönten Kreuzstockfenster bilden eine enge Reihung, die durch Hermen- und kannelierte Pilaster unterbrochen wird. Die so erreichte starke Horizontalgliederung wird durch die beschlagwerkverzierten Zwerchhäuser relativiert.



Foto 442: Rathaustreppe in Lübeck (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Die dem Kriegsstubentrakt des Lübecker Rathauses vorgelagerte Sandsteintreppe, 1594 errichtet, geht auf niederländische Muster im Floris-Stil zurück. Auffällig ist die Verwendung von waffeleisenartig-ornamentierten Zierquadern als Rustikazone der geradläufigen, überdachten Treppe. Neben Grotteskenkartuschen und den Hermenpilastern sind diese Steinquader ebenfalls als Hauptcharakteristikum der schmuckreichen, manieristisch geprägten Renaissance im Weserraum zu sehen, wo sie meist als Eckquaderung oder Horizontalband auffallen.



Foto 443: Zeughaus in Lübeck (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Zeitgleich zur Rathaustreppe entstand 1594 im Lübecker Dombezirk das ehem. Zeughaus, Großer Bauhof 12. Im Stil der niederländischen Renaissance gestaltet, fallen die geschossteilenden Sandsteingesimse, Sandsteinbänderung und Zierquader in den Entlastungsbögen auf, wie sie auch für das Renaissance-Gebiet Ostfriesische Marschen herausgestellt werden konnten. Der Stufengiebel wurde im 19. Jahrhundert begradigt, sodass diesbezügliche Anklänge an die Giebelgestaltung des Münsterlandes hier für die Renaissance historisch nicht gegeben sind.

Die Entwicklung der lübischen Renaissance-Wohnbebauung ist in drei Phasen zu gliedern. Die Grundform bildete das altlübische Backsteinhaus, das bereits im 13. Jahrhundert belegt ist, dem Typus des nordwesteuropäischen Dielenhauses entspricht und wahrscheinlich von Kölner Vorbildern hergeleitet wurde. Festgelegte Einheitsgrundstücke von 8,10-9,50m Breite gaben die Giebelständigkeit vor und begünstigten die Entwicklung von rückwärtigen Höfen. Diese verbesserten den Lichteinfall bei maximaler Ausnutzung der zur Verfügung stehenden Baufläche.



Foto 444: Bäckergang in der Engelsgrube 43 in Lübeck (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Der Bäckergang in der Engelsgrube 43 in Lübeck wurde bereits im 14. Jahrhundert erwähnt und 1551-1552 mit einer zweigeschossigen Fachwerkbudenreihe neu bebaut. Nur Buden wurden in Fachwerk und traufenständig erbaut. Das Vorderhaus wurde zeitgleich errichtet, wobei der Durchgang zu den rückwärtigen Gebäuden, wohl auch durch die Anfüllung des Geländes im Laufe der Jahrhunderte, in typischer Weise gegenüber dem heutigen Straßenniveau abfällt und wie eine kleine Kellerpforte erscheint.

Über der fünf bis sieben Meter hohen Diele setzen drei bis fünf Speicherböden auf, die die steilen Fassadenproportionen vorgeben. Im Unterschied zu Gestaltungsformen in anderen

Backsteinbaugebieten wie z.B. Lüneburg, betonten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts schlichte, rund – oder korbbogig geschlossene Hochblenden die gotisierende Vertikalendenz. Erst im späten 16. Jahrhundert wurden traufenständige Miets- und Kleinbürgerhäuser in die Straßenfronten integriert, die sich mit ausgeprägten Zwerchgiebeln an die stattlichen Kaufmannshäuser anzugleichen versuchten (vgl. dazu die ausführliche Typenreihe bei DEHIO).



Foto 445: Haus der Schiffergesellschaft in Lübeck (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Obwohl die Giebelfront im 19. Jahrhundert mit Maschinziegeln verblendet wurde, gibt das Haus der Schiffergesellschaft in der Breiten Straße 2 ein gutes Beispiel der lübischen Bauformen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Das Gebäude wurde 1535 für die Bruderschaften der Schiffer- und Bootsleute errichtet. Über dem hohen Dielengeschoss mit einem im Rokokostil veränderten, schmalen Rundbogenportal und ebenfalls rundbogigen großen Fensterflächen wurde in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts der erste Speicherboden als Zwischengeschoss ausgegliedert. Häufig sind die Fenster des Erdgeschosses auch flächig-große, sprossengegliederte Glaswände wie sie auch in anderen niederländisch geprägten Städten wie Emden und Bremen gezeigt wurden. In der Giebelgestaltung sind noch die gotisierenden, längsgestreckten Bogenblenden erkennbar, die von Rundpassfolgen bereichert sein können. Die Beischlagwangen datieren erst 1745²⁴³.

²⁴³ Der Innenraum gibt ein sehr gutes, auch öffentlich zugängliches Beispiel für die Kunstblüte der Schnitzer- und Malerwerkstätten der Stadt. Besonders sehenswert ist die Innenausstattung des Gebäudes, das heute als Restaurant genutzt wird. Die wandumlaufende Vertäfelung mit abschließendem Fries stammt noch aus der Bauzeit. Großformatige, manieristische Gemälde mit biblischen Themen, traditionell in Untersicht gehängt, datieren von 1624. Auch die sog. Gelage, schmale, lange Eichentische mit Sitzbänken, gehören noch zur Erstaussattung des Gebäudes. Weitere erhaltene raumfeste Ausstattungen sind in Lübecker Bauten meist nicht öffentlich zugänglich.



Foto 446: Kaufmannshäuser in der Mengstraße in Lübeck (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts setzte sich die Horizontalgliederung durch. Die Zwischengeschosse wurden verdoppelt oder verdreifacht, wie hier an den Kaufmannshäusern in der Mengstraße 48-52 in Lübeck (um 1558). Die Hochblendengiebel wurden dadurch deutlich reduziert bzw. aufgegeben, wodurch die Vertikaltendenz der Giebel etwas zurücktrat. Dekorative Elemente wie Taustab und Terrakottafriese wurden nur noch sparsam verwendet.



Foto 447: Ensemble in der Wahnstraße in Lübeck (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Ende des 16. Jahrhunderts wurden in Lübeck die Luken durch Rechteckfenster in Flachblenden ersetzt und damit über dem bestehenden hohen Dielengeschoss eine Zone gleichmäßig-horizontaler Gliederung erreicht. Ferner wurden in dieser Phase Sandsteinportale in den Formen der niederländischen Renaissance verwendet. Hier in der Wahnstraße 54 und 56 (1593 und 1603) sind noch Rundbogenportale zu sehen. Diese bauliche Entwicklung wurde im frühen 17. Jahrhundert nicht fortgesetzt.

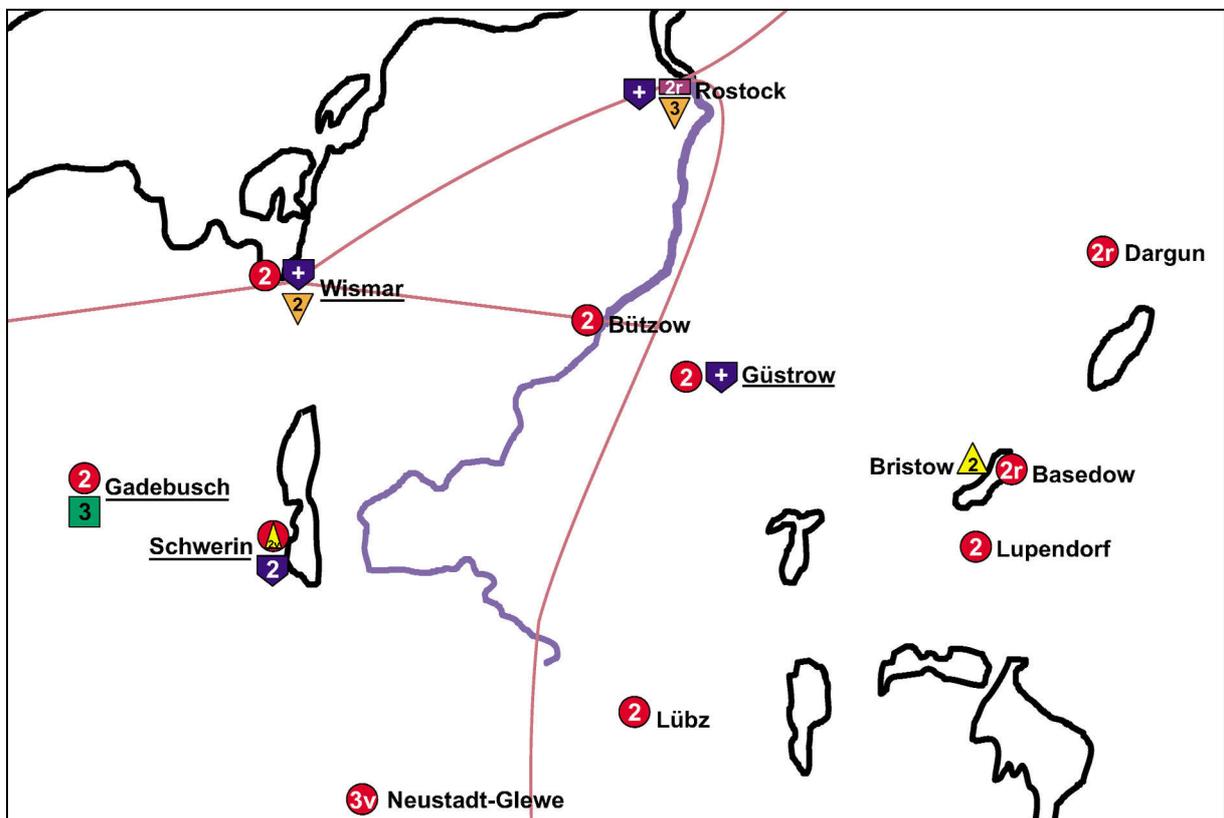
Vergleichbar zur Fuggersiedlung in Augsburg (vgl. Kap. 4.2.1, Foto 20, Fuggerei in Augsburg) engagierten sich auch in Lübeck reiche bürgerliche Familien im sozialen Bereich. Es entstanden Einrichtungen privater Armen- und Altersfürsorge, die meist nach ihren Trägern benannt wurden. Sie bilden gangartige Hofanlagen, deren ein bis zwei traufenständige Gebäudefluchten von einem Durchgang im Vorderhaus erreichbar sind. Neben diesen Stiftungshöfen ist die Innenstadt von weiteren privaten Wohnhöfen in ähnlichem System durchzogen, sodass eine optimale Ausnutzung der durch die Insellage begrenzten Wohnfläche erreicht werden konnte (vgl. DEHIO).



Foto 448: Glandorps Hof in Lübeck (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Glandorps Hof in der Glockengießerstraße 45-55 in Lübeck (1609) wurde von einem Ratsherrn gestiftet. Der lange, breite Hof wird von zweigeschossigen Traufenhäusern in Form einer Reihenhaus-siedlung flankiert.

Die sinkende Macht der Hanse und die Verschiebung des Seehandels zugunsten der west-europäischen Nordseehäfen zeigt sich in **Mecklenburg** durch eine nur geringe Dichte an Orten mit Renaissancebauwerken.



Karte 1 / 5.3.8d: Regionalkarte Renaissance-Region Norddeutschland / Renaissance-Gebiet Mecklenburg. Auszug aus Karte 1 (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier 2004)

Während in der Gotik in Seehäfen wie Wismar unter einem selbstbewussten, Neuerungen aufgeschlossenen Bürgertum noch zahlreiche Bauten entstanden, konnte sich der Baustil der Renaissance hier nicht in einer den Hansestädten Lüneburg, Lübeck oder Lemgo vergleichbaren Form entfalten.

In Bezug auf die stilistische Ausprägung der innerstädtischen Renaissancearchitektur sind hier Anregungen aus den Niederlanden zu sehen, die sich vor allen Dingen aus der Verwen-

dung von Backstein im natursteinarmen Raum ergaben und deren Einzelformen, wie auch in anderen Regionen, über Mustervorlagen, zugezogene Baumeister und Handelsbeziehungen hierher übertragen wurden und sich mit der regionalen Bautradition der Backsteingotik verbanden. Daneben sind reisende Künstlerfamilien wie die Parr zu nennen, die über Schlesien und Sachsen hierher kamen, im Dienste des Adels standen und italienisch geprägte Formen im Schlossbau verbreiteten.

Während in zahlreichen Städten der Region noch die traditionelle Backstein-Bauweise beibehalten wurde, sind die Gebäude in **Wismar** überwiegend verputzt. Dadurch treten die für die Renaissance typischen, gliedernden Elemente wie Fensterrahmungen, Voluten- oder Schweifgiebel und Horizontalgesimse in ihrer Wirkung stärker hervor.



Foto 449: Schabbelthaus in Wismar (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Das Schabbelthaus wurde 1569-1571 von dem aus Utrecht stammenden Baumeister Philipp Brandin errichtet. Der Backsteinbau mit Werksteingliederungen zeigt Formen, die auf niederländische Muster zurück gehen: Kannelierte Halbsäulen rahmen das Portal, die Fenstergröße nimmt zum Obergeschoss hin ab und der Volutengiebel ist mit Bandwerk, Obelisken und Plastiken geschmückt, die auf Vredeman de Vries zurückzuführen sind.

Innerhalb Norddeutschlands bestanden enge Handelsbeziehungen, sodass auch über weitere Distanzen z.B. die Verwendung von Außenwanddekorationen in Form von Terrakotten aus der Lübecker Werkstatt des Statius van Düren die Bauten östlich der Elbe stilistisch verbindet. Diese Bauornamente wurden sowohl im Bürger- als auch im Feudalbau verwendet. Die Terrakotten konnten ornamentale Formen, Tiere oder Menschen zeigen, die entweder vollplastisch oder als Friese gearbeitet waren (vgl. Kap. 5.2.2, Foto 171, Terrakotten am Schloss Gadebusch). Neben der Darstellung antiker Götter waren die römischen Kaiser und Portraits der mecklenburgischen Fürsten an Schlossbauten verbreitet. Hierin sind deutliche Bezüge zur oberitalienischen Renaissancearchitektur gegeben.

Zu den frühen Hauptbeispielen der Renaissancearchitektur zählt der Fürstenhof in Wismar, dessen Nordflügel als „Neues Langes Haus“ 1553-1555 umgestaltet wurde²⁴⁴. An dieser Stadtresidenz der Herzöge waren Lübecker Baumeister tätig, die die neuen Bauauffassun-

²⁴⁴ Interessant ist hier ein Vergleich mit dem zeitgleich umgebauten Herzoglichen Alten Schloss in Stuttgart. Auch hier wurden oberitalienische Elemente verwendet. Dennoch entstand eine völlig andere Gesamtwirkung. Der Bauschmuck der Vierflügelanlage konzentrierte sich mit den mehrgeschossigen Arkaden über kannelierten Säulen mit korinthischen Kapitellen auf den Binnenhof. Im Äußeren ist die Anlage in Stuttgart schlicht und wehrhaft (vgl. Kap. 5.3.5, Foto 348-349, Altes Schloss in Stuttgart).

gen der Renaissance hier nach oberitalienischem Vorbild unter Verwendung von Terrakotten umsetzen. Hoppe weist darauf hin, dass die z.B. in Ferrara und Pavia gepflegte Terrakottaarchitektur im norddeutschen Raum auf eine verwandte Handwerkstradition stieß. Diese wird die Ausbreitung von Terrakotten hier begünstigt haben. Während in Norddeutschland schon seit dem 13. Jahrhundert Schmuckziegel üblich waren, wurde in der Renaissancekunst Norditaliens mit einer modulhaften Kombination von flächenhaft verwendeten Ornamentmotiven gearbeitet. Am Fürstenhof von Wismar werden die geschosstrennenden Friese von Pilastern getragen. Es entsteht der Eindruck einer antikisierenden Fassadengliederung. Da die Friese kein Gebälk aus Architrav, Fries und Gesims tragen, liegt aber keine regelhafte Säulenordnung vor (vgl. HOPPE 2002e, S. 119ff).



Foto 450: Fürstenhof in Wismar (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Verwandschaftliche Beziehungen des Bauherrn zum Herzog von Ferrara erklären nach DEHIO stilistische Bezüge des Fürstenhofs in Wismar (1553-1555) zum Palazzo Roverella. Typisch für das 16. Jahrhundert ist in Mecklenburg die Ablösung der reinen Backsteinbauten durch Putzfassaden. Breite, dreiteilig gekoppelte Fenster mit Dreiecksgiebeln und von Reliefbändern gefasste Terrakottafrise betonen die Horizontale in einer für Deutschland außergewöhnlichen, in Mecklenburg aber stark verbreiteten Form²⁴⁵. Für die plastische Dekoration wurde neben Terrakotten aus Lübeck auch Kalksandstein aus Dänemark verwendet.

Im Schlossbau kam es mittels der auffälligen Terrakottafrise zu einer regional typischen, räumlich vereinheitlichenden Stiladaption bzw. -wirkung, von der Schloss Güstrow, das in seinen architektonischen Formen weitgehend eine Einzelstellung einnimmt²⁴⁶ (vgl. Kap. 4.2.3, Foto 55, Schloss Güstrow), ausgenommen werden muss. Beeinflussend ist die Baumeisterfamilie Parr zu nennen, die wie die Familie Pasqualini in der Renaissance-Region Rhein wesentliche Impulse gab. Im Unterschied zu anderen Renaissance-Regionen fällt im östlichen Bereich der Renaissance-Region Norddeutschland ein deutlicher Schwerpunkt im Schlossbau auf, der sich auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und das frühe 17. Jahrhundert konzentriert.

Schloss **Schwerin** entstand auf einer künstlich erweiterten Insel im Schweriner See. Die stilistischen Bezüge der Schlosskapelle (1560-1563) zu der von Martin Luther geweihten Ka-

²⁴⁵ Durch Restaurierungen des späten 19. Jahrhunderts wurde die Fassadengestaltung stärker an die Formsprache Italiens angelehnt als zur Bauzeit vorgesehen. Auf der Straßenseite wurden Fensterverdachungen und ein Kranzgesims hinzugefügt. Die Zwerchhäuser wurden entfernt.

²⁴⁶ Während zahlreiche Schlossbauten mit Terrakottgliederungen ausgeführt wurden, was sie im Erscheinungsbild verbindet, handelt es sich in Güstrow um einen Steinbau mit Rustikagliederung.

pelle in Torgau führt KADATZ auf enge verwandtschaftliche Beziehungen der Fürstenhäuser zurück (vgl. KADATZ 1986, S. 278). Das Schloss wurde Mitte des 19. Jahrhunderts eingreifend erneuert. Vor dem Hintergrund der Bedeutung des Ortes als Residenz Mecklenburgs wurde der gewachsene Grundriss sowie Bauteile des 16. und 17. Jahrhunderts bewusst einbezogen und zum Teil umgestaltend erneuert.



Foto 451: Schloss Schwerin (Aufnahme S. Uller 1999)

Auch an diesem zeitgleich zum Fürstenhaus in Wismar entstandenen Residenzschloss Schwerin (1553-1563), an dem die Baumeisterfamilie Parr wirkte, kamen Terrakotten aus der Lübecker Werkstatt des Statius van Düren zur Anwendung. Sie zeigen antike Götter, römische Kaiser und mecklenburgische Fürsten. Auffällig ist hier die späte Verwendung von Welschen Giebeln. Die mit dieser Giebelform, zahlreichen Horizontalgesimsen und Pilastern unruhig gegliederte Giebelzone der Zwerchhäuser verweist in die Renaissance-Region Saale-Mulde, wo ähnliche Formen am Schloss von Bernburg auftreten. Aus der Umbauphase ab 1616, die das Schloss in monumental-niederländischem Stil verändern sollte, datiert der umlaufende gedeckte Arkadengang, der hier vor dem Langen Haus in der Eingliederung in die Gesamtarchitektur erkennbar ist.



Foto 452: Schloss Gadebusch (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Schloss Gadebusch wurde ab 1570 als herzogliche Residenz in den regional verbreiteten Stilformen erbaut. Der dreigeschossige, noch spätmittelalterliche Bautyp mit hohem Satteldach zeigt eine die Horizontalität stark betonende Terrakottagliederung vor verputztem Backstein. Sie wurde der Putzfassade rein dekorativ aufgelegt und folgt italienischen Vorbildern aus der Lombardei. Auch die Portale sind von diesem Schmuckwerk eingefasst.

Der Hintergrund für das Überwiegen von Schloss- vor Rathausbauten ist in der politisch gefestigten Situation und der agrarisch geprägten Struktur des Raumes zu sehen, da sich im Bereich der weichselzeitlichen Grund- und Endmoränen gute Bedingungen für Ackerbau und Viehzucht boten.



Foto 453: Rathaus in Gadebusch (Aufnahme B. Bornemeier 2003)

Das Rathaus von Gadebusch gehört zu den wenigen städtischen Bauten der Renaissance, die in dieser Region erhalten sind. Der zweigeschossige Backsteinbau wurde 1618 zum Markt erweitert und durch eine Laube und einen dreigeschossigen Giebel ergänzt. Dieser zeigt Postamente wie sie auch im Renaissance-Gebiet Ostfriesische Marschen belegt sind.

Der hiesige Landadel, der die im Zuge der Reformation²⁴⁷ enteigneten, großen Güter bewirtschaften ließ, profitierte von dem Anstieg der Getreidepreise in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, der u.a. durch Missernten und Krieg in den dicht besiedelten Niederlanden bedingt war. Die städtische Entwicklung des Raumes wurde durch die Leibeigenschaft der Bauern, die ohne Zustimmung des Adels nicht in die Städte ziehen durften, langfristig gehemmt. Das erklärt die sehr geringe Zahl von innerstädtischen Wohn- und Rathausbauten abseits der Küstenstädte (vgl. KADATZ 1986, S. 274). Obwohl Gutsbetriebe angegliedert waren, sind größere Hofanlagen bei den Herrenhäusern dieses Raumes selten. Die Landschlösser folgen häufig dem Anlageschema eines Rechteckbaus mit Ecktürmen. Wie in Glücksburg und Ahrensburg sind auch hier parallel angeordnete Satteldächer verbreitet, die durch einzelne Giebel verblendet werden (vgl. Kap. 5.3.8, Foto 440, Schloss Glücksburg).



Foto 454: Schloss Basedow (Aufnahme S. Uller 1999)

Die Intensität des künstlerischen Einflusses, den die Bauten der Landesherren auf die des Landadels hatten, wird bei Schloss Basedow (Mitte 16. Jahrhundert) deutlich. Am Zweiflügelbau, der im 19. Jahrhundert erweitert wurde, sind ebenfalls Terrakotten verwendet worden. Nach einem Brand wurde das Schloss in Neorenaissance-Formen in Anlehnung an die alte Disposition erneuert und stellt, wie auch Schloss Bückeberg in der Renaissance-Region Weserraum, eine homogene Einheit beider Stilphasen dar.

²⁴⁷ Im Herzogtum Mecklenburg setzte sich die Reformation erst 1549 durch, 15 Jahre später als in Vorpommern.

Kunstgeographische Synthese und Fazit

Bei der Norddeutschen Renaissance-Region handelt es sich um eine sehr weit gespannte Zusammenfassung von Teilgebieten, die über die Verwendung von Backstein als vorherrschendes Baumaterial einen sehr prägnanten gemeinsamen Faktor aufweisen. Sie schließen sich aber nicht zu einer raumbildprägenden Gesamtwirkung zusammen. Nur Lüneburg und Lübeck, die Vorbildfunktion für den hansischen Raum hatte, heben sich mit geschlossenen Bauensembles markant hervor.

Im Westen mit den Marschen Ostfrieslands beginnend zieht sich die Region im Norden bis an die heutige dänische Grenze und im Osten bis zur Oder. Gleiche Kriterien wie u.a. in der Renaissance-Region Mitteldeutschland, der Region Weserraum und Alpenvorland anwendend, können hier vier Teilräume unterschieden werden:

- **Renaissance-Gebiet Ostfriesische Marschen:** Hier dominieren niederländische Formen mit hohen Giebelhäusern. Sie zeigen z.T. Specklagenmauerwerk, meist längsgestreckte Fensterflächen und überwiegend Volutengiebel oder Staffeligiebel. Aufgesetzte Postamente ersetzen die in anderen Regionen verbreiteten Obelisken. In den Bauformen werden enge Bezüge zum Münsterland deutlich.
- **Renaissance-Gebiet Lüneburger Heide:** Neben Fachwerkobergeschossen über einem Backstein-Sockelgeschoss treten reine Backsteinbauten mit Treppengiebeln auf, wobei die Verwendung von Tauband und Terrakotten als Charakteristikum der Renaissance-Region Norddeutschland zu nennen ist. Daneben bestehen stilistische Bezüge zum niedersächsischen Bereich und den angrenzenden Renaissance-Gebieten, die sich vor allem in den Fachwerkformen, den Portalgestaltungen der Patrizierhäuser und der Verwendung von Taustab und Terrakotten ausdrückt.
- **Renaissance-Gebiet Schleswig-Holstein:** Die niederdeutschen Fachwerk- und teilweise auch die Steinbauten nehmen in Konstruktion und Gestaltung noch deutlichen Bezug zu Niedersachsen. Im Schlossbau beschränken sich die Formen auf das Anbringen von Volutengiebeln mit Pilastern vor Putzfassaden oder geschlammtem Backstein.
- **Renaissance-Gebiet Mecklenburg:** Die innerstädtischen Bauten sind weitgehend giebelständig, wobei die backsteinsichtigen Fassaden ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zugunsten der Putzfassaden verdrängt wurden. Im Bürger- und Schlossbau fällt neben Kalksandsteingliederungen die starke Verwendung von Terrakottafrisien und -plastiken auf, zu der es in Deutschland keine Parallele gibt²⁴⁸. Hier wie in

²⁴⁸ Ein ähnlicher Austausch fertiger Bauteile ist für die Sächsisch-Mitteldeutsche Renaissance-Region zu beobachten, wo Portal- und Fensterelemente aus Pirna über die Elbe verschifft wurden.

Schleswig-Holstein sind im Schlossbau parallel angeordnete Satteldächer verbreitet, die sich mit Schweifgiebeln verblendet zu einem Rechteckbau zusammenfügen.

Bemerkenswert ist, dass in dieser Renaissance-Region sowohl im Schloss- als auch im innerstädtischen Wohn- und Rathausbau erst relativ spät in den neuen Formen gebaut wurde. Der Schwerpunkt liegt hier, mit Ausnahme von Lübeck, deutlich in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Den genannten Bereichen sind starke niederländische Einflüsse gemeinsam, die sich nach Osten mit italienischen Stileinflüssen mischen. Starke regionale Bautraditionen, die bereits in der Gotik zu einer weiträumigen Ausprägung der Backsteingotik in den Handelszentren des Ostseeraumes führte und sich in der Frühen Neuzeit mit den neuen stilistischen Formen verbanden, prägen den gesamten Raum. Beispielhaft sei die für die Renaissance typische Firstdrehung zur Traufe genannt, die sich auch in diesem Raum nicht durchgehend durchsetzen konnte.

Die Entwicklung des Bürgerbaus konzentrierte sich im Wesentlichen auf die Hafenstädte, die kleinräumige Gunsträume besetzen. Mit der sinkenden Macht der Hanse sank auch der Wohlstand der Handelsstädte. Nur in wenigen Städten, z.B. in Lüneburg, Lübeck und Wismar, sind noch Ensembles erhalten, die eine z.T. stadtbildprägende Dichte erreichen. Obwohl das Patriziat der zuvor genannten Städte noch vermögend war, konnten sie mit den süd- und mitteldeutschen Handelszentren wie Nürnberg, Augsburg, Erfurt und Görlitz nicht mehr konkurrieren. Der innerstädtische Bürger- und Rathausbau wurde im östlichen Bereich durch die bestehenden politischen Verhältnisse in Mecklenburg zusätzlich gehemmt. Die Bauformen der Renaissance konzentrieren sich hier überwiegend auf Feudalbauten, da der Adel durch umfangreichen Landbesitz von den naturräumlichen Vorteilen profitieren konnte.

Aufgrund der geringen Zahl an Orten mit erhaltenen Renaissancebauten wurde, vergleichbar zur Renaissance-Region Alpenvorland, auf die räumliche Ausgrenzung als Renaissance-Regionen verzichtet, da sich diese auf Einzelbeispiele stützen müsste und sich der betrachtete Raum durch die stark durchleuchtenden regionalen Bautraditionen und die Verwendung von Backstein als Baumaterial als relativ einheitlich darstellt. Die architektonischen Einzelformen variieren jedoch und verschneiden sich mit denen Niedersachsens, Italiens und der Niederlande. Die Renaissance-Region Norddeutschland ist durch die naturräumlichen und politischen Voraussetzungen sowie den Niedergang des Ostseehandels eine der am schwächsten durch Orte mit Renaissancebauten besetzten Regionen Deutschlands und auch innerhalb der Städte sind meist nur Einzelbauten zu belegen.

5.4 Renaissance-Regionen in Deutschland und ihre Umsetzung in kunstgeographische Raumbilder

Wie in der regionalen Betrachtung gezeigt werden konnte, waren die kunstgeographischen Faktoren nicht überall gleich und zeitgleich wirksam. Vor dem Hintergrund der internationalen Strömungen lassen sich daher regionale Unterschiede in der Renaissancearchitektur in Deutschland herausstellen.

Das kunstgeographische Diffusionsmodell zeigt, wie Impulse aufgegriffen und verbreitet wurden, sodass sich daraus die räumliche Struktur der Renaissance-Regionen herleitet wie sie heute wahrnehmbar ist:

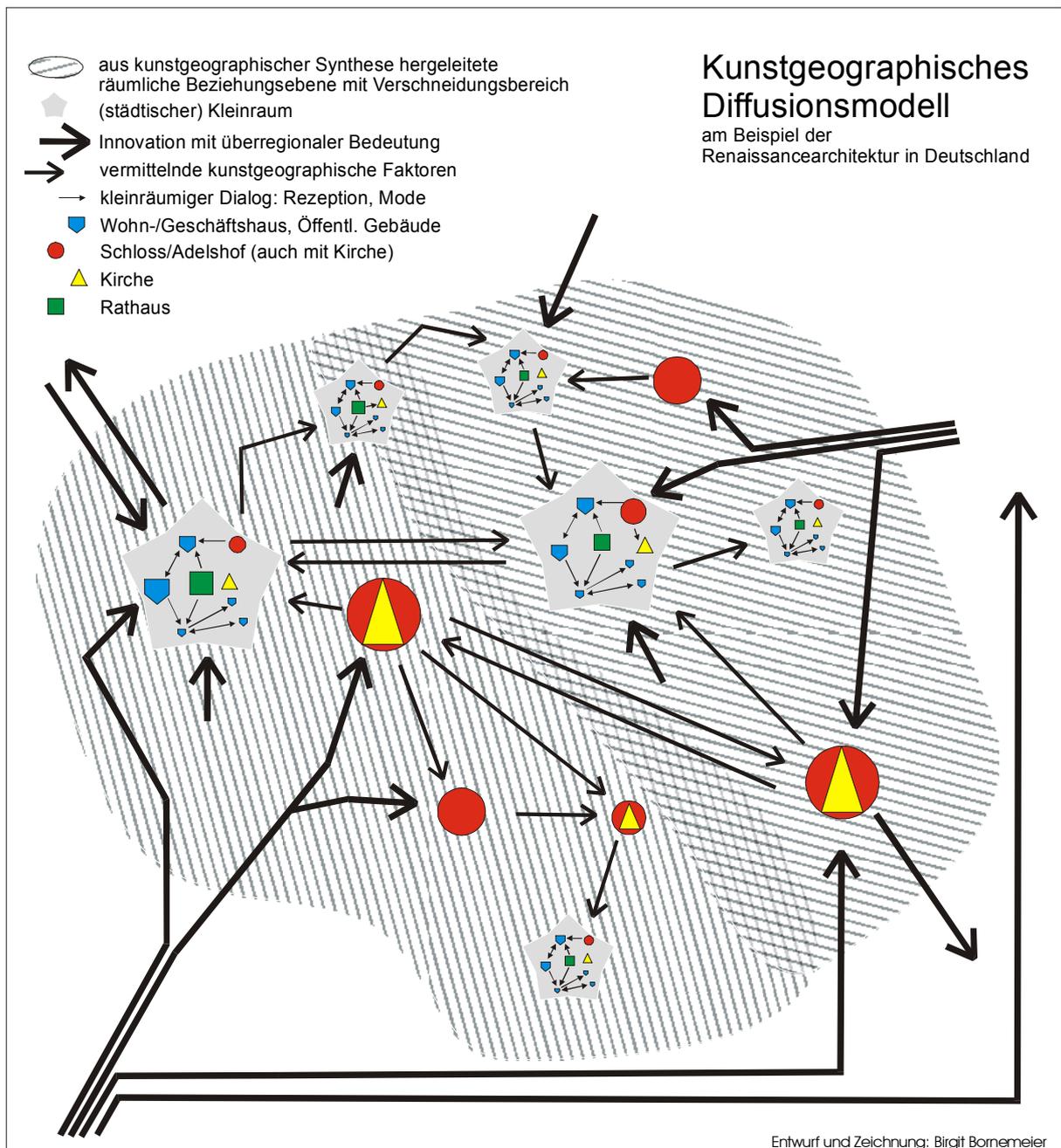


Abb. 13: Kunstgeographisches Diffusionsmodell am Beispiel der Renaissancearchitektur in Deutschland (Entwurf und Zeichnung B. Bornemeier)

Von einem äußeren Anstoß ausgehend, geht die Stilrezeption an die Höfe und zum Patriziat, das über Handelsbeziehungen auch direkten Kontakt zum Innovationszentrum hat. Besonders in den Städten findet ein kleinräumiger Dialog zwischen und innerhalb der Stände statt, der die Entwicklung der Strukturen vorantreibt, die Einzelform zum Typus multipliziert und im regionalen und überregionalen Austausch steht. Zwischen den Höfen fand der Austausch vor allem aufgrund von repräsentativen Bedürfnissen und familiären Beziehungen mittels der Künstlerwanderung statt. Zwischen den Städten kommt dem Handel und den Künstlerwanderungen eine große Bedeutung zu. Aus der Region selbst wirken u.a. Bautraditionen und das vorherrschend an Bauten niederen Ranges verwendete Material. Die Gesamtentwicklung ist damit vor dem Hintergrund der kunstgeographischen Rahmenbedingungen wie Naturraum, Wirtschaft, Politik, Sozialem und Humanfaktoren wie der Stilrezeption zu sehen und somit unmittelbar vom gestaltenden Einfluss des Menschen abhängig.

Wie an Einzelbeispielen gezeigt werden konnte, fand eine stilistische Verteilung in der Hauptlinie durch ständeübergreifende hierarchisch-expansive Diffusion (vgl. Kap. 2.5.2.2, Abb. 8) statt. Über die Grundstruktur einer hierarchischen Diffusion hinweg sind, wie im Modell zusammenfassend gezeigt, innerstädtisch-kleinräumige, regionale- und überregionale naturräumliche, wirtschaftliche, politische und soziale Verflechtungen im Erklärungsansatz heranzuziehen, die als kunstgeographische Faktoren zu bezeichnen sind.

Dem Mensch kommt als Entscheider die wichtigste Funktion zu. Sein Geschmack, Repräsentationsbedürfnis, seine Bildung und sekundär seine ökonomische Situation entscheiden über Stil- und Innovationsakzeptanz, –ablehnung oder -modifikation. Dieser Aspekt bedingt eine im Besonderen vom Hof und Patriziat ausgehende Multiplikatorenleistung, die sich in der Stadt kleinräumig verdichtet und zeitnah mittels einer hierarchischen Diffusion regional prägend werden kann. Die im Weserraum im Fachwerkbau verbreitete Übernahme von Motiven aus dem Formenkanon der durch Mustervorlagen geprägten Steinhauerkunst und Versuche der Bauherren nicht-standesgemäße Bauten zu errichten um sich sozial zu verbessern, können hierfür exemplarisch genannt werden. Das versuchten die Städte z.T. durch Gestaltungsvorgaben der innerstädtischen Wohnbebauung mittels Bauordnungen zu unterbinden. Andererseits sind überregionale Verflechtungen herauszustellen, sodass einzelne bautechnische Lösungen in verschiedenen Renaissance-Regionen verbreitet wurden. Hier sind technisch-praktische Leistungen wie die Anlage von (Wendel-) Treppentürmen und Festsaalformen zu nennen, während einzelne Dekorationen wie Welsche Giebel, Vorhangbogenfenster und Sitznischenportale zwar in andere Regionen übertragen wurden, sich dort aber meist als prägendes Element nicht etablierten. Entscheidende innovative Tendenzen lassen sich an Einzelbauten wie der Jesuitenkirche St. Michael in München (vgl. Kap. 4.2.2, Foto 25) und der Kapelle von Schloss Hartenfels in Torgau (vgl. Kap. 4.2.3.1, Foto 56) festmachen, die überregional wirksam wurden und im Besonderen vor dem konfessionellen Hintergrund zu sehen sind. Besonders im innerstädtischen Renaissancebau bestimmten regionale Baumaterialien und Bautraditionen, wie sie sich großräumig auch in den beiden Fachwerk-Regionen ausdrücken, neben dem Schönheitsempfinden und praktischen Erfordernissen die Bauausführung und damit die raumstilistische Wirkung der Gebäude und Ensembles. Sie sind wesentlicher Bestandteil der räumlichen Beziehungsebene.

In der raumstilistischen Wertung ist das Empfinden des Betrachters über greifbare Kriterien hinweg zunächst individuell-subjektiv. Über die umfangreiche Kartierung und fotografische Dokumentation von Bauten mit ihren Stilmerkmalen und räumlichen Bezügen wurde der kognitiven Wahrnehmung eine quantitativ-qualitative Basis gegeben, sodass die Ausweisung von Renaissance-Räumen über einen darauf basierenden Vergleich möglich und nachvollziehbar wird. Wie in den regionalen Darstellungen und kunstgeographischen Synthesen deutlich wurde, können die genannten Einflussfaktoren als wesentliche Rahmenbedingungen

der Stilentwicklung der Renaissance in Deutschland bestätigt werden. Es bleibt in diesem großräumigen Überblick schwierig, ihre Einzelwirkung im Detail zu definieren, was einer weiterführenden, kleinräumigeren Betrachtung bedarf.

Der Gunstraumhypothese folgend kann anhand des aktuell erhaltenen Bestands bestätigt werden, dass die quantitative und qualitative Stilausprägung eine naturräumliche und infrastrukturelle Gunst des Gebietes voraussetzt. Kernräume des Stils finden sich dort, wo vor dem historischen Hintergrund günstige Entwicklungsbedingungen bestanden. Das bestätigt sich in engem Zusammenhang mit der Bedeutung der Flüsse als überregionale Handelswege im Weserraum, in der Sächsisch-Mitteldeutschen Renaissance-Region, im Neckarraum und Main-Franken. An bereits im Mittelalter erfolgreichen Sonderstandorten wie Köln, Nürnberg und Erfurt sind die Kreuzungen von Fernstraßen als herausragender Gunstfaktor zu nennen. Wie in Karte 1 (siehe dazu Kap. 2.5.3) anhand der Konzentrationsräume deutlich wird, sind dort Kernbereiche renaissancistischen Bauens auszuweisen, wo die naturräumliche Gunst, als Hintergrund für eine florierende Landwirtschaft bzw. spezialisiertes Gewerbe, mit einer verkehrstechnisch guten Erschließung korrespondiert, die so auch bereits in vorangegangenen Jahrhunderten bestand. Durch die zunehmende Konzentration auf den Handel und Warenaustausch, die die wichtigsten wirtschaftlichen Grundlagen der baustilistischen Entwicklung boten, kam dieser Lagegunst in der Frühen Neuzeit eine entscheidende Bedeutung zu. Wie anhand einer weitergehenden teilräumigen Analyse zu prüfen sein wird und hier nur angedeutet werden konnte, treten die politischen und religiösen Beziehungen nicht hinter den genannten Faktoren zurück. Sie hatten einen entscheidenden Einfluss. Das wird besonders in der Konzentration von Schlossbauten an den Flüssen deutlich, wo die Territorialherren Zölle abschöpften. Die sozial-politischen Spannungen führten im Neckarraum nach umfangreichen Kriegszerstörungen ebenfalls zu einer Konzentration der herzoglichen Schlossbauten und das Söldnerwesen verbesserte die Einkommenssituation des Adels im Weserraum derart, das in der Folge von einem Bauboom gesprochen werden kann.

Konfessionell-politische Einflüsse lassen sich eindrucksvoll und exemplarisch anhand von Würzburg aufzeigen. Eine zusammenfassende Wertung der konfessionellen Einflüsse scheint nicht möglich, da sie zum einen in engem Zusammenhang mit der Territorialherrschaft standen und damit politisch verflochten waren, und sich zum anderen auch innerregional differenziert zeigten. Die verbreitete Ansicht, in katholisch geprägten Regionen habe sich mit wenigen Ausnahmen kaum Renaissancearchitektur bilden können, kann widerlegt werden. Die barocke Überprägung ist, von den Jesuitenbauten ausgehend, zwar quantitativ wie qualitativ als dominant anzunehmen, dennoch konnte gezeigt werden, dass gerade in konfessionell strittigen Regionen wie Main-Franken und in altgläubigen Beharrungsgebieten wie dem Herzogtum Bayern wichtige und impulsgebende Bauten errichtet wurden. Dass diese den italienischen Stileinflüssen stärker verhaftet sind als Bauten in reformierten Regionen,

konnte an Einzelbeispielen belegt werden und wäre großräumig ein weiterführender Forschungsansatz.

Die ausgewiesenen Renaissance-Regionen stellen ein komplexes Gefüge von eine räumliche Einheit ausmachenden Faktoren dar. Ihre Grenzen sind nicht starr zu sehen, sondern bilden Übergangsräume und Verflechtungsbereiche, wie sie beispielhaft für den Weserraum und Mitteldeutschland herausgestellt wurden²⁴⁹. Im Zuge der Erfassung und Auswertung der in dieser Arbeit behandelten Renaissancegebäude wurde festgestellt, dass den Einzelgebäuden der Räume Main-Franken, Rhein-Main, Norddeutschland und Alpenvorland subjektiv mehr Aufmerksamkeit zukam als Einzelbauten in Regionen wie dem Weserraum und Teilen Mitteldeutschlands, wo größere geschlossene Ensembles dieses Zeitstils auftreten. Die Dichte von erhaltenen Renaissancebauten innerhalb der Städte variiert stark und ist im Weserraum, Sachsen und einigen Städten Norddeutschlands und Main-Frankens deutlich höher als in anderen Renaissance-Regionen. So werden in Kap. 5.3.1 für den Weserraum häufig Fotos von Ensembles gezeigt. In den anderen Regionen liegt das Gewicht stärker auf Einzelbauten, die im städtischen und sozialen Zusammenhang vorgestellt sind. Da die Datenbasis nicht erlaubt den kompletten Baubestand in absoluten Zahlen darzustellen, sind stark durch Renaissancebauten geprägte Ortsbilder in Karte 1 hervorgehoben (siehe dazu Kap. 2.5.3).

²⁴⁹ Die hier durchgeführte Ausweisung und Charakterisierung als Renaissance-Region soll die wichtigsten Kernbereiche verdeutlichen, in denen innerhalb der heutigen deutschen Grenzen wichtige Zonen der Renaissancebaukunst auffallen. Wie aus Karte 1 hervorgeht, sind andere Regionen ebenfalls besetzt (siehe dazu Kap. 2.5.3). Die dortigen Bauformen sind aus den Ausführungen dieser Arbeit herzuleiten, sodass auf eine weitergehende Schilderung im Rahmen der beschränkten Möglichkeiten dieser Arbeit verzichtet werden muss.

